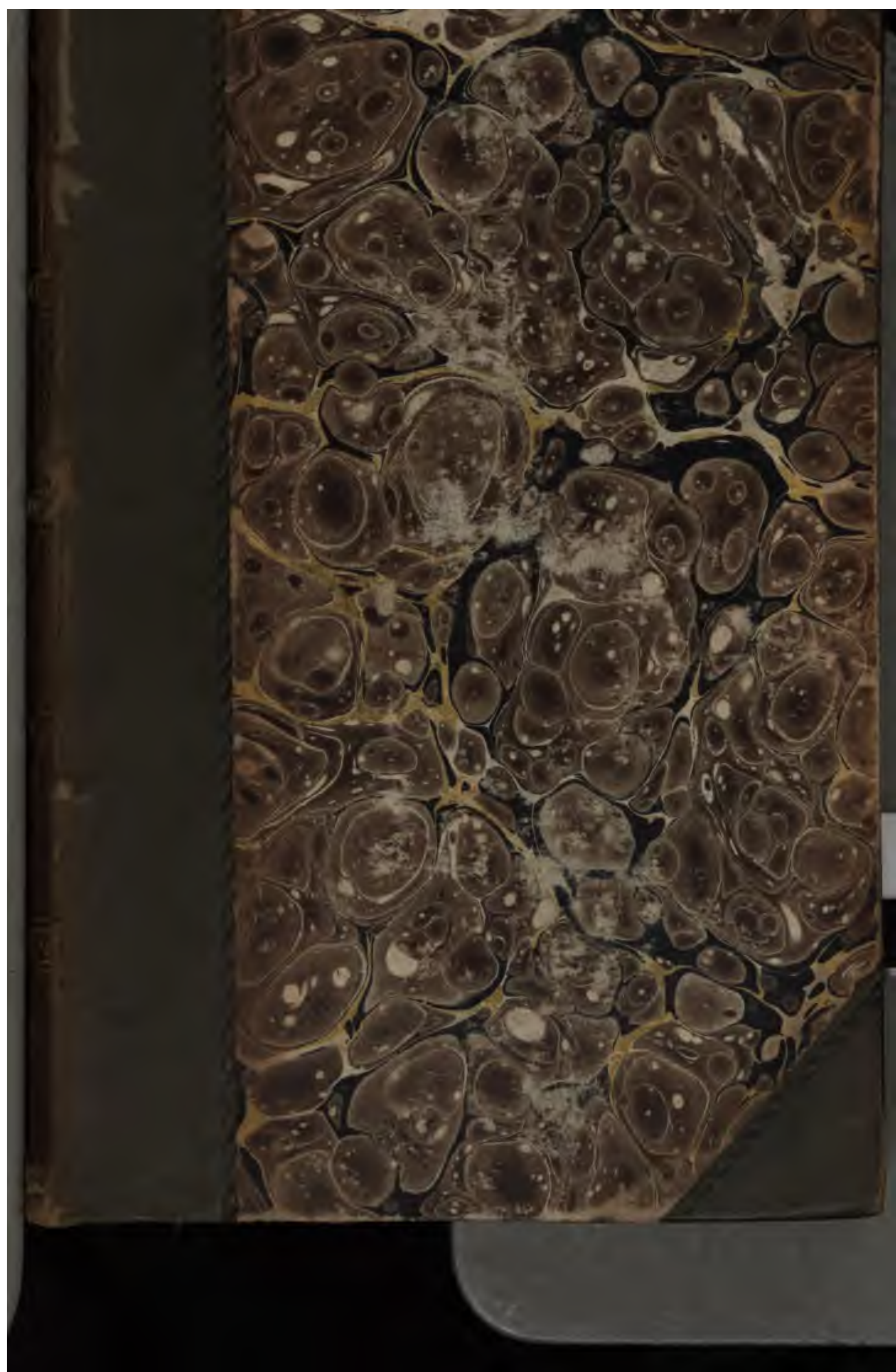
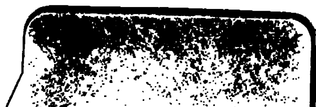
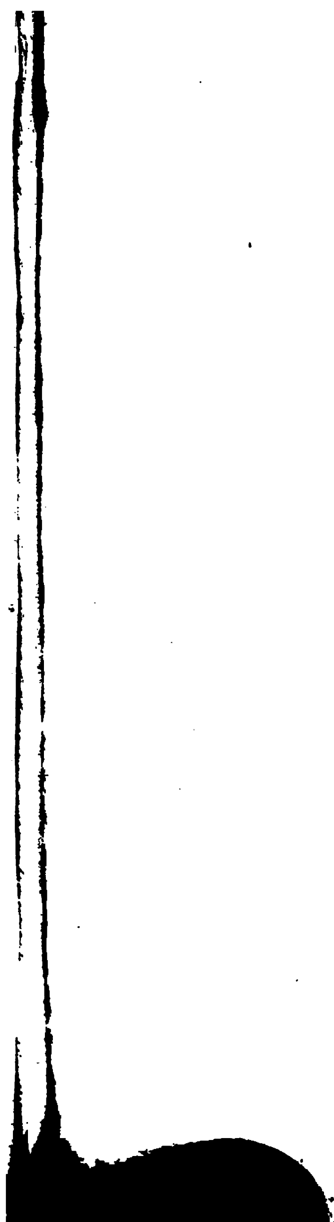










KRITISCHE BLÄTTER

NEBST

GEOGRAFISCHEN ABHANDLUNGEN

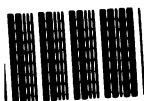
VON

JOHANN HEINRICH VOSS



ERSTER BAND.

STUTTGART,
IN DER J. B. METZLER'SCHEN BUCHHANDLUNG.
MDCCCXXVIII.


6000038

INHALT.

ERSTER BAND.

ÜBER DIE HEYNISCHE ILIAS.

(Allgem. Literatur-Zeitung Mai 1803.)

Die Abſicht des berühmten Herausgebers war (Tom. I. Praef. p. VIII) theils ein berichtigter Text, und, was er Interpretation nennt, in kurzen Anmerkungen darunter; theils eine Überſicht deſſen, was alte und neue Erklärer Homers brauchbares geſagt haben, des wichtigeren mit ſorgfältiger Umſtändlichkeit, des minder wichtigen wenigſtens mit Anführung. Den erſten Theil bezeichnet der Titel: *Homeri carmina, cum brevi annotatione;* den andern der Zuſaz: *accedunt variae lectiones et obſervationes veterum Grammaticorum cum noſtrae aetatis critica.* Für den lezten Theil ſollte aus den alten Grammatikern alles, was den Homer anzugehen ſchiene, in Scholien, Gloſſarien und Commentarien zuſammengeſucht werden; was die Neueren ſowohl zur Berichtigung und Wortauslegung des homeriſchen Textes, als zur Erläuterung des mannigfaltigen Sachinhalts, beigetragen, das wollte der Herausgeber ſeinem Hauptzwecke anpaſſen (*cum*

consilii summa conjungere), mit Beifügung seines eignen unmaßgeblichen Urtheils.

Ob irgend eine Ausführung solches Entwurfs den Kennern Homers genug thun könnte, hätten wir fast bezweifelt. Wer, ehe er sich selbst allenfals zu rathen weiſs, mit Abhörung der verschiedensten Rathgeber anfängt, der verwirrt sich leicht in den widerstrebenden Meinungen, und erhält, wie mancher Anwohner grosser Bibliotheken, statt eigenes Lichts, prunkende Citate zur Ausbeute. Der Herausgeber hat sein Werk dem Genio Georgiae Augustae geheiliget, und in der Vorrede (Tom. I. p. XXXV) mit Rührung bekannt: „Daſs er dieser Georgia „Augusta und ihrer Bibliothek nicht nur einen „Schaz von alten Ausgaben zur Beurtheilung „der Lesarten, sondern überhaupt aller seiner „Studien Nahrung und Zuwachs verdanke, und „daſs ohne den königlichen Bücherschaz seine „ganze Bemühung um Homer nüchtern und „dürftig gewesen sein würde, oder ganz unter„blieben. Was also die altgriechische Literatur „durch dieses sein Werk etwa gewonnen habe, „das sei nicht Ihm anzurechnen: sondern theils „seinem Amte auf dieser Akademie, und dem „überall verehrten Namen der Georgia Augusta, „der ihm herrliche Beiträge auch von Ausländern verschafte; theils dieser Bibliothek der

„Georgia Augusta, der wohlthätigsten Pflege-„rin der Wissenschaften, die für seinen vieljäh-„rigen Eifer, sie zu schmücken und zu versor-„gen, ihm den Lohn gebe, dass er einige seiner „Berufswissenschaft nüzliche Unternehmungen „leichter, als es anderen vergönnt war, aus-„führen konnte.“ Das klingt prächtig genug. Indess, bei aller Achtung für die Georgia Augusta und ihre Bibliothek und die Amtsgeschäftigkeit ihres Vorstehers, dürfte es manchem vorkommen, dass, wenn gleich zu literarischen Nachrichten, oder wol gar (welches wir nicht recht begreifen) zur Kritik des Textes ein Vorrath seltener Ausgaben gehören mag, dennoch der ansehnlichste Theil dieses Werks, der Auszug aus alten und neueren Erklärern auch anderswo leicht unter rüstigen Händen sich gemacht hätte.

Zu den auszuziehenden alten Erklärungen Homers waren dem Herausgeber in neuerer Zeit, die nach Ernesti eine bessere Interpretation für Homer und dadurch für die Bibel entstehen sah (Praef. XXIII bis XXVIII), so viele andere und so denkwürdige, nicht ohne des Herausgebers Lehre und Mitwirkung (p. XXV—XXXI), hinzugekommen, dass er über die Wahl der Auszüge und deren Anordnung lange in Verlegenheit war (p. XXVIII). Er

blieb endlich bei dem erſten Entwurf, grammatiſche Interpretation mit Erklärung der Sachen und der Gedanken zu verbinden; in dem anderen Theil aber (in jener gelehrten *Acceſſio*) die Schäze der Alten und der Neueren mit ſeinem beſcheidenen Gutachten zuſammenzufaſſen. Dem Ekel des Überfluſſes hofte er durch eine höchſt gedrängte Auswahl zu begegnen, indem er *fruchtloſe Spizfindigkeiten ganz verwürfe*, und vieles, was ſeit 10—20 Jahren die Neuheit verlor, kurz berührte, auch bei ſolchem Gemeingute (deſſen er ſelbſt vieles ohne Anſpruch auf Dank in Umlauf geſezt) keine Namen und Anführungen häufte, und noch weniger mit geräuſchvoller Widerlegung ſich befaſste; überzeugt, daſs ihn, der nur auf *Nüzliches* achte, *wenn er vieles mit gutem Bedacht überginge*, keiner der Sorgloſigkeit oder des Stolzes anklagen würde (p. XXIX—XXXI).

Die *Heyniſche* Arbeit demnach, die ſich ſelbſt als Compilation ankündigt und bewährt, vereiniget unter einem Titel zwei ungleichartige Theile. Der erſte Theil beſteht aus zwei Tomen, die den Text mit nothdürftigen Anmerkungen für Ungeübte enthalten, und welchem im dritten Tome die lateiniſche Überſezung der Clarke-Erneſtiſchen Ausgabe, hin und wieder etwas verändert, ſich anſchlieſst. Herr *H.*

macht uns auf die Kürze ſeines Vortrags, wie überhaupt, ſo beſonders in dieſen kurzen Erklärungen aufmerkſam, und entſchuldigt ihre unanmaſsende, nur auf Nuzen der Lehrlinge abzweckende Geringfügigkeit (p. XXXIX bis XLVII). Allerdings könnten die zwei erſten Tome, ohne die Überſezung beſonders verkauft, dem Bedürfnis der Schulen dienen, wenn, bei ſparſamerem Vortrag, mehrere Erläuterungen, die man jezt groſsentheils in den Obſervationen zu ſuchen hat, und vor allen Dingen gründlichere, Raum gefunden, und zwiſchen Text und Anmerkungen mit kleinerer Schrift beſcheidene Varianten, wie in Erneſti's Ausgabe, die Stelle der groſsen äoliſch hauchenden Worte gefüllt hätten. Die fünf lezten Tome ſind eigentlich für Kritiker beſtimmt, denen ſie theils die abweichenden Lesarten der Handſchriften und der Ausgaben mit Beurtheilung, theils Auszüge aus Scholien und Gloſſarien, nebſt des Herausgebers Betrachtungen darüber, ferner ſeine eigenen Anſichten und Widerlegungen anderer Erklärer, und bei jedem Geſange noch weitläuftige Excurſe über Worte und Sachen, darbieten. Es wäre wiederum zu wünſchen, daſs man eine wirklich kritiſche Auswahl dieſer Variantenſammlung beſonders, oder mit dem Texte zugleich, haben

könnte. Die zufälligen Auszüge aus alten und neuen Erklärern ſind nur demjenigen brauchbar, der die ausgezogenen Werke ſelber beſizt, und zu vergleichen Luſt hat, was Hn. *Heyne* in einem geſchäftloſen Augenblicke von Ungefähr wichtig oder unbedeutend oder verwerflich ſchien. Und dieſes Vergnügen um wenigſtens 20 Rthlr. zu erkaufen, möchte doch manchen unſerer Sprachforſcher beläſtigen; obgleich die ehrliebende Verlagshandlung den Preis für Papier, Druck und Verzierung nicht übertheuert hat, und wir beſonders der Prachtausgabe von 50 Rthlr. viele Liebhaber in dem reichen England wünſchen und weiſſagen.

Ein Werk, mit welchem eine lange Geſchäftigkeit in der alten Literatur ſich zu krönen verhieſs, eine ſchon im Jahr 1783 (Hr. *Heyne* wundert ſich ſelbſt über den Zeitraum, Tom. I. Praef. p. IX) angekündigte Ausgabe Homers, die endlich einmal den Altvater der Poeſie und der Gelehrſamkeit getreu darſtellen und vollſtändig erklären ſollte, berechtigte zu ganz anderen Erwartungen. Mancher Schüler ſogar und Liebhaber, wenn einer die acht dicken Bände der Ilias ſich anſchafte, wird bei dem Genuſs ſeines Antheils in den drei erſten Bänden aufſeufzen: Warum für Leſer Homers, die gediegene Koſt bedürfen, noch immer jene vor-

kauende Interpretation, mit jener vorlallenden Wortüberſezung? Iſt die verrufene Brücke des Unfleiſses durch Hn. *Heyne's* dem Verleger geleiſtete Ausflickung ſo rühmlich und feſt geworden, daſs ſie vor Schimpf und Beinbruch ſichert? Was ſoll ferner uns das Schauſpiel der aufgeblaſenen Hauchbuchſtaben, und die kränkende Einladung zu den citatenreichen Excerpten? welche auch nur zu verſtehen, wir Armen uns erſt den Euſtathius, die ſämtlichen Scholien und Gloſſare, ſamt allen Erklärern homeriſcher Gegenſtände anſchaffen müſsten! Vollends wird der ſtrengere Gelehrte anſtimmen: Wozu ſogar uns die drei Bände Vorübung? Und in den lezten fünf Bänden, wozu, ſtatt eigener Unterſuchungen, wieder nur Vorſpiel zu Unterſuchungen, nur eilfertige Zettel mit Auszügen und Citaten, dergleichen ein heiterer Forſcher bei Hunderten beſchreibt, und nach der Entſcheidung als ausgepreſste Citronen hinwirft? Konnte der allzu beſchäftigte Mann nicht wenigſtens für Homer einmal ſeine eigenen Schazkammern vieljähriger Betrachtungen öfnen, und dadurch die zerſtreuenden Auszüge aus fremden, vielleicht gröſstentheils, erſparen? Und welche Auszüge! Wie mangelhaft; wie ohne Abſicht, oder mit Abſicht, ausgegriffen; wie dem Hauptzwecke, dieſs durchzuſezen,

jenes zurückzuhalten, mit leiser Hand angepafst!

Die Sache verdient von einsichtsvollen und gerechten Männern ernsthaft erwogen zu werden, *ne quid res publica detrimenti capiat.* Es gilt nichts geringeres, als Homers Gedichte, die Urquellen des altgriechischen Geistes, der durch unzählige Ableitungen, lauterer und trüber, bis in unsere Zeiten sich ergofs, und die Wüsten der Ritter- und Mönchsbarbarei mit Anbau erfrischte, mit Menschlichkeit neu belebte. Es gilt eine von grofsen und Aufsehen erregenden Anstalten begleitete, und durch eine ausführliche Selbstrecension empfohlene Unternehmung eines durch vieljährige Thätigkeit berühmt gewordenen Schulhauptes, die dem Einflusse jenes Geistes auf das nächste Zeitalter einen andern Lauf von der Quelle herab zu schaffen sich bemüht. Ohne einen etwas umständlichen Bericht läfst sich der Rechtsgang nicht einleiten. Wir geben ihn mit gewissenhafter Treue; und bescheiden uns, dafs, weit entfernt, absprechen zu dürfen, wir selbst unter dem Ausspruche der Urtheilsfähigen stehen.

A. WORTERKLÄRUNG. *)

I. *Weitläuftiger Vortrag.* Es ist schon bemerkt worden, dafs Hr. *H.* das Lob eines kurzen gediegenen Ausdrucks seinen Erläuterungen überhaupt, vorzüglich aber den kurzen gemeinnüzigen Noten unter dem Texte, nicht versagen kann; und unfehlbar wird seine gegebene Losung: *Wie kurz und bündig!* von fröhlichem Nachhallen erwiedert umhertönen. Sollen wir gestehen, dafs uns bei der lockeren Weitläuftigkeit, worin ein dürftiger Inhalt sich ausdehnet, oft die Geduld verging, und ein unwilliges Wort auf der Zunge schwebte? Wir halten es zurück, und wollen dem Leser ein paar Proben aus dem Anfange der Noten ins Deutsche übersezt vorlegen. — Unter Il. I, 14, mit langer Wiederholung der homerischen Worte, welche die Zahl allein oben nachweisen konnte, steht dieses: „Στέμμα τ' ἔχων ἐν χερσὶν „— ἀνὰ σκήπτρῳ bald nachher 28 ist σκῆπτρον „καὶ στέμμα θεοῖο. Es war folglich (*adeo*) die „*Insula* gefügt an den Stecken oder Stab, den

*) Der Worterklärung voran geht in der A. L. Zeitung eine Kritik des Textes, welche Eichstädt, zum Theil nach Wolf, gab. S. Antisymbolik. Theil II. S. 100, wo man die Entstehungsgeschichte dieser Recension lesen kann.

jenes zurückzuhalten, mit leiser Hand angepasst!

Die Sache verdient von einsichtsvollen und gerechten Männern ernsthaft erwogen zu werden, *ne quid res publica detrimenti capiat.* Es gilt nichts geringeres, als Homers Gedichte, die Urquellen des altgriechischen Geistes, der durch unzählige Ableitungen, lauterer und trüber, bis in unsere Zeiten sich ergoss, und die Wüsten der Ritter- und Mönchsbarbarei mit Anbau erfrischte, mit Menschlichkeit neu belebte. Es gilt eine von grossen und Aufsehen erregenden Anstalten begleitete, und durch eine ausführliche Selbstrecension empfohlene Unternehmung eines durch vieljährige Thätigkeit berühmt gewordenen Schulhauptes, die dem Einflusse jenes Geistes auf das nächste Zeitalter einen andern Lauf von der Quelle herab zu schaffen sich bemüht. Ohne einen etwas umständlichen Bericht läst sich der Rechtsgang nicht einleiten. Wir geben ihn mit gewissenhafter Treue; und bescheiden uns, dass, weit entfernt, absprechen zu dürfen, wir selbst unter dem Ausspruche der Urtheilsfähigen stehen.

A. WORTERKLÄRUNG. *)

I. *Weitläuftiger Vortrag.* Es ist schon bemerkt worden, daſs Hr. *H.* das Lob eines kurzen gediegenen Ausdrucks seinen Erläuterungen überhaupt, vorzüglich aber den kurzen gemeinnüzigen Noten unter dem Texte, nicht versagen kann; und unfehlbar wird seine gegebene Losung: *Wie kurz und bündig!* von fröhlichem Nachhallen erwiedert umhertönen. Sollen wir gestehen, daſs uns bei der lockeren Weitläuftigkeit, worin ein dürftiger Inhalt sich ausdehnet, oft die Geduld verging, und ein unwilliges Wort auf der Zunge schwebte? Wir halten es zurück, und wollen dem Leser ein paar Proben aus dem Anfange der Noten ins Deutsche übersezt vorlegen. — Unter Il. I, 14, mit langer Wiederholung der homerischen Worte, welche die Zahl allein oben nachweisen konnte, steht dieses: „Στέμμα τ'ἔχων ἐν χερσὶν „— ἀνὰ σκήπτρῳ bald nachher 28 ist σκῆπτρον „καὶ στέμμα θεοῖο. Es war folglich (*adeo*) die „*Infula* gefügt an den Stecken oder Stab, den

*) Der Worterklärung voran geht in der A. L. Zeitung eine Kritik des Textes, welche Eichstädt, zum Theil nach Wolf, gab. S. Antisymbolik. Theil II. S. 100, wo man die Entstehungsgeschichte dieser Recension lesen kann.

so seicht ist er. Kluge Erwägung der Verhältnisse war dem Wahrsager allerdings nöthig; aber von rathgebender Klugheit zu gottbegeisterter Wahrsagung, welch ein Übergang! „Man leitete frühe die Klugheit von Begeiste„rung her, und folglich glaubte man es, und „dann gaben die Klugen sich selbst für Begei„sterte!" Wurden denn Nestor und Odysseus, weil sie, nach Homers Ausdrucke, *zugleich vorwärts sahen und rückwärts*, darum als Begeisterte, als Wahrsager, verehrt? Einen ganz anderen Ursprung hatte der Begrif der Wahrsagung: welchen zu ergründen, Hr. *Heyne* den Wahrsager Apollon, aus der teuschenden Verblendung eines Sonnensymbols enthüllt, in seinem eigenen Lichte erkannt haben müsste. Von den Genien der drei Grundwesen, Erde, Wasser und Luft, woraus alles entsteht, und ihrem Dolmetscher Apollon, glaubte man Anzeigen des Werdenden und des Gewordenen, zuerst in der Natur, und hiernächst in Schicksalen, zu erforschen; diesen Volksglauben lenkten die Klügeren, und bewährten ihre Aussprüche durch angebliche Verkündigung vorahndender Thiere (οἰωνοί) und andere Botschaften aus dem innersten Orakel des Himmels, der Erde und des Meers. Auf solche Art wusste Apollons Priester Kalchas, der *Vogelschauer* (welchen

Begrif Hr. *Heyne* unerklärt läſst), ſowohl was damals geſchah, und geſchehen wollte, als was vormals geſchehen war, zu eröfnen. So durch Eingebung der Muſen, welche profetiſchen Quellen vorſtanden, rühmte ſich Homer das Einzelne der Ilias bis auf Namen und Zahlen des Schifsverzeichniſſes im Geiſte zu ſehn; Femius aber und Demodokus auf ihren Eilanden ferne Begebenheiten des Krieges und der Meerfahrt. — Wir haben an dieſen Proben einer nicht fruchtbaren Kürze ja wol genug? Sonſt bietet ſich ganz in der Nähe V. 71 und 74 noch mehreres zum Genuſs. Auch die erweiternde Redensart, *um es Einmal, mit einem Worte zu ſagen*, dient ſchon wieder beim nächſten Vers 71, und ſonſt häufig, unbedeutende Noten (V. 4. 18. 39. 176) und Obſervationen (V. 9. 44. 45. 47. 68. 73. 101. 133) anzuſchwellen. Sogar wird über dieſe Anſchwellung bei V. 39 eine anſchwellende Erklärung gegeben: „Weil wir „nicht nur Worte und Gedanken (*ſenſus*), „ſondern ſogar die Begriffe (*notiones*) Homers „beleuchten und in die Gemüther einprägen „wollen: ſo werden dieſe Dinge angemerkt, „aber *Einmal* und *an dem erſten Orte*, wo ſie „aufſtoſsen." Wir werden bald erfahren, daſs uns der Erklärer nicht ſo wohlfeil davon kommen läſst.

II. Durch *verwirrte Anordnung* wird der Gebrauch der *diffusen* Wortinterpretationen noch schwieriger gemacht, oft unmöglich. Ja, wäre nur alles in den Noten unter dem Texte gedolmetscht; dann könnte man es wohlgemuth in einem Anfaze mit den Jünglingen durchwaten, oder auf Stelzen überhüpfen. Aber kaum ist man hindurch: so verweiset ein ominöses *v. Obss.* in einen anderen Tom, wo man auf dem jenseitigen Trockenen wiederum vorwärts und rückwärts verwiesen wird. Dass ja der Leser den Nachweisungen nicht zu leichtsinnig folge, sondern bei Zeiten umkehre! Viel besser, mit Sokrates wissen, man wisse nichts, als einem nachlaufen, der sich zu wissen einbildet, was er am Ende auch nicht weiss! Vertieft man sich einmal in die acht dicken Tome:

Heu! male tum Libyae solis erratur in agris!

Ein Unglück, das den Recensenten, welcher Hn. *Heynens* Nachweisungen trauete, gewizigt hat, wird andere abschrecken. Bei sorglosem Umherschweifen gerieth er im II. Tom auf den breiten Hellespontos, ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήςποντον Il. XVII, 432, und blickte von Ohngefähr auf die Note hinab: „ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήςποντον. Es „ist schon erinnert worden, dass bei Homer „der Name des Hellesponts sich weiter erstrecke,

„sogar bis zum *Meer vor der Enge*; und dafs „er alfo mit Recht *breit* heifse, in Rückficht „der Enge felbft und der fchmaleren Mündung. „*v. Obff.*“ Gefucht ward hurtig das befremdende Meer im VII. Tom., wo p. 355 diefes zum Vorfchein kam: „Über das Beiwort des „Hellespontes πλατὺς, breit, f. oben bei VII, „86. Es ift nämlich bei Homer das *Meer vor* „*der Enge* Hellespont. v. Apollon. Lex. [illegible]“ Statt des am angewiefenen Orte gehoften Schlüffels, zwei neue Nachweifungen, wo er vielleicht ftecken könnte! Mit Verdrufs über den Umweg ward T. I, Iliad. VII, 86 aufgefchlagen, und die befragte Note antwortete: „ἐπὶ πλατεῖ „Ἑλλησπόντῳ· breit, fintemal bei Homer der „*Hellespont* genannt wird für jenes *ganze* „*Meer vor dem Hellespont*, und für den *obe*„*ren oder nördlichen Theil des ägäifchen* „*Meers* an dem Ufer Afiens.“ Die rednerifche Erweiterung fiel ins Ohr; aber noch kein Auffchlufs über das Meer, und — keine weitere Nachweifung. Auch ohne fie wagte fich der Troftbegierige an den V. Tom voll Obfervationen, und fand in der That über den *breiten Hellespont* ein Langes und Breites obfervirt: „Es obfervire auch der Venedifche Gramma„tiker, *dafs ihn Homer breit nenne*, und ein „Zweiter füge hinzu, er fei breiter als fonft

„um den Ausfluſs des Skamandros; etwas ähn„liches ſage Euſtathius, und unten bei XVII, „432 der Schol. B. Freilich könne der Helles„pont ſowohl breit als eng (*er gehe nicht über „7 Stadien hinaus*) genannt werden, in Ver„gleichung: wie Erneſti ſehr gut auf Clarkes „und andererSpizfindigkeiten erwiedere." Wirklich? Erneſti ſpricht ja vom *Meere*, welches *longum et latum*, lang und breit, heiſsen könne; er ſelber will hier die *Küſte* des Hellesponts verſtehn, *quae ſane latiſſime patet*, die ſich weit, nämlich in die Länge ausdehnt. Das Meer und die Küſte faſste Hr. *Heyne* auf, und fuhr alſo fort: „Da bei Homer der Name des Hellesponts „auf *des ägäiſchen Meers angränzende Nord„ſeite*, und ſelbſt auf das *Geſtade* von Troas, „ſich bezieht; ſo ſollte man das Beiwort *breit* „noch viel weniger anfechten. Das Lexikon „des Apollonius lehrt: der Dichter nenne *breit* „nicht den Hellespont im Ganzen, ſondern den „Theil deſſelben um Troja; denn bei Seſtos und „Abydos ſei er nicht breit. Bei welcher Stelle „Villoiſon und Tollius nachzuſehn ſind. Den „Apollonius ſchrieb Heſychius aus. Beigetre„ten iſt neulich Jac. Bryant. Anders verſteht's „Dallaway von der langen Ausſicht des Helles„ponts bei der Propontis." Noch kein Beweis für das *Meer*, oder die *Nordſeite des ägäi-*

ſchen Meers drauſsen am Hellespont, ſondern umgekehrt für die Südſeite des dem Meere angränzenden Hellesponts. Jener Beweis wird in den Noten zum Apollonius ſtehen, dachte der Geteuſchte, der keinen Apollonius zur Hand hatte. Warum aber, ſeufzte er, war Hr. *Heyne* ſeiner Strafpredigt gegen die April ſchickenden Wegweiſer nicht eingedenk, welche in der Vorrede zur Ilias p. XXX ſo kräftig ſchlieſst: *Quin tu, inquies, appone ea, quae aliunde ſi repetere voluiſſem, tuam operam haud deſiderabam!*

Jene vier ſo erſchwerten Noten und Obſervationen ſind mit ihrem Schwalle von Worten und Nachweiſungen durchaus unnüz. Auch Villoiſon und Tollius beim Apollonius lieſsen es ſich nicht träumen, daſs der Name Hellespont die angrenzende Nordſeite des ägäiſchen Meeres umfaſst haben könnte; dieſen Einfall bekam lediglich Hr. *Heyne*, als er beim Compiliren über Erneſti's Anmerkung hinweghuſchte. Strabo und die bekannten Geografen benennen Hellespont die ganze Meerenge zwiſchen dem thraciſchen Cherſoneſus und Aſien, welche, von Kallipolis und Lampſakus an der Propontis ſüdwärts bis zum thraciſchen Vorgebirge Maſtuſia mit dem Denkmale des Proteſilaos, und zum troiſchen Sigeon, ſich erſtreckte, und dort

in das ägäiſche Meer ausſtrömte. Im Innern zwiſchen Seſtos und Abydos war die Enge nur 7 Stadien breit, oben bei Lampſakos gegen 40 Stadien, ungefähr eine Meile; am weiteſten dehnte ſich der Buſen unterwärts gegen das Meer. Nur die ſüdliche Ausdehnung, unter welcher das troiſche Ufer mit der Spize Sigeon vorſprang, ward der *breite Hellespontos* genannt, im Gegenſaze des bei Abydos zuſammengeengten; eben die ſelbige, als die Nordgrenze des priamiſchen Gebietes, nannte Achilles Il. XXIV, 545 den *unendlichen Hellespontos*, d. i. deſſen Ende das Auge nicht abſehn konnte. Beſſer demnach als alle erklärt der, welchen der vollſtändige Auszug des Hn. *Heyne* kaum anführt, Euſtathius bei Il. VII, 86: Breit ſei der Hellespont nicht überall, denn er enge ſich häufig, am meiſten dort (zwiſchen Seſtos und Abydos), wo er nicht über 7 Stadien ſich ausbreite; ſondern den Theil desſelben gegen den Ausfluſs ins ägäiſche Meer bis zum Sigeon, den habe Homer den *breiten Hellespontos* genannt. Dieſen Theil auch nennt der Erdbeſchreiber Dionyſius 821 den *groſsen Hellespontos:* das iſt, den *breiten*, ſagt Euſtathius, oder den ſüdlichen Theil des Hellesponts. — Nun überblicke man noch einmal die vier Haufen Schutt, und bedaure den, der

Perlen darunter ſucht! Mehreres der Art werden wir im Folgenden, zur Beurkundung anderer Dinge, aufwühlen müſſen.

III. *Mängel und Fehler.* Etwas Weitläuftigkeit und Verwirrung würde man dem beſchäftigten Interpreten zu Gute halten, wäre nur alles durchaus Nöthige, und dieſes gröſseren Theils richtig, erklärt worden. Ohne Auswahl bleiben wir bei dem Auffallenden der Worterklärung im *erſten* Geſange ſtehn; nur was gelegentlich von Gloſſen der folgenden Geſänge oder von anhaftenden Sachkenntniſſen ſich zudrängt, werden wir mitnehmen. Gleich I, 5 wird οἰωνοί, *hochfliegende Raubvögel*, ein feierliches Wort der Weiſſagung, gar nicht erklärt; und V. 13 στέμμα mit *infula* abgefertiget: dagegen aber V. 20 der befehlende Infinitiv; und V. 22—25, man ſieht nicht einmal welche Dunkelheit, ſorgfältig beleuchtet. — Wie V. 39 der Weiſſager Apollon den Beinamen *Smintheus* von der Maus, und ähnliche von anderen erdhöhlenden Thieren, erhalten konnte, enträzelt nicht leicht einer, der von dem Begrif eines Sonnenſymbols ausgeht; deswegen ſei die nichtige Obſervation ihm geſchenkt. Aber daſs er eben daſelbſt über ἔρεψα in den Noten ſchweigt; dann in den Obſervationen die ältere Bedeutung des *Deckens*, das iſt, des

vollendeten Baus, anerkennt, und doch die ſpätere des *Kränzens* vorzieht, und Platons Urtheil, es werde *gebaut*, wunderlich findet: dies darf ihm nicht hingehen. — Bei V. 40 fehlt eine erklärende Note über die gemisdeuteten κίονα μηρία, daſs man *mit Fett umwickelte Schenkelknochen* verſtehn müſſe. Erſt V. 460 — 464 wird in den Noten erklärt: μηροὶ oder μῆρα ſein die ausgeſchnittenen Oberſchenkel, als die *fetteren* Theile des Opfers, die man mit der *Nezhaut* (*omentum*) zwiefach umwickelt, dann mit anderen Schnizeln von *fetterem* Fleiſche überlegt und verbrannt habe. Hingegen in der Obſervation V. 464 wird den alten Grammatikern als wahrſcheinlich eingeräumt, daſs μηρία etwas *Ausgeſchnittenes aus den Schenkeln* (alſo nicht die ganzen μηροὶ oder Schenkel) ſein können; nur daſs ſie das Ausgeſchnittene für *Knochen* ausgeben, heiſst ſonderbar, das iſt, ohne Beweisführung verwerflich. Mit dem ſonderbaren *Knochenopfer*, welches Hr. *Heyne* bei Heſiodus angeſtaunt und hinweggewünſcht hatte, ſuchten ihn drei *Mythologiſche Briefe* des Hn. *Voſs* (II, 38 — 40) bekannt zu machen. Unleugbar iſt, wie ſchon ein Regiſter beweiſt: Homer nennt die *Schenkel* an Menſchen und Thieren durchaus μηροὶ, niemals μῆρα oder μηρία. Eben ſo unleugbar: *Was zum Opfer*

verbrannt wird, nennt Homer durchaus μῆρα oder μηρία, und niemals μηροί. Wer diesen beständigen, auch in der Folge fortdaurenden Unterschied nicht bemerkt hat, der kann freilich die vorliegende Stelle so auslegen: Sie schnitten die Schenkel aus, oder sie lösten sie aus ihren Gelenken, umwickelten sie dann mit Fett, und legten Stücke darauf; dies zusammen verbrannte der Greis, nämlich die eingewickelten und belegten μηρούς, die nachher verbrannt μῆρα in einer anderen Form heifsen. Ein Kundiger versteht hier *ausschneiden*, durch einen Schnitt ausnehmen, in der Bedeutung, wie man einen Baum, ein Kalb ausschneidet, einen Fisch ausnimmt, und wie ἐκτέμνειν, verschneiden: Durch Schnitte wurden die μηροὶ der inwendigen Theile entledigt, und diese nachher unter dem Namen μῆρα verbrannt. Ausgeschnitten im gewöhnlichen Sinne werden die inneren μῆρα oder μηρία selbst: Odyss. III, 456, ἐκ μηρία τάμνον, und Apollon. I, 433, ἱέρα μῆρ' ἐτάμοντο. In der ersten Bedeutung sind auch bei Pausanias (I. p. 42) die ausgeschnittenen μηροὶ des Widders zu verstehen, wo Hr. Vofs mit Unrecht eine Neuerung sah. Und wenn Sofokles (Antig. 1006) die verbrannten μηρία nachher μηροὶ nennt, so ist es die bekannte Figur, die den Namen des Ganzen auf den Hauptheil über-

trägt: so wie Il. V, 305 der Schenkel in der Hüfte, d. i. der Schenkelknochen im Hüftknochen, sich dreht. Jene ausgeschnittenen μηρία nun, die Hr. *Heyne* zugiebt, was können sie, was dürfen sie sein, als *Schenkelknochen*; nachdem einmal der Gebrauch, sie mit anderem Gebein zu opfern, durch einstimmige Zeugnisse des Hesiodus, mehrerer attischer Komiker, und aller alten Grammatiker, welche zum Theil die hesiodische Fabel vom Ursprunge des Knochenopfers mit späteren Abweichungen erzählen, bewährt worden ist?

Gegen die Vossische Abhandlung erhob sich neulich, seinen Freund zu vertreten, Hr. *Schneider* im Griechisch-deutschen Handwörterbuch unter Μηρίον; obgleich sonst Bestimmungen des homerischen Sprachgebrauchs nicht zu den Hauptverdiensten des gelehrten Werks gehören, und aus den *myth. Briefen* nichts weiter, nicht einmal die unbestreitbare Bedeutung von πολύτροπος, angeführt wurde. Hr. Schneider, des herschenden Unterschieds von μηρὸς und μηρίον uneingedenk, will aus Il. I, 460—464, nach obiger Weise, beiden denselbigen Sinn geben; indess sein Vertheidigter den Unterschied einräumt. Auch den geringeren Umstand, dass *auf* die mit Fett umwickelten μηρία die Abschnizel gelegt worden sein, erkennt

Hr. *Heyne;* der Sachwalter verlangt sie unter das Fett *hineingesteckt*, weil der Sauhirt Odyss. XIV, 427 ἐς πίονα δημὸν sie gelegt habe. Was soll das? *Hinzu* legte er sie: welches allgemeine *hinzu* durch das übrigens gewöhnliche ἐπὶ, *darauf*, näher bestimmt werden muss. Für *hinein* hätte Homer das bestimmtere ἐν gewählt, wie Odyss. II, 354 vom Einschütten des Mehls, und XI, 3. 4. vom Einbringen in das Schif; auch hätte er die Unordnung gescheut, das zwiefach herumgewickelte Fett wieder aufwickeln zu lassen, damit noch etwas *hineingelegt* würde. Ferner hatte Hr. *Heyne* das allgemeine Wort des umhüllenden *Fettes* auf *omentum*, oder die fette *Nezhaut* des römischen Opfers, *eingeschränkt;* dieses tadelte Hr. Voss, und bewies, dass *vorzüglich* das *Nierenfett* (anderes nicht ausgeschlossen) zu verstehen sei. Hr. Schneider erkennt die Allgemeinheit des Ausdrucks, aber zum Einwickeln, meint er, sei die Nezhaut am bequemsten. Allerdings; aber *allein* war sie zum Verbrennen der gewaltigen Knochen nicht hinreichend; deshalb ward zu jedem Knochen unten und oben noch gediegenes Fett gefügt, und mit der Haut umwickelt. Für die umwickelnde Nezhaut übrigens zeugt Scholiast des Apollonius I, 434, der καλύψαντες πύκα δημῷ, *dicht mit Fett umhüllend*, die

Anmerkung macht: In die Nezhaut wickeln ſie die Opfer, damit ſie ſchnell brennen. „Es ſei „alſo," ſchlieſst Hr. Schneider, „aus Homer „allein nicht zu erweiſen, daſs μηρία fleiſchloſe „Knochen ſein." Richtig; nur als ausgeſchnittene Theile der μηροὶ erſcheinen ſie dort, als Knochen bei allen Folgenden, die davon reden; ob und wie viel Fleiſch daran hing, erforſche ein anderer. „Ja, meint Hr. Schneider, wenn „die Stelle des Heſiodus ächt wäre!" Niemand zweifelte daran vor Hn. *Heyne*, deſſen kahles Befremden doch ein Mann, wie Schneider, nicht für Kritik annimt? „Auch bei den nachfolgen„den Dichtern finde ſich kein deutlicher Be„weis, daſs μηρία *allein* die Knochen ſein, „welche zum Opfer verbrannt worden." Nicht *allein*, wie bei Homer, wurden nachmals die μηρία oder Schenkelknochen verbrannt (Myth. Br. II. p. 321), aber *zugleich* mit den ſpäter hinzugefügten: das bezeugen Dichter und Grammatiker. Oder wollte Hr. Schneider ſagen, μηρία ſein nicht *bloſs Knochen* ohne Fleiſch? Davon konnte doch, auſser Heſiods *weiſsem Gebeine*, Menanders *uneſsbares* und *fleiſchloſes* ihn überzeugen. Daſs Äſchylus (Prom 496) die Schenkelknochen mit dem Namen des ganzen Glieds κῶλα (wie oben Sofokles μηροὶ, *Schenkel*), genannt habe, will Hr. Schneider den

Scholiaſten nicht glauben; warum, ſagt er nicht. „Pherekrates bei Klemens Strom. VII. p. 847, „*welchen Voſs unvollſtändig anführe*, nenne „τὼ μηρὼ und ὀσφὺν, beide Schenkel und Kreuz, „übertreibe aber den Scherz, daſs geizige Opfe-„rer den Göttern nur die abgenagten Knochen „darböten; und eben ſo könne man die übrigen „Beweisſtellen des Knochenopfers erklären.“ Die Stelle des Pherekrates hat Hr. Voſs aus p. 716 der Ausgabe von 1688 vollſtändig angeführt; in der Potterſchen von 1715 wird ὀσφὺς, ein Kreuzbein, dazu gegeben, welches den Beweis der geopferten Knochen ſogar verſtärkt. Wie? nur Geizige hätten fleiſchloſe Knochen gebracht, und die Prieſter das empörende Opfer nicht abgewieſen? So freilich läſst ſich alles übrige erklären! Ungerne bemerken wir noch, daſs *Hüfte* oder *Lende* und *Hüftknochen*, für *Schenkel* und *Schenkelknochen*, in einem Griechiſch-*deutſchen* Wörterbuche nicht wohl ſtehn. Ἰσχίον ſoll *Hüfte*, *Lende* ſein, und μηρὸς dasſelbige; alſo dreht ſich Il. V, 305 Hüfte in Hüfte, oder Lende in Lende. Aber wie konnte Hr. Schneider einer mühſam gefundenen Kenntnis ſo begegnen? wie ſeine Parteiſchrift in ein Schullexikon einrücken? Er, der des lauteren, *Magis amica veritas*, ſo würdig iſt!

Il. I, 45 ſchreitet der erzürnte Apollon vom

Olympos daher, τόξ' ὤμοισιν ἔχων, ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην, *den Bogen auf der Schulter habend, und den ringsverſchloſſenen Köcher.* Es kann hier ſcheinen, ſagt Hr. *Heyne*, *daſs der Gott auch den Bogen auf der Schulter habe*, und zwar auf der linken, wie den Köcher auf der rechten. Da er aber in den berühmteſten Kunſtwerken den Bogen *in der Hand* trägt, und es hier auch ſchicklicher iſt, daſs er mit ſchuſsfertigem Bogen daher wandle, um ſogleich Pfeile von der Senne zu ſchnellen; ſo muſs alſo erklärt werden: τόξ' ἔχων (*ſcil.* χερσὶν), *den Bogen in den Händen habend* (in beiden Händen); ὤμοισί τε ἀφηρεφέα φαρέτρην, *und auf der Schulter den verſchloſſenen Köcher.* Welcher Sinn kann einer ſo durchgreifenden Interpretation widerſtehen? Der Köcher hing häufig an der rechten Schulter; aber auch an der linken, Ovid. Met. VIII, 320; ſ. Spanh. Kallim. in Dian. 212. — Bei V. 54 werden zwei verſchriebene Zahlen in einem Scholion durch acht weitläuftige Zeilen berichtiget, mit dem Zuſaz, dieſes habe *auch* Waſſenberg geſehen. — V. 56, wird κήδετο γὰρ erklärt: beſorgt war, *entweder* Juno (woran jeder denkt), *oder* auch Achilles (der weit zurück ſteht); doch jenes ſei beſſer. — V. 57, οἱ δ' ἐπεὶ οὖν ἤγερθεν, ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο (oder nach Hn. *H.* Grille, der ein Schreib-

fehler beistimmt, τε γένοντο): dem sorglosen Leser Tautologie, dem aufmerksamen fortschreitende Handlung vom Entstehn bis zur Vollendung. In der ersten Hälfte des Verses drängt sich, wie II, 91—98, die Volksmenge mit Getümmel heran; in der anderen, wie II, 99, harrt ruhig auf den Sizen die vollständige Versammlung, und der Redner beginnt. Ein ähnliches Fortschreiten wird anderswo verkannt: z. B. Il. VII, 482 κοιμήσαντ' ἄρ' ἔπειτα, καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο. IX, 212 αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ πῦρ ἐκάη, καὶ φλὸξ ἐμαράνθη. Od. II, 378 αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ὄμοσέν τε, τελεύτησέν τε τὸν ὅρκον. Hr. *H.* ist geneigt, zur Verhütung der Tautologie, mit *Tollius* ἤγερθεν von ἐγείρειν abzuleiten; gesteht aber, dafs vom Versammeln des Volks ἀγείρειν, niemals ἐγείρειν, gesagt werde; und kommt dahin, die lezte Hälfte, als erklärenden Zusaz, aus alter Sprache zu entschuldigen. Uns deucht, in dem zierlichsten Modedeutsch könnte man die Sizung einer gelehrten Societät so beschreiben: Als die Herren sich eingestellt, und die Gesellschaft bei einander war, nahm der Vorleser das Wort. — V, 78 bei ὀίομαι ἄνδρα χολωσέμεν tadelt Hr. *H.* mit Recht die lateinische Übersezung *iratum fore*, die er gleichwohl zu ändern vergafs; nicht *erbittert werden* heifse χολοῦν, sondern *erbittern*, wie der Scholiast

es deute; und dieſs habe Waſſenberg *auch ſchon* bemerkt. Nun aber deutet er ſelbſt mit einem tüchtigen — Sprachfehler: ὀΐομαι (ἐμὲ) χολώσειν ἄνδρα. Verſtändige Schullehrer werden dieſen bei Hn. *H.* nicht ſeltenen Verſtoſs unſchädlich machen, und die Regel von neuem einſchärfen: Wenn im Griechiſchen nach den Wörtern des Sagens, Meinens, Empfindens, das Subject wiederholt wird, ſo fügt ſich zum folgenden Infinitiv entweder ein ausdrücklicher Nominativ, oder er wird als fortherſchend hinzugedacht; bei verändertem Subject aber der Accuſativ: z. B. *ich* denke, daſs *ich* erbittern werde, ὀΐομαι (*ſcil.* ἐγὼ) χολώσειν; aber *ich* denke, daſs *du* erbittern werdeſt, ὀΐομαι, σὲ χολώσειν· Schon der vorhergehende Vers, ὄμοσσον πρόφρων ἀρήξειν, hätte den Hn. *Heyne*, wenn er nicht überhin geſchlüpft wäre, zurecht weiſen können. Beide Fügungen finden ſich vereint bei Thucydides VIII, 47: τοῖς τε γὰρ ἐπιχειρήμασιν ἑώρων οὐ κατορθοῦντες, καὶ τοὺς στρατιώτας ἀχθομένους τῇ μονῇ. Wir haben in einigen Fällen etwas ähnliches: *ich* meine zu berichtigen, ſtatt, daſs *ich* berichtige; und *ich* meine, daſs *er* irre, wo uns die Fügung mit einem Infinitiv fehlt. Der Lateiner hat, bei fortherſchendem und bei verändertem Subject, den Accuſativ mit dem Infini-

tiv, auch wo der Deutſchlateiner den Nominativ hinſchüttet: z. B. *bonum me eſſe malo, quam literatum.* Aber die Dichter wagten den Nominativ nach griechiſchem Gebrauch; z. B. Horaz Epiſt. I, 7, 21, *Vir bonus et sapiens dignis ait eſſe paratus*, für *ſe eſſe paratum:* wobei Bentley Virgils (Aen. II, 377) *ſenſit medios delapſus in hoſtes*, und Catulls (IV, 2) *Phaſelus ille ait fuiſſe navium celerrimus*, zur Beſtätigung anführt. Mehrere Beiſpiele giebt *Sanctii Minerva* (*ed. Periz.* p. 430, 732), wo aber der Gräcismus unrichtig beſtimmt wird; denn *ait rex* (*ſc. ipſe*) *hoc feciſſe* wäre ein Gräcismus, aber *ajunt rex hoc feciſſe* keineswegs. Virgils *ſenſit delapſus* erklärt ſogar Hr. *Heyne*, durch Ruäus erinnert, für einen bekannten Gräcismus; den er bald darauf wieder vergaſs.

Nach mehreren ausgeſponnenen Kleinigkeiten kömmt I, 98 der Erklärer auf ἑλικώπιδα κούρην oder Fελικώπιδα. „Daſs das Beiwort was „ſchönes bedeute, ſagt er, ſei klar; aber der „eigentliche Sinn ſei ſchon den Alten unbe„kannt. Viele verſtehen (wie ſeine Überſezung) „*ſchwarze* Augen, unter dieſen ſelbſt Kalli„machus, Fragm. CCXC, wo man nachſehen „könne. Vergleiche man ἑλίκωπας Ἀχαιοὺς (I, „380), ſo werde die Sache nicht deutlicher.

„*Mit einem Worte*, es könne ein Mädchen mit „*schwarzen* Augen sein, mit *beweglichen*, auch „mit *grossen*, wenn es mit ἑλικοβλέφαρος zu„sammenstimme, welches kreisförmige und „grosse Wimpern, und folglich (*adeoque*) Au„gen, anzeige.“ Ein bescheidener Ausspruch! Ihr könnt alle drei Recht haben; ich weiss es nicht. Mit solcher Bescheidenheit brüste sich, wer, wo Scharfsinn und Fleiss erfodert wird, nur Erkundigung, was der und der meine, anwendet! Die alten Ausleger wussten zum Theil sehr bestimmt, was ἑλίκωψ und ἑλικῶπις bedeute; nur einige hatten besondere Erscheinungen. Einer verstand schwarzäugige Mädchen und Jünglinge, ein anderer rundäugige oder grossäugige (wozu also der Cyklop sich mit rechnen durfte), ein dritter solche, die zum Drehsterne des Bären blickten, oder die Ruder drehten, oder die alle Augen auf sich zogen, oder die Blicke verschämt wandten. Für *schwarzäugig* gab man gerade den armseligsten Beweis: Homer, sagt ein Scholiast, nenne des Äsepus Gewässer μέλαν, ein *dunkles*, und Kallimachus nenne das selbige ἑλικώτατον, also müsse ἑλικὸς *dunkel* heissen; — oder auch *hell*, sagt ein anderer bei Sofokles, denn ἕλικες, Arm- und Ohrringe, sind blank. Diess finden wir bei Kallimachus Fragm. CCXC, wo uns Hr.

H. ſchwarzäugige Mädchen nachweiſet. Ohne ſo thörichte Scholien hätte jeder ἑλικώτατον ὕδωρ für *heftig gerolltes, wirbelvolles Gewäſſer* verſtanden, und kaum auf Homers δινήεις, oder Heſychs Gloſſe bei ἑλικός, daſs es συνεστραμμένος, περιφερής heiſse, ſich zu berufen gewürdigt. Von ἑλίσσειν, *drehen, rollen*, wovon ἑλικὸς, ſtammt auch ἑλιξόκερως und ἑλικοκέρατος, *mit gedreheten, gebogenen Hörnern*, und ἑλίκωψ oder ἑλικῶπις, *mit leicht gewendetem, raſch umher fliegendem Blick*; ſo erklären es die verſtändigen Alten, ὁ τὴν ὄψιν γοργός, καὶ συχνὰ τοὺς ὦπας ἑλίσσων, ὅποι δέον ἐστὶ, καὶ μὴ νωθρός, *wer, lebhaft von Blick, ſchnell die Augen umherwendet, wohin er muſs, nicht träg oder ſchläfrig*. Dieſen Begrif; den auch Oſſian häufig bezeichnet, *her blue-rolling eyes*; vertheidigte Hr. *Voſs* im deutſchen Muſeum 1799, II. p. 168, und ſuchte ihn in ſeiner Überſezung, von unſeren Nebenbegriffen des Rollens und Drehens gereiniget, zu veredeln: *das freudigblickende Mägdlein, frohblickende Söhne Achaia's*. Aber unrichtig erklärte Hr. *Voſs*] ἑλικοβλέφαρος, *mit gebogenen ſchöngeründeten Wimpern*; es iſt ein völlig gleicher Naturausdruck eines lebhaften, feurigen Blickes: wobei man keinesweges an *kreisförmige*, noch weniger an *groſse Wim-*

pern, denken muſs, ſondern an *rege Wimpern* mit raſchem Wurfe der Augen. Entſcheidend iſt bei Euripides Or. 1266, ἑλίσσετε νῦν βλέφαρον, *umher nun die Wimper gedreht!* wo keiner Luſt haben wird zu dolmetſchen: *Wölbt nun die Wimper in die Ründe*, *oder macht groſse Augen!* — Zu V. 100 giebt Hr. *H.* ein *Addendum*, worin τότε κέν μιν ἱλασσάμενοι πεπίθοιμεν einen doppelten Sinn erhält: *entweder* den gewöhnlichen, *tum placatum flexerimus*, wie Hr. *H.* auch IX, 112 πεπίθοιμεν richtig verſteht; *oder*, was ihm hier durch den Kopf ſtürmte, *confidamus nos eum placaturos eſſe.* In unruhigen Augenblicken, ſieht man, entfällt dem Hn. *H.* ſogar der bekannte Unterſchied des Activi und des Medii; daſs πείθειν, *überreden*, *glauben machen*, und πείθεσθαι, *ſich überreden*, *glauben*, *vertraun*, ihm einerlei dünkt. Vielleicht, weil er, weſſen er ſich überredet, auch andere leicht zu überreden hoft.

Bei V. 115, οὐ δέμας, οὐδὲ φυήν, οὔτ' ἂρ φρένας, οὔτε τι ἔργα tadelt Hr. *Heyne* die lateiniſche Überſezung von φυή, *oris habitus*; er ſelbſt erklärt es *corporis habitus* (Wuchs) und ändert die Überſezung in *neque corpore*, *neque ſtatura*, *neque mente*, *neque opere muliebri.* Was iſt denn *ſtatura* anders als *corpus*,

der ganze Bau des Körpers? Die wahre Uberſezung wäre: *neque ſtaturâ* (δέμας), *neque formâ* (φυήν), weder an *Leibeswuchs*, wozu der Grieche eine ſtattliche Länge und wohlgewachſene Völligkeit verlangte, noch an *Bildung* und ſchönem Verhältniſſe dieſes Wuchſes. So ſelbſt die kleineren Scholien. Hr. *Voſs* fand am angeführten Orte den beſten Commentar dieſes Verſes in Odyſſ. XV, 417, καλή τε μεγάλη τε καὶ ἀγλαὰ ἔργ' εἰδυῖα, wo die lezte Hälfte φρένας καὶ ἔργα, die kluge Erfindung (nicht *mens*) und die geſchickte Ausführung weiblicher Handarbeiten bezeichnet. Für δέμας, Statur, ſpricht Il. V, 801 δέμας μικρός; für φυή, Bildung, Odyſſ. VIII, 134 und 168. Manchmal (welches Hr. *Voſs* überging) wird εἶδος, *ſpecies*, Geſtalt, als allgemeiner Begrif jenen beſondern zugeſtellt, Il. II, 58 εἶδός τε, μέγεθός τε, φυήν τε; oft vertritt es, wie im Deutſchen, φυήν, die Bildung, Il. XXIV, 376, δέμας καὶ εἶδος ἀγητός. V. 120 glaubt Hr. *Heyne* in λεύσσετε γὰρ τόγε πάντες, ὅ μοι γέρας ἔρχεται ἄλλῃ, könne τόγε γέρας ὅ verbunden und, *videtis quale munus a me aufertur* (doch wohl *auferatur?*) überſezt werden; V. 131 nimt er ἀγαθὸς mit einigen Scholiaſten für *klug;* und V. 146 ſoll ἐκπαγλότατε *du ſchrecklichſter*, welches allenthalben XVIII, 170. XX, 389 ein Vorwurf,

und hier ein erbitternder ist, nichts weiter sagen, als du *ehrwürdigster*, *angesehenster:* woran er gleichwohl in der Observation zweifelt. Das heifst homerische Sprachkunde! — Dafs V. 155 ἐριβώλαξ, ein fetter Boden sei, der grofse, nicht zerkrümelnde Schollen aufwerfe, verschwieg der Erklärer, dem ländliche Gegenstände, als bäurischer Schmuz, widerlich sind; dafür hielt er das leichte *männerernährend* einer Observation aus den Scholiasten und Apollonius werth.

Wer lernen möchte, in welchem Sinn I, 159 Achilleus den Agamemnon κυνῶπα, *du hundsäugiger*, angeredet, und III, 180 Helena voll Wehmuth sich selbst κυνώπιδα, *eine hundsäugige*, genannt habe, der sieht sich hier in Noten und Observationen vergebens um. Erst bei XVIII, 396, wo Hephästos über seine *hundsäugige* Mutter klagt, steht zwar nicht in den Noten, aber hinten in den gelehrten Observationen die Nachweisung: *De tali convitio (convicio) v. dicta ad* Γ, 180 A, 225. Man blättert zurück, und findet bei Γ, 180 wieder nichts; endlich aber A, 225 werden die Vorwürfe, *Trunkenbold, mit dem Blicke des Hunds, und dem Muthe des Hirsches*, durch die Anmerkung erklärt, es sein Schimpfwörter aus der heroischen Sprache des Alterthums. Welche

Bemerkung! Daſs ein hündiſcher Blick nicht ehrenhaft ſei, und daſs Homers Helden nicht wie artige Bürger Athens und Roms, noch weniger wie feine Höflinge unſerer Zeit, mit einander umgehen: das bemerkte wol jeder Anfänger. Aber die Frage iſt: war, *du Hund*, bei Homers Helden eben ſo ehrenrührig, als bei uns Deutſchen? Dachte man nicht, wie in Äſops Fabeln, bloſs eine unrühmliche Eigenſchaft des Hundes, ohne die Niedrigkeit, die dem *dienſtbaren* Thiere die *ſpätere Rangſucht* ertheilte; da ja noch der Türke bloſs Mangel der Reinlichkeit, die ihm ſein Profet vorſchrieb, dem ungläubigen Hunde vorrückt? Selbſt bei uns wird durch Benennungen der Thiere, die keine Rangordnung erniedrigte, z. B. *ſcheues Reh*, *wilde Hummel*, *ſchamloſe Fliege*, *geſchwäzige Elſter*, ein luſtiges Mädchen ſich getadelt, nicht beſchimpft fühlen. Gleich derb und gleich unbeleidigend, wird Il. XXIII, 394 Athene eine Stechfliege voll ſtürmiſcher Dreiſtigkeit, und 481 Artemis eine ſchamloſe Hündin, genannt; auch ſoll in Aïdes Wohnungen dem Dichter kein Injurienproceſs gemacht worden ſein, daſs er den Heerführer Agamemnon mit einem Stiere, oder kräftiger mit einem Ochſen, den Odyſſeus mit einem Widder, das iſt, einem Schafbock oder Schöps, und den Ajas

ſogar mit einem Eſel verglichen halte. Überhaupt war die alte Humanität ein ganz anderes Ding, als die neuere Schleicherin, welche, dem unwiſſenden Praler, dem Ränkemacher, dem Verläumder, wenn er ein Mann von Stande iſt, ſein Unrecht mit gemeſſenen, ſogar mit ſchonenden Worten zu beweiſen, für Grobheit auszischelt. Jene freimüthige nannte vor den feinſten Ohren Athens und Roms die *Sache*, wie ſie war, ohne ſich um die *Perſon* zu bekümmern, auch mit entſprechenden Thiernamen des niedrigſten Rangs: eine Säu gegen Minerva, ein Eſel zur Lyra, waren ſprichwörtlich; und dem Piſo, der ein poetiſches Bild gemisdeutet, dröhnte aus dem urbanen Munde des Cicero (Piſ. 30) ins Gehör ein Eſel, der nicht Worte bedürfe, ſondern Prügel. Für κυνῶπις alſo gilt die alte, zur Sache ſtimmende Tonleiter des Groben und des Feinen, nach welcher bei dem attiſchen Euripides die Erinnyen Or. 260 und El. 1252 κυνώπιδες, *hündiſch* oder *ſchamlos blickende* (wie El. 1342 ſogar *Hündinnen*), nicht mit einem Schimpfworte, ſondern mit einer graunvollen Benennung, in feierlichem Zuſammenhange genannt werden. Schon der gründliche und verſtändige Damm bewies aus dem Zuſammenhang bei Homer und Euripides, daſs κυνῶπις nach alter Einfalt blos tadle,

nicht fchmähe. Da βοῶπις Ἥρη V. 551 *die farrenäugige Here*, worüber Hr. *Voſs* bei Virgils Georg. III, 54 geredet hat, dem Hn. *Heyne* als heroifches Schimpfwort doch etwas zu barfch lautete, fo fchwieg er weislich in Noten und Obfervationen.

V. 170, οὐδέ σ' ὀΐω, ἐνθάδ' ἄτιμος ἐών, ἄφενος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν, verftehen wir mit den Alten: *Und nicht vermuthe ich, der ich hier ungeehrt bin* (und deshalb hinweg ziehe), *daſs du hinfort* (ohne mich, der dir bisher Beute gewann, Il. IV, 323—333) *Schäze und Reichthümer aufhäufen werdeſt.* In Vermuthung gefafst, die zu eigener Erwägung auffodert, wird der Vorwurf ohnmächtiger Habfucht noch bitterer. Auf des einen Scholiaften Misdeutung, ἐμοῦ ἀτίμου ἐόντος, nimt man keine Rückficht. Aber der Vorfchlag, in σ' ὀΐω ein σοι zu denken, gewann Anfehen durch eines fcharffinnigen Gelehrten Beifall und Auslegung: *Nicht meine ich, der ich hier ungeehrt bin, dir hinfort Schäze und Reichthümer aufzuhäufen.* Der felbige Sinn, aber gefchwächt. Auch hätte Homer, wenn er σοὶ wollte, es fchwerlich der Gefahr, für σὲ verkannt zu werden, durch die ungewöhnlichere Verfchmelzung ausgefezt, da ihm οὐδέ σοι οἴω zu Gebote ftand. Hr. *Heyne* findet, dafs dem fchärferen Blicke leicht das

verfchmelzte σοι, und noch leichter οὐδέ σοι οἴω begegnen könne. Doch will er lieber noch anders ausbeffern. — V. 270 wird den Lehrlingen in der Note gefagt: Ἀπίη γῆ fei der Peloponnes, nach andern ein entferntes Land; und den Gelehrten wird in der Obfervation anvertraut, wahrfcheinlicher, oder vielmehr offenbar (Odyff. XVI, 18), fei ἀπίη γῆ ein entferntes Land, und nicht der Peloponnes. Die lezte richtige Bemerkung machte fchon Damm. — V. 295 foll ταῦτα ἐπιτέλλεο nicht *haec impera* (wie die Überfezung es giebt), fondern κατὰ ταῦτα, οὕτως, *alfo*, fein. Wie gelehrt, und wie falfch! Denn gleich darauf I, 325 wird μῦθον ἔτελλε anerkannt, und durch 25 und 379 beftätigt; bei 379 noch einmal. V. 25 fuchte er dem ἐπιτέλλειν durch ἐπιλέγειν *fimpliciter* beizukommen. — Ob man V. 306 über νῆες εἶσαι, und I, 468 über δαὶς ἐίση, aus den vor lauter Befcheidenheit hin und her blinzenden Obfervationen klug werden könne, mufs einer an fich felbft erfahren. — V. 361 wird κατέρεξεν gar nicht erklärt, und von der lebhaften rhythmifchen Erweiterung, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζε, nicht allzu tieffinnig bemerkt, fie komme *fexcenties* vor, und bedeute *fimpliciter* φάτο, obgleich Alte darüber gefpizfindelt. Οὐλοχύτας ἀνέλοντο, V. 449 wird fo umfchrie-

ben, *molam salsam elevarunt manu supra caput victimae*, sie erhuben das gesalzene Schrot mit der Hand über das Haupt des Opfers. Wir anderen meinten, ἀνελέσθαι hieſse bei Homer *aufnehmen*, und hier würde das Voropfer von Gerste aus einem Korbe (Odyss. IV, 761) mit der Hand genommen. Nein, hören wir, ein Scholiast bei Wassenberg erklärts ἐβάστασαν. Wohl, auch der Scholiast bei Il. II, 410 erklärt's ἐβάστασαν, ἐνέλαβον, sie huben auf, sie nahmen auf, nämlich aus dem Korbe. Woher denn die Neuigkeit, daſs man über das Haupt des Thieres die Hände erhoben habe? Viel wichtiger ist das zweite Versehen, οὐλοχύτας, die *ganze Gerste* des altgriechischen Opfers für *mola salsa*, oder *gesalzenes Dinkelschrot* des römischen, zu halten; welches nach Vossens Anmerkung bei Virg. Ecl. VIII, 82 kaum möglich schien. Gleich darauf vergiſst der Erklärer sein Salz; aber Schrot möchte er doch gern mitnehmen, wenigstens etwas schrotähnliches: weil sein ehrlicher Feith Homers οὔλας oder οὐλοχύτας für Gerste, *die mit Stein oder Mühle zerquetscht worden*, ansieht, und wenigstens mit dem Stein Recht haben könnte. „Die οὐλοχύται κριθαὶ, sagt Hr. *H.*, sind nicht „gemahlen, sondern ganz, *wenigstens* mit nur „zerstoſsenen und zerquetschten Körnern.“ Also

ganz, oder wenigftens unganz! Hätte er doch feinem Feith die Zerquetfchung, und den Scholiaften ihr Salz gelaffen, und dafür ihnen die Lehre aus Theofraft abgelernt, dafs die Griechen vor Erfindung des Mahlens die Gerftenkörner, ihre ältefte Feldfrucht, σώας, οὔλας, *ganz* und *unverlezt*, afsen! — Je flüchtiger diefes, defto umftändlicher wird im nächften Verfe 450 das unbezweifelte μεγάλ' εὔχετο interpretirt: *Er flehete laut*, *magna*, *alta voce* (wie längft die Überfezung); das ergebe der Zufammenhang, und der Gebrauch an vielen Stellen, z. B. 482 μεγάλ' ἴαχε, die Woge hallete laut (wo er gleichwohl μέγα Fίαχε für unbezweifelt erklärt, und fein beweifendes μεγάλα tilgt); aber aus dem Scholiaften könne man nichts gewinnen, *at e Scholiafte nil proficias.* Das Scholion μεγάλως fagt alles: nicht *Grofses* flehete er, fondern *mit Macht* erhub er die Stimme. Fürchtete der Erklärer vielleicht, dafs einer bei μεγάλ' εὔχεσθαι an *Grofs pralen* denken möchte?

V. 471 Νώμησαν δ' ἄρα πᾶσιν, ἐπαρξάμενοι δεπάεσσι, heifst wörtlich: Sie reichten allen umher, *von neuem anfdngend mit den Bechern.* Die Schenken hatten fchon während der Mahlzeit (469) Getränk rechts herum in der gewöhnlichen Richtung (Il. I, 597. Odyff.

XXI, 141) vertheilt; jezt da zu des Gottes Ehre von neuem follte getrunken werden, wiederholten fie ihr Gefchäft, wie IX, 174. Odyff. III, 338. XXI, 270, und *trugen wieder herum*, von dem gewöhnlichen Ende beginnend, zur Rechten hin. Auch in ἐπικρῆσαι Odyff. VII, 164 erkannten die Alten den Begrif der Wiederholung. Und eben weil diefe Wiederholung Odyff. I, 147 — 149 nicht Statt findet, darf man dort den Vers nicht einfchieben. Diefes als bekannt vorausgefezt, was foll uns die Überfezung: *Diftribuerunt omnibus, aufpicando, praebitis poculis?* Was die Note: *Diftribuitur vinum poculis deinceps omnibus convivis, initio facto a dextra, unde* ἐπιδέξια? Und was die Obfervation, wo, nach der Verficherung *e Schol. et Euftathio non multum proficias*, glücklich heraus interpretirt wird, der Schenke habe zuerft dem *rechts* fizenden und fo weiter gereicht, und dies heifse ἐπιδέξια. *Zur Rechten hin*, wäre demnach von der Rechten an! Zwar bei I, 597 fchwankt der Interpret, ob ἐνδέξια und das gleich bedeutende ἐπιδέξια von der Rechten zur Linken fei, oder in der That *rechtshin*, von der Linken zur Rechten; denn er kenne darüber noch nichts entfcheidendes; indefs fcheint ihm, *der guten Vorbedeutung wegen*, der Gang von der

Rechten zur Linken glaublicher. Das fällt ins Luſtige: ἐπιδέξια, *linkshin*, und folglich ἐπ' ἀριστερά, *rechtshin!* Gegen eine ſo befremdende Interpretation hat er doch eine entſcheidende Stelle ſelbſt unter den Händen gehabt, Il. XII, 239, wo Hektor der Vögel nicht achten will:

Εἴτ' ἐπὶ δεξί' ἴωσι πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε,
Εἴτ' ἐπ' ἀριστερὰ τοίγε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα.

Ob ſie rechts hinfliegen, zum Tagesglanz und der Sonne,
Oder auch links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet.

Auch überſezt hier Hr. *H.* im Ganzen, wie er muſste: *ſive ad dextram* (nicht *a dextra*) *vadant, ad auroram ſolemque, ſive ad ſiniſtram iſti* (ſoll heiſsen *illuc*), *ad occaſum obſcurum*; nur ſeine geographiſche Erklärung iſt falſch. Dem griechiſchen Vogelſchauer, der nordwärts blickte, war zur Rechten der Morgen, zur Linken der Abend; jener war glücklich, als der Anfang der Lichtſeite πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε, dieſer unglücklich, als der Anfang der Nachtſeite, ποτὶ ζόφον: worüber *Voſſens* homeriſche Welttafel und die Myth. Br. II, 8 das Nöthige enthalten. Wir ſagen rechts und links, lehrt Ariſtoteles (*de coelo* II, 2), in Beziehung auf uns: entweder nach unſerer Rech-

ten, wie die Wahrſager; oder nach Ähnlichkeit mit der unſrigen, wie die rechte Seite der Bildſeule: oder auch das entgegenſtehende, rechts zu unſerer Linken, und links das Gegentheil. Rechtshin alſo flog dem Wahrſager in ſeiner beſtimmten Stellung ein Vogel, der ihm nach der rechten Seite, nämlich oſtwärts, den Flug richtete; in Beziehung auf ihn gedacht, wäre die Sonne ihm linkshin gegangen, indem ſie für ſich nach ihrer rechten Seite ſich umdrehete: wie unſere Feder die Zeilen von ihrer Linken rechtshin zöge, auch wenn wir rückwärts geſtellt ſchrieben. Die Griechen, ſagt Herodot (II, 36) ſchreiben und rechnen, die Hand von der linken Seite zur rechten (ἐπὶ τὰ δεξιὰ) führend; die Ägypter von der rechten zur linken: und dabei behaupten ſie, daſs ſie ſelbſt es rechtshin thun, und die Griechen linkshin. Durch willkürlich angenommene Beziehung, wie ſich verſteht. Die Wendung rechtshin oder rechtsherum, da die bewegte Sache, wie der ſcheinbare Sonnenlauf, von ihrer linken zur rechten geht, war dem Griechen heilig und von günſtiger Vorbedeutung. Rechtshin wandte er ſich im Gebet, δεξιὸς ἀθανάτοις θεοῖσιν ἐπευχόμενος (*Theogn.* V, 922 *Brunck.*); auch von Numa's Anordnung der Römer im Adoriren (*Plin.* XXVIII, 2. ſ. 5.

Plaut. Curc. I, 1, 70); rechtshin trug der Herold die Loofe herum, Il. VII, 184; rechtshin ging Odyffeus bettelnd zu den Freiern im Saal, Odyff. XVII, 365; und fo ftanden die Freier nach einander zum Verfuche des Bogens auf XXI, 141:

> Rechtshin nun in der Ordnung erhebt euch, alle Genoffen,
> Dort von dem End' anfangend, woher umgebet der Weinfchenk.

Es kommt hier einzig auf die Linie der Bewegung an, welche, rechtshin gewandt, die felbige blieb, wenn auch beim Weinfchenken die empfangenden Gäfte in verfchiedenen Stellungen fafsen, fogar wenn der Schenk ihnen die Becher zum Spafs rücklings, oder feitwärts mit dem linken Fufse voran, hätte zutragen dürfen. Aber die Scholiaften behaupten doch, dafs ἐνδέξια und ἐπιδέξια *von der rechten Seite* fei, und dafs Odyff. XXI, 142 der Mifchkrug, dem der Voffifche Grundrifs die linke Vorderecke des Saals anweifet, dem Eingehenden zur Rechten ftehe. Hier war einmal jener Spruch anwendbar, *ex iftis nil proficias;* eigener Fleifs mufs vorleuchten, den Nachfchlenderer verleiten fie gern. Die Sache ift diefe. Homers Sprache konnte ἐπιδέξια auch für *rechts* gebrauchen, fo wie die unfrige, *das Haus liegt rechtshin,*

das ruhende in Bewegung gedacht; so hat (Odyss. V, 276) Odysseus das Bärengestirn ἐπ' ἀριστερὰ, *linkshin*, d. i. zur Linken, und so wird Il. II, 525 ἐπ' ἀριστερὰ durch das Scholion ἐκ τοῦ ἀριστεροῦ μέρους erklärt. Weil nun bei den Späteren diese Bedeutung von ἐπιδέξια, *rechts*, die herschende ward (Pind. P. VI, 19. Theocr. XXV, 18. Apollon. I, 930 etc.), und das darunter verstandene ἐκ τοῦ δεξίου μέρους, wie das lateinische *a dextra parte*, nicht nur *an der rechten Seite*, sondern zugleich *von der rechten*, bedeutete; so kam es, dass sie in den Irrthum, *zur Rechten hin* sei *von der Rechten her*, abglitten, und ihre Fussfolger mit sich zogen. Andere verirrten sich in die neuere Bedeutung *geschickt*, und hatten auch Nachtreter.

Von der *purpurnen Woge* V. 482, wie von dem *weinfarbenen* und *violfarbigen Meer*, hat Hr. Voss bei Virg. Lb. IV, 373 gehandelt; Hr. *Heyne* giebt nur, was die Scholiasten ihm von *Dunkelheit* vorsagten, da doch schon Stefanus πορφύρεον κῦμα richtiger verstand. — V. 497, ἠερίη δ' ἀνέβη, übersezt Hr. *Heyne frühmorgens*, mit der Note aus dem Scholiasten, ἑωθινὴ, ὀρθρινή. Aber III, 7 ἠέριαι ... ἔριδα προφέρονται, soll das selbige Wort *aus der Luft* heissen: *ex aëre pugnam inferunt grues.* Da-

bei aber die Obfervation: „die Alten deuten es „nicht, *in der Luft*, *aus der Luft*, fondern, „worüber man *fich wundern* dürfte, ἐαριναί, „*im Frühlinge:* man müffe ἠαριναὶ (oder äo„lifch gehaucht Fηαριναὶ) gelefen haben, von „ἔαρ, ἦρ; aber ἠέριος von ἀὴρ gebe den Begrif, „in der Frühe, πρωϊναί, ἑωθιναί, und nicht an„ders lehre das Etymol." Die Erklärung, *in* und *aus der Luft*, wird alfo zurückgenommen? oder foll das befcheidene *entweder oder* gelten: entweder, was gewifs ift, *frühe*, oder, was keinen Beweis hat, *aus der Luft?* Ferner das vornehme Fηαριναὶ, das der Scholiaft im Homer foll gelefen haben, ift weder homerifch, noch felbft einmal griechifch; im *Frühlinge* heifst bei Homer εἰαρινός aus ἐαρινός, welches ein Scholiaft zu deuten verfchmäht hätte, bei den Späteren ἠρινός. Endlich leiten die Alten, auch im Etymologicum, ἠέριος, *frühe*, nicht von ἀὴρ ab, fondern von ἦρ, ἦρι, *Morgendämmerung.* Wir werden dem flüchtigen Interpreten noch mehr Anlafs, *fich zu wundern*, durch die folgende Bemerkung darbieten. Bei Homer und Hefiodus heifst ἀὴρ und ἠὴρ, fowohl männlich als weiblich gebraucht, niemals *Luft*, in unferem Sinne, fondern *Dunft*, oder *feiner Nebel*, d. i. jener bläuliche Duft in Bergländern, und weil diefer nach ihrer Vorftellung

bis zu den Wolken, und dem darüber gebreiteten Äther oder der Heitere, sich erstreckte, die untere *Dunstluft* selbst, hiernächst auch *Dunkelheit* überhaupt. Für Homer zeugt das Register, woraus Hr. *Heyne* ersehen wird, dass Il. V, 770 ἠεροειδὲς nicht *simpliciter* durch *Luft* zu erklären sei. Hier genüge Il. XIV, 288, wo die idäische Tanne δι' ἠέρος αἰθέρ' ἵκανεν, *durch trübes Gedüft zum Äther emporstieg*. Hesiodus warnt den Landmann, sich gegen die Morgenkälte der kürzeren Tage zu verwahren, Lb. 548:

Ἠῷος δ' ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανοῦ ἀστερόεντος
Ἀὴρ πυροφόρος ἐντέταται μακάρων ἐπὶ ἔργοις.

Früh ist über die Erde vom Sterngewölbe des Himmels
Weizenernährender Dunst auf der Mächtigen Äcker gebreitet.

Noch bei Hippokrates (*de aëribus, aquis et locis*) ist ἠὴρ in dieser Bedeutung häufig; z. B. c. VIII. In den Abendländern sind die Wasser nicht klar, ὅτι ὁ ἠὴρ τὸ ἑωθινὸν κατέχει ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, weil der *neblichte Dunst* die Morgenzeit grossentheils einnimt. Vergleiche Coray's treffliche Noten T. II. p. 71. 127. Demnach wäre das homerische ἠέριος eigentlich *im Morgennebel*, ehe die aufgehende Sonne ihn zerstreut: ἠέριοι, *in neblichter Frühe*, überfielen

(Odyff. IX, 52) den Odyffeus die Kikonen, und (Il. III, 7) die Kraniche das Pygmäenvolk; wahrfcheinlich ift auch das wunderliche Scholion *ἐαρινάι*, das den Hn. *Heyne* bis ins Ungriechifche hinein teufchte, nur aus *ἐωθιναί* verfchrieben. Für *frühe* braucht *ἠέριος* noch Apollonius III, 417. 915; übrigens für *umnebelt* I, 580. IV, 267. 1239. Ein Beifpiel, wo *ἠέριος* für *aërius*, *in der Luft*, ftehe, kennen wir nicht; aber *ἀέριος* heifst bei den Orfikern und denen, die Stefanus anführt, *in der Dunftluft fchwebend:* welche Dunftluft der fpäteren Weltkunde, zugleich mit dem Äther erhöht, unferem Begriffe von Luft entfprach. — Bei I, 528—530 bewunderten wir bisher die erhabene Vorftellung, dafs ein gewährender Wink des Göttervaters durch geheim fchaffende Kraft den grofsen Olympos erfchütterte; und diefe erläuterte Hr. Vofs bei Virgils Ecl. IV, 50 und Lb. IV, 493 durch ähnliche Vorftellungen. Hr. *Heyne* fodert zur äfthetifchen Bewunderung auf, dafs von einer fanften Bewegung des Hauptes, und folglich des Körpers (*adeoque corporis*), nicht nur der Thron, fondern der ganze Berg erbebte. Wie grofs wol der Gott fein müffe, und wie gewaltig, wenn er fich ganz aufrafte! Aber, möchte man denken, ein fo grofser und dickleibiger Gott fäfse fich feft,

und wipperte nicht auf dem Thron. Die *schwärzlichen Brauen* des Gottes träumte sich ein Engländer *Whitacker* — wer sollte es glauben? — *mit Indigo gefärbt*, unwissend, dass κυάνεος *bläuliche Schwärze*, im Gegensaze der russichten, ins Röthliche spielenden, bedeute, Hr. *Heyne* giebt ihm zu erwägen, warum denn die Alten, die doch der gemennigten Götterbilder erwähnten, vom blaugefärbten Haare nichts gesagt hätten; wenigstens müsse gezeigt werden, man habe schon zu Homers Zeiten Farben aus Indien, Ägypten oder Arabien eingeführt. Auf einen rothangestrichenen Zeus mit blauen Haaren sich ernsthaft einzulassen! Bei V, 183 erwarteten wir die schon einigemal vermisste Erklärung, dass ἵλαος mit den Abkömmlingen jeden *erheiterten* oder *begütigten*, und, weil man den Göttern Zorn und Hass zutraute, gleich dem lat. *pacatus*, auch den *versöhnten Gott* bezeichne.

Wir eilen zu dem Schlusse des ersten Gesanges. In der Observation zu V. 567 wird mit wichtiger Miene eine ganz neue Bemerkung (*aliquid nondum animadversum!*) uns mitgetheilt: ἆσσον ἰέναι, *herannahn*, werde *allenthalben* von feindlichem Angriffe gebraucht, nie von friedlicher oder hülfreicher Annäherung. Woher das? hätte ein vorsichtiger For-

fcher gedacht, und fchwerlich auf vier zufällige Beweisftellen, wovon Il. VI, 143 nicht einmal beweift, eine fo befremdende Regel gebaut. Auch verfchwindet fie wie Dunft. Denn oben V, 335 ruft Achilles den Herolden nach einem freundlichen Grufse, ἆσσον ἴτε, *nahet euch!* IX, 508 (504) werden ἆσσον ἰοῦσαι, *nahende* Töchter Kronions, die hülfreichen Bitten genannt; und XXIII, 8 follen die Myrmidonen mit ihren Wagen *fich nahend*, ἆσσον ἰόντες, um den Patroklos wehklagen. — V. 587 lernen wir in der Note, ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι fei entweder, *im Anblick*, d. i. *vor Augen fehn*, oder fo viel als σὺν ὀφθαλμοῖς. In der Obfervation aber wird die erfte wahre Erklärung verworfen; vielmehr ftehe ἐν für σύν. Der Obfervator dachte σὺν ὀφθαλμοῖς fich deutfch, *mit den Augen*, und vergafs vor Eilfertigkeit, dafs es *cum oculis*, *famt den Augen*, wäre, wenn je ein Grieche fich fo wunderlich ausgedrückt hätte. Auch im Pindar Ol. I, 140 läfst Hr. *Heyne* die ἐν πτεροῖσι, in Beflügelung laufenden Roffe; σὺν πτεροῖσι, in Gefellfchaft der Flügel, laufen. Den Gebrauch des ἐν ὀφθαλμοῖσι bei den Tragikern erläuterte Porfon, Eurip. Or. 1018.

Im 598. V. wird durch Interpretation ein ganz neuer Sinn den Worten entlockt:

Ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι θεοῖσιν,
Ὡς ἴδον Ἥφαιστον διὰ δώματα ποιπνύοντα.

Doch unermeſslisches Lachen erſcholl den ſeligen Göttern,
Als ſie ſahn, wie Hefäſtos in emſiger Eil' umherging.

Hr. *H.* wiederholt die alte Bemerkung, Homer beobachte den Anſtand des heroiſchen Zeitalters, wovon weit entfernt die neumodiſche Artigkeit ſei, und heiſst uns nachſehn, oder nicht nachſehn, was der weiland äſthetiſche Klotz (*ſein trauteſter*, εἴ ποτ' ἔην γε!) und andere darüber geſagt haben. Hierauf deutet er gleichwohl die ſeligen Götter zu feinen Höflingen um. *Lachen*, ſagt er, und *ſich freuen* und *vergnügt ſein*, habe im Alterthum völlig die ſelbige Bedeutung, und hier heiſse *lachen* nichts anders als *lächeln*, μειδιᾶν. Da alſo Hefäſtos das ihm neue Amt eines Schenken gutmüthig übernahm, betrachteten ihn die *erheiterten* Götter *mit anhaltendem Lächeln*, ἀσβέστῳ γέλωτι, das nämlich die ganze Zeit über anhielt, während er einem nach dem andern den Becher zutrug. Auch bei dem erheiternden Nezfange des Hefäſtos Odyſſ. VIII, 326 hätte billig für Hr. Heynens Schönheitsgefühl überſezt werden müſſen:

Und anhaltendes Lächeln entstand bei den seligen Göttern.

Selbst wo die muthigen Freier Odyss. XVIII, 100 sich *zu Tode lachen*, selbst wo ihnen XX, 346 Pallas Athene ein *unmäſsiges Gelächter* (ἄσβεστον γέλον) *des Wahnsinns* erregt, wird nur *simpliciter* ein anhaltendes satirisches Lächeln, *nihil amplius*, zu verstehen sein. „Einige, fährt unser Ästhetiker fort, legen noch den Begrif des *hinkenden* Hefästos in ποιπνύειν, welches doch eigentlich vom *Aufwarten bei Tische* gesagt wird, ohne daſs man „an einen „hinkenden Aufwärter denken darf.“. So entstellt der Mann seine Vorgänger! Man höre, wie verständig hier Eustathius, und mit wie richtigem Gefühl er urtheilt: „Würdevoller als „alle erscheint Zeus, da er auf des Hefästos „Rede und *lächerliche Geschäftigkeit* sich gar „nicht einläſst; nächst ihm Here, da sie nur „lächelt; aber die übrigen Götter sinken zu un„mäſsigem Lachen herab. *Mit bedachtsamer* „*Thätigkeit] arbeiten* heiſst ποιπνύειν in der „Poesie. Auch das Lachen der Götter behan„delt Homers Muse mit Würde; denn daſs *über* „*den hinkenden Gang* gelacht wurde, ver„schweigt sie, damit sie nicht scheine unzeiti„gen Spaſs zu treiben.“ In eben dem Sinne versteht Clarke ποιπνύοντα, *pincernam*

agentem, ſed et claude. Die Götter lachten, daſs, ſtatt der blühenden Schenkin Hebe (Il. IV, 2), das Ungeheuer mit zottiger Bruſt (Il. XVI, 410 ff.), um den Unmuth durch Luſtigkeit zu zerſtreun, die Becher umherzutragen ſich anſtrengte; weil dabei (läſst der Dichter hinzudenken) ſein hinkender Gang ſich noch lächerlicher ausnahm. Wer ſoll nun geſagt haben, daſs dem Worte ποιπνύειν der Begrif des Hinkens beiwohne? Weſſen Namen wagt Hr. *H.* dem Strohmanne zu geben, den zu erlegen er ſich beeifert? Statt ſolcher äſthetiſchen Misdeutung und Verunglimpfung, hätte er anmerken müſſen, daſs Homer die unzeitig erregte Leidenſchaft gewöhnlich, wie in der Geſchichte des Therſites Il. II, 212—270 (wo Hr. *H.* die aus einem fremden Auszuge ausgezogenen Urtheile der Selbſtforſcher auf ſeinem bekannten Richtſchemel aburtheilt), und beim Bogenverſuch Odyſſ. XXI, 360—376, in ein Lachen auflöſet. Gegen des guten Clarke richtige Bemerkung, der hinzugedachte Nebenbegrif des Hinkens werde durch den rhythmiſchen Nebenausdruck des ſchwerfälligen Ausgangs διὰ δώματα ποιπνύοντα, *in ämſiger Eil' umherging,* noch gehoben, nimt ſich Hr. *H.* ſelbſt ein ſatiriſches Lächeln heraus: *At, mira ſagacitate Clarke claudicationem in ipſo metro*

ſibi videbatur deprehendere. Adeo cavere opus eſt, ne ſenſum noſtrum in poetas inferamus. Aber Hr. *H.* läſst eher ἀπὸ δρυὸς ἠδ' ἀπὸ πέτρης, *vom Eichbaum oder vom Felſen,* mit ſich koſen, als vom Versbau. Nicht einmal in dem berühmten τριχθά τε καὶ τετραχθὰ Il. III, 363, noch in dem langſamen und wehmüthigen Gange ψυχὴν κικλήσκων Πατροκλῆος δειλοῖο XXIII, 221, vermag er irgend eine abſichtliche Anordnung zu erkennen. Oder damit wir bei dem Mechaniſchen ſtehn bleiben: ſelbſt der Vers Il. XV, 18, der einzige im Homer, der gegen die Cäſur verſtöſst, macht Hn. *H.* nicht aufmerkſam; und Bentleys Änderung ὅτε τε κρέμω giebt ihm nichts weiter zu denken, als, was er ſelbſt bis zum Ekel wiederholt, daſs im Ioniſchen das Augment wegbleiben könne. Für ὅτε τε, *quando utique,* welches wir nicht kennen, möchte vielleicht ὅττε, ſicherer ὅτε περ, wie Il. XX, 188, zu leſen ſein, um eine flüchtige Verweilung, die der Regel ſchon genügt, zu erlangen: Ἦ οὐ μέμνῃ, ὅτε περ || κρέμω ὑψόθεν.

Endlich bei Il. I, 601—604 lehrt die Note, daſs die Götter des Olympos ein Leben führen, wie die Heroen. Dann, ἀμειβόμεναι ὀπὶ ſein die Muſen, weil ſie *entweder* ſich ſelbſt im Wechſelgeſang antworten, *oder* dem vorſpie-

lenden Apollon. Die viel wortreicher vorgetragene Doppelerklärung gehört dem Eustathius, der nicht daran dachte, dafs Odyss. XXIV, 60, wo kein Apollon dem Reigen vorspielt, nur Wechselgesang gegen einander gelten kann. In der Observation, dem unverkennbaren Eigenthume des Hn. *Heyne*, zeigt sich ein ganzes Raupennest, welches wir, ehe die Brut zum Schaden umher kriecht, ausschneiden und zertreten wollen. „Die Götter halten den ganzen „Tag unaufhörliche Mahlzeiten". Falsch! Selbst hier war ein Theil des Morgens vor dem Frühmahle vergangen, während die Götter von den Äthiopen heimkehrten, und Zeus mit der Thetis sich besprach; jezo den ganzen *übrigen* Tag hindurch (wie V. 472) feierten sie in Zeus Saale die Aussöhnung mit verlängertem Schmause, das ist, mit Nektarnippen und erfreuendem Reigengesange. Im Anfange des vierten Gesangs, da seit dem Morgen schon alles im dritten besungene geschehn war, finden wir die Götter in Zeus Halle vor dem Palaste, wo sie nach drinnen genossenem Ambrosiamahl, bei Nektar rathschlagten, und auf Troja herabschauten. „Eben so schmausen in der Odyssee „die Freier und Alkinoos den Tag hindurch". Falsch! was kein Kenner der Odyssee bewiesen verlangt. „Wie bei diesen zum Festmahle Ge-

„ſang und Cyther ſich geſellt, ſo iſt bei den „Göttern Apollon der ἀοιδός". Der arme Apollon, der, während die anderen Götter ſchmauſen, am Pfeifertiſche vorſpielen ſoll! Nicht bei den Freiern einmal, noch bei Alkinoos, hatte der ἀοιδὸς, das iſt verdolmetſcht der *Sänger*, ein ſo trauriges Loos. Erſt, *nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war*, ſpielten Phemios und Demodokos zu Geſang und Reigentanz, Odyſſ. I, 150. 422. VIII, 72. 262. 485; obgleich die üppigen Freier (XVII, 270. 358) auch nach geſtilltem Hunger bei der Muſik noch fortſchwelgten, und erſt gegen Abend (XVII, 605) zu Reigentanz und Geſang aufſtanden. „Neu iſt, und dem homeriſchen „Gedichte ſo fremd, als dem Leben der Heroen, „daſs die Muſen mitſingen, denn bei den He„roen wird bloſs ein ἀοιδὸς ohne ſingende Wei„ber aufgeſtellt". Der Obſervator denke ſich mitſingende Weiber nicht als Sängerinnen im Concert, ſondern nach griechiſcher Sitte im *Reigen*, der, wie bekannt ſein ſollte, Geſang mit Tanz oder lebhaft nachahmenden Geberdungen, vereinigte. Wie nun Odyſſ. XXIII, 143—147 nach der Harfe Männer und Weiber, und Il. XVIII, 567—572 Jünglinge und Jungfrauen mit Geſang tanzen: eben ſo hier die Muſen um den anführenden Apollon mit der

Harfe, die, nach Pindars erster pythischer Ode, dem Apollon zugleich und den Musen zum Tanzschritt und Gesange den Takt bestimmt. Wegen des Zirkelbeweises: Jene Stellen Homers sind verdächtig, weil sie neuere Begriffe enthalten; und die Begriffe sind neu, weil sie ein verdächtigen Stellen vorkommen: erkundige er sich bei den Logikern. „Neu ist auch, daſs die „Musen Wechselgesang anheben.“ Wiederum der Zirkel! Und woher nun bestimmt ein Wechselgesang, nach jenem abgeschriebenen *Entweder — oder?* „Bei Hesiodus und andern führen „die Musen Chortänze auf, und Apollon ist der „Chorag.“ Chortänze mit Gesang sind Reigen; die haben wir auch hier, samt dem Anführer Apollon. Bei Hesiodus (Theog. 1—70) halten die Musen ihre Reigen, wie im lezten Gesange der Odyssee, ohne Apollons Anführung; im Schilde (V. 202) begleitet Apollon den Chortanz der Unsterblichen mit Saitenspiel, indem die Musen den Gesang anheben. Auch in dem homerischen Hymnus 188—203 singen im Festreigen die Musen, mit schöner Stimme sich antwortend, indem die Chariten und Horen, auch Harmonia, Hebe und Afrodite samt Artemis, und die Jünglinge Ares und Hermes, zum rhythmischen Geberdenspiele des Tanzes sich gesellen, und Apollon, schön und erhaben einher-

ſchreitend, mit rege geſchwungenem Fuſs und Leibrock, die Gittarre erklingen läſst. Dagegen in dem Hymnus an Artemis führt ſie, die Schweſter Apollons, den Tanz der Muſen und der Chariten an: wie ſie in der Odyſſee VI, 102 nach der Jagd mit ihren begleitenden Nymfen tanzt, ein Bild der Nauſikaa, die eben daſelbſt nach vollendeter Arbeit ſich mit ihren Mägden im Balltanze beluſtiget. Daſs *παίζειν* und *ludere* von der vereinigten Luſt der Muſik, des Geſanges und Tanzes, wie unſer *ſpielen* von der Muſik allein, gebraucht wurde, dieſs zu bemerken, dürfte für manchen nicht überflüſſig ſein; vergl. Odyſſ. VIII, 251. 372. Athen. I, 11. p. 14. Voſs bei Virg. Ecl. I, 10. „Der „XXIV Geſang der Odyſſee, wo V. 60 die Mu„ſen um einander ſingen, iſt eines ſpätern Rha„pſoden Werk." Das haben ſpätere Grammatiker dem Hn. *H.* mit wunderlichen Trugſchlüſſen eingebildet. „Merkwürdig iſt auch im Olymp, „daſs bei den Schmäuſen Göttinnen ſizen (*deae* „*feminae* ſagt Hr. *Heyne*, welchem auch „*deae mares* bekannt ſein mögen); da bei den „Mahlzeiten der Heroen nirgends Weiber vor„kommen." Wir erinnern Hn. *H.* an Arete Odyſſ. VII, 141. XI, 335. XIII, 57; an Klytemnäſtra XI, 422; an Helena XV, 122—170; woraus ſich ergiebt, daſs die Hausfrau gewöhnlich mit am

Gaſtmahle ſaſs. Helena hatte IV, 120 den zur Nachhochzeit geladenen Weibern in ihrem Gemach einen Schmauſs gegeben; für Penelope war Theilnahme am Schwelgen der Freier unſchicklich und unverheirathete Töchter, wie Nauſikaa, durften nicht in Männergeſellſchaft kommen, Odyſſ. VI, 288. Jungfräuliche und vermählte Göttinnen aber erſchienen als Beamtete am rathſchlagenden Mahl. „*Vides*, ruft „Hr. *H.* am Schluſs, *quam multa in his ſint*, „*quae ſcrupulum injiciant.*“ In einen ſchlotternden Schuh fliegen leicht Steinchen. — Noch eine äſthetiſche Bemerkung bei I, 606 zu guter Lezt: „Wir behalten, heiſst es, die herſchende „Lesart καχκείοντες, obgleich ſie unſeren Oh„ren nicht ſehr lieblich klingt, *etſi ſoni pa„rum ſuavis ad aures noſtras.*“ Welche Kakofonie klingt denn ſo unlieblich, wenn nicht für Homers Ohren, doch für die Unſrigen? Homer ſuchte ja Wohllaut, indem er κατκεφαλῆς in κακκεφαλῆς, wie κάτβαλεν in κάββαλεν, abglättete. Und zwei mit κ anfangende Silben nach einander, wie κακός, *coccus*, *Kakos*, was haben ſie anſtöſsiges? Wird wol einer ſo kindiſch ſein, bei κάββαλεν an *kabbeln* zu denken, und bei κακκείω an etwas, das die *Noſtri* mit den griechiſchen Kindern gemein haben? Weg damit! Aus Athen ruft's: Ἀπὸ κάκκης τὴν ῥιν' ἄπεχε!

IV. *Leerer Schein der Excurse über Partikeln.* — Nach so vielen, gleich im Eingange des Werks aufstoſsenden Proben von mangelhafter Sprachkenntniſs, worunter einige sehr *stöſsig* sind, wird wol kein Kundiger erwarten, daſs die langen, den fortlaufenden Observationen nachtrabenden Worterklärungen, jene so genannten Excursus, κονίοντες πεδίοιο, *in stäubender Flucht durch die Felder*, der Danaersprache ein sonderliches Licht schaffen. Wer Lust an Getümmel hat, der kann sie schon hinter dem ersten Gesange büſsen, wo die Ausläufe über die Hauche in λευκώλενος Ἥρη und πότνια Ϝηρη, über den Gebrauch von αἴ κε, εἴ κε, εἴ ἄν, ἐάν, über Quantität und Hauch in ἐρύω, über die Orthografie von εὐναιόμενον und ähnliche, über ἄτιμος und τιμή, über ἕο, Ϝεο, οὗ, Ϝου, οἷ, Ϝοι, ἕ, Ϝε, ὅς, Ϝος, ἑός, Ϝεος und ἑϜός (welchen Excurs Hr. *H.* im VII. Tom p. 748 selbst widerruft), hin und zurück fahren, oder, nach dem Kunstausdruck, *schwadroniren.* Ihnen nachsezen mögen wir desto weniger, da ihre Fahrläſſigkeit, besonders über die homerischen Partikeln, durch sichtbare Unlust bei dem ersten Ausritte von I, 66 sich also ankündiget: „Überhaupt ist bei der Lehre von „den Partikeln nicht auf Homer irgend eine be„sondere Rücksicht allenthalben genommen

„worden. Da aber die Partikeln in einer ge„lehrteren Bearbeitung eine besondere Sorgfalt „verlangen: so darf man der, obgleich be„schwerlichen Mühe einer fleissigeren Erfor„schung nicht ausweichen.“ Dieser ekel thuenden Äusserung folgt der Excursus, mit der Lehre, dass αἰ und εἰ, κε und ἄν, nicht verschieden sei, und bei ihnen der Conjunctiv oft die Form des Indicativs habe, auch bei ὥς ἄν, ἵνα, ὄφρα. Dann noch bei I, 81 eine besondere Observation von εἰ und εἴ κε. Dann wieder ein besonderer Excursus von ὄφρα, mit dem Subjunctiv und Optativ, auch von εἷως κε und εἵςοκε, IV, 300. Wieder ein besonderer von εἴ κεν, V, 212: worin er, nach zwei weitläuftigen Abhandlungen bei I, 66 und 81, das selbige noch einmal *omnino paucis*, wie er sagt, abhandeln, und dortige Verwirrungen durch angezeigte *Druckfehler*, berichtigen will; obgleich sein gelehrter und wackerer Corrector, viele seiner eilfertigen *Schreibfehler* verbessert zu haben, in der Vorrede (Tom. I. p. XLIX) gelobt wird. Dann wieder ein besonderer Excursus von ἵνα, μὴ, ἵνα μή, μήπως, ὅπως μή, VII, 335: womit ὡς, ὥστε, ὅπως, ὄφρα meist einstimmen. Wieder ein besonderer von ὡς, ὥς ἄν, ὥς κεν, ὡςεὶ, ὥς ὅτε, ὥς τε, IX, 111. Noch ein besonderer von ὅπως; IX, 251, mit einer vornehmen Schluss-

rede über die Kleinigkeiten. Und wieder ein besonderer von ὁπότε mit und ohne ἄν κε, IX, 698, welches ὁπότε mit ὅτε ohngefähr gleich sei. Und zulezt noch ein besonderer von ὅτε, ὅταν, ὅτε κεν, εὖτε, εὖτ' ἄν, εὖτέ κεν, XII, 41. Welch ein Schaz von Partikelgelehrsamkeit, denkt der Unkundige; und er hat auf 25 Seiten in 7 Rotten zerstreut, nur verwirrte Collectaneen für eine *einzige Art von Partikeln*, deren Gebrauch ein anderer etwa auf Einer bis zwei Seiten bestimmt hätte. Noch unrichtig gezählt; aber ein anderer übernehme es! In vielen einzelnen Observationen, und dann noch in den Supplementen erhalten wir zu jenen Abhandlungen noch verbessernde Nachträge Tom. IV. p. 673. 683. 704. Tom. V. p. 707; und sogar p. 714 für den verbessernden Excurs bei Il. V, 212 einen wieder verbessernden Nachtrab; und, damit wir zur Ruhe eilen, endlich und zu allerlezt, in einem Excurs für Il. XXIII, von p. 545 bis 550 noch einen ganzen Guſs der selbigen Partikelgelehrsamkeit, mit Rückweisungen auf die vorigen verbesserten und unverbesserten Ergüsse. *Diutius forte*, fügt er hinzu, *quam pro rei gravitate, immoratus sum his subtilitatibus grammaticis.*

Übrigens giebt Hr. *Heyne* über die von ihm selbst für wichtig erkannten Partikeln in den

7 dicken Bänden voll Noten und Obſervationen gerade ſo viel, daſs man wohl merkt, er ſei etwas weiter gekommen, als ſein *Wood*, der ſie alle für Flickwörter zum Versbau hält (*Originalgenie des Homer* p. 301), aber nicht weiter, als der von ihm aufgefriſchte lateiniſche Wortüberſezer, der alles mit *omnino*, *utique*, *quidem* abthut, oder als er ſelbſt in Beſtimmung der Virgiliſchen Partikeln, *nam*, *enim*, *deinde*, *ſcilicet*, *nempe*. Ein paar Beiſpiele. Il. VII, 328 beginnt die Rede: Πολλοὶ γὰρ τεθνᾶσι, *viele ja ſind geſtorben*, worauf folgt, *drum laſs den Krieg ruhen, bis wir ſie verbrannt haben*. Jeder ſieht, daſs γὰρ den Begrif der Urſache, den unſer *denn*, *weil*, und das nachſtehende *ja* hat, nicht verleugnet. Hr. *H.* ſpottet über Clarke, der eine ſolche *Obſervatiuncula* ihm ſechshundertmal (und doch nicht oft genug!) einſchärfte; und verſichert, jenen Gebrauch bei Seite geſtellt, hier ſei γὰρ völlig was μὲν, δὴ, τοὶ, ἄρα, zuſammengeſezt aus γε ἄρα, γάρ, *ſane*. Zu verſpotten, was man zu leugnen nicht wagt, und dann durch ſolches Gewirr ſich zu beſtrafen! Umſtändlich hat dieſe und andere Bedeutungen von γὰρ auch Voſs bei Virgils Landbau und im *Neuen Schulmagazin* I, 1. S. 159 ff. dargethan. Noch umſtändlicher am lezten Orte die ganz unbemerkte

Regel, daſs der Grieche *dieſer* und *jener* ſagt, wo die neueren Sprachen *hier* und *dort* haben; z. B. ἡμεῖς οἵδε πάντες, *wir alle hier*; Νηῦς δέ μοι ἥδ' ἕστηκε, *mein Schif ſteht dort*; woraus ſich die wahre Erklärung von Odyſſ. XII, 73 ergiebt, οἵδε δύο σκόπελοι, *dorthin* (gegenüber) *ſind zwei Felſen*. Für die Ilias erläuterte die Bemerkung XI, 611, ὅντινα τοῦτον ἄγει, *welchen er dort herführt*; XII, 240, εἴτ' ἐπ' ἀριστερὰ τοίγε, *oder auch links dorthin*; XIX, 344, κεῖνος ὅγε .... ἧσται, *jener ſizt dort*. Hr. *H.* bedarf keiner Erläuterung; er ſchweigt.

Dagegen iſt er bei III, 180, εἴ ποτ' ἔην γε, in Noten und Obſervationen weder ſtumm noch karglaut, obgleich er dem εἰ auſserdem in drei mühſeligen Streifzügen nachgeſtellt hat. Helena, von bitterer Reue und Sehnſucht nach dem verlaſſenen Gemahl überwältigt, nennt dem Priamus auf der Mauer den Agamemnon, und ſchlieſst mit bethränten Worten: Δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴ ποτ' ἔην γε. Der Zuſammenhang beweiſt hier, und wo es ſonſt vorkommt, daſs das lezte ein Ausdruck ſchmerzhafter Erinnerung ſei; Helena ſagt gleichſam, wie Euſtathius ſie verſteht: *Er iſt es nicht mehr, aber vordem war er's!* Es wird alſo πότ' ἔην mit dem verſtärkenden γε in eben dem Tone geſprochen,

wie das wehmüthige *fuimus Troes* bei Virgil. Die Frage ist, wie sich εἰ hiermit füge? In der gewöhnlichen Bedeutung *wenn* gewiss nicht; wohl aber als elliptischer Ausruf, *wenn doch!* für *wenn er's doch jezo noch wäre!* Eine Partikel des Wunsches, wie *uti*, *utinam*, *si*, *o si*, ist nicht nur εἰ γὰρ und εἴθε, *wenn doch!* sondern auch εἰ, z. B. Eurip. Hec. 836, εἴ μοι γένοιτο, *wenn mir doch würde!* Eine andere Form εἶδε kommt elliptisch in εἶδ' ἄγε, *auf!* als ermunternder Ausruf für das spätere εἶα, bei Homer und in der orfischen Argonautik vor. Bedenkt man nun die nebengehenden Formen αἲ γὰρ und αἴθε, und das veraltete ἐ, wovon ἐὰν und ἢν stammen: so kann man kaum zweifeln, dass selbst die Ausrufungen αἲ und ἐ elliptisches Ursprungs sind, und dass ein dazwischen gehörendes εἰ, als Ausruf der Sehnsucht und der Ermunterung in Εἴ ποτ' ἔην γε, εἴθ' ὄφελες und εἶδ' ἄγε sich erhalten habe. Treu ist also und poetisch die Vossische Übersezung von Il. III, 180:

Schwager mir war er vordem, der schändlichen; ach er war es!

ob sie nun durch solcherlei Rechnungen gefunden, oder durch Gefühl des Nothwendigen getroffen sei. Bestimmt wissen wir, dass ein an-

derer schon längst dieses εἰ als elliptischen Ausdruck des Wunsches: *wenn er's noch wäre! ach daſs er's wäre! aber vordem war er's!* — mündlich und schriftlich mehreren Freunden entwickelt hat. Ja, selbst Hr. *Heyne* in den *Supplendis* zu II, 1, 415, wo er die Erklärung von αἴϑ' ὄφελες ἦσϑαι nachholt, macht die verständige Bemerkung: *Videtur αἶ, εἰ, αἴϑε, εἴϑε, absolute acceptum fuisse, ah! heu! debebas desidere.* Hätte er so bei II. III, 180 gedacht: so fänden wir auch hier, was wir loben könnten. Jezt wollen wir seine Interpretation von εἴ ποτ' ἔην γε anhören, deren *studium immane loquendi* zwar bis zum Erträglichen gedämpft werden muſs. In der Note heiſst es: vielleicht stehe εἴποτε für ὁπότε, *quando ille erat socer meus; tum cum.* Zu deutsch: *er war mein Schwager, damals als er mein Schwager war*, oder (wie Hr. *H.* in Gedanken sagt), *als er mein Schwiegervater war.* In der Observation wird mit der Erklärung eines Scholiasten, *wenn er je Schwager war, so war er der meinige*, die obige des Eustathius für widerlich (*putida*) erklärt; des kleineren Scholiasten ἐάν ποτε ἦν enthalte einen Solöcismus. (Wie das? Er weiſs also nicht, daſs auch ἦν durch ἄν Ungewiſsheit empfängt: *Wenn er etwa es jemals war.*) „Er habe die

„Neueren befragt, aber wenig gelernt; weil sie „entweder auslassen, oder auf mancherlei Art „übersezen. Eigentlich sei es: *si unquam, si* „*modo fuit*, oder, *si quidem fuit.*" Deutsch, *wenn er anders je*, oder, *fals er je es gewesen ist.* Das lezte *siquidem* ist aus der lateinischen Übersezung. „Clarke samt andern „greife fehl, auch der Scholiast bei Il. XXIV, „426 mit seinem ἕως γε." Falsch angeführt. Der Scholiast sagt ἕως περ ἦν, *dum erat in vivis:* welcher Sinn, wenn εἰ das überhaupt bedeuten könnte, und wenn dann ein lobendes Wort, *der geliebteste, der herrliche*, voran ginge, keine Abweisung verdiente. „Als Wunsch, heifst „es weiter, könne εἴποτ' ἦν nicht genommen „werden, dann müsse εἴθε für εἴποτε stehn." Und dann käme der alberne Sinn: *Wäre er's doch gewesen!* „Besser als die übrigen sei „Damms Übersezung: *quum olim essem (esset)* „*quidem.*" (Welches Damm also verdeutscht: da er ehedem lebete.) „Ihm selbst scheine, „nach Vergleichung ähnlicher Stellen im Ho„mer, nichts passender, als festzusezen, dafs, „εἴ ποτε in der alten Sprache für ὁπότε, ὅτε, „ἐπειδή, gesagt worden sei." So wäre denn aus der alten Sprache, die den Sonntagskindern im Traume vorsummt, für εἰ die Bedeutung *als* oder *wann*, und nebenher *nachdem*

oder *weil*, feſtgeſezt: welcher ſchwankenden Feſtſezung die beibehaltene Dolmetſchung, *Levir utique meus erat inverecundae*, *ſiquidem fuit* (wo bloſs *fuit* in *erat* verwandelt ward), einen noch weiteren Spielraum giebt. Wenn wir nun an die obige Lehre des Hn. *H.* zurückdenken, daſs κυνῶπις ein grobes Schimpfwort des heroiſchen Zeitalters ſei: ſo haben wir an dieſem Verſe ein ausbündiges Beiſpiel von der neumodiſchen, mit Kritik und Äſthetik ſanft gewürzten Interpretation. Den rühmlichen, in der Vorrede (T. I. p. XXIII) angekündigten Vorſaz des Hn. *Heyne*, weiter als die Filologen vor ihm zu gehn, die Sachen und Vorſtellungen beſſer zu entwickeln, und beſonders das Gefühl des Wahren und des Schönen zu ſchärfen, befördere eine in ſeinem Geiſte verſuchte Überſezung des Muſterverſes mit Variationen:

Schwager gewiſs war er Mir hundsäugigen, {als / falls / weil} er es einſt war.

Möchte doch einer mit geſchärftem Gefühle des Wahren und des Schönen den ganzen Homer, ſo rein aus der Seele dieſes Erklärers aufgefaſst, in deutſchen Hexametern darſtellen! Hr. *Heyne* klagt (T. I. Praef. p. XXIV. T. III. p. CXIV), daſs unſere metriſchen Überſezungen

Homers (denn durch Virgils Verdeutfchung fcheint ihm manchmal fogar der feinere Wortfinn eröfnet zu fein, Praef. 3 ed. Virg. p. VIII), aber dafs Homers Überfezungen, unter welchen übrigens die Voffifche in ihrer Art wol zu den vorzüglichften gehöre, dem richtigen Verftändniffe Homers aus mancherlei Urfachen durchaus nicht förderlich gewefen fein; dafs fie vielmehr, was noch fchlimmer ift, den Eifer für die akademifchen Vorlefungen über Homers Werke, nachdem folcher durch die Ausgaben Ernefti's, Hagers, des Bafelers, des Wernigeroders, Niemeyers, des gelehrten und tiefdringenden Wolf, der gröfstentheils die Glasgower Ausgabe fehr genau abdrucken laffen (und, wir können errathen, wodurch noch weiter) entflammt worden war, plözlich durch erregte Anmafsung wieder abgekühlt haben. Eine wörtliche Überfezung hingegen, wie etwa die von ihm aufgenommene alte lateinifche, welche er felbft ehemals (Ep. ad Tychfen. p. IX) *omnium ineptiffimam* nannte, und deren Verwerfung er für *nüzlich* erklärte, eine folche Überfezung, meint er jezt (T. III. p. CXV), fei zwar als fchönes Kunftwerk nicht fehr zu empfehlen, aber *defto nüzlicher* durch buchftäbliche Treue. Wer treuen Abdruck des Heynifchen Sinnes in Worten, die er zugleich fchön

finden kann, mit erträglichen Hexametern zu vereinigen weiſs, den erwartet am palmtragenden Ziele der Ruf:

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci!

B. SACHKENNTNIS.

Homers Werke nicht bloſs nothdürftig nach den Worten zu dolmetſchen, welches in der älteren Schule *exponiren*, in der neueren *interpretiren* heiſst, ſondern mit Verſtand und Gefühl, wie ein gleichzeitiges Kunſtwerk zu erklären: dazu wird geübte Einſicht, ſowohl in den allgemeinen Fortgang der Sittlichkeit und der Sprachbildung, als in die beſonderen Sitten, Künſte, Vorſtellungen und Ausdrücke des homeriſchen Zeitalters, erfodert. Mit Recht lehrt auch der neue Herausgeber (Tom. I. p. XXIII), man müſſe nicht, wie vor 40 Jahren, da Erneſti obwaltete, bei bloſser Kritik und Filologie, das iſt, bei ſcharfſinnig angewandten Sprachkenntniſſen, ſtillſtehn, ſondern in den *Sachinhalt* ſelbſt eindringen, und des Dichters Meinungen in ihrem ganzen Umfange ſorgfältig faſſen und entwickeln, damit durch klares Verſtändnis das Herz des Wahren und des Schönen empfänglich werde. Vortrefflich; und ganz in

dem Sinne des filosofischen Sprachkenners *Reimarus*, dem Hr. *Heyne* bei seinem Virgil und Pindar noch nicht völlig beipflichtete. Schon vor 50 Jahren, und lange vor der Epoche der modernen Interpretation, zog dieser gründliche Mann die Erklärungskunst in die Vernunftlehre, deren Regeln sie auf Sprache und Alterthümer anwende. Eine davon, die Hr. *H.* nunmehr anerkennt, wiederholen wir, um uns und andere zu ermuntern. „*Da auch Begriffe von den* „*Sachen erfodert werden, wenn einer einen* „*zusammenhangenden Verstand aus den Wor-* „*ten herausbringen will; so muss man so viel* „*historische Erkenntnis von der Natur, von* „*Personen, Örtern, Geschichten, Gebräuchen,* „*Meinungen, und so viel Wissenschaften, als* „*möglich ist, mitbringen, oder dieselbe in den* „*gehörigen Hülfsmitteln suchen.*“ So Reimarus, oder die gesunde Vernunft.

Zwar in den eben gemusterten Worterklärungen des ersten Gesangs kamen auch einige, nicht unbedeutende *Mängel der Sachkenntnis* zum Vorschein: als vom Begriffe der Wahrsagung, von den altgriechischen Opfergebräuchen, von der unhöfischen, aber darum nicht rohen Denkart der Achaier, und der nachhomerischen Hellenen, von vorbedeutender Wendung bei heiligen und anderen Geschäften, von Sitten der

Gaſtmähler, vom Reigentanz, vom Weiberverkehr. Schlimm! doch auch dieſe für milddenkende verzeihlich, weil der thätige Mann die Augenblicke zum Nachdenken und Schreiben aufhaſchen muſste, und nicht immer ein willkommener Vorgänger ihm leuchtete. Habe der *Sachkenner* nur die durch den ganzen Homer herſchenden Vorſtellungen, ohne welche man allenthalben ſtockt oder ſtrauchelt, immer im Gedächtnis gehabt. Habe er nur die allgemeinſten Begriffe des homeriſchen Zeitalters, in welchem die Ilias und die Odyſſee entweder als vollendete Werke, oder, wenn man will, in zerſtreueten Theilen für ſpätere Zuſammenfügung, entſtanden ſind, den Lehrlingen unter dem Text in verſtändliche Ausſprüche gefaſst, und den Gelehrten bis zur Genüge in den fünf dicken Obſervationsbänden mit Gelehrſamkeit und vorſichtigem Scharfſinn erörtert. Sei man durch ihn, wofern einleuchtende Wahrheit nicht zu erringen ſtand, auch nur der Wahrſcheinlichkeit näher gerückt: Wie etwa in jenem Zeitalter I) der Erde Geſtalt und Umfang, ſamt dem Götterberg Olympos, und über der Erde der Sternhimmel, im Innern das Todtenreich, unten der Tartaros, gedacht worden ſei; wie II) die Wohnungen der Heroen und der olympiſchen Götter ſich ungefähr ausgenommen;

und wie III) der Begrif der Gottheiten sich gebildet und entwickelt, ob man ihre Handlungen im Homer sinnbildlich, und in welcherlei Sinn, oder eigentlich verstehn müsse.

I. Bei der *homerischen Geografie*, das ist, bei der Wissenschaft, welche des homerischen Zeitalters Vorstellung von dem Ganzen des zwischen Himmel und Tartaros gestreckten und mit dem Okeanos umströmten Erdkreises lehrt (denn mit Vorausfezung der ganzen Gestalt nur die einzelnen Örter aufzuzählen, heifst bei den Alten *Chorografie*), hatte der Herausgeber zum Vorgänger einen bekannten Landsmann. Wäre er ein Ausländer, so würden seine mehr als zwanzigjährigen Bemühungen, unter mehreren Kenntnissen auch diese aus den Trümmern des Alterthums herzustellen, wahrscheinlich vom Hn. *Heyne*, dem Beförderer des Nüzlichen, mit nicht geringerem Beifall, als weiland Woods überlobte Wahrnehmungen, bemerkt worden sein: statt dafs er ihn, gerade seit der ersten Erscheinung des ersten Versuchs (*über Homers Okeanos* im *Gött. Mag.* 1780), mit ausgesüchter Feinheit durch Schweigen und Andeutungen geehrt hat. Jener, nicht muthlos, wiederholte bei der *Odyssee* 1783 das Wichtigste seines damaligen Fundes über den Umfang des homerischen Erd-

kreiſes, über Äthiopen und Kimmerier, als Randvölker an der Sonnenſeite und Nachtſeite, über den Lauf der Sonne von Kolchis bis zum Atlas und hinter dem Nachtlande zurück. Dies geſchah in kurzen Anmerkungen, weil der Druck ſeines Commentars durch die Aufnahme der gegebenen Proben vereitelt ward. Nachdem er darauf die geſamte Geografie der Alten erforſcht hatte, bewies er unter den Neueren zuerſt (*Muſenalm.* 1789. *N. deutſch. Muſ.* 1790), daſs die Griechen von Homer bis nach Anaximander und Hekatäus ſich die Erde als eine vom Okeanos umfloſſene Scheibe vorgeſtellt. Die Gröſse der Erdſcheibe und ihre Eintheilung durch den Sonnenlauf, ſamt dem bedeckenden Himmel und der Unterwelt, nach den abwechſelnden Vorſtellungen, die auch nach erfundener Kugelgeſtalt noch fortdauerten, ſuchte er in dem Commentar zu *Virgils Landbau* 1789 (S. Reg. unter *Weltkunde*), noch umſtändlicher in den *Mythologiſchen Briefen* 1794, und in dem neueſten Commentar zu *Virgils Eklogen* 1797, und zum *Landbau* 1800, zu erklären; aus welchen zerſtreueten Bruchſtücken Hr. *Bredow* ſeinem Handbuche der alten Geſchichte einen gedrängten Inbegrif der alten Geografie vorſezte, wie er ſagt, mit Zuziehung ungedruckter Abhandlungen von ſeinem Freunde. Für die homeriſche

Geografie gab der Urheber felbft bei feiner *Überfezung Homers* 1793 eine *Welttafel* oder Karte des fabelhaften Erdkreifes, die bei der jüngften Ausgabe der Überfezung 1802 noch manche wefentliche Verbefferung, und am Rande eine kurze aber reichhaltige Erläuterung, erhalten hat. Diefe Welttafel, wenn fie auch, fo lange der vollftändige Beweis fehlt, nur als Hypothefe betrachtet wird, hat ihre innere Glaubwürdigkeit: weil fie allein die Irrfahrten des Odyffeus begreiflich macht, und weil fie fogar fpäteren Schriften, worin das alte Syftem mit einigen Veränderungen fortherfcht, z. B. der hefiodifchen Theogonie, bei Pindar, der Argonautenfahrt durch den Fafis in den öftlichen Okeanos und füdwärts bis über Libya herum, und den glücklichen Hyperboreern im Weftlande, bei Äfchylus den Irren der Io, auch der orfifchen Argonautik, und felbft dem beftreitenden Herodot, unerwartetes Licht verfchaft.

Hr. *Heyne*, der im Jahr 1783 eine neue Ausgabe Homers in der oben erwähnten *epiftola ad Tychfenium* angekündiget, und dabei auf den Überfezer der Odyffee nicht freundlich gewinkt hatte, fuchte fich anderen Rath für die Erklärung der homerifchen Geografie. Als nach feiner Befehdung jenes erften Verfuchs *über den Okeanos* feine eigene Unkunde in der alten

Geografie zur Sprache gekommen war (Deutsch. Muf. 1780. 2 St. p. 240), beschlofs er das Verdienst der Erfindung für Göttingen zu erobern. Jungen Studierenden ward 1786 die *Preisaufgabe* bestimmt, binnen 8 Monaten im Homer alle Gegenden und Völker der drei Welttheile von Westen an rechts herum, und was darüber von Homer und Strabo gesagt worden, zusammenzutragen: und Hr. *H.* rüstete seine Zöglinge durch eine Wintervorlesung über — Homers Schifsverzeichnis. Natürlich entstand *homerische Chorografie*, welche, nicht besser als die von Reimmann, Homers Länder und Städte auf *unserer historischen Karte* rechtshin säete, unbekümmert um die Erfindung der *fabelhaften Weltkarte*, wie Homers Zeitalter sie gedacht. Bald darauf kamen ähnliche Fragen und Antworten über die Argonautiker, Herodot und andere; und die Göttingische Zeitung ermangelte nicht, Göttingens neu errungenen Ruhm in Bearbeitung der alten Geografie laut zu verkündigen, und die auswärtigen Gelehrten mit ihrem *Okeanos* an die Göttingischen Jünglinge zu verweisen. Unterdessen erschien auch Hn. *Mannerts alte Geografie*, und war wiederum, was die Werke von Cluver, Cellarius und d'Anville, eine lobenswürdige *Chorografie* mit einer geografischen Einleitung, die, für den genomme-

nen Standort, da sie mit Herodot anfing, manchen glücklichen Blick hatte, aber die Systeme so wenig schied, daſs die Vorstellung des Eratosthenes mit der Strabonischen und anderen zugleich in Eine unförmliche Karte sich bequemen muſste. Durch den gerechten Lobspruch in des Hn. *Voſs Vorrede zu Virgils Landbau* p. VIII ermuntert, gab Hr. *Mannert* in den folgenden Theilen auch einen Aufsaz über *Homers Geografie:* doch wagte er das Bild seiner Fantasie, wie Homer sich die Erde gedacht haben sollte, so wenig, als die Göttingischen Preiskämpfer, uns vorzuzeichnen. Da, bei dem absichtlichen Entgegenstreben mancher gelehrten Anzeigen, gleichwohl die Vossischen Gedanken über die Geografie Homers und der folgenden noch immer Stand hielten: so erkühnte sich Hr. *Heyne* zu dem Meisterversuch, diese Gedanken selbst als Göttingisches Eigenthum, ja als das seinige, in Anspruch zu nehmen. Er trat in den Göttingischen Anzeigen 1792. S. 196 mit dieser befremdenden *Anpreisung* auf: „*Seitdem* der Rec. „seine *Zuhörer*, insonderheit bei Erklärung der „*Odyssee*, auf Unterwelt, Ocean, und Gränze „des Westen bei den Alten, aufmerksam ge„macht hatte, sind diese Gegenstände inson„derheit von Hn. *Schönemann* und *Voſs* auf „verschiedenen Wegen erläutert worden.“ Kurz

vorher ward die Zeitfolge noch genauer bestimmt. „*Seitdem Gatterer* und *Heyne* ihre „*Schüler* auf die alte Erdkunde aufmerkſam „gemacht, und *ſeitdem weiterhin* die Preisauf„gaben den Eifer noch mehr erwärmt haben.“ Wunderbar! Der Göttingiſche Kampfſieger und weiterhin Voſs auf ihren verſchiedenen Wegen (da der eine auf Abſtuzung der hiſtoriſchen Karte für Homers Chorografie, der andere auf Entdeckung der fabelhaften Karte für Homers Geografie ausging) hatten beide das ſelbige erläutert, und beide ihre Ideen aus Heyniſchen Lehrſtunden, inſonderheit über die Odyſſee, geſchöpft! Hr. Voſs antwortete im Intelligenzblatt unſerer Zeitung 1792. N. 42: „Er habe in „Göttingen von 1772 bis 1774 allerlei angehört „oder anhören können, über *Odyſſee* aber und „*homeriſche Erdkunde* niemals ein Wort zu „hören auch nur Gelegenheit gehabt;“ und beſchwerte ſich, daſs Hr. *Heyne* die Unterſuchung eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes, die er ſelbſt nicht förderte, anderen durch wiederholte *Perſönlichkeiten*, nachdem er auf zwei Ehrenrettungen geſchwiegen, zu verbittern ausginge. Hr. *Heyne* ſchwieg wiederum.

So viel zur Literärgeſchichte einer lange vernachläſſigten Wiſſenſchaft, die in Deutſchland durch eines Einzelnen Ausdauer gegen

innere Schwierigkeit und äuſsere Störungen wieder in Umlauf kam. Der Leſer iſt begierig zu erfahren, mit welcherlei Wendung jezt der Ausleger Homers durch die alte Geografie ſich geſchmiegt; ob er in den Gedanken des Hn. Voſs, oder der Göttingiſchen Preiskämpfer, oder des Hn. Mannert, die treffendſten Winke Seiner Lehrſtunden erkannt, und mit welcher Kunſt er ſelbſt aus dem Seinigen ſich einen Faden der Ariadne geſponnen habe. Nicht *hindurch* hat er ſich geſchmiegt, ſondern mit einer ganz neuen Wendung — *vorbei.* Hr. *Heyne* hatte, ſeit ſeinen lezten Äuſserungen über alte Geografie, einen anderen ausgewinkten Gedanken in den Göttingiſchen Anzeigen 1795 aus *Wolfs Prolegomenen* zu ſich zurückgewinkt; und dieſer Fund bahnte ihm einen bequemen Ausweg. Er dachte ſo: Homers Gedichte ſind ja (wie ich hier wiederfinde) wahrſcheinlich nicht von Einem Urheber, ſondern aus vielerlei Arbeiten zuſammengefügt; wie können ſie denn einerlei geografiſche Vorſtellungen enthalten? Daſs alle die angenommenen Verfaſſer der Theile, woraus die zwei groſsen Compoſitionen beſtehn, doch immer in Einem Zeitraume gelebt; und daſs dieſes älteſten Zeitraumes gemeinſame Vorſtellungen von der Welt nicht nur bis zu Heſiodus, ſondern bis nach Anaximander, wenig

verändert, fortgeherſcht haben: daran dachte er dieſsmal nicht. Überhaupt weiſs Hr. *Heyne* die halbgefaſste Idee, vor inniger Beſcheidenheit, nicht einmal feſt zu halten; ſie ſchwebt und flattert ihm vor dem Geiſte, wie ein unſtätes Dunſtbild, das wohl ſein könnte, aber auch nicht ſein: gleich jener verbildeten Dame bei Chodowiecki, der ein alter geſchmeidiger Hofmann die zugleich dargebotene und zurückgezogene Hand küſſen und nicht küſſen möchte. Aber wenn Hr. *H.* ſchon vor Wolfs Prolegomenen die Einheit Homers und (nach ſeiner Folgerung) der homeriſchen Geografie leugnete oder nur zweifelhaft fand; wie grauſam, daſs er im Jahr 1786 die Göttingiſchen Preiskämpfer, und lange vorher, wenn man's glaubt, auch den armen Voſs, in das Unding von homeriſcher Geografie hineinwinkte, und des windigen Ertrags mit Scheinlobe ſpottete, ja die Ehre der Donquixotiſchen Unternehmung ſich ſelbſt mit attiſcher Ironie zuſchrieb! Warum damals ſo ſchalkhaft, da er jezo bei Il. II, 493 in vollem Ernſt, wie es ſcheint, das Verdienſt ſeiner preiskämpfenden Zöglinge um Homers Geografie auf ihre chorografiſchen Collectaneen, beſonders zum homeriſchen Schifsverzeichnis, worüber er im Winter 1786—87 gewinkt hatte, einſchränkt! Auch hier möchte der loſe Mann noch Scherz

treiben; weil feinem Scharffinne kaum entgehen kann, dafs, wenn mit der Einheit Homers die Einheit der fabelhaften Vorftellung vom Umfange des Erdkreifes wegfallen foll, noch viel eher die Einheit der hiftorifchen Berichte von dem häufig veränderten Zuftande der inneren Gegenden wegfallen mufs.

Einige der merkwürdigften Erfcheinungen, die Hr. *Heyne* in dem neuen Halbdunkel fah, wollen wir fanft vor uns hingleiten laffen; fie werden, wie andere Fantasme, auch ohne gewiefenen Ausgang, von felbft abziehn. Die Stelle Il. I, 423:

Ζεὺς γὰρ ἐς Ὠκεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας
Χθιζὸς ἔβη μετὰ δαῖτα,

verftanden wir alle fo: *Zeus ift an den Okeanos zu den unfträflichen Äthiopen geftern zum Feftmahle gegangen.* Die alten Grammatiker puzten blofs an dem wiederholten μετὰ (da fie doch an der ähnlichen Wiederholung XVII, 432 ἐπὶ νῆας ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήσποντον nichts tadelten), und wünfchten bald das erfte μετὰ in ἐπὶ, bald das lezte in κατὰ zu verwandeln. Gefällig nahm Hr. *H.* κατὰ δαῖτα in den Text; gefteht aber in der Obfervation, βῆναι κατὰ δαῖτα, für μετὰ, ἐπὶ, ἐς, fei etwas ungewöhnlich, und möchte fein κατὰ lieber den

Äthiopen ertheilt haben. Das ist eine kritische Kleinigkeit. Bald darauf (observ. I, 425), nach der Klage, dass man hier nichts aufs Reine bringen, und leichter andere widerlegen, als selbst etwas unwiderlegliches aufstellen könne, fügt er hinzu: „Jene Erklärung sei freilich ge„macht worden, und lasse sich anhören; wenn „man indess die Worte strenge *nach der Gram„matik* nehme, so könne *auch dieser* Sinn „herauskommen: *Zeus ging zum Vater Okea„nos, um in dessen, bei den Äthiopen gelege„nen, Wohnung ein Gastmahl zu geniessen.*" Nach welcher Grammatik ist μετ' Αἰθιοπῆας etwas anderes, als *zu den Äthiopen, unter die Äthiopen?* Oben I, 222, wo Athene nach dem Olympos geht, δώματ' ἐς αἰγιόχοιο Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους, *in die Wohnung des Zeus zu den anderen Göttern*, wird völlig wie hier ἐς dem Orte, μετὰ den Anwesenden, zugefügt. Diese Kleinigkeit trift nur den Grammatiker, den wir schon im Vorigen erkannt haben. Jezt an den Erklärer der Geografie; wenn einer so heissen darf, der bloss erklärt, dass sie nicht zu erklären sei. „Man hat (fährt er fort) „die Stelle Odyss. I, 22 verglichen, wo „Poseidon zu den Äthiopen, den äussersten „Menschen gegen Aufgang und Untergang, um „ihr festliches Opfer zu empfangen, gewandert

„war; und offenbar hat *der Verfaſſer jener* „*Verſe* unſere Stelle in dem obigen Sinne (von einem Feſte der Äthiopen am Okeanos) „ver- „ſtanden, und weitläuftiger ausgeführt:“ Nach vielem Hin- und Herreden beſinnt er ſich noch, daſs in der Ilias XXIII, 205 Iris ebenfalls ein Feſt der Äthiopen an den Fluten des Okeanos beſuchen will; und antwortet das ſelbige, indem er bloſs willkührliche Dichtung jedes beſonderen Verfaſſers, keine ſtehende Volksſage, ahndet. Er ſpricht weiter: „Auf die „Lage der öſtlichen und weſtlichen Äthio- „pen haben die Gelehrten viel Mühe gewandt, „um ſie geografiſch, bald nach *unſerer*, bald „nach der *alten* Kenntnis des Erdkreiſes zu be- „ſtimmen.“ Jenes thaten die Preiskämpfer, dieſes Hr. Voſs. „Wie aber das Äthiopenland „zu Homers Zeit beſchaffen war, und wie weit „es ſich erſtreckte, weiſs man nicht. Wenig- „ſtens das wiſſen wir, daſs es ſich weit er- „ſtreckte, und den Alten wenig bekannt war.“ Wenigſtens iſt dem Hrn. *Heyne* die Vorſtellung der Alten von den *Äthiopen* ſo wenig bekannt, als von den *Hyperboreern*, die er *in der älteſten Zeit* den Griechen gegen *Norden* ſezt (Il. XVI Exc. II. p. 283). „Vielleicht (meint er) „kamen von den *über Ägypten wohnenden* „*Äthiopen* einige dunkle Gerüchte durch Han-

„delsgesellschaften zu den Ägyptern, und durch „diese zu den Griechen; muthmaßsen kann man „so etwas, aber bestimmen nichts. *Daher* darf „man auch nicht für gewiſs behaupten, daſs „ähnliche Fabeln in andern alten Gedichten „mit dieser Stelle etwas gemein haben; wenig„stens bieten die *Worte* nichts dar. Die *her„schende Meinung* ist, hier werde ein Fest in „Theben oder Diospolis angedeutet, wo jähr„lich eine Kapelle des Zeus auf dem Nil nach „Libya oder Äthiopia fuhr, und am zwölften „Tage zurückkehrte; denn Okeanos heiſse der „Nil bei den Ägyptern. So urtheilten Diodor „und mehrere Grammatiker. Andere, wie *Gat„tererus noster*, gaben astronomische Er„klärungen, u. s. w." Treffliche Auszüge, die aus den Alten das Wichtigste vollständig umfassen sollen! Wie Homers Zeitgenossen, und lange nachher Mimnermus, Pindar, die Tragiker, und die von Apollodor, Hygin, Quintus, Nonnus, auch von seinem Diodor anderswo ausgeschriebenen, sich östliche und westliche Äthiopen gedacht; und wie die verständigsten Ausleger bei Strabo, und andere, vorzüglich der Astronom Geminus, dieses Fabelvolk, *vom östlichen Gestade des Okeanos hinter Kolchis bis zum westlichen am Atlas gestreckt*, als die älteste Vorstellung, gegen umdeutende Ale-

xandriner vertheidigt haben: davon meldet er kein Wort, um nicht uns und ſich ſelber durch ungehörige Dinge zu verwirren. Aber von den umdeutenden Alexandrinern hebt er *Eine* Meinung, als herſchende, heraus; und ſein Auszug iſt vollſtändig. Unbekümmert um den äthiopiſchen Memnon, den Sohn der Eos, und um den Aufgang der Sonne bei den Äthiopen, läſst der Beſcheidene, der nichts beſſeres zu wiſſen ſich unterfängt, ſich die Äthiopen am Obernil für die homeriſchen aufbinden; und wir ſelbſt mögen nachdenken, wie Poſeidon Odyſſ. V, 282. 380 auf dem Wege vom Ober-Nil nach Ägä ſo weit oſtwärts zu den Solymerbergen ausweichen konnte. Ehmals fühlte er doch bei Virgils Aen. VII, 286 dieſe Unſchicklichkeit, und lieſs, ſie zu heben, den Gott von den ſüdlichen Äthiopen über die Elymerberge oder den ſiciliſchen Eryx zurückkehren. Als aber in den Myth. Briefen I. p. 177 ſeine Unkunde der öſtlichen Äthiopen und des homeriſchen Siciliens, wie im deutſch. Muſeum 1780, 2 St. p. 241, von neuem gerügt worden war; gab er in der lezten Ausgabe die Elymer auf, und wollte nun ſelbſt ſchon lange bei Strabo die weit verbreiteten Äthiopen, die hier *im öſtlichen Aſien jenſeits der Solymerberge* wohnen, bemerkt haben. Was bewog ihn denn, ſeine ſchon längſt

gemachte richtige Bemerkung jezt dem vollständigen Auszuge aus Homers alten Erklärern zu misgönnen, und dafür die jüngsten astronomischen Grillen, die er selber verwirft, aufzutischen? Warum beim Homer einen wichtigen Saz der homerischen Geografie verhehlt, den er beiläufig beim Virgil ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ als wahr einräumte?

Wir sagten, die astronomischen Grillen verwirft Hr. *Heyne* jezt selbst. Dass er sie vormals nicht verwarf, wollen wir aus den *Myth. Briefen* I, 4. p. 27 in Erinnerung bringen. „Homer, heisst es dort, lässt die Götter zwölf „Tage bei den Äthiopen ostwärts am Oceanus „schmausen. Hr. *H.* (*comm. de fab. Hom.* „p. 53), über die *commenta* der Grammatiker „handschlagend, vermuthet *ein altes Filosofem* „*der zwölf Monate*, da die Götter, d. i. die „Sonne, über den zwischen uns und dem süd„lichen Erdkreise geglaubten Ocean, *zur* „*anderen Hemisfäre*, nicht eben auf zwölf „Monate, aber doch für den Winter gingen. „*Zwölf Monate*, und eine *Erdkugel*, schon „vor Homer! Und dieses so wichtig angekün„digte Filosofem ist gleichwohl dem Makrobius „(*Sat.* I, 23) entwandt worden." Man erwartet gewiss von Hn. *Heyne* das aufrichtige Bekenntnis, er selbst habe sich einst mit astronomischem

Grillenfange befchäftigt, aber jezt das Spiel aufgegeben. Er hütet fich wohl. Sein College *Gatterer* und *Coftard* mögen zur Schau ftehen, und die Stoiker mit ihren *fubtilioribus argutiis*, die er bei Makrobius (*Sat.* I, 23) nachweifet: das ift, in der felbigen Rüftkammer, aus welcher Hr. *Heyne* fein fpizfindiges Fanggeräth mit verfchwiegenem Dank abholte.

Hn. *Heynens* ungrammatifche Erklärung von Il. I, 423, dafs Zeus den Vater Okeanos in feiner Wohnung bei den Äthiopen befucht habe, führt die Frage herbei: Wo denkt fich Hr. *Heyne* die Wohnung des Okeanos? Wenn der Herfcher des Weltftroms, wie andere Stromgötter, in feiner felfigen Quellgrotte wohnte (Äfchyl. Prom. 300); an welchem Ende fchienen den Alten des Okeanos Quellen zu entfpringen? Bei Il. XIV, 200, wo in der That von einem Befuche des Urvaters geredet wird, antwortet Hr. *Heyne* in der Note: „Der Dichter beftimmt nicht, in welcher Weltgegend „der Palaft des Okeanos befucht werde. *Nicht* „*im Weften; denn* dort ift der Palaft der Nacht „und des *Sonnengottes.* Es bleibt die *Südgegend übrig:* wohin vielleicht die Äthiopen Il. „I, 423 gehören.“ An diefer Erklärung mögen die Jünglinge ihren Verftand üben. Der Dichter beftimmt nichts über die Wohnung des Okea-

nos: ſie bleibt alſo, erwarten wir, unbeſtimmt, ob im Weſten oder Oſten oder wo ſonſt. Nein, hören wir, nicht im Weſten; das weiſs er beſtimmt! Woher denn? Aus Homer gewiſs nicht; aber vielleicht, wofern er nicht Eingebungen hat, aus den nächſtfolgenden Alten, bei denen Homers geografiſche Fabeln noch fortdauerten. Ein ſolches Zeugnis, wenn es geſtellt werden kann, wird uns gültig ſein; nur müſste Hr. *Heyne* es nicht ſtellen wollen, der eine gemeinſame und fortdauernde Geografie des homeriſchen Zeitalters eben ableugnete. Was ſagten ihm denn die nächſtfolgenden Alten, warum Okeanos nicht dürfe im Weſtlande wohnen? Sie ſagten ihm, meint er, die Nacht wohne dort und der Sonnengott. Nun? und deshalb bliebe für den alten Urvater nicht Raum oder Bequemlichkeit? weil etwa die Nachbarin Nacht ihm die Wohnung zu dumpf machte, oder der Nachbar Sonnengott zu ſchwül? Eher begreifen wir, wie wenig für die Nacht, die allerdings am Weſtrande hauſen muſs, der Sonnengott ein Nachbar ſein könne. Das war er aber auch nicht. Schon die *Myth. Briefe* (II, 19. p. 155—160) führen Beweis: daſs dem Helios die älteſten Dichter nach Homer einhellig am *Oſtgeſtade* des umkreiſenden Weltſtroms hinter Kolchis eine anſtändige Wohnung für

ſich und die Seinigen gaben, woraus er des Morgens zur täglichen Sonnenfahrt ſich aufmachte; und daſs erſt die ſpäteren auch am Weſtgeſtade ein Haus, nicht zum Wohnen, ſondern zur Einkehr, bis er von der Schiffahrt um den nördlichen Rand ſich ein wenig erholt hätte, ihm einrichteten. Zuverläſſig ward Okeanos, am Weſtgeſtade zu wohnen, von dem bloſs vorbeiziehenden Helios nicht geſtört, und eben ſo wenig von der anwohnenden ſtillen Matrone Nacht. Und würde er dort geſtört, was dann? Dann bliebe, ſagt Hr. *Heyne*, die *Südgegend* übrig: wo er ihn gar zu gerne, zum Behuf ſeiner unglücklichen Worterklärung von Il. I, 423, bei den Äthiopen ſeiner Alexandriner anſiedeln möchte. Wenn das nicht wäre, ſo könnten wir ihm auch im Norden und Oſten noch übrigen Raum zeigen; und obgleich im Norden nicht mehr, als im Süden, ein Haus für den Okeanos zu finden iſt, ſo lieſse doch vielleicht am Oſtrande ſich eines bei Herodots pontiſchen Griechen (IV, 8) ausfragen. Aber Hr. *Heyne* bezwinge ſeine Abneigung vor einer weſtlichen Wohnung des Okeanos. Nicht Hr. *Voſs* in den *Myth. Briefen* und bei *Virgils Landbau* hat ſie dorthin gefabelt, ſondern die älteſten Dichter nach Homer und die ſpäteſten. Im Weſten, ſagt Heſiodus (Theog. 282), ward Pegaſos *nahe den*

Quellen des Okeanos geboren. Dort aus einem silberhellen und himmelstüzenden Felsberge (Theog. 775 bis 791) entspringt der Weltstrom, der neun Theile seines Gewässers um die Erdscheibe rollt, und nahe bei seiner Quelle in das vertiefte Mittelmeer stürzet, indess der zehnte Theil durch das untere Geklüft in das Schattenreich als umzingelnde Styx hinabrieselt. Nach der Meinung der Alten wird dieser Silberfels von Homer Odyss. XXIV, 11 *Λευκάς, der schimmernde*, genannt, durch welchen, wie Hesychius meldet, der Okeanos stürzen soll. Bei der westlichen Himmelspforte, wovon in den Myth. Br. I, 27 geredet wird, erkennt Pindar (Fr. LXIX. Schn.) die Quellen des Okeanos, und mit ihm *Lucian in Tragop.* 91. Dort dachte auch Äschylus (*Prom.* 300) Okeanos Quellgrotte am westlichen Gestade des Greifenlandes (*Myth. Br.* II, 16—19). Nach dem westlichen Kampfe gegen die Titanen oder späteren Giganten (*Myth. Br.* II, 32) in dem Lande Tartessus, spülte dort Pallas Athene, wie Kallimachus (*Lav. Pall.* 10) singt, ihre Streitrosse in den Quellen des Okeanos. Auch bei Quintus X, 195 erlegt Perseus die Medusa an dem Ende der Welt, wo die Sterne sinken, und die Quellen des tiefströmenden Okeanos sind. Bei demselben III, 745 führt zur elysischen Insel am Westrande der

Weg über des Okeanos Fluten und die Felsgrotte feiner Gemahlin Tethys; wo alfo auch Zeus XII, 156 die Urältern befucht. Bei Statius (Theb. III, 409) wäfcht der Sonnengott an dem hefperifchen Geftade fein goldenes Haar in der Quelle des Okeanus. Und Silius XIII, 554 fezt, wie Quintus, die elyfifchen Gefilde jenfeit dem Okeanus, *dem heiligen Quelle benachbart.*

Kürzer werden wir mit anderen geografifchen Entfcheidungen uns abfinden dürfen. Im Excurs bei Il. XVIII, 478, wo jene launige Gefchichte, wie die Befchreibung des Schildes in die Ilias gerathen fein könne, erzählt wird, äufsert fich Hr. *Heyne* (p. 588. 590) auch über die *Ründe der Erde und des einfchliefsenden Stroms Okeanos;* ohne gleichwohl zu fagen, woran er diefe Meinung der Alten als ältefte oder homerifche erkannt habe. Wahrfcheinlich verfteht er die *Scheibenründe,* ungeachtet er fich etwas dunkel ausdrückt. „Die *Hemi„ffäre* war fo vorgeftellt, dafs auf der felbigen „Fläche zugleich Tag und Nacht, Sonne und „Mond vorkamen." Denn bei Il. XVIII, 481 Obf. wundert er fich, wie man auf der Fläche des Schildes eine bereits von Homer gekannte Erdkugel mit Zonen geahndet habe; auch fcheint er's bei Il. VIII, 13 Obf. nicht zu billigen, dafs dort Spätere den Tartaros auf die

entgegengefezte Hemiffäre deuteten, und den Begrif einer kugelförmigen Erde hineintrugen. Sehr wohl; hätte er nur angezeigt, wer vor der Voffifchen Abhandlung im deutfchen Mufeum 1790 Homers Erdfcheibe famt dem ringförmigen Strome Okeanos aufser Zweifel gefezt, oder wo im Homer diefe Vorftellung am Wege liegt. Er felbft in feiner gepriefenen Abhandlung *de fabulis Homericis* von 1777, die er auch jezt nicht zu bereuen im Excurs zu Il. VIII, 18 bekennt, fand ja, wie wir gefehen haben, bei Homer fchon eine *Erdkugel* mit zwei durch ein *Oceanmeer* gefchiedenen *Erdkreifen*, famt den *zwölf Monaten* der fpäteren Sternkunde, und alles diefes fchon in fymbolifcher Sprache des graueften Alterthums angedeutet. Auch fein Kampfflleger in der homerifchen Geografie wufste noch im Jahr 1788, da feine Geografie der Argonauten gekrönt, und von Hn. *Heyne* den Forfchern des alten Okeanos zum Leitftern empfohlen ward, über die Geftalt der Erde nichts, und über den umringenden Okeanos viel wunderliches, womit fchwerlich die Scheibengeftalt zu vereinigen war. Denn ründe uns einer das folgende Bild des Hn. *Schönemann* (p. 22 etc.): Oceanus heifst im Often der Euxinifche Pontus, der nordwärts über Kleinafien und das gefchmälerte Thracien bis an die Weftfeite von

Epirus und Peloponnesus (p. 63) reicht; dann folgt der westliche Oceanus, oder das tyrrhenische Meer um Circeji, welchem der südliche Oceanus ausserhalb Libyen sich anschliesst, und ostwärts in der Gegend des kaspischen Meers mit dem Pontischen zusammenläuft! Es versteht sich bei jenen Preiskämpfern, dass die Länder wie auf unseren Karten aussehen, und nur an den Enden so gestümpft werden, wie etwa auf der homerischen Karte bei Blackwell. Ja auch dieser nach Gutdünken hingegossene Oceanus, der ein utopisches Meer, durchaus kein homerischer Weltstrom ist, entsprang aus Hn. *H.* eigenem Kopfe, dem geheimnisvollen Urquell aller alterthümlichen Wissenschaft. Denn im Excurs I zu Virgils Aen. VII zieht er seinen Oceanus, dessen Begrif aber schon vor Homer geschwankt haben soll, von Circe's Insel hinter Sicilien bis zum Norden herum, und bringt die Argonauten von Kolchis in diesen seinen Okeanus entweder durch den Tanaïs oder den Ister: beide dem Homer unbekannte Ströme, wovon der lezte in den wahren Oceanus nicht einmal führen konnte. Stolz auf eine solche Erfindung wendet er sich in der neuesten Ausgabe an den Leser: „Erinnere dich, dass dieses von mir „schon in der ersten Ausgabe, und folglich vor „dem Jahr 1775, geschrieben worden ist; damit

„du erkenneſt, daſs ich mir gleich bleibe.“ Gleich bleibt er ſich allerdings im Wechſel der ungleichſten Behauptungen, die ohne Zwiſt in dem ſelbigen Gehirn aus und eingehen, oder wie unbekannte Hausgenoſſen neben einander wohnen. — Bei Il. VIII, 479, in der Note zu πείρατα γαίης καὶ πόντου, *Grenzen des Landes und des Meers*, ſteht er unſchlüſſig zwiſchen beiderlei Anſichten: ob πόντος das *äuſſere Meer* ſei, welches gewöhnlich mit dem Namen *Okeanos* bezeichnet werde (*plerumque per Oceanum declaratum!*), oder das innere Meer, wie anderswo; beides laſſe ſich, meint er, vertheidigen. Bei Il. XXIII, 71—74 iſt ihm in der Note der Okeanos zwar wieder ein *Strom;* aber nun vollends — man denke! ein *Strom der Unterwelt*, über welchen die Todten erſt nach der Beſtattung kommen. In der Obſervation V. 74 betrachtet er dieſen hemmenden Strom *vor dem Hauſe des Aïdes* (*ante domum*), und macht aus, der Strom werde zwar nicht genannt, doch ſei er ohne Zweifel (*nec tamen dubito*) — der *Okeanos:* wenn auch die Stellen der Odyſſee X und XXIV nicht einſtimmen, und ihm kein ganz deutliches Bild der Gegend darbieten. Wie konnte er, gegen ſeinen Grundſaz, hier andere Homere zu Rathe ziehen? Wie, bei vorſchwebender Unähnlichkeit

der Undeutlichkeit, für den hiesigen Homer us den dortigen so zuversichtlich den Namen Okeanos herausgreifen? Die Undeutlichkeit wird, hoffen wir, durch unsere Erklärung ihm erschwinden, und mit ihr die Unähnlichkeit. Odysseus fuhr (Odyss. X, 508 ff.) durch die Einströmung des Okeanos nach der kimmerischen Nachtseite so weit, als die Vossische Welttafel zeigt; am niedrigen Gestade des Okeanos ging r in die Todtenkluft hinab, bis wo die bekannen Höllenströme sich mischen (s. *Voss* bei Virg. Lb. IV, 480); dort schweifte diesseits der noch unbestattete Elpenor; und eben daselbst Il. XXIII, 71 die Seele des Patroklos.

Zwischen zwei ungleichen Schlüssen, so in der Mitte zu stehen, dass man im Nothfall nach dem einen oder andern hinlangen kann, mag behaglich genug sein; noch behaglicher, zwischen zwei verschiedenen Arten des Schliessens sich hin und her zu wiegen. Bald ist Hn. *Heynens* Grundsaz: So viel Köpfe der homerischen und nächstfolgenden Zeit, so viel besondere Meinungen von der Welt; daher sich über Homers fabelhafte Geografie allerlei vermuthen, nichts ausmachen lässt. Bald nimt er mit uns durchgehende Vorstellungen jedes Zeitalters an, nach welchen er, bei Homer eine westliche Wohnung des Okeanos oder eine östliche des

Helios zu vermuthen, eben ſo beſtimmt unterſagt, als er beſtimmt die ſpätere Kugelgeſtalt der Erde, und alle Neuerungen des Weltſtroms Okeanos, abweiſet. Glaubt man, nun halte er feſten Fuſs, ſchnell flattert er wie ein Zefyr zu ſeiner wankenden Blume zurück. So ſchwebt er wieder bei Il. VIII, 13 und 478, wo er in den Noten die Erklärung des *Tartaros* mit gefälliger Leichtigkeit umſpielt. An der erſten Stelle ſollen wir bloſs denken, was daſteht, daſs der dortige Homer im Weſten ſich den Eingang zum Schattenreich und zu dem darunter ſich erſtreckenden Tartaros gedacht habe; und an der zweiten wiederum nur, was der dortige Homer denkt, daſs im Tartaros, wohin ein Weg im Weſten *aus dem Okeanos* (Wo ſteht das?) hinabführe, die eingekerkerten Titanen weder Sonne noch Luft haben. Jener Tartaros bleibe für ſich, und dieſer für ſich. „Denn, ſagt Hr. *Heyne*, aus einer Stelle „in die andere etwas hineintragen, iſt miſslich: „weil ja die Poeten kein durchgehendes und „mit ſich ſelbſt beſtehendes Fabelſyſtem haben, „und die homeriſchen Lieder mit anderen Er„dichtungen ſpäterer Rhapſoden untermengt „ſind; vollends aus dem Heſiodus anderes“ (vermuthlich, daſs es im Tartaros ſtürmt) „dem „Homer beimiſchen, iſt noch miſslicher und

„willkürlicher. Daher kommt's, dafs jeder Aus„leger nach feinem Belieben andere und ver„fchiedene Dinge hinftellt, aber nichts bei„bringt, wobei fich alle beruhigen.“ O der erwünfchten Ruhe, wenn keiner hinfort mit dem Unerklärbaren fich und andere beunruhigen will, fondern alle dem Ausfpruch eines Untrüglichen fich gläubig vertraun! Möchte doch bald ein neuer *Hermann* (der vorige foll dem Hn. *Heyne* entronnen fein) den Wink auffaffen, und uns, ftatt der vormals zufammengewinkten *Fabeln Homers und Hefiods*, die felbigen in *Fabeln der älteren und jüngeren Homere und Hefiode* aus einander gewinkt wiedergeben! Dann eben fo vereinzelt die folgenden Fabeln bis zu den fpäteften herab, die ja nicht als Volksmeinungen ihrer Zeitalter im Zufammenhang, nein, als befondere Erfindungen jedes müffigen Kopfes, und als durchaus widerwärtige, alle mit allen ftreitende, zu behandeln find! Welch ein Syftem von unverträglichen Hirngefpinnften wird hervorgehen, welche organifirte Anarchie, welche fichtbare Finfternis, indem der erhabene Wink, wie ein elektrifcher Bliz, das Chaos zugleich aufrüttet und erleuchtet! Natürlich war's, dafs bei folcher Einficht Hr. *Heyne* in der Obfervation Il. VIII, 13 feine vom Hn. *Vofs* (Virg. Lb. IV,

357) sanft berührte Einmischung des platonischen Tartaros zurücknahm. Weniger natürlich, dafs seine Observation bei Il. VIII, 480 Homers Tartaros ohne Sonne und Wind (der allein mit dem stürmischen des Hesiodus zu vergleichen war) mit Pindars ewig besonntem Size der Frommen in der Unterwelt (κατὰ γᾶς, Ol. II, 107), und diesen unterirdischen Siz wieder mit Pindars Seligeneiland im wehenden Okeanos (V. 129) verglich, ja noch Virgils ungleichartigen Tartaros (Lb. I, 36: s. *Vofs*), hineinmengte.

Solche Beweise von Wankelmuth lassen voraus ahnden, wie der Sacherklärer mit dem homerischen *Olympos* umgehen, oder vielmehr umspringen werde. Denn wirklich macht sein Excurs darüber bei Il. I, 494 des Hin- und Herspringens so viel, dafs ihn zu fassen kein geringes Stück Arbeit ist. Etwas geordnet und in Kürze gedrängt, enthalten die Collectaneen diefs. Zuerst verheifst Hr. *Heyne*, von dem Olympos uns einmal für allemal zu unterrichten. Er thut es in der Folge noch oft; und wir werden sehen, ob er den ersten Unterricht immer befestige. Indem er darauf über die Lage und Gestalt des Berges Olympos, und über die Volksmeinung, dafs die Götter auf hohen Bergen entweder wohnen oder verehrt sein wollen,

Volborths *Disputatio a* 1776 *apud Nos habita*, die doch nicht lauter wesentliches enthalte, und seine eigene *Commentatio* von dem Pierischen Musendienst auf dem Pindus, in Erinnerung bringt, streuet er folgende Lehren aus: „Der Berg Olympos, höher als alle benachbar„ten, und *stets mit Nebel und Gewölk um„zogen*, ward von den Pieriern dem Zeus, „dessen Altar auf der Spize stand, und zugleich „den Göttern als Wohnort geheiliget und be„sungen. Von diesem Berge entlehnten die ho„merischen Lieder manchen Ausdruck, um die „*Wohnungen der Götter*" (die also bei Homer nicht immer auf dem Berge sind) „zu bezeich„nen: als der *vielhauptige* Olympos, der *viel„gewundene*, der *beschneiete*. Die Sage, daſs „auf dem Gipfel kein Wind wehe, scheint die „Beschreibung des windstillen Olympos Od. VI, „42 — 46 veranlaſst zu haben." Wir sezen sie her, weil sie nicht Windstille allein beweiset:

Zu dem Olympos empor, dem ewigen Size der Götter,
Sagen sie: den kein Sturm noch erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umstöberte; Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umflieſst ihn der Schimmer.

Daſs die Heiterkeit der Berggipfel über der

Wolkenhöhe den Schnee der unteren Strecke gar wohl zuläſst, und daher der *beſchneite Olympos* nicht, wie Hr. *H.* bei Il. I, 420 meint, dieſer Schilderung widerſpricht: bedarf kaum einer Erinnerung. Weiter lehrt der Excurs: „des Berges Haupt (oder Obertheil Il. XX, 5) „hat mehrere Gipfel. Auf dem höchſten der „Gipfel *ſizt* manchmal Zeus, Il. I, 498.“ (Bald darauf wird auch im Vorbeigehen eingeräumt, er *wohne* daſelbſt.) „Aber die übrigen Götter „*wohnen* in verſchiedenen Theilen des Gebirgs, „Il. XVIII, 186. XX, 4. Da nun der Berg „einmal für den Wohnort der Götter gehalten „ward, ſo ſchmückten ihn die älteſten Dichter „auch mit einer *Regia* der Götter.“ Was will Hr. *Heyne*? Auf dem Berg Olympos wohnte ja Zeus, und umher ſeine Mitgötter: er ſelbſt als König auf der höchſten Kuppe, weiter hinab die andern. Was ſoll nun bei dieſem Königspalaſte noch ein beſonderer? Dieſs begreift keiner ohne Literaturgeſchichte. In den Myth. Briefen I, 21 p. 135 ward die Heyniſche Lehre, an einigen Stellen Homers wohne Zeus ſamt den oberen Göttern *in einem gemeinſchaftlichen Palaſte*, gerade mit ihrer Beweisſtelle Il. XI, 76 widerlegt, und dagegen gezeigt, daſs die beſtändig *in verſchiedenen Häuſern* des Olympos umher wohnenden Götter nur zu Rath

und Schmaus in des Königes Palaſt auf dem höchſten Gipfel ſich verſammelten. Hr. *Heyne* läſst die *geſonderten Wohnungen* der olympiſchen Götter ſtehen; zaubert ſich aber dazu noch eine ganz wunderbare, in der beſtrittenen Stelle Il. XI, 76 ihm allein erſchienene *Regia deorum*, *συνοικία* oder *Gemeinwohnung:* in welcher, damit jene *geſonderten Wohnungen* unbewohnt bleiben, er die ſämtlichen Olympier mit einander Tag und Nacht zu beherbergen beſchlieſst.

Weil Zaubergeſtalten ſich am natürlichſten im Dunſt ausnehmen, ſo benebelt uns Hr. *Heyne*, bevor ſeine homeriſche *Regia* ſich darſtellt, mit einer geheimnisvollen Vorkehrung, wobei er die namloſen Geiſter der älteſten Dichter anruft. Wir müſſen die grauliche Weihe unabgekürzt wiederholen. „Ausgeſchmückt haben die „Geiſter der älteſten Poeten den Berg Olympos, „da er einmal für den Siz der Götter war ge„halten worden, und eine *Regia* (einen Her„ſcherpalaſt) auf demſelben angelegt: und zwar „*im Anfang* ſo, daſs ſie die *Regia* auf dem „Berg, oder einem Theile des Bergs, oder über „dem Berge in den Wolken, im Himmel, an„legten; *bald* aber, ohne auf den Berg einige „Rückſicht zu nehmen, die in den Wolken und „im Himmel angelegte *Regia* der Götter mit

„dem Namen Olympos benannten. Im Anfang, „sagte ich, haben sie die *Regia* der Götter *auf* „*dem Berge* angelegt, zuweilen auch *über dem* „*Berge* in den Wolken und im Himmel; und „hierin sind sie mannigfaltigen Fantasmen „(*phantasmata*) und Vorstellungen der Dinge „und der Örter gefolgt. Aber jezt handeln „wir vom Homer.“ Indem uns die Sinne vergehen, entfällt dem Hn. *Heyne*' selbst, was er abhandeln wollte: dass bei Homer, ausser den vorher nachgewiesenen Wohnungen der einzelnen Götterfamilien, noch ein gemeinsamer Palast für alle zu finden sei. Er meldet uns treuherzig Il. XI, 76 heisse es, *auf dem Berge und dessen Höhen und Thälern* sein Wohnungen für die Götter gemacht worden. Einzelwohnungen also, die er im Vorigen schon abhandelte! Oder soll *aedes* ein Palast sein, dessen Wohnzimmer durch mehrere Höhen und Thäler sich ausbreiteten; weil etwa Hr. *Heyne* nicht bloss für die zwölf grossen Götter, wie ehemals (Virg. Aen. X, 1. ed. 3), sondern für hohe und niedrige sich Raum schaffen muss. So habe er denn einen Widerspruch mit sich selbst weniger, und in dem räzelhaften Ausdrucke sei nur eine ungeheuere, durch mehrere Höhen und Thäler bergauf und bergab gehende Gemeinwohnung zu verstehn! Denn wirklich in der Note zu Il.

XI, 76 erklärt ſich Hr. *Heyne* beſtimmt für eine Gemeinwohnung: „Wie in der Könige „Häuſern mehrere Häuſer oder Hütten (*caſae*) „innerhalb des ſelbigen Hofes waren, ſo waren „auf dem Olympos (worüber dieſer Excurs „nachzuleſen iſt), auſser dem gröſseren Hauſe „des Zeus, noch Nebenhäuſer für die übrigen „Götter.“ Auch bei Il. I, 535 und 606 giebt er ſeine Vorſtellung, daſs die Götter aus dem Saale des gröſseren Hauſes in die Schlafkammern ihrer um den Vorhof ſtehenden Häuſerchen zur Ruhe gehen. Selbſt Hefäſtos bewohnt ihm Il. XVIII, 376 ein Nebenhäuschen innerhalb der Ringmauer, und, was wir für ſein Beſuchzimmer hielten, das iſt der groſse Saal im Herrenhauſe des Zeus. Aber wenn H. *Heyne* in dieſen drei Stellen eine Gemeinwohnung der Götter zu finden wuſste: ſo begreifen wir kaum, warum er nicht jene doch leer ſtehenden Einzelwohnungen ganz ſchleifte, und Il. XVIII, 186. XX, 5, *die den Olympos umwohnenden*, oder *auf dem Haupte des Olympos wohnenden* Götter ebenfals in einer gemeinſamen über Höhen und Thäler ſich ausdehnenden *Regia* zuſammenfaſste.

Die Verwirrung ſteigt. Hr. *Heyne* will im Excurs weiter zeigen, daſs ſeine Gemeinwohnung der Götter bei Homer manchmal *über dem*

Olympos in den Wolken schwebe, und wählt zu Beweisstellen Il. V, 748 ff. XIII, 523, die er unter dem Text auch seiner Absicht gemäss deutet. Hier aber glaubt er noch immer bei den *zerstreueten Einzelwohnungen auf den Berghöhen des Olympos*, oder, wie wir aus Gefälligkeit sie erklärt haben, bei der ungeheuern *Gemeinwohnung auf dem Berge*, zu verweilen, und läſst als Beweise dafür seine Citate Il. V und XIII getrost mitlaufen. „An „der Stelle Il. V, 748 (sagt er) scheint der *Him-* „*mel über dem Olympos* zu sein, oder ihn zu „umgeben." Als ob der Himmel auch unter dem Berge sein könnte! „Durch die geöfnete Him- „melspforte steigen Athene und Here herab, „und sehn den Zeus auf dem obersten Gipfel „sizen." Wer vorher die Note bei Il. V, 758 und die Observation Il. V, 750 gelesen hat, der merkt wol ungefähr, daſs dem Excursor hier in dem *Himmel über dem Berge* etwas von einem *himmlischen Götterpalast* vorschimmerte; ein anderer nichts. „An der Stelle Il. „XIII, 523 (fährt er fort) sizt Ares *unter gol-* „*denem Gewölk*, welches folglich sein Haupt „umgiebt." Allerdings, wenn er darunter sizt. Dieſs auch angenommen, so säſse er auf dem Berge so tief, daſs ihm die Wolken über dem Haupte schwebten. Denn über dem Berg Olym-

pos, dessen Gipfel nach Odyss. IV, 45 beständig heiter und wolkenlos ist, ein beständiges Gewölk anzunehmen, und einen von dem Gewölk unten und oben umwölkten Götterpalast: wird uns erst in der Note bei Il. XIII, 523 zugemuthet. Indem wir dem Excurs wie betäubt nachsinnen, schliefst plözlich der Absaz noch betäubender: „Es ist also nicht zu verwundern, „dafs *Himmel* und *Olympos* bald verbunden, „bald beides vermengt, und eines für das an„dere gesezt wird.“ Und dann folgt, nach der bisherigen Abhandlung einer homerischen *Berg-Regia*, ein neuer Absaz mit *Regia deorum in nubibus constituta est:* der eine in den *Wolken* angelegte *Regia* beweisen soll — ohne Beweis; weil Hr. *Heyne* die angeblichen Beweise im vorigen Absaze verschüttet hat. Er erzählt nur mit wiederholender Weitläuftigkeit, was sein Luftschlofs alles mit einem Heroenpalaste gemein habe, als Thüren, Schwellen, Hof und Gehege, auch Hallen, besonders einen gewaltigen Saal, wo Zeus mit den Göttern schmaust und rathschlagt, und kleine Häuserchen auf dem Hofe für die übrigen Götter: eine wahre συνοικία oder Gemeinwohnung; der Saal sei von Erz, wovon der eherne, auch wol eiserne Himmel genannt werde, und dergleichen mehr. Noch einmal geräth er auf den späteren Götterpalast

im *Sternhimmel*, (bisher war alſo der Wolkenhimmel gemeint), und auf Ovids Milchſtraſse; aber noch einmal beſinnt er ſich, daſs dieſes den Homer nichts anzugehen ſcheine. „Was „den angeht, ſagt er, das habe ich nur im „Ganzen erinnert; welche Geſtalt das Einzelne „nach der Vorſtellung des Poeten könne ge„habt haben, darüber ſei jedem frei die Frei„heit des Erdichtens, *libera eſto cuique fin„gendi libertas*." Das nehme ſich der, der bei Virgils Landbau III, 261 einen ganz anders eingerichteten Olympos Homers und der Späteren zu ſehen glaubte. — Nun, liebe Leſer, wem unter euch iſt eine unholdſeligere Verwirrung bekannt? Und auf dieſen umherſchwindelnden Excurs, welchen Hr. *Heyne*, wie ſeine erſten Ausläufe über die Partikel εἰ (ſ. im Vorigen), für verdruckt hätte ausgeben müſſen, weiſet er uns durch die ganze Ilias zurück.

Jezt noch die Noten und Obſervationen zu den beiden Beweisſtellen eines ehernen Wolkenpalaſtes über dem Olympos; weil Hr. *Heyne* ſich dort doch wenigſtens erinnert, was er beweiſen will. Bei Il. V, 750—753 meint er: Die Göttinnen kommen aus dem Wolkenthore des Himmels herab, und finden den Zeus auf dem oberſten Gipfel des Olympos ſizen; folglich muſs hier der gemeinſame Götterpalaſt über

dem Olympos in den Wolken gedacht werden. Aber in dem ſelbigen Palaſt mit dem Wolkenthor (Il. VIII, 393) waren Here und Zeus, als ſie durch heftige Bewegung den Berg Olympos erſchütterten (199. 443), welches aus frei ſchwebendem Gewölke nicht geſchehen konnte; und ſelbſt jenes Thor wird (411) auf dem viel gebogenen Berg Olympos gezeigt. Verſuche es Hr. *H.* einmal mit der Voſſiſchen Anordnung. Der Berg Olympos erhebt ſich aus wolkiger *Dunſtluft* (ἀήρ) mit der Kuppe in die nimmer bewölkte Heitere, welche bis zu dem metallenen Himmelsgewölbe hinauf *Äther*, und, oft mit der unten angrenzenden Luft, auch Himmel genannt wird; auf dieſer heiteren Kuppe ſteht oben der Palaſt des Zeus, deſſen Thor eine gediegene Wolke ſchlieſst; auſser dem Thore finden die Göttinnen den Zeus, wie er auf der ſelbigen Kuppe von einem vorragenden Hange nach Troja ſchaut; worauf ſie, das Ende des dünnen Äthers erreichend, von dem Berge über die tragende Dunſtluft zwiſchen Himmel und Erde dahinfahren. Wo bleibt nun die ſeltſame Erſcheinung des Luftpalaſtes über dem Olympos? Sie verſchwindet mit ihrem Truggewölk. Denn Il. XIII, 523 Wolken *über dem olympiſchen Lufrpalaſte*, oder, wenn Hr. *Heyne* den aufgeben will, *über dem Berggipfel des Olym-*

pos, ſchweben zu ſehen, iſt Miſsverſtand. Dem Ares und den übrigen Göttern ſollte der Anblick der Schlacht durch vorgezogene Wolken gehemmt werden. Dazu dienten nicht Wolken über dem Haupte, ſondern unterhalb an der Seite des Bergs, wo der Wolkenbezirk über der Dunſtluft anfing; und durch den Glanz des herabſtralenden Äthers wurden ſie vergoldet. Wer alſo dem Homer einen begreiflichen Sinn zutraut, der ſtreiche das Komma nach ἧστο, und verſtehe: *Er ſaſs auf dem Gipfel*, ὑπὸ χρυσέοισι νεφέεσσιν ἐελμένος, *von goldenen Wolken beſchränkt.*

Seht da die Zeugniſſe für den olympiſchen Wolkenpalaſt, den, ohne weiteren Beweis, Hr. *H.* ſogar in Il. XV, 193 hineintragen will. Bei der Theilung der Welt, ſagt der Dichter, erhielt Poſeidon das innere Meer, Aïdes das unterirdiſche Todtenreich, Zeus den Himmel in Äther und Wolken, d. i. das Gewölbe mit beiden Luftſchichten, Heitere und Dunſt:

> Aber die Erd' iſt allen gemein, und der hohe Olympos.

Hr. *Heyne* macht in den Noten aufmerkſam, daſs *Himmel* und *Olympos* verſchieden ſei, und heiſst uns jenen leidigen Excurs nachſehen, wo nur Verbindung, ja Verwechſelung beider

behauptet wird. In der Obſervation dagegen ſtraft er die alten Ausleger, die eine Verſchiedenheit erkannten, und den Olympos als Berg zur Erde rechneten. „Dieſe Verwirrung“ (ſagt er) „könnten ſie erſparen: denn der Olympos, „*der über Wolken und Himmel iſt*, iſt die ge„meinſchaftliche Wohnung der Götter, obgleich „er oft mit dieſem (nämlich dem Berge) den „ſelbigen Namen führt (*etſi ſaepe cum hoc „eodem nomine appellatur*, auf Deutſchlatein); „die Erde iſt es gleichfals“ (nämlich Gemeinwohnung, wie der himmliſche Olympos), „weil die „Götter gemeinſchaftlich für die Menſchen ſor„gen, und gemeinſchaftlich von ihnen verehrt „werden (*quatenus communi cura homi„num provident dii*“ wahrſcheinlich ein Druckfehler!) Wir erwarteten einen vorzüglichen Gebrauch des Wolkenpalaſtes bei Il. VIII, 18 — 26, woraus die goldene Kette auf den Berg Olympos könnte herabgeſenkt werden. Nein; bei V. 19 ſtellt die Note den Zeus in den *Himmel*, ohne Anzeige, ob das Gewölbe, oder der Wolkenpalaſt, oder dem Excurs zufolge, die Höhe des Bergs Olympos gemeint ſei; bald aber bei V. 25 ſtellt ihn die Note auf eine *vorſpringende Jähe des Bergs Olympos*, wo man auf die Erde ſehen, und eine Kette hinabſenken und anbinden konnte. Denn der Berg, ſagt Hr.

Heyne, müſſe es hier ſein, weil auf den Berg V. 3 die Götter ſich verſammelt hatten: welchen Vers er indeſs in der Obſervation für verdächtig hält. Eine vom Olympos herabgelaſſene Kette behauptete Hr. *H.* ſchon in ſeiner Abhandlung von den *homeriſchen Fabeln;* und ungeachtet die *Myth. Briefe* II, 41. p. 330 ihm die Unſchicklichkeit vorſtellten, bleibt er dabei. An einer vom Berg Olympos herabgelaſſenen Kette muſs ihm Zeus die ganze Erdſcheibe mit dem eingeſchloſſenen Meer in die Höhe ziehen: ſo wie der Wundermann Münchhauſen zur Sicherheit ſein Haus auf den oberſten Boden zog, und die Leiter nachholte.

II. Über die *Einrichtung der Häuſer*, worin Homers Helden und Götter wohnen, belehrt uns zwiefach ein zwiefacher Hr. *Heyne.* Als Erklärer Virgils meldet er bei Aen. X, 1: Im homeriſchen Palaſte ſei ein groſses *Atrium*, ein Zimmer für Geſchäft und Beſuch; zu beiden Seiten daran ſein Gemächer, oder kleinere Schlafkammern für die Hausleute, und auf dem Olymp für die zwölf groſsen Götter: wohl zu verſtehen, in der olympiſchen Gemeinwohnung, denn an einigen Stellen Homers habe jeder Gott ſein eigenes Haus. Was das *Atrium* ſei, wird bei Aen. VIII, 467 erklärt: Man trete ſogleich in ein Zimmer, wofür die Römer ein

Atrium gehabt; dieſes erſtrecke ſich durch das ganze Haus, ungefähr wie bei unſeren Landsleuten die *Dehle*, und habe im innerſten Winkel den Feuerheerd. Völlig ein Bild der Hannöverſchen Bauernhäuſer: die lange *Dehle*, im Hochdeutſchen *Diele* genannt, mit dem Torf-heerd am oberen Ende, macht das Gaſtzimmer der Heroen und der Götter; in den Seitenverſchlägen, wo der Bauer ſein Vieh und Geflügel hält, ſind die Schlafkammern der Familie, und, an Jupiters *Dehle* entlang, der zwölf groſsen Götter. Dieſe Belehrung wiederholt Hr. *H.* in der lezten Ausgabe Virgils von 1800, damit (wie er bei Aen. VII Exc. 1 verlangt) der Leſer einſehe, er bleibe ſich gleich.

Zu der ſelbigen Zeit aber, als Erklärer Homers, deſſen 8 Tome von 1799 an gedruckt wurden, bemerkte Hr. *H.* in der Obſervation bei Il. VI, 242 einen umhegten Raum; darin zuerſt einen Vorhof mit geſonderten Hütten an jeder Seite; dann das Haupthaus, welches ein gewaltiger Saal ſei, mit einer Seulenhalle davor, die auch vielleicht vor die Hütten des Hofes ſich erſtrecke; und hinten hinaus wieder einzelne Häuſerchen. In dem Haupthauſe oder Saale werde den Tag über gewirthſchaftet und geſchmauſt; in den Hütten vorn und hinten ſchlafe und wohne die Familie und das Geſinde;

nur die Hausfrau mit ihren Mägden und Töchtern wohne in einer oberen Kammer, wahrscheinlich über der Halle des Saals. Beiläufig erfahren wir noch Il. VIII, 435, dass das Haupthaus oder *Atrium* (hier der Saal, wo man speiset und Gesellschaft annimt) kein anderes Licht habe, als durch die offene Thüre, weswegen man Feuer anzünden, oder draussen die Geschäfte abmachen müsse; und Il. XX, 11, dass das Haupthaus, nämlich der Saal, auch Halle oder Seulengang heisse, weil seine Decke auf Seulen ruhe. Am Schlusse der ersten Observation sagt Hr. *Heyne;* er habe die Mühe nicht gescheut, die Wohnung des heroischen Lebens zu beschreiben; denn — *man könne nicht mit vollkommenem Nuzen lesen, wenn man nicht von der Sache eine deutliche Vorstellung habe.* Doch wenigstens am Schluss eine richtige Bemerkung!

III. Die *homerische Mythologie* hat den Hn. *Heyne* seit längerer Zeit beschäftigt; und er versichert (Exc. Il. VIII, 8), dass seine schon im Jahr 1777 der Göttingischen Societät vorgelesene Abhandlung *de origine et caussis fabularum Homericarum*, der eine noch viel frühere vorherging, ihm noch jezt im Wesentlichen nichts zu bereuen darbiete. Ein ähnlicher Aufsaz *de Theogonia ab Hesiodo condita* folgte

im Jahr 1799; und bald verbreiteten ſich ſeine Lehren und Redensarten durch eigene und fremde Recenſionen, durch immer erneueten Vortrag im Hörſaal, in Epiſteln, Vorreden, Anmerkungen, und zuletzt durch das *Hermanniſche Lehrbuch der Mythologie* 1787 und 1790, das aus einem nachgeſchriebenen Collegium des Hn. *Heyne* entſtanden war, und mit zwei anpreiſenden Vorreden des Hn. *Heyne*, und eben ſo viel anpreiſenden Recenſionen des ſelbigen, den froheſten Bewillkommnungen entgegen trat.

In de: Abhandlung von 1777 wird der Urſprung der homeriſchen Fabeln alſo erklärt (p. 37). „Nachdem die altväteriſchen Landesreli-„gionen der zerſtreueten Horden Griechenlands „durch Danaus und Kekrops mit ägyptiſchen „Begriffen, durch Pelops mit frygiſchen, durch „Kadmus mit fönikiſchen vermiſcht worden; „entſtanden bald filoſofiſche Myſterien und Tem-„peldienſte, aus deren Schooſs eine Art von Na-„turfiloſofie über den Urſprung der Dinge und „der Elemente Entwickelung, *wegen der Ar-„muth der Sprache in ſymboliſche Bilder von „Gottheiten gefaſst*, hervorging, und Dichter „erſt zu Kosmogonien, dann zu Theogonien „begeiſterte. Dieſe Sinnbilder der Urfiloſofie“ (*die Hr. Heyne durchaus nicht Allegorie, denn die ſei ſpäter, genannt wiſſen will*),

„entlehnte Homer aus den Kosmogonien, „und verwandelte ſie in wahre Perſonen von „übermenſchlicher Kraft, die an den Hand„lungen ſeiner Heroen Theil nahmen.“ (Oder die vielmehr nur ſo thaten, im Grunde aber fyſiſche und moraliſche Säze ausdrückten. Hiervon werden Beiſpiele gegeben.) „Die uralte „Kosmogonie lieſs vor der Erſchaffung ein all„gemeines Gewirr herſchen: das bedeutet Eris, „die Homer zu einer handelnden Perſon machte. „Die Zeit der Verwirrung und Entwickelung „wird durch Kronos, der ſeine Kinder verzehrt, „und durch die verſtoſsenen Titanen bezeich„net. Darauf die Anordnung der Elemente durch „Jupiter, Neptunus, Pluto. Das erſte Element „ſchien Waſſer; daher Oceanus der Götter Va„ter. Anderen ſchien es die Luft; daher Ju„piter die obere, und Juno die untere Luft, Bru„der und Schweſter, Mann und Weib; daher „der ewige Zank, eigentlich Ungewitter; daher „die Amboſse an Juno's Füſsen, Erddünſte und „Meerdünſte, daher auch die vom Olympus „herabgelaſſene Kette, die vom Äther abſtufen„den Elemente; daher ferner die Feſſelung Ju„piters durch Juno, Neptunus und Minerva, „oder richtiger Apollo, ein Bild, wie der Äther „durch Luft, Waſſer und Feuer (denn Feuer ſei „Apollo als Sonnengott) gehemmt worden; u.

„ſ. w. Dann (p. 52) da Apollo für den Ur„heber der Peſt gehalten ward, *nach dem alten* „*Symbol der Sonne*, die Pfeile als Strahlen „ausſchickt; ſo hat Homer die Peſt im Lager „der Achaier mit Recht vom Apollo abgeleitet.“ (Vergl. *Myth. Br.* II, 41.)

Durch dieſe Vorſtellung glaubte Hr. *Heyne* dem von *Clarke* bei Il. I, 399 hingeworfenen, und von *Erneſti* vernachläſſigten Gedanken, daſs Homers Fabeln aus alten filoſofiſchen Gedichten über die Entwickelung der Elemente entlehnt worden ſein, Licht und Anſehn zu verſchaffen. Zur Ausführung des Clarkiſchen Gedankens nahm er den Stof aus *Blackwells* Schrift über Homer: wo im 10. Abſchnitte die ſinnbildliche Mythologie dem Homer aus dem hieroglyfiſchen Ägypten durch Danaus, Orfeus und ähnliche, durch Fönikier und Kreter, durch Orakel und Myſterien, zuſtrömen ſoll. Wenn wir Hn. *Heynens* zuſammengeleſene Gedanken richtig gefaſst haben: ſo war in den vorhomeriſchen Kosmogonien z. B. der ferntreffende *Apollo* nichts weiter als ein ſymboliſches Bild, um bei der Armuth der Sprache die noch namloſe *Sonne* gleichſam hieroglyfiſch zu bezeichnen; die Pfeile bedeuteten Strahlen, das Schwert Strahlen, das ungeſchorene Haar Strahlen. In den folgenden Theogonien ward das Sonnen-

ſymbol ein Gott, mit anderen vergötterten Naturkräften verwandt, aber noch nicht auſser den Wirkungen der Sonne thätig. Homer zuerſt machte den Apollo zu einer wahren, auch auſser dem Sonnenamte mithandelnden Perſon, die aber auch ſo noch *verpeſtende Sonnenhize*, oder was ſonſt von der *Sonne* ſich anbringen lieſs, ſymboliſch zu bedeuten fortfuhr. Eben ſo waren die Amboſse an den Füſsen der Here dem kosmogoniſchen Dichter ein Sinnbild der unteren Dünſte, die goldene Kette des Zeus ein Sinnbild der Elemente; bei Homer wurden ſie wirkliche Amboſse, eine wahrhafte Kette; doch behielten ſie für den Verſtändigen unter dem eigentlichen Sinn noch den geheimen der Kosmogonie.

Wir anderen, deren ahndender Blick nicht in die vorhomeriſchen Theogonien, in die noch älteren Kosmogonien, und in die urälteſten Myſterien kekropiſcher und kadmeiſcher Naturfiloſofie hinaufreicht, wir wiſſen nur hiſtoriſch: daſs nicht vor dem bekannten, lange nach Homer aufblühenden Zeitalter der Filoſofie den alterthümlichen Götterfabeln anſtändigere Begriffe, wie Pindar bekennt, untergelegt wurden. Wir wiſſen, daſs Anaxagoras zuerſt in Homers Fabeln Sinnbilder der Tugend, ſein Freund Metrodorus zuerſt Sinnbilder der Naturwiſſenſchaft

finden wollte; und dafs, nach einigem Sträuben, die Priefter felbft es der Weltklugheit gemäfs achteten, die gefälligen Sinnbilder gehn zu laffen, und durch eigene zu vermehren. Solcherlei Umdeutung ward in den Schulen der Grammatiker gewöhnlich *Allegorie* genannt, die vorzüglich Krates begünftigte, Ariftarch aber verwarf. Man ftritt, ob die Worte *Apollon*, *Ambofs*, *Kette* etwas *anderes fagten*, einen verdeckten Sinn durch ein Bild ausdrückten: das heifst nicht, ob man einen anderen Sinn hineinlegen *könnte*, und zur Erbauung des Volks *dürfte* und *müfste*; nein, ob Homer felbft mit den Vorfahren dadurch etwas natürliches und der Gottheit würdiges hätte anzeigen wollen. Heraklides eifert gegen die, welche die homerifche Allegorie und den filofofifchen Sinn nicht verftehn, und fich blofs an die mythifche Hülle halten. Die felbige Art des Sinnbilderns hiefs auch *fymbolifche* Deutung, von σύμβολον, *Anzeige*: wie eben der Heraklides (Gal. p. 442) bei Homer Filofofie in *fymbolifche* Worte gehüllt behauptete; ingleichen φιλοσοφεῖν, *filofofifch* in tieferem Sinne verftehn, und was für andere Benennungen eines Sinnbildes, verblümten Ausdrucks, Räzels oder Gleichniffes im Griechifchen find. Hr. *Heyne* zuerft machte einen willkürlichen Unterfchied: *fymbolifche*

Vorſtellung und *Filoſofem* ſollte für die uralte Bedeutung ſeiner kosmogoniſchen Sinnbilder gelten, und *Allegorie* für die ſpäter hineingelegte. „Von der äuſserſten Verſchiedenheit“ (ſagt er wiederum bei Il, I, 396) „ſind *Allego-* „*rie* der Filoſofen und *ſymboliſche Sprache* „der älteſten Menſchen: die, da ſie nur ſinnlich „dachten, und keinen Ausdruck für filoſofiſche „Begriffe hatten, zu *ſymboliſchen Bezeich-* „*nungen* ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt „wurden; ohne Kunſt freilich, und ohne den „Wiz, der Spätere zur Allegorie verleitete. „*Bekannt* iſt ferner, daſs die älteſten Köpfe, „bevor ſie die einzelnen Gegenſtände der Natur „erforſchten, ſich mit dem Urſprung des Gan- „zen eitel beſchäftigten; und daſs hieraus in „den älteſten Zeiten der Griechen, vielleicht „auch durch Einführung aus der Fremde, *kos-* „*mogoniſche* und *theogoniſche Mythen* ent- „ſtanden, worin die Natur und ihre Verände- „rungen, der Streit der Elemente, und die fol- „gende Ordnung, durch Perſonen und Hand- „lungen vorgeſtellt wurden. *Bekannt* iſt, daſs „aus dieſen älteren Fabeln der gröſsere Theil „in die Poeſie (Homers und anderer) überging, „aber jener kosmogoniſchen Tracht enthüllt, „und in angenehme Erzählung verwandelt; *ob-* „*gleich von Zeit zu Zeit bald Dichter bald*

„*Filofofen die felbigen zur Würze nüzlicher* „*Lehren brauchten.*" (Nämlich, im alten kos„mogonifchen Sinne.) „Nachmals verirrten fich „Filofofen und Grammatiker, dafs fie in den „Urfprüngen der Mythen ihre eigene filofofifche „Subtilität fuchten, und den Urhebern derfel„ben andichteten. Diefe wollten, dafs die My„then, die vormals *fymbolifche* gewefen waren, „jezt *allegorifche* fein follten. Dafs beide Gat„tungen äufserft verfchieden von einander fein, „habe ich fchon vor 30 Jahren bekannt ge„macht."

Über Worte verträgt man fich leicht, wenn erft die Sache gefchieden ift. Wir wollen die Vermuthung als möglich, als wahrfcheinlich annehmen, dafs unter den älteften Pelasgerhorden eingedrungene Miffionare ihre fremdartigen, für des Völkleins Sprache und Gemeinfinn zu hohen Begriffe, oder die klügften der Waldmenfchen felbft, was fie eher denken als ausfprechen konnten, nicht blofs in kräftige Metafern, fondern in vieldeutige, mehr als räzelhafte Symbole gehüllt, und anderen, wir begreifen nicht wie, zu enträzeln gewufst haben; wir wollen die vorhomerifchen Kosmogonien mit ihrem Theogoniengefolge, worin Symbole der entwickelten und geordneten Natur, als Gottheiten geftaltet, zu handeln fchienen, be-

vor ſie im Homer zu wirklichen Handlungen belebt wurden, dem vermuthenden ohne Beweis zugeben: der harmloſe Traum wird mit dem gelaſſenen: *Kann ſein!* in die Nacht der unerklärbaren Urzeit zum beliebigen Herumſchwärmen entſandt. Sobald aber der vermuthende ſelbſt den geheimen Sinn jener fantaſtiſchen Bilderſprache zu enthüllen, und dadurch ein neues Licht, Er zuerſt! über Homer und die folgenden Dichter zu verbreiten ſich rühmt; dann darf man wol fragen: Woher die neue Offenbarung? und welche Gewährſchaft des Verkündigers? Bis zum zweiten Bande des Hermanniſchen Lehrbuchs würdigte Hr. *Heyne*, auf die ſpäteren Myſterien, beſonders auf gewiſſe, ihm deutliche Spuren des höheren Alterthums in den Hymnen der Orfiker, ſich zu berufen. Aber ſeitdem dieſe Prachtnamen ihm geraubt wurden, hat er nichts, auſser ſeinen nachhomeriſchen Filoſofen, und ſeinen Grammatikern, die er als Währmänner nicht einmal zu nennen ſich getraut. Was unter den wizigen Enträzelungen, vorzüglich bei den ſpäteſten Grammatikern, ihm gefällt, das hebt er hervor mit den Ehrentiteln, *ſymboliſcher Ausdruck* und *Filoſofem;* das andere läſst er verächtlich als ſpätere *Allegorie* im Staube liegen: öfter ſogar giebt er die leibhafte Allegorie, beſtäubt wie ſie

ist, für ein altes Symbol. Dafs er auch selbst mitunter ein Symbol ausgeheckt habe, wer wird ihm die Ehre misgönnen? Gern habe er zuerst (T. VIII. p. 567) den Pelops uns gedeutet: die spracharmen Halbwilden Griechenlands nannten des Fremdlings weifsglänzende Schulter eine *elfenbeinene*, natürlich weil Elfenbein ihnen bekannter und nennbarer war als weifser Glanz; die folgenden verstanden das Bild eigentlich, dichteten ein rohes Mährchen hinzu, und siehe, der Mythus war fertig; nun kam Pindar, der, wie Hr. *H.* naiv sagt, den wahren Ursprung der Fabel nicht kannte, und einen allegorischen Sinn unterschob.

Hr. *Heyne* dringt oft von neuem, und zuletzt bei Il. XXIII (Excurs. III) auf jenen ihm allerdings wichtigen Unterschied, wovon er schon ehmals hinlänglich geredet habe: so dafs *allegorische* Sprache mit *symbolischer* (die hinfort auch *mythische* heifsen dürfe) nicht anders als boshaft (*maligne*) vermengt werden könne. Wer einen so harten Vorwurf verdiene, wissen wir nicht; gegen den Verfasser der *Mythologischen Briefe* wäre er ungerecht. Jener nicht eben als boshaft bekannte Mann hat nicht nur in der obigen, aus den *Myth. Br.* (II, 41. p. 328) entlehnten Darstellung der Clarke-Blackwell-Heynischen Hypothese, sondern gleich

im Eingange des Werks (I, 3—5), den angeblichen Unterschied ehrlich angezeigt, und den beweislosen mit ehrlichen Beweisen widerlegt. Er hat (I, 5. II, 35) den Symbolen der Kosmotheogonien die erschlichene Quelle der orfischen Mystik verstopft, und das ganze symbolische Gewimmel des Heyne-Hermannischen Lehrbuchs in den Sümpfen der Allegorie bei den Grammatikern, woraus Natalis Comes und Benjamin Hederich schöpften, den Neugierigen entdeckt (I. p. 28. II. p. 330. 332). Und mit den umständlichsten Erörterungen hat er alle vom Hn. *Heyne* selbst für uralte Symbole gegebenen Verunstaltungen der Götter, als Flügel, Schwänze und Hörner, Fischglieder und Zwittergeschlecht, in die nachhomerischen Jahrhunderte, zum Theil in die spätesten, herabgesezt. Über diesen ernsthaften, und wie im Bewufstsein des Rechts handelnden Versuch der Myth. Briefe, ob die gläubige Trägheit zum Selbstforschen erweckt werden könnte, verschob die *A.L.Zeitung* neun Jahre lang, sich anders als durch beiläufige Achtungsbezeugungen zu erklären. Man wollte, bei den Bewegungen der Partheien, theils ein ruhiges Wort der allrichtenden Zeit abwarten, theils, was Hr. *Heyne* sowohl seinem Ruhme, als dem Gewichte der Anklage schuldig zu sein glaubte. Hr. *H.* hat,

ſich zu rechtfertigen, über die Mythologie im Allgemeinen eine Folge von vier Abhandlungen in den Commentationen der Göttingiſchen Societät 1797, und hier wieder zwei lange Excurſe bei Il. VIII und XXIII, ſamt mehreren langen Obſervationen bei Il. I, 396. 590. VIII, 18. XV, 18. XVIII, 395 u. p. 589, dabei über einzelne Mythen noch viele zerſtreute Anmerkungen entgegen geſtellt; aber auf den gefoderten und zugleich erſchwerten Beweis ſeiner von der Allegorie unterſchiedenen Symbole ſich im geringſten nicht eingelaſſen. „Meinem eige„nen Urtheile, ſagt er Exc. Il. VIII, 18, zu „wenig trauend, fing ich an die Urtheile ande„rer zu vergleichen, ſogar ihre *Erdichtungen*; „hierüber zu klopffechten, oder für das Mei„nige zu kämpfen, achtete ich meiner Perſon, „meinem *Stande* und Alter nicht gemäſs. (Aber das hielt er ſeiner nicht für unwürdig, auch noch in dieſer Ausgabe z. B. T. VIII. p. 536 einer *gelehrten Widerlegung* perſönliche ſchon mehr als einmal abgefertigte Beſchuldigungen von *Undank* entgegenzuſezen; ein Verfahren, das wir anderen zu rügen überlaſſen, da uns hier der Raum dazu fehlt). „*Wie ſollte ich „auch jeden einzelnen Saz zu vertheidigen „wagen*, da das Mehrſte auf *Meinung* und „*Vermuthung* beruht? Doch dünke ich mir

„die Grundursachen, aus welchen die ganze „Beurtheilung und Auslegung der Mythen, be„sonders der homerischen herzuleiten ist, rich„tig bemerkt zu haben.“ Das heisst, er dünkt sich die Richtigkeit seiner Vermuthungen richtig zu vermuthen! „Denn (sagt er im Folgenden) „leugnen zu wollen, dass vor Homer über die „Natur in Bildersprache gedichtet worden sei, „wäre Hartnäckigkeit und muthwilliger Wider„spruch gegen Dinge, die *durch sich selbst* „schon *evidentissima* sind, in einer Gattung, „die nicht über *Wahrscheinlichkeit* sich erhe„ben kann.“ Vertheidigen also und widerlegen ist nicht seine Sache. Nur weil die böse Welt ihm die Grundsäze verwirrt (Il. XXIII. Exc. III), wiederholt er von neuem und wieder von neuem, in allerlei Abtheilungen und Unterabtheilungen geordnet, seine vermutheten und des Beweises unfähigen Symbole der uralten Kosmogonien, bis durch die epische Umwandlung zu der Ausartung in spätere Allegorie herab; dass man beinah an das immer wiederholte *Credo* des Kosmogonischen Weisen im *Vicar of Wakefield* zu denken verleitet wird: *The world is in its dotage, and yet the cosmogony or creation of the world has puzzled philosophers of all ages.*

Ohne Scheu nun giebt sich Il. VIII, 18 (obs.

et Exc.) die *goldene Kette* für ein kosmogonisches Symbol der aufgeschichteten Elemente, woraus Homer, der Tausendkünstler, eine wirkliche Kette zum Ziehn, mit eingeschlossener kosmogonischer Kraft zum Bedeuten, gemacht habe. Denn bloss eine Kette, sagt Hr. *Heyne*, woran die Götter und Zeus ihre Macht gegen einander prüfen, wäre so ungereimt, so von aller vernünftigen Vorstellung entfernt, dass schwerlich ein Mensch darauf fallen könnte. Aber gefällig und sinnreich (*suave et argutum*) wird das Bild, *wenn wir annehmen*, die jezt wirkliche Kette sei aus ehemals sinnbildlichen Goldringen zusammen gefügt worden. Nun lass die Götter daran ziehen, wie sie wollen; wir sehen nichts so ganz ungereimtes, denn wir denken das Unsrige dabei. Die gutmüthigen Götter führen mit dem Erbstücke der mystischen Kosmogonie ein sinnreiches Schauspiel auf, um den uralten Lehrsaz, dass der obere Äther durch Luft und Wasser mit der unteren Erde gleichsam verkettet sei, durch ihr gewaltsames Herabziehn und Hinaufziehn, uns noch einmal recht anschaulich zu machen. Aber wie? *Annehmen* dürften wir schon in grauen Jahrhunderten vor Homer dergleichen Sinnbilder, wovon erst Jahrhunderte nach Homer die Urheber nennen? Wir dürfen! denn ihre vorhomerische Herkunft

ist *durch sich selbst evident!* Aber die nachhomerischen Enträzeler, die zuerst alte Sinnbilder im Homer *annahmen*, deuteten sie auf so mancherlei Art. Selbst bei unserer Kette wünschten die ersten uns bekannten Deuter derselben, nämlich Plato die Sonne, wovon alles abhange, und, welchen Hr. *Heyne* nicht anführt, des umdeutenden Anaxagoras Bekenner Euripides (Or. 980) die zwischen Himmel und Erde schwebende Sonne, sich zu denken; weit spätere Grammatiker, die Eustathius ausschrieb, brachten durch ahndenden Wiz unter mehreren sinnreichen Verkettungen auch eine vierringige Elementenkette heraus. Woran wird die lezte als das ächte Symbol der uralten Kosmogonie erkannt? Weil sie, antwortet Hr. *Heyne*, der ältesten Einfalt gemäss ist, die ja nothwendig die Folge von Erde, Wasser und Luft bis zum Himmel bemerkt haben muss. Doch will er nicht zürnen, wenn einer bei den Späteren auch eine andere Erklärung des kosmogonischen Sinnbildes (denn davon geht er nicht ab) noch einfacher und natürlicher finden möchte. Genug, was in dem Schwarme der Deutungen bei Filosofen und Grammatikern die alterthümlichste Einfalt zu haben scheint, das heisse uraltes Symbol, oder kosmotheogonisches Filosofem in mythische Bildersprache gehüllt;

das übrige, wenn auch die Überlieferer weit an Alter und Ansehn vorragen, sei spätere Allegorie, ein Spiel des ausschweifenden Wizes, eine träumerische Spizfindigkeit, womit ein Geweiheter der alten symbolischen Naturfilosofie nichts zu schaffen hat.

Nicht weniger stolz als die Kette, wollen Il. XV, 18 die *Ambosse* an den Füssen der gezüchtigten Here für alte kosmologische oder kosmogonische Symbole der unter der Dunstluft liegenden Erde und des Meers angesehn werden, obzwar sie für Homers oder eines Vorgängers Epos den Adel des kosmogonischen Sinns verhehlt, und zu gemeinen Ambossen sich erniedrigt. Ihre Ansprüche vertheidigt Hr. *Heyne* so: „*Wenn man nur etwas genauer* „*nachdenke*, so werde es wahrscheinlicher, „dass ein Dichter der Vorzeit eine kosmologi„sche Vorstellung durch das Bild der Ambosse „ausgedrückt, als dass ein folgender Homer, „welches an sich ungereimt sei, dieses Bild auf „einen filosofischen Saz angewandt habe." Wir finden bei genauerem Nachdenken das eine so undenkbar, als das andere; aber sehr denkbar, dass Spätere, um ihren Homer wegen unwürdiger Religionsbegriffe zu rechtfertigen, die gezüchtigte Here samt den anhangenden Ambossen zu einem alten Sinnbilde der Natur umdeuten

konnten. „Etwas anderes, meint er, und ganz „vom symbolischen Ausdruck verschiedenes sei „die allegorische Deutung der Späteren.“ Wenn jene Späteren Homers anstössige Fabeln für *alte Sinnbilder*, auf Griechisch für *Allegorien* oder *Symbole*, ausgeben, und Hr. *H.* das selbige thut; so ist keine Verschiedenheit. „Einen alle„gorischen Sinn habe das Bild der Ambosse im „Anfang nicht gehabt, aber wohl einen sym„bolischen. Denn wie sonst ein Sterblicher auf „den Einfall gekommen wäre, von zwei an den „Füssen der Here hangenden Ambossen zu er„zählen?“ Und doch besinnt sich Hr. *H.* bald nachher, dass die gewöhnliche Marter des Aufhängens zum Geisseln durch angehängte Gewichte verstärkt worden sei. „Aber wenn wir „nach alten Überlieferungen *annehmen*, dass „schon vor Alters kosmogonische Dichter ge„wesen, welche (in der Armuth der Sprache) „die Atmossäre oder die untere Luft durch Here „wie den Äther durch Zeus, vorgestellt (*per Jovem declaraverant*) „so konnten diese, da „sie sagen wollten, Erde und Meer sei unten, „aber der Luft, wie die Luft dem Äther, gleich„sam verknüpft, leicht dahin kommen, dass sie „sich unter dem Äther eine Here, (weil zwar für den Äther, aber nicht für die Luft, ein eigener Name war!) „eine über Erde und Meer

„herabſchwebende Here, im Geiſte bildeten, „und daſs ſie Erde und Meer (für welche die „armſelige Sprache auch keine Benennungen „hatte!) durch zwei an den Füſsen der Here „hangende Gewichte anzeigten.“ — Wie finden wir uns da heraus? Das Bild der angebundenen Amboſse wäre für ſich ungereimt, wenn es nicht etwas bedeutete; bei Homer aber verlor ſich die Bedeutung; und gleichwohl ſind ſie jezo nicht ungereimt, ſondern, ſo gut, wie die Kette, ein gefälliges, ein ſinnreiches Bild. Sie bedeuten nicht mehr, aber ſie haben bedeutet; ein Nachglanz der alten Bedeutung verherlicht ſie dem denkenden Gelehrten. Und woher weiſs dieſer die vormalige Bedeutung? Durch *Nachdenken* über *innere Evidenz!* Durch *Annahme* alter *Überlieferungen!* Man ſcherzt mit uns. *Denn die ganze kosmogoniſche Weisheit von den Amboſsen hat Hr. Heyne aus den ſpäten Allegorien des Heraklides, Phurnutus und ähnlicher Überlieferer genommen.* Völlig das ſelbige, was er unter dem Namen *Allegorie* zu verachten ſcheint, wird uns mit der Benennung *Symbol* als etwas gar Köſtliches in die Hand gedrückt. Gute Kinder werden ehrbar den Zahlpfennig für Gold annehmen; wer in den Spaſs eingeht, iſt boshaft.

Mit feinem altpelasgifchen *Sonnenfymbol Apollon* thut gleichwohl Hr. *Heyne* im Anfang etwas verfchämt. Nachdem er auf feinen langen Spaziergängen durch die Mythologie den Apollon immer und beftändig (f. *Myth. Br.* II, 41) als Gott der Sonne und fogar des Feuers, der mit feinen Strahlen die Peft vor Troja entzündet habe, ja als Nachfolger des abgefezten Titanen Helios, und als das wahre Urbild des rhodifchen, fälfchlich Helios genannten Koloffes, betrachtet, und den Seinigen verkündigt hatte; fo waren unfere Erwartungen gefpannt, wie er in einer gemeinnüzigen Note bei Il. I, 44 jenem vom Berg Olympos mit Todesgefchofs daherfchreitenden Apollon die fymbolifche (oder allegorifche) Hülle vorfichtig entziehn, und den Lehrlingen die liebe Sonne, die vom Himmel herab hizige Krankheiten verurfache, in klarer Geftalt zeigen würde! Umfonft! Die Note zu 48 fagt nur, die Peft vor Troja habe aus mancherlei Urfachen entftehen können, am wahrfcheinlichften aus der verdorbenen Sumpfluft des Simoïs, der im Winter anfchwelle, und den Sommer hindurch (wir dächten im Frühlinge, wie andere Bergftröme) zurücktrete; hier aber werde fie, nach damaligen Religionsbegriffen, als Strafe des beleidigten Apollon angefehn: denn dafs Apollon und Artemis mit Pfeilfchüffen Peft,

und anderswo hizige Fieber und Tod, zufügen, sei bekannt, und jezt auch in *Büchlein über die Geschichte der Arzneikunde* zur Schau gestellt. Welcher Leser erräth, dass die natürliche Ursache, die Hr. *Heyne* in den Sommerdünsten der schon verdünsteten Überschwemmung sucht, unter der übernatürlichen versteckt liegen soll; weil ein symbolischer Apollon eigentlich Sonnenstralen, und eine symbolische Artemis eigentlich Mondstralen abschiefse, und jener an schwülen Sommertagen die Männer durch hizige Fieber, diese vermuthlich in thauigen Nächten, die Weiberchen durch kalte, hinwegraffe? Übrigens wissen wir nicht, in welchen *Büchlein über die Geschichte der Arzneikunde* Hr. *Heyne* die Geschosse der beiden Gottheiten bemerkte. Das bekannteste Werk dieses Namens von dem gelehrten *Kurt Sprengel* zählt keineswegs das Todtschiefsen unter die Heilmittel der heroischen Zeit. Aber es enthält, aufser dem Beweise, dafs Homers Apollon erst von Späteren zu einem Sinnbilde der Sonne gedeutet worden sei, noch dieses merkwürdige Gutachten, das ihm die Benennung *Büchlein* wol nicht im zärtlichen Sinne zuzog: „Es verräth in der That eine seltsame Unkunde, oft „sogar eine unwürdige Scharlatanerie, wenn „man den Sängern der Ilias und Odyssee Philo-

„ſopheme in den Mund legt, wovon ſie nichts „wiſſen konnten.“

Endlich, am Schluſs einer Obſervation über die Mauleſel V. 50, wagt ſich Hr. *Heyne* allmählich mit dem Sonnenſymbol hervor. „*Sci*„*licet*, obgleich von Apollon als Sonnengott „*keine deutliche und ausdrückliche Erwäh*„*nung* vorkommt, ſo wird doch *offenbar durch* „*viele Zeichen*, daſs Apollon ſchon vor Homer „mit Helios vermiſcht worden iſt: wie ſelbſt „hier aus der *Peſt*, aus den *Pfeilen*, womit in „der *älteren Sprache* die Sonnenſtralen ver„glichen werden; ferner weil er λυκηγενής, „*frühe geboren*, heiſst; weil *Leto* ſeine Mut„ter iſt, und ſeine Schweſter auch *Pfeile* führt, „*et alia.* Daſs vieles in den Mythen aus *ſym*„*boliſchen* Andeutungen der Älteren genommen „ſei, *bezweifele niemand.* Von dieſen ſind „weit verſchieden die allzu ſubtilen Spizfin„digkeiten der Späteren, z. B. bei Maximus „Tyr. XXVIII. p. 68 R; ſ. Davis.“ O des glücklichen Forſchers, dem aus dem Alterthum etwas, wovon nach ſeinem eigenen Geſtändnis keiner der Alten ſpricht, offenbar wird durch ſolche Zeichen! Er ſinnt auf Beweis, die Peſt wirke ein ſymboliſcher Sonnengott, die Pfeile ſein ſymboliſche Sonnenſtralen; und er beweiſet das Symbol — mit dem Symbol. Denn wie na-

türlich ist es, wie evident durch sich selbst, wenn man nur etwas genau nachdenkt! Von Danaus her, da die Pelasger Horden Sonne und Mond noch anstarreten, noch nicht Helios und Selene lallen konnten, war in filosofischen Mysterien, und bald darauf in filosofischen Kosmogonien, der Pfeilschüz Apollon ein hieroglyfisches Symbol der hochstralenden Sonne, die Pfeilschüzin Artemis ein Symbol des Mondes. Als die Halbwilden so ungefähr gefafst hatten, dafs aus den leuchtenden Himmelskugeln sinnbildliche Wesen, Apollon und Artemis, gleichsam Pfeile herabschöffen, filosofirte man weiter in Theogonien; aber ganz einfache, nicht künstliche Filosofeme. Das Sonnensymbol Apollon ward feierlich ein Gott, das Mondsymbol Artemis eine Göttin, Beide, als Zwillinge, von dem Äthergott Zeus mit *Leto*, der noch chaotischen und *verbergenden* Erde, troz der widerstrebenden Dunstluft Here, gezeugt; der Bruder Apollon schofs heifse Stralen aus dem Äther, die Schwester Artemis kalte aus der niederen Luft. Niemand zweifele daran! Denn aus Überlieferungen der Urwelt, obgleich die ältesten Zeugen darüber stumm sind, nahmen spätere Filosofen diese göttlichen Symbole, die wiederum dem Hn. *Heyne*, zwar unter dem Namen Allegorie, ein Macrobius (Sat. I, 17), ein Herakli-

des, ein Phurnutus, überlieferten. Von den felbigen weifs auch Hr. *Heyne*, wie dem fymbolifchen Sonnengotte der Theogonie neben der Bogenkunde noch Mufik und Weiffagung verliehn werden konnte; vielleicht gar fchon eine Vorübung zum fpäteren Amte eines Arztes, obgleich Päeon der eigentliche Arzneigott war. Nun erfchien Homer, und mit ihm eine neue Geftalt der Mythen, die, nicht mehr auf ihren kosmotheogonifchen Sinn eingefchränkt, nach Willkür des Dichters an der epifchen Handlung Theil nahmen. Dem Sonnengott und der Mondgöttin ward ihr mühfames Amt erleichtert; fie bedeuteten nur, wo etwas zu bedeuten vorfiel; übrigens konnten fie frei herumfchalten. Aber wie? Homers Sonnengott heifst ja beftändig Helios vom alten Stamme der Titanen, ein Sohn des Hyperion und der Theia, und Bruder der Mondgöttin Selene und der Lichtgöttin Eos. Hat vielleicht Helios nach des Danaus Zeit fich neben dem fymbolifchen Apollon in die Sprache als Sonne, in die Theogonie als Sonnengott, eingefchlichen? Habe er's, fo hat Apollon, diefs weifs Hr. *Heyne* für gewifs (*Myth. Br.* II. p. 333), den alten Titan Helios verdrängt: der uralte, und doch jüngere Apollon, den fpäter eingedrungenen, und doch älteren Helios. Oder, wie nun bei Il. VIII, 480. XIX, 398 aus He-

raklides gedeutet wird, der vermischte Apollon = Helios hiefs nur ὑπεριών, der hochwandelnde; und Spätere fabelten ihm einen Vater *Hyperion;* vermuthlich auch die übrigen Angehörigen bei Homer und Hesiodus. Aber der verdrängte Titan Helios lenkt noch immer allein und ungemischt den Sonnenwagen, oft sogar im Angesichte des Apollon, z. B. Il. I, 603—605. XXIII, 188—191. Od. VIII, 202—323; und so bis zu den spätesten Dichtern herab. Vielleicht, könnte man antworten, thut er es als Stellvertreter, als Diener des vornehm herumschweifenden Apollon. Aber Apollon fährt nie auf dem Sonnenwagen, weder bei Homer, noch bei den folgenden; nur die listigen Umdeuter vertraun uns manchmal das Geheimnis, dafs in dem scheinbaren Helios ein Apollon oder Dionysos, oder was für andere Sonnensymbole bei Macrobius vorkommen, verborgen sei.

Man mufs lächeln, wie solche Köpfe selbst die Beinamen, der *Delier*, der *Lykier Apollon*, zu Beweisen des Sonnensymbols zu verdrehn wissen: Δήλιος, sagt Macrobius (Sat. I, 17) mit Phurnutus, wird Apollon genannt, weil er alles mit Sonnenlicht *offenbart;* und Λυκηγενής, sagt ebendaselbst Macrobius mit Heraklides, wird er genannt, weil er, wie Eos ἠριγένεια, *Morgendämmerung zeugt.* Lächelt

doch ſelbſt Hr. *Heyne* bei Il. V, 422 über die filoſofirenden Grammatiker, welche die *kypriſche* Göttin, Κύπρις oder Κυπρογένεια, zu einer *fruchtbaren* thöricht und ungeſchickt, wie er ſagt, umdeuteten. Den umgedeuteten Λυκηγενής indeſs, nicht den Δήλιος, würdigt Hr. *H. anzunehmen;* nur, weil er bemerkt, daſs ſeine Vorgrübler gegen die Grammatik verſtoſsen, erklärt er ihn *mane ortus*, oder *geboren* in der Morgendämmerung. Bei Il. IV, 101 wiederholt er, Λυκηγενής ſtamme ohne Zweifel von λύκη, *Anbruch des Lichts;* wie VII, 433 ἀμφιλύκη νύξ, der *grauende Morgen*, von Pollux auch λυκογενές (Pollux ſagt λυκαυγές oder *Lichtſchimmer*) genannt werde; und nun glaubt er in Apollon offenbar die aufdämmernde Sonne zu ſehn. Als ob, auch dieſes vorausgeſezt, alles in der Morgendämmerung geborene gleich eine Sonne ſein müſste, wie alle Kazen grau in der Dunkelheit ſind! Selbſt die deutungsſüchtigen Erklärer Homers, bis auf einen Villoiſoniſchen Scholiaſten, der den Heraklides abſchrieb, verſchmäheten dieſen in der Frühe geborenen Apollon; einige ſuchten ein Sonnenſymbol im Wolf, mehrere verſtanden buchſtäblich einen in Lykia geborenen, Λυκηγενής als zuſammengezogenes Λυκιηγενής betrachtend. Aber umſonſt wird es ſein, den Hn. *H.* an die

mannichfaltigen, in Lykia, in Delos, in Tegyra, im attischen Zoster, einheimischen Apollonen, und wie sie alle in Einen Delischen sich vereinigten, zu erinnern; umsonst, dafs jener in Lykia geborene nur von dem Lykier Pandaros, sonst nirgends bei Homer und anderen, genannt wird. Er verliebte sich nun einmal in die schöne Enträzelung bis zur Eifersucht Heraklides und Makrobius, sagt er bei Il. IV, 101, fanden sie als spätere *Allegorie*; so wie Er Hand anlegte, ward die selbige ein ächtes *Symbol* der alten Kosmogonie: *durchaus verschieden*, heifst es bei Il. I, 50, von jenen *allzu subtilen Spizfindigkeiten der Spätern!* die er gleichwohl nur den Besizern der Reiskischen Ausgabe bei Maximus Tyrius (diss. XXVIII. Heins. XIII), und in der dortigen Note bei Davisius nachweiset. Auch Maximus sagt grade, was Hr. *Heyne* sagt, dafs Apollons pestbringende Pfeile dem Homer *Sonnenstralen* bedeuteten; und in der Note werden die einstimmenden Zeugen, die Hr. *Heyne* nicht nennen mag, Heraklides p. 418, Macrobius Sat. I, 17, Ammian. Marc. XIX, 4, Schol. Il. I, 50, namentlich aufgeführt. Natürlich fühlt man sich in solcher Gesellschaft nicht allzu wohl. Aus Ehrliebe versucht Hr. *Heyne*, den besonnenern Alexandriner, der nach Eustathius Il. I, 48 alles Sinn-

bildern verwarf, und auf eigentlichen Wortſinn beſtand, bei Il. XV, 365 zu ſich hinüber zu ziehn: „Ariſtarch," meldet er aus den Scholien, „ſchrieb ἤϊε, und erklärte es vom Abſen„den der Pfeile oder Stralen: denn ſchon damals „ward der Sonnengott und Apollon für Eins „gehalten." Die Worte nach *Pfeile* hat Hr. *H.* den Scholiaſten — geliehen; ſo daſs wir durch ihn neben *mangelhaften Auszügen* auch *bereicherte* beſizen! Von Krates hingegen, dem berüchtigten Erzſinnbildner, drängt er ſich weg: deſſen Erklärung, daſs ἤϊε den heilenden Apollon anrede, ſei *inepta;* denn der Arzt Apollon werde bei Homer bezweifelt, da noch Päeon dafür gelte. Als ob nicht aus eben der Urſache ſein pſeudoariſtarchiſcher Apollon = Helios wegfiele! Ja, bei Il. XVIII, 239, wo Krates den unwilligen Apollon = Helios untergehn ſieht, ſagt er ſich förmlich von dem Sinnbildner und ſogar von dem Sinnbilde los: *Crates nodum ſolvebat, quia, quod perperam ſtatuebat, ſol eſt Apollo, isque favebat Trojanis.* Verſtändige doch der lezte Hr. *Heyne* den vorhergehenden über das allegoriſche oder ſymboliſche Unweſen, wodurch der Anbau der griechiſchen Mythologie gehemmt wird.

Noch ein Wort von τριτογένεια, *der am Triton geborenen* Athene! Dem Hn. *Heyne*

dünkt bei Il. IV, 515 die Vorstellung einer aus Zeus Haupte geborenen (vom veralteten τρίτω, *Haupt*) die älteste zu sein, welches schon die Gestalt der Fabel anzeigen soll. Ihre Geburt am *Triton*, einem ausströmenden See in Libya, könne Homer durchaus nicht gedacht haben, da ihm die argonautischen Fabeln und die Herakleen unbekannt waren, von welchen diese Sage Äschylus (Eum. 287) und Herodot zu gefällig annahmen. Bei Il. V, 880 wird angemerkt, daſs von der Geburt aus Zeus Haupte nichts im Homer vorkomme, *wo nicht etwa* das dunkle τριτογένεια darauf ziele. Die Umdeutung der *Tritogeneia* zu einer Hauptgeborenen ist der von Λυκηγενής und Κυπρογένεια vollkommen würdig. Homer und Hesiodus wuſsten nicht anders, als daſs sie Zeus aus seinem Leibe am *Triton* geboren habe; und *Stesichorus zuerst*, wie der Scholiast des Apollonius IV, 1310 meldet, lieſs sie gewaffnet aus Zeus *Haupte* hervorspringen: es sei am libyschen Triton, welche Fabel die herschende blieb; oder in der böotischen Stadt gleiches Namens, die sich nach der Gewohnheit die alte Sage zueignete (Schol. Apollon. IV, 1310); oder auf dem Olympos, wie in dem homeridischen Hymnus XXVI; oder, dem Scholiasten Pindars (Ol. VII, 66) zufolge, in Kreta, welche Sage indeſs durch die Um-

deutung des Hauptes in ein Gewölk als die neueſte erſcheint. Aber die Geburt aus dem Haupte auch höher, auch bis über Homer hinauf geſezt; woraus folgt, daſs der Name *Tritogeneia* ſie einzig anzeigen *könne*, und mit Ausſchlieſsung des Tritons, *müſſe?* Er kann es, ruft man, weil die Alten das Haupt τρίτω nannten! Welche? die Kreter, heiſst es bei Euſtathius; die Athamanen, ſagt Nikander bei Heſychius; die Äolier, ſagt der Scholiaſt des Ariſtofanes! Alle aus dem Zeitalter der ſpäteren Umdeutung; und unter dieſen die wahrhaften Kreter: die, wenn ihr verſchimmeltes τρίτω nicht Glauben fand, zugleich für den angeblichen Geburtsort Gnoſſos (Solin. XI) einen veralteten Namen *Tritta*, oder vielmehr *Trita*, welchen Heſychius erhielt, und, verlangte man durchaus den ſtrömenden Triton der Volksfabel, einen gleichnamigen Quellbach (Diodor. V, 72), woran Zeus die Athene geboren habe, ſo geſchickt, wie die Tegyräer einen Berg Delos, und die Efeſer einen Hain Ortygia, ausmittelten; der übrigen Enträzelungen durch die heilige Drei, durch den Gipfel des Dreiecks, durch Erregung des Zitterns, und was man ſonſt wizelte, nicht zu gedenken. Schwerlich demnach, wenn auch die Geburt aus dem Haupte zur homeriſchen Sage gehören ſollte, lieſse der

Name *Tritogeneia* ſich dahin deuten; uns bliebe doch eine am *Triton*, aus dem Haupte oder anders, geborene Athene. „Nein," ruft Hr. *Heyne*, „das vor Alter freilich verdunkelte τρίτω muſs „für ein Haupt, und τριτογένεια für eine Haupt„geborene gelten, welche Mythe als eine der „älteſten ſich ſchon durch ſich ſelber verräth; „den Namen vom tritoniſchen See abzuleiten, „iſt dem Homer ſchlechterdings fremd (*alie„num utique*), der die Fabeln der Argonautiker „und der Herakleendichter nicht kannte". Was? die Fabeln des Argonautenzugs waren dem Homer, oder fals der hinter die Homere ſich verſtecken ſoll, dem homeriſchen Zeitalter unbekannt? Erwäge doch Hr. *Heyne*, was in den *Myth. Briefen* (II, 23) bewieſen wird: „Ho„mer fand den in die libyſche Syrtenbucht aus„ſtrömenden See *Triton*, an deſſen Bergufern „geboren, Pallas Athene den Beinamen *Trito„geneia* führte, beſonders zu nennen nicht An„laſs". So wenig, fügen wir hinzu, als den kolchiſchen Faſis, und andere Namen der damaligen Weltkunde. „Indeſs aus der beiläu„figen Erwähnung der *allbeſungenen Argo* „hinter Thrinakia (Odyſſ. XII, 70) erhellt deut„lich, daſs ihm die ältere, von Heſiodus (Sch. „Apoll. IV, 259. 283), von Pindar (Pyth. IV), „von Menekles (Sch. Lycophr. 887), von An-

„timachus und anderen berührte Sage aus vor„lebenden Volksdichtern bekannt gewesen: wie „die Argonauten den Fasis hinauf in den Welt„strom Okeanos, und darauf südwärts bis über „Libya fuhren, dann zu Lande das Schif in den „Triton trugen, und von dessen Ausflusse zu der „schrecklichen Inselgruppe hinter Thrinakia „sich verirrten ...“ Was? die Fabeln älterer Dichter von Herakles kannte Homer nicht? Bei genauerem Nachdenken wird Hr. *Heyne* einem anderen Hn. *Heyne* Recht geben, der bei Il. I, 587. XIV, 249. XV, 18 ältere Herakleen ausdrücklich behauptet, und bei Il. VIII, 18 im Excurs p. 520 eine Menge aus Herakleen und mehreren alten Liedern genommener Volkssagen aufzählt.

Sollen wir des Bedachtlosen noch mehreres ausheben? Wie Hr. *Heyne*, dem die *Myth. Briefe* (II, 32. p. 258—261) Verwechselung der späteren Giganten mit den alten Titanen vorwarfen, nun selbst bei Il. VIII, 479 diese Verwechselung an den Scholiasten tadelt, aber im Excurs zu II, 494. p. 187 von neuem den nachhomerischen Gigantenkampf dem vorhomerischen Alterthum zueignet? Oder wie er im Excurs zu Il. XVI, 150 seine miskannten *Harpyen* gegen die *Myth. Briefe* (I, 31) zugleich rechtfertigt und aufgiebt? „Sie hatte doch

„Roſsgeſtalt, ſagt er, die homeriſche Harpye „Podarge, weil ſie weidete und Füllen gebar“. Wer leugnet das? Aber es war angenommene Geſtalt, wie in anderen Geſchichten, die Hr. *H.* in dem beſtrittenen Buche nicht zu bemerken ſcheint. Demeter ward als Stute vom hengſtähnlichen Poſeidon überwältigt, und gebar das Roſs Arion; Kronos wieherte um die Filyre: war deshalb dieſen Gottheiten eigen die Roſsgeſtalt? „Ob die Stute Podarge, heiſst es wei„ter, Flügel gehabt, erhelle zwar nicht aus Ho„mer, aber aus Heſiodus (Theog. 269), wo die „Harpyen *fliegen mit ſchnellen Fittigen;* denn „Solen ihr (der Stute!) anzulegen, fiel den guten „Leuten nicht ein.“ Daſs *mit Fittigen fliegen* bei den älteſten Dichtern, ehe Bildner die Beflügelung einführten, *wie mit Fittigen laufen*, bedeute, nach der Figur, *von Öl* ſchimmern, *wie von Öl* (Odyſſ. III, 408), *von Feuer* ſtralen, *wie von Feuer* (Il. XV, 623); daſs noch bei Pindar (Ol. I, 140) die *geſlügelten* Roſſe des Pelops nicht eigentliche *Flügel*, ſondern nur übernatürliche Schnelle und Leichtigkeit göttlicher Roſſe hatten: von dieſer Bemerkung der *Myth. Briefe* (I. p. 204. vergl. p. 193) machte Hr. *H.* hier keinen Gebrauch. Aber Hr. *Heyne* hat bei Il. XXIII, 340 aus den *Briefen* den Sinn der (zuerſt metaforiſchen, dann gebilde-

gebildeten) *Götterflügel* ziemlich gefafst, dafs fie blofs *Schnelligkeit des Laufes* anzeigen: *vifum et phantafiam celeritatis tantum fignificatione movent.* Der Excurs fährt fort: „Da die Harpyen bei dem felbigen Hefiodus „ἠΰκομοι heifsen: fo darf man glauben, dafs fie „weibliche Bildung, *feminarum fpeciem*, ge„habt: bei Homer ift dieses nicht fo klar; aber „κοῦραι, Mädchen, heifsen fie Odyff. XX, 77 „und vorher 66; doch ift dort ihre Geftalt an„ders als hier; fie weiden nicht, fondern fie „fliegen, und rauben des Pandareos Töchter.“ Hr. *H.* kann nicht fagen wollen, dafs die har„pyifchen Stuten bei Hefiodus Weibchen find, welches alle Stuten zu fein pflegen. Ift alfo unter weiblicher Bildung Mädchengeftalt zu verftehn; wie kann er die vorgeblichen Flügel diefer Göttinnen feiner Stute Podarge anfügen? Aber Homer hat auch Harpyen, die Mädchen find, und Mädchen genannt werden. Wo genannt? Sehe Hr. *H.* die beiden Verfe noch einmal an; er wird wahrfcheinlich mit uns herauslefen: Die Harpyen raubten τὰς κούρας, *jene Mädchen*, die Töchter des Pandareos. Diefe Harpyen gehn allerdings nicht auf der Weide, aufser wenn fie, wie ihre Schwefter Podarge, einen Roman fpielen; aber eben fo wenig *fliegen* fie mit Fittigen, welches Hr. *H.*

hier verlangt, sondern als Göttinnen machen sie die gewöhnlichen Luftschritte, durch die hebende Kraft der Solen, worüber Hr. *Heyne* sich ein Lächeln abzwingt. In der lezten Ausgabe Virgils, wo bei Aen. III, 209 der Excurs über die *Harpyen* durch die *Myth. Briefe* allerlei Zusäze erhalten hat, wird ebenfals die Stutengestalt, wenigstens der Podarge, aus Homer, und die zugefügte Beflügelung aus Hesiodus bewiesen; aber die Mädchengestalt bei Hesiodus, die der obige Excursor einräumte, scheint dem Excursor hier zweifelhaft. „Wenn die Har„pyen, sagt er, ἠΰκομοι, *schönlockig*, sind: so „möchte man sie für *Mädchen* halten; sie kön„nen aber auch mit schönen *Mähnen gezierte* „Stuten sein." Nach der neuesten Interpretation vielleicht. Wir ungeweiheten denken uns bei κόμη *schöngeordnetes*, *lockiges Menschenhaar*, welches die Bedeutung des *buschichten Wuchses* manchmal den Gewächsen mittheilt; und bei ἠΰκομος, welches Beiwort Homer, die Homeriden, Hesiodus, Pindar, *nur Göttinnen und Weibern* geben, beständig eine *schönlockige* Frau. Wenn Hr. *Heyne* so einen, selbst für Männer zu üppigen Lockenschmuck seinen harpyischen Stuten nicht zueignen kann oder will: so lasse er sie an den homerischen Beiwörtern *schönmähniger* Rosse; εὔτριχες und καλ-

λίτριχες, sich begnügen. Das vornehme *Jecimus fundamenta fabulae*, brüstet sich auch in diesem Excurs. So dreht sich Hr. *Heyne* aus einer Unbesonnenheit in die andere, um nur nicht zu gestehn: Mir widerfuhr etwas menschliches, als ich Homers Harpyen meinem Hermann für *geflügelte Pferde* gab.

Freilich war die Erhaltung thierisch gebildeter Gottheiten dem Hn. *Heyne* viel wichtiger, als sie beim ersten Anblick scheinen mag. Da er einmal die Religion der Griechen aus ägyptischen, fönikischen und andern morgenländischen Sinnbildern, die dem eichelessenden Pelasger zuerst in Mysterien zum Anstarren, dann allmählich in Kosmogonien und Theogonien zum Enträzeln, gezeigt worden, mit Clarke und Blackwell abzuleiten sich entschloss: so war er, in Ermangelung altpelasgischer Urkunden, durchaus genöthiget, scheinbare Spuren von Überlieferung auszuspähn und nicht nur spätere Allegorien als Symbole der Vorzeit, sondern auch einzelne Misgestalten der nachhomerischen Fabel als hieroglyfische Sinnbilder aus den ältesten Mysterien, zu betrachten. Er fand die edle Menschengestalt der Götter häufig durch thierische Glieder und Auswüchse, durch Flügel, Schwänze und Gehörn, durch Bockfüsse, Pferdeleiber und Stierhäupter, durch hervorrin-

gelnde Schlangen und Meerfcheufale, durch ein gräfsliches Doppelgefchlecht, entftellt. Froh des räzelhaften Gewimmels, traf er auch hier muthige Vordeuter, die zu noch kühneren Ahndungen ihn begeifterten. Auf Winkelmanns Anfehn, dem durch Flügel die *fchnellwirkende Kraft* der Götter bezeichnet fchien, lehrte nunmehr Hr. *Heyne:* „Bei den alten Pelasgern „waren die *Gottheiten alle mit Flügeln* ver„fehn; aber fchon *Homers* geläuterter Ge„fchmack entledigte die meiften der entftellen„den Auswüchfe; welche die *Künftler* mit der „Zeit ganz verwarfen, und blofs einigen fym„bolifchen Wefen, als dem Amor, der Victo„ria, der Nemefis zurückliefsen." Sein Hermann fafste die Lehre fo, dafs Homers geläuterter Gefchmack nur noch dem Götterherold Merkur die pelasgifchen Flügel oder τάλαρα (aus *talaria* verhört), den übrigen Gottheiten fchlichte Solen oder πέδιλα verliehn habe. S. *Myth. Br.* I, 12—14. Auf Baxters, felbft auf Baxters Anfehn lehrte Hr. *Heyne:* „Die Men„fchen des höchften Alterthums hüllten fich in „rohe Thierfelle, an denen die Hörner und die „Schwänze blieben. Ähnlich verhüllt dachten „fie fich ihre Götter, und *liefsen unvermerkt* „*Hörner und Schwanz mit dem Leibe zufam*„*menwachfen;* vielleicht auch abfichtlich, *um*

„*die zusammengesezten Begriffe der Gotthei-*„*ten zu bezeichnen.* Selbst die *Ziegenfüſse* der „Pane entstanden aus dem teuschenden Anblick „umgeworfener Ziegenfelle. Später behielten „Hörner und Schwänze nur solche Götter, *wo-*„*mit man den Begrif des Alterthums ver-*„*band*, als Pan, die Satyrn, Herkules." S. *Myth. Br.* II, 30. Auf Gesners Ansehn lehrte Hr. *Heyne:* „In den ältesten Büchern ist die „Vorstellung, daſs die Götter *beiderlei Ge-*„*schlecht* haben. Dieſs war ein Saz der *or-*„*fischen Filosofie*, um die Wirksamkeit der „Natur in der *allgemeinen Zeugung* zu be-„zeichnen .... Dahin gehört auch bei vielen „ein tüchtiger *Phallus*, der nachmals nur eini-„gen blieb, vorzüglich dem Priapus." S. *Myth. Br.* II, 35—37. Für sich selbst lehrte Hr *Heyne:* „Die Verbindung der thierischen Gestalt mit der „menschlichen, wie man an den *Centauren*, „*Tritonen*, *Nereïden*, *Giganten*, abnehmen „kann, war für die alten Menschen das ein-„fachste Hülfsmittel, eine *zusammengesezte* „*Idee* auszudrücken." S. *Myth. Br.* II, 26. p. 220. II, 31. p. 254.

Kein geringfügiger Nebenumstand in Wahrheit ist hier zu entscheiden, sondern eine das innerste Wesen der mythischen Darstellung in Poesie und bildender Kunst angehende Frage,

deren Bejahung oder Verneinung der ganzen Geſchichte der Kunſt und der Religion eine andere Richtung giebt. *Sind*, wie Hr. *Heyne* annimt, *des rohen Alterthums halbthieriſche Göttergeſtalten von dem feineren Waldſänger Homer gröſstentheils, von den noch feineren Künſtlern faſt ſämtlich, ihrer entſtellenden Flügel und anderer Auswüchſe entledigt worden? Oder ward, umgekehrt den menſchlich geſtalteten Göttern Homers und der Vorzeit erſt in ſpäterer Zeit von dem Künſtler anfangs als Nothbehelf, zum Theil auch von dem Myſtiker als Symbol, Beflügelung und andere Misbildung verliehn?* Das lezte behauptete Hr. *Voſs* in den *Myth. Briefen*, ſo daſs ſein durchgeführter Beweis kaum Ausflüchte verſtattete. Weshalb zwei wohlwollende Männer, Hr. *Schlichtegroll* und ſein Rec. in der A.L.Z. 1796. N. 105, über die Beflügelung dieſen Vergleich vorſchlugen: „Hr. „*Voſs giebt zu*, daſs die Künſtler die allego„riſche Benennung *beflügelt* früh ſchon durch „wirkliche Flügel ausdrückten .... Er beweiſt „durch eine zahlreiche, gelehrte Induction, daſs „wirklich die älteſten Dichter den Gottheiten „keine Flügel anlegten. Wer alſo zunächſt an „die Dichter denkt, kann mit Recht ſagen, die „Beflügelung der Götter iſt von ſpäterer Erfin-

„dung. Die ältesten Bildner hingegen" (wie Hr. *Voss* zugiebt) „fügten den Gottheiten wirk-„liche Flügel an. Wer daher zunächst an die „bildende Kunst denkt, sagt mit Recht: die „ältesten Götterbilder waren beflügelt." Hätte Hr. *Heyne* nach diesem Vorschlage sich erklärt; wahrscheinlich hätte Hr. *Voss* fünf gerade sein lassen, und, damit die Wahrheit in die Mitte zu liegen käme, gutmüthig *zugegeben*, was seine eigene Behauptung war.

Hr. *Heyne* hat zwar bei der Ilias seine Symbole halbthierischer Gottheiten gröſstentheils in aller Stille verabschiedet. Keine Spur weiter von Schwanz und Gehörn, selbst an den wilden Dämonen, die Homer aus älteren Volksliedern nahm; keine Spur von zwiefachem Geschlecht, wo nicht etwa die *deae feminae* Il. I, 603, etwas von Manngöttinnen, gleich der bärtigen Afroditos, hinter sich versteckt halten; durchaus nichts bestimmtes von blauschuppigen und fischschwänzigen Nereïden, obgleich Il. XVIII, 39 eine *Glauke* darunter ist, deren Namen samt den übrigen Hr. *Heyne* aus Kosmogonien herleiten will; ja, die Centauren Il. I, 268 werden gradezu *homines feri*, wilde Menschen, wie in den *Myth. Briefen*, genannt, ohne einige Andeutung symbolischer Roſsglieder. Aber, nach so empfindlichen Aufopferungen, nun auch

alles, sogar die *Beflügelung*, aus dem kosmotheogonischen Uralterthum in die aufblühende Zeit der Kunstbildner herabzusezen: ein solches Anmuthen schien ihm zu hart; wiewohl nicht abzusehn ist, wozu der armselige Rest ihm sonderlich helfen kann. Genug als Religion, als wehmüthiges Andenken seiner altpelasgischen Thiersymbole, muss und will er die theuren Fittige festhalten! Dennoch ist sein Eifer so ungleich, und, wo nicht grade ein Widerspruch ihn erregt, so hinlässig, so lau, dass innere Wärme der Überzeugung zu fehlen scheint. Statt jener Excurse, worin den homerischen Harpyen die streitigen Flügel geschüzt werden sollen, warum nicht ein erschöpfender Aufsaz über die gesamte Beflügelung? Wer, die Sturmgöttinnen zu beflügeln, so freigebig war, der muste bei den Windgöttern Il. XXIII, 214 nicht karg mit einem paar Schwungfedern sein. Hier aber wird *incessus Ventorum*, ein *Gang* der Winde über die Meerfläche, wie Hr. *Voss* ihn bewies, auch von Hn. *Heyne* erkannt, der doch in der jüngsten Ausgabe Virgils (Aen. I. Exc. III) Windgötter mit brausenden Schwingen uns abbilden liess. Zum allerwenigsten hätte über die *goldgeflügelte Iris* (Il. VIII, 398. XI, 185) gegen die Erklärung der *Myth. Briefe* (I, 22. p. 143, vergl. I, 24. p. 153—155), *dass ihr*

Gang von Goldſolen geflügelt werde, ein Wort geſagt werden müſſen: da ſie die einzige Gottheit Homers iſt, der man, vor genauerer Unterſuchung, einen Flug auf goldſchimmernden Flügeln zutrauen darf. Aber in *Notis* und *Obſervationibus*, auch in *Supplendis*, beobachtet Hr. *Heyne* ein düſteres Stillſchweigen. Ja, die Erklärung bei Euſtathius (Il. XI, 185), das *Gold* bedeute nur Glanz, der *Flügel* nur Schnelligkeit der *windfüſsigen* Göttin, ward in den verſprochenen vollſtändigen Auszug, weil ſie der Beflügelung ungünſtig war, nicht aufgenommen. Laſst uns ſehn, was, bei ſolcher Mutloſigkeit, Hr. *Heyne* den *Myth. Briefen* entgegenſtellte.

Weder Homers Götter, behauptet Hr. *Voſs*, ſind mit Fittigen verſehn, noch die Roſſe, womit ſie in ſchwebenden Wagen durch die Luft eilen. Sie fliegen nicht, wie die Vögel, mit ruhig geſtreckten Füſsen; ſie gehn und rennen, wie ihre ſterblichen Vorbilder, mit wechſelndem Schritt: nicht allein über die Erdfläche, ſondern, als ätheriſche Weſen von erhöhter Stärke und Leichtigkeit, auch über Waſſer und Luft hinweg; nur der dünnere Äther trägt ſie nicht. Den Gang der Götter in behenden und weit geſchwungenen Schritten auf Waſſer und Luft beſchleunigen *goldene*, von Hefäſtos mit Schnellkraft beſeelte *Solen*, *χρύσεια πέδιλα*

(*Myth. Br.* I, 20—25); ihre luftwandelnden Roſſe (I, 28—29) werden χαλκόποδες, ὠκυπέται, *mit ehernen Hufen ſchnellfliegende*, genannt, wobei man, weil nie ein ſterbliches Roſs ſolche Beiwörter führt (p. 190), an beflügelnden Erzbeſchlag denken darf; auch ihre Luftwagen *mit ehernen Rädern* ſind aus hebenden Metallen des Hefäſtos zuſammengefügt (p. 186), und werden von dem vorzüglichſten Metalle bei den folgenden Dichtern, ſchon im homeridiſchen Hymnus an Demeter v. 375, durch den Ausdruck, *goldene Wagen*, als ſchwebende bezeichnet (p. 189). Dieſe umſtändlich erwieſenen, und zur Aufhellung mancher Dunkelheit angewandten Behauptungen werden von Hn. *Heyne* nicht im Ganzen durch tapfern Gegenbeweis überwältigt, ſondern im Einzelnen mit Spott, mit verdrehtem Sinn, mit leichtfertiger Interpretation, angezwackt. In der Obſervation zu Il. V, 768 ſagt er: „Homers Roſſe *flie-* „*gen*, welches von jeder ſchnellen Bewegung „gilt, und *laufen* durch die Luft: was ſie „ſchwebend erhält," (nämlich ob Beflügelung oder hefäſtiſches Erz) „das bleibt der Fantaſie „überlaſſen." Alſo die *hebenden Erzhufe* nur keck geleugnet, ſo tritt Fantaſie mit ihrer *Beflügelung* ein! „An *Solen*, es ſei der *Men-* „*ſchen*" (Götter wollte er ſagen) „oder der

„*Pferde*, denkt kein Sterblicher, so oft vom „*Gange* durch die Luft die Rede ist, *adeoque* „*nec Homerus*, und *folglich* auch nicht Ho„mer.“ Das folgt allerdings, und ist dabei wizig. Als ächtes Latein übersezt: *Kein Sterblicher, und sogar nicht einmal Homer:* wäre es noch wiziger. Ebendaselbst bei V, 777, wo der Göttinnen leichter, kaum auftretender Gang am Boden mit dem leisen Gange der Tauben verglichen wird, bemerkt Hr. *Heyne*, „dass „Homer von den Solen schweigt, und dass die „verglichenen Tauben auch ohne Solen zu gehn „pflegen.“ Mehreres spizfindeln zu wollen“ (schliesst er), „ist nicht meine Sache.“ Auch ist diess wenige nicht sehr spiz. Hermes, der offenbar Solen anhatte (Odyss. V, 44), wandelt über die unendlichen Wogen hinweg, und gleicht, indem er die elastischen Schritte mit Macht aufschwingt und niederschwingt, einem fischenden Meervogel, der häufig die Fittige in die Fluten taucht; auch der verglichene Meervogel, meinen wir, legt keine Solen an. Bei Il. XIII, 20, wo der zürnende Poseidon von der Höhe in Samos mit hurtigen Schritten, wovon Berge und Waldungen erbeben, nach Ägä eilt, und in drei Schwüngen es ereilt, bewundert Hr. *Heyne* die Erhabenheit des Bildes. „Nur soll man weder die *Schritte*, noch den

„*Abſtand der Füſse*, noch die *Solen* ausmeſſen „wollen; wodurch das Erhabene ins *Kindiſche* „fällt.“ Hr. *Voſs* hat ſich dieſer kindiſchen Ausmeſſung nicht ſchuldig gemacht, *Myth. Br.* I, 22. p. 140. Er hat, nach dem Beweiſe, p. 121, daſs jeder Gott zu einer Fuſsreiſe ſich hebende Solen anlegt, für die weit geſchwungenen Schritte als Beiſpiele den Poſeidon und die von Berg zu Berg ſchreitende Here (Il. XIV, 225) angeführt, ohne das Maſs, wie weit jeder fortſchnellende Schwung reichte, oder (nach Hn. *Heynens* Verdrehung) wie weit der Gott die Beine auseinander ſperrte, oder ſogar die Länge und Breite der Schwungſolen, zu beſtimmen. Eben ſo wenig hat Hr. *V.* Harpyen in Stutengeſtalt, welches der Exc. zu Il. XVI, 150 ihm aufbürdet, mit Solen begabt, noch an den wirklichen Götterroſſen die Erzhufe jemals Solen genannt.

Indem Hr. *Heyne* die mythiſchen Hülfsmittel, wodurch jener ſchreitende Gang über Waſſer und Luft gehoben und beſchleunigt wird, mit dergleichen Scherzworten abzufertigen meint; enthält er ſich gleichwohl, den *ſchreitenden Gang* ſelbſt grade heraus zu leugnen. Vielmehr nennt er ihn durchaus *inceſſus*, ſogar wo die beiden Windgötter Il. XXIII, 214 über das Meer wandeln; er erkennt Il. V, 772, daſs die

Götterroſſe in gewaltigen Sprüngen durch Luft und Meer fliegen; er bewundert Il. XXIII, 20, Poſeidons Schritte, wovon ſchon der vierte das Ziel erreicht, er bemerkt Il. I, 46, dem meerwandelnden Apollon raſſele der Köcher von der heftigen Bewegung des Gangs. Aber die ſcheinbare Nachgiebigkeit läuft wieder auf einen Scherz hinaus; denn bei Il. XIV, 228 wird dieſer *inceſſus deorum* für eine Nachbildung des *Vogelflugs*, ja, des *ziehenden Gewölks*, erklärt, und denen, die etwas anderes zu ſehn *vorgeben*, Unkunde der alten Sprache und Denkart zur Laſt gelegt. „Wie der Gang der Götter dem „*Fluge* ähnlich erſcheint, daſs ſie die Erdfläche „kaum berühren: eben ſo wandelt hier Here „mit *leichtem Schritt* über die Berghöhe, und „V. 285 über die Waldwipfel, die von dem „ſchwebenden Gange“ (die erſchütternden Fuſstritte der Götter ſollen wir vergeſſen!) „nur „ſanft auffchauern; eben ſo auch V. 229 über „das Meer. Wie das geſchehe, erzählt der „Dichter nicht: es iſt ſinnliche Vorſtellung der „Alten, die nach dem *Fluge der Vögel* ſich der „Götter *Bewegung und Gang* bildeten; und „die, da ſie *Wolken* ſchnell durch die Luft „ſchweben ſahn, leicht *auf den ſelbigen* „*Wolken mitſchwebende Götter* ſich denken „konnten.“

Ein ſchreitender Gang alſo, wo Arme und Beine in Bewegung ſind; ähnlich dem hinſchlüpfenden Vogelfluge, da die Füſse geſtreckt ruhn; und zugleich ähnlich dem ganz ruhigen Schweben auf Gewölk, ungeachtet Hr. *Heyne* bei Il. XIII, 72 mit dem ehmals begünſtigten ſchrittloſen Schweben Heliodors nichts weiter zu thun haben will: dieſs Meiſterſtück der ſinnlichen Vorſtellung, wozu aber Kenntnis der alten Sprache und Denkart gehört, müſste für die Unkundigen gezeichnet werden. Hr. *Heyne* wuſste noch eine dritte Ähnlichkeit zu verbinden, indem er unter Il. XIII, 20 an der Thetis des Statius (Achill. I, 99), die gleich dem Poſeidon mit drei mächtig geſchwungenen *Schritten* das Meer durchwandelt, die Bewegung einer *Schwimmenden* bemerkte. Wahrſcheinlich, weil ihm die ſpäteren Meerfahrten auf ſchwimmenden Ungeheuern, oder ſogar ſeine ſymboliſchen Nereïden mit Fiſchſchwänzen (*Myth. Br.* II, 26), im Gedächtnis ſchwebten. Vier ſo ungleiche Bewegungen zu vereinen, iſt mehr, als was die Hexe leiſtete, die, um weder reitend, noch fahrend, noch zu Fuſs anzukommen, halb auf einem gefahrenen Bocke ritt, und halb nebenher trippelte.

Erſt bei Il. XXIV, 340 folgt ein ernſthaftes Wort über die goldenen Schwungſolen, die

Hermes, wie in den *Myth. Briefen* I, 20. p. 120—123 gezeigt wird, für die weite Fuſsreiſe anlegt. Hr. *H.* ſtimmt völlig bei: „Er legt ſie „*zur Reiſe* an, nicht aus anderer Urſache; „wie ſo viel andere an anderen Orten, wenn „ſie abreiſen wollen, ſich Schuhe anziehen.“ Damit nämlich, wie uns Erdebewohnern die Schuhe den gewöhnlichen Gang, ihm jene den Gang über Waſſer und Luft erleichterten. „Auch „ſind *keine Flügel* daran, welche man ſonſt, „die Schnelligkeit des *Laufs* zu bezeichnen, „anfügt: denn für ſich ſind ſie zum *Laufe* der „Götter nicht nothwendig; ſie geben dem *Blick* „und der *Fantaſie* nur *Andeutung der Schnel*-„*ligkeit*. Vergl. Virg. Aen. IV, 238.“ Ganz den *Myth. Briefen* gemäſs. Homer und die älteſten Dichter beflügelten keine Gottheit; die Worte, *fliegen* und *geflügelt*, deuten bloſs Schnelle und Leichtigkeit an. Gegen die Zeit der Tragiker wurden allmählich von Künſtlern die metaforiſchen Flügel dem Blick und der Fantaſie dargeſtellt, wodurch ſie als neues Hebungsmittel, bald an die Solen, deren Kraft ſie bezeichneten, bald an Haupt und Schultern gefügt, in die Poeſie übergingen, und mit ſinnbildlichen Flügeln der zu gleicher Zeit ſich enthüllenden Myſterien vermehrt wurden. Aber auch zu den hebenden Flügeln geſellten nur ſpä-

tere Kunstbildner und Dichter den eigentlichen *Vogelflug*; die älteren, samt ihren besseren Nachfolgern, behielten dabei den geschwungenen *Lauf*, und die goldenen *Schwungsolen*, bald flügellos nach älterer Sitte, bald nach neuerer geflügelt. Unter den lezten ist Virgil, welchen Hr. *H.* anführt. „Ein Scholion des Victo„rianischen Codex sagt: Aristoteles halte die „Solen des Hermes für geflügelte; mit Unrecht. „Ich sehe nicht, was er damit meine." Die Erklärung ist leicht. Aristoteles erkannte *geflügelte*, das ist, nach älterem Sprachgebrauch, *hebende Solen*, die, wie Eustathius bei Odyss. I, 97 sagt, *gleichsam als geflügelte* den Gott fortschwangen; so hatte Aristoteles Recht. Der Scholiast aber dachte, nach späterem Sprachgebrauch, *wirklich geflügelte*; und so gab er ihm Unrecht, weil angeheftete Flügel erst lange nach Homer aufkamen. Beigelegt also wäre der ganze Streit, und von beiden wahrheitsliebenden Männern die Beflügelung griechischer Gottheiten aus dem vorhomerischen Alterthume bis in das vierte nachhomerische Jahrhundert herabgesezt.

Keineswegs! Schon beim folgenden Vers 341 wandelt den Hn. *H.* die vorige Laune wieder an. Die goldenen Solen, *die den Gott über Wasser und Land tragen, mit der Schnelle*

des Windes, erklärt er in der Note: *quibus indutus ille incedit, iter facere solet mari terraque, summa celeritate;* der Gott, meint er, hat mit Solen sich nur geschmückt, wenn er über Meer und Land eine Fufsreise macht, zur Schnelligkeit helfen sie ihm nichts. Dieses heraus zu dolmetschen, lehrt die Observation. „Der „Sprachgebrauch ist bekannt, nach welchem „dasjenige uns *trägt*, worauf gestellt wir vom „Orte bewegt werden." Wahr, wenn es Beförderungsmittel ist. Den fahrenden trägt von Orte zu Ort ein Wagen oder Schif, den Reiter sein Thier, den Eisläufer sein Schlittschuh, den Vogel sein Fittig, den Gehenden sein Fufs, sein bequemer und sicherer Schuh, oder was sonst ihm den Weg erleichtert; auch wol figürlich ein an sich müssiger Theil dessen, was fortträgt, der Verdeckstuhl, der Sattel, die Kajüte. Aber wer sagt, dafs den Reiter sein Stiefel forttrage, den Fahrenden sein Fufssack, die Tänzerin ihr festlicher Strumpf? „Schuhe und Solen können eigentlich niemand tragen, oder aufheben, „oder gehen machen; sondern man wandelt auf „Füfsen, die durch die Sole geschüzt werden. „Diefs ward vom Menschen auf den Gott ange„wandt." Wie sinnreich! Ein Erleichterungsmittel des Gangs ist Schuh und Sole, aber nicht für den Stillsizenden; nur bei rechtem Gebrauch,

wie andere Mittel, zeigt es die Kraft, den Fuſsgänger rüſtiger zu heben und fortzutragen. „Offenbar wird alſo, daſs, *ihn trugen die Solen*, „nicht anzeige, der Gott werde getragen und „geſchwungen und in die Luft erhöht durch „Kraft und Wirkung der Solen: welches den „Regeln der Interpretation widerſpricht. Son„dern *tragen*, *getragen werden*, ſagt man „*ſimpliciter* vom Gange, wie jeder weiſs: ſo „*tragen die Füſse* z. E. die Thetis zum Olymp, „XVIII, 148; wer wird hier ſpizfindeln, auf „welche Art die Füſse ſie in die Höhe geraft „haben? *ſo tragen die Winde* den Fliegenden,“ u. ſ. w. Durch die Luft tragen oder befördern den Gang die *Füſse;* bei ſpäteren Dichtern tragen ihn zugleich *Flügel* und nachwehende *Winde.* Warum nicht bei Homer *Solen* von geheimer Kraft? Nein, ſolche Tragung oder Beförderung verträgt ſich nicht mit der neueren Interpretation? Aber auch den Virgiliſchen Merkur (Aen. IV, 241) *portant talaria*, tragen die geflügelten *Fuſsſolen*, an welchen, nach Hn. *Heynens* Geſtändnis, die Flügel bloſs Andeutungen der Schnellkraft ſind. Sollen die Solen kein mittragendes, den Luftgang beförderndes Mittel ſein, ſo dürfen es noch weniger die angehefteten Scheinflügel, die Hr. *H.* ja doch vertheidigen will. Noch einmal die Sache

gerade geſtellt. Homers Götter in veredelter Menſchengeſtalt waren mächtiger, gröſser und herrlicher, als wir Söhne des Staubs, und von reinerem Ätherſtoffe gebildet. Sie trug kein thieriſcher Flügel über Waſſer und Luft, ſondern, nach menſchlicher Weiſe, ihr leichtſchwebender Schritt, dem hefäſtiſche Wunderſolen noch mehr Leichtigkeit und Schwung gaben, und, was geflügelten ganz unnüz war, für weitere und gefahrvolle Wege ein ſchwebender Luftwagen von der Hand des ſelbigen Kunſtgottes, mit gleichfals erleichtertem Geſpann. Dieſe Vorſtellung iſt ſo erwieſen, als der ſinnlichen Denkart natürlich. Auch in den nordiſchen Sagen, wie Hr. *Voſs* anmerkt, ſchreitet durch die Luft ein Zauberer mit magiſchen Stiefeln neun Meilen in einem Saz, den eine noch ſchnellere Zauberin auf magiſchen Pantoffeln einholt. Und wer kennt nicht die Luftritte auf dem dämoniſchen Bock, auf dem Nebelgaul, auf der geſegneten Ofengabel? Edler als ſolche Erleichterungen, aber von gleicher Natur, ſind die Schwungſolen der griechiſchen Mythologie, auf welchen nicht nur ätheriſche Götter, ſondern auch der irdiſche Held *Perſeus* (Myth. Br. I, 15) über Gewäſſer und Luft wandelte. Ihm, dem *Perſeus*, welchen unleugbar nichts anderes, als die verliehenen Flugſohlen

(*geflügelte* nach älterem Sprachgebrauch), aufhob und fortschnellte, weicht Hr. *H.* so vorsichtig aus, wie dem *goldenen Pfeile*, worauf *Abaris* schwebend den Erdkreis durchflog, und den übrigen mit lebendiger Kraft beseelten Kunstwerken des Hefästos, die in den *Myth. Briefen* (I, 29. p. 187—189) aufgezählt werden. Nur die der Ilias angehörenden Ἡφαιστότευκτα sucht er durch feine Interpretation aus alter Sprachkunde zu entkräften: dass die von selbst wandelnden Dreifüsse zu leicht rollenden, die von selbst und mit Verstand handelnden Jungfrauen zu Bildern mit lebhaftem Ausdruck, die von selbst thätigen Blasebälge zu einer Maschine mit gemeinschaftlicher Windlade, und die Waffen des Achilles, die wie Flügel ihn hoben, zu einer wohlpassenden, nirgends klemmenden Rüstung herabsinken.

Das sind sie, die Versuche des Hn. *H.* gegen die Schnellkraft der Götterfolen, die noch Nonnus (Dionys. II, 599) zu den Kunstwerken des Hefästos zählt. Hätte er ihre Kraft auch vernichtet, was wäre damit für die Beflügelung gewonnen? Flügel findet er nun einmal nicht an den Gottheiten der ältesten Dichter, so wenig als Schwänze, Hörner und andere Thierglieder; bei den späteren aber erkennt er ja Il. XXIV, 340 die von den Künstlern entlehnten *Flügel an*

den Solen für Andeutung der selbigen Schnellkraft, die er zu bestreiten ausging. Leugnet er wieder ab, so werden ihm kraftlos auch die Flügel mit den entkräfteten Solen und anderen hefästischen Arbeiten; denn selbst die späteren Götterflügel waren nicht immer thierische Auswüchse, sondern angefügte Kunstwerke des Hefästos aus himmlischem Metall, die in mehreren Abbildungen des Alterthums der erfindsame Gott mit dem Hammer auf dem Amboss schmiedet. Er wende sich, wie er wolle; mit homerischen Flügelgöttern kommt er nicht durch. Auch wagt er nicht einmal, sie, die er öffentlich im Triumf einführen sollte, anders als mit unruhiger Hast unter der Hülle des *Vogelflugs*, oder eines *dem Fluge nachwehenden Windes*, hervorblicken zu lassen. Aber siehe! wo keiner es erwartete, im Winkel des Excurses bei Il. XXIII von der homerischen Allegorie p. 567, überrascht uns der verschmizte Merkur, „*omnis* „*sollertiae auctor et exemplum*," der, obgleich ihn noch Aschylus ohne Flügel herumlaufen sah (*Myth. Br.* I, 19. p. 115), hier als Bote der Götter, „*mit dem alten Symbol der Schnel-* „*ligkeit, mit Flügeln versehen*," einschleichen will. So viel wird den Lesern der Ilias über diese wichtige Frage der Mythologie und der Kunstgeschichte zu verstehen, oder nicht zu

verstehen, gegeben. Wie vor der Göttingischen Societät Hr. *Heyne* (*Comment.* T. XIV) mit der goldgeflügelten Iris, die er hier übergeht, und anderem Göttergeflügel, als vorhomerischen Nachkömmlingen uralter Flügelgottheiten aus dem Morgenlande (wovon freilich in Griechenland erst lange nach Homer, und nur in der mystischen Theologie, Spuren zu entdecken sind!) durchzuschlüpfen versucht habe: wird dem Scharfsinne jener ruhmwürdigen Gesellschaft nicht entgangen sein. Da denn also, mitten von einander gehaun, gleich Miltons Teufeln, der symbolische Spuk doch wieder zusammenfloss; so wünschen wir alle, die dem Gepolter gram sind, dass endlich einmal eine geweihete Klinge das Ungethüm durchzische, und, wie gebrannt, die erharschte Wunde den Spalt sich von neuem zu schliessen abhalte.

Eine eigene Betrachtung verdiente noch der Stil des Hn. *H.*; aber wir sind müde wie der homerische Holzhauer, Il. XI, 86:

— — nachdem er die Arme gesättigt,
Ragende Bäume zu haun, und Unlust drang in die Seele,
Und nach erquickender Kost sein Herz vor Verlangen ihm schmachtet.

Wir meinen nicht jene im Vorbeigehen bemerkten Sprachfehler, deren mehrere in den Schulen

mit einem NB bezeichnet werden; noch jenen mit Hegesias wetteifernden Numerus, den natürlichen Ertrag eines gegen die poetische Eurythmie verhärteten Gefühls. Auch durch unreines und ungeordnetes, aber doch römisch gedachtes Latein könnte, obgleich mit Lächeln des Unwillens, ein Cicero, oder wenigstens ein Manutius, zum Verständnisse sich durcharbeiten. Wir meinen, was selbst dieses Verstehen dem Ausländer hemmt, das neumodische Katheder-deutsch, das mit allen Nachlässigkeiten in lateinischen Worten der höchsten und der niedrigsten Tonarten sich ausdrückt. Ein Engländer, der Deutsch aus Büchern gelernt hatte, machte einst einem Danziger Kornhändler die neueste Parlamentsverfügung über die Einfuhr in einem deutschen Briefe bekannt; und dem Rec. gelang es, aus dem buntscheckigen Gewande von edlem und unedlem Deutsch die englische Geschäftssprache zu enthüllen. Wie selten wird ein Ausländer, wenn er dieses Latein, wie aus der verborgensten Tiefe der Römersprache geschöpft, anstarrt, einen deutschen Erklärer bei der Hand haben. Gewiss würden, wie im Anfange des 16 Jahrhunderts *epistolae obscurorum virorum*, so am Schlusse des stolzen 18 Jahrhunderts *epistolae illustrium virorum* ein willkommenes Opfer auf dem Altare der Musen sein.

Es erregt herbe Empfindungen, daſs ein Mann von ſehr glücklichen Anlagen, die ſchon vor 40 Jahren einen Ruhnkenius aufmerkſam machten, von weit umfaſſender Beleſenheit, von nicht gemeiner Weltkenntnis, von kluger Beurtheilung der Zeitbedürfniſſe, dem ſtillen Anbau der veredelnden Muſenkünſte, wozu ſein Lehramt ihn weihete, eine geräuſchvolle Wirkſamkeit durch Deutſchland und durch Europa vorzog; daſs er, der Weitwirkende, ſeiner Ausgabe Virgils wegen, die fremde Rechnungen, nicht immer genau, wieder vorrechnete, von Anſtaunern überſchäzt, die richtigere Selbſtſchäzung allmählich vergaſs, und je länger je mehr Freude am Scheinen als Sein gewann; daſs er endlich eine berichtigende und erklärende Ausgabe Homers, die wahrlich Luſt und Liebe zum Ding, unverdroſſene Forſchbegierde, wachen Blick, lauteren Wahrheitsſinn, und behagliche Ruhe von auſsen und von innen verlangt, mitten im Getümmel vielſeitiger Geſchäfte, zerſtreut und unmuthig, durch Bemerkungen des erhaſchten Augenblicks, durch flüchtige Auszüge aus den Schäzen der Bibliothek, und durch Umgehung deſſen, was nicht alſo ſich bemerken und ausziehen lieſs, fertigen zu können ſich zutraute. Mehr noch als Umgehung fand ſich bei den eben beleuchteten Sachkennt-

nissen, ohne welche Homer kaum interpretirt, durchaus nicht erklärt werden kann; es fanden sich Versuche des Eingrifs, und, wenn der nicht glückte, der Unterdrückung, der Zerstörung. In eine polemische Flugschrift zusammengefasst, wären die verdeckten und wankenden Anfeindungen unverständlich und unlesbar; das harmlose Blatt möchte ungerügt seinen Flug endigen. Aber in einem zum Unterrichte des Zeitalters, zur Ausbreitung gründlicher Wissenschaften und menschlicher Gesinnungen bestimmten Buche, ein solcher Leichtsinn, bei Sachen sowohl als bei Worten, macht es redlichen Männern zur Pflicht, ohne Ansehen der Person, vor unvorsichtigem Gebrauche des mit Pomp erscheinenden Buchs zu warnen, wie man vor einer Ἰλιὰς κακῶν warnen muss.

II.

BEITRÄGE
ZUM
KOMMENTAR DER ILIAS.

ILIAS I.

Vers 8. Das Fürwort hat in dieſer Stellung ſo viel Gewicht, daſs die Betonung σφωὶ den Vorzug verdient.

16. Ἀτρείδα δὲ μάλιστα δύω gehört zuſammen, wie β, 406, Αἴαντε δύω. Der Überſezer gab hier, und an mehreren Stellen, was ſeine Sprache ihm bot.

20. Wir wählen die vorherſchende Lesart, παῖδα δ' ἐμοὶ λύσαιτε φίλην, τὰ δ' ἄποινα δέχεσθε; doch mit dem Wunſch, daſs ſich δέχοισθε finde, welches durch das obige ἱκέσθαι in δέχεσθαι verdorben, und von Späteren in δέχεσθε geändert ſchein. Was Apion und Herodor überlieferten, παῖδα δέ μοι λῦσαί τε φίλην, τά τ' ἄποινα δέχεσθαι, verſteht man zuerſt mit jenen als abhängig von Ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν, bis man durch ἁζόμενοι anders belehrt wird;

und selbst ἀζόμενοι zogen sie auf 'Ατρεῖδαι und 'Αχαιοί zurück.

27 — 31. Nach ἰόντα ein Ausrufungszeichen. Dann v. 29 das heftigere τὴν δ' ἐγώ, und nach λύσω ein Kolon; πρίν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν heifst wörtlich, *zuvor wird selbst das Alter ihr annahn:* eine Wendung wie σ, 283. Nach v. 31 wieder ein Gedankenschlufs; denn ἀλλά ist hier *Auf denn!* Das aus νῦν abgeschwächte νυ entspricht fast unserm tonlosen *nun.*

Die Verse 29 — 31 verdammten einige der alten Kritiker als unschicklich.

39. 'Επερέφειν νηόν, eine Kapelle decken, ausbauen; nicht bekränzen: wenn gleich figürlich, *mit Efeu sich decken*, gesagt werden kann.

40. Πίονα μηρία, in Fett gewickelte Schenkelknochen: v. 460. Für τόδε wollte Aristarch τὸ δέ.

46. Diesen Vers samt dem folgenden wünschte Zenodot hinweg. So meisterte man!

56. Ein Venedischer Scholiast meldet, Zenodot habe hier und v. 198 ὅρητο gewollt; wahrscheinlich, weil er es in Handschriften fand. Die meisten Grammatiker verwarfen dieses als eine den Doriern angehörige Form. Gleichwohl wird in älteren Ausgaben v. 198 ὅρητο noch aus Handschriften angeführt; und Od.

ξ, 343 lesen alle ὅρηαι, *du siehst*, von ὅρημαι, statt ὅραμαι; nur daſs einige ὁρῇαι aus ὁράεαι erkünstelten. Das dorische ὁμήμεθα, *wir sehn*, zeigt Fischer bei Timäus Locrus; ποθόρημι hat Theokrit; der Glossarien nicht zu gedenken. Da aus der alten Sprache die Ionier und die Attiker mehreres, was später den Doriern eigen blieb, als Ausnahme behielten; so sehe ich nicht, mit welchem Rechte man dieses ὄρητο abwies.

57. *Als sie sich nun versammelt, und in voller Versammlung bei einander waren.* Nicht Tautologie, sondern Fortschreiten vom Entstehn zur Vollendung: in der ersten Hälfte dringt die Volksmenge heran, in der anderen, auf vollen Sizen gereiht, erwartet sie den Vortrag. Ein ähnliches Fortschreiten wird anderswo verkannt; z. B. η, 482. ι, 212. Od. β, 378.

58. Er, der die Versammlung berief, trit zum Vortrage in die Mitte auf einen erhöhten Stand, und ein Herold reicht ihm den Zepter, als Zeichen der Macht (β, 100), den er v. 234 zum Zeugen ruft, und v. 245 auf die Erde wirft.

60. Zenodots Lesart οἴ κεν, *die wir etwa dem Tode entfliehn*, läſst das Entfliehn eben so ungewiſs, und vermeidet die Unschicklichkeit, daſs εἰ zweimal in doppelter Bedeutung

steht. Dieses *wer etwa*, statt *wenn etwa einer*, kömmt häufig vor, z. B. Od. γ, 355.

64. Ὅς κ' εἴποι, *der sagen möge*, lesen die Alten ohne Ausnahme. Nur zwei Wienische Handschriften geben das verdorbene εἴπῃ.

66. Αἴ κέν πως βούλεται, für βούληται, aus der alten Sprache, zur Erleichterung des Versbaus. Nach ἀντιάσας kein Komma, welches schon Barnes wegliess.

73. Ὃ σφιν hat gegen ὅς σφιν für sich den Wohlklang, und die ehrwürdigsten Zeugnisse. Zenodot las, ὅς μιν ἀμειβόμενος ἔπεα πτερόεντα προςηύδα, weniger poetisch.

77. Die alten Grammatiker lehren, in der Beschwörungsformel ἦ μὲν, statt ἢ μὴν, *wirklich*, habe ἦ einen Gravis, da sonst das versichernde ἦ, *wahrlich*, circumflectirt werde. Über Aussprache, dächte ich, müssten wir sie hören.

80. Merkwürdig, dass für κρείσσων Zenodot κρείσσω, wie anderswo γλυκίω, ἀμείνω schrieb: ältere Formen gewiss, die er vielleicht vorfand, vielleicht auch willkührlich einschob.

82. Für ἀλλά γε lesen andere mit Recht ἀλλά τε, welches häufig nach εἴπερ τε folgt: s. v. 218.

86. Gegen Zenodots Κάλχα, für Aristarchs Κάλχαν, erinnert der Scholiast, ein Name auf ας, αντος, erfodere αν, wie Θόαν, Αἴαν. Um-

gekehrt fchrieb, μ, 231 Zenodot und ein anderer Πουλυδάμαν, Ariftarch aber Πουλυδάμα; und Euftath meldet die Kunftregel, dafs Namen auf μας ihr ν in der Anrede verlieren, wie ὦ Ἀκάμα. Noch lehrt Priscian, ftatt *o Pallan* oder *o Pallas* fage Virgil *o Palla*, wie Homer Πουλυδάμα für Πουλυδάμαν, und Menander Δρία für Δρίαν. Aus allem erhellt, dafs, da das uralte ανς fich in ας gemildert, man in der Anrede das verdrängte ν bald zurücknahm, bald nicht; und dafs, den fchwankenden Gebrauch durch die Kunftregel von μας zu binden, eine willkührliche Sazung war.

91. Ἀχαιῶν, nicht ἐνὶ στρατῷ, las Ariftarch, famt Sofigenes, Ariftofanes und Zenodot. Gleichwohl behielten die übrigen Ausgaben ἐνὶ στρατῷ, wie es in dem felbigen Verfe, β, 82, zwar auch mit der Abweichung, und ο, 296 heifst. Dies allein kennt Euftath, der gemeine Scholiaft, und die fämtlichen Handfchriften, felbft die Venedifche. Welchen Grund wol hätte Homer gehabt, feinen Vers, den man wenigftens ο, 296 anerkennt, hier zu ändern? Im Gegentheil, nach συμπάντων Δαναῶν wäre Ἀχαιῶν weniger gut. Eher läfst fich denken, dafs manchem Rhapfoden das häufige ἄριστος Ἀχαιῶν von den Lippen fuhr, und, in fchäzbare Abfchriften verirrt, jene Kritiker misleitete,

97. Οὐδ' ὅγε πρὶν λοιμοῖο βαρείας χεῖρας ἀφέξει, *nicht eher wird Apollon von der Peſt die ſchrecklichen Hände abwenden*, nämlich von Erregung der Peſt, vom peſtbringenden Pfeilſchieſsen: wie Od. χ, 316 κακῶν ἀπὸ χεῖρας ἔχεσθαι, von Ausübung des Böſen. Dies jedem Bibelkundigen deutliche Bild befremdete einige Grammatiker; ſie fanden natürlicher, ſich Λοιμὸν als Peſtgottheit zu denken, deren Hände Apollon nicht abwende, oder abwehre: in welchem Sinne ἀπέχειν allerdings ζ, 96 und Od. υ, 263 gebraucht wird. Euſtathius läſst zwiſchen beiden Erklärungen die Wahl, uneingedenk, daſs bei Homer v. 51 Apollon ſelbſt die tödliche Seuche ſendet, wenn auch Sofokles Od. T. 28 den Loimos als feuertragenden Gott vorſtellt. Dem angeblichen Doppelſinn auszuweichen, änderte Ariſtarch oder ein Vorgänger, Οὐδ' ὅγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει, aus v. 456, für deſſen ἄμυνον die Versnoth das unſchickliche ἀπώσει gebar. Markland endlich glaubte durch λοιμοῖο βαρείας Κῆρας ἀφέξει den Sinn der zweiten Erklärung noch poetiſcher zu beſtimmen, und die unerhörten λοιμοῖο Κῆρας durch θανάτοιο Κῆρας zu rechtfertigen. Man könnte mit Heſiods ἔργ. 92 Νούσων τ' ἀργαλέων, αἵτ' ἀνδράσι Κῆρας ἔδωκαν (ſo leſen die Grammatiker), ihm zu Hülfe kommen; oder mit

Mimnermus (Br. Anth. II, 5), wo eine Ker das Alter bringt, die andere den Tod. Aber hier gilts gesunde Erklärung, nicht Änderung.

98. Ἑλίκωψ und ἑλικῶπις, auch ἑλικοβλέφαρος, *mit leicht gewendetem, rasch umherfliegendem Blick:* der Naturausdruck eines lebhaften Sinns.

100. Über Zenodots αἴ κέν μιν, *ob wir ihn etwa versöhnen*, lacht ein Scholiast, da der Wahrsager den Erfolg zweifelhaft lasse. Thut er das nicht auch bei der gewöhnlichen Lesart? Bei v. 60 bemerkten wir eine ähnliche Unachtsamkeit.

106—108. Richtiger wol οὐ πώποτ' ἐμοὶ, wodurch ja ἐμοὶ nicht grade den stärksten Nachdruck bekommen muss. — Das von Aristarch hier anerkannte εἶπας, nebst ἔειπας und εἴπατε, wählte Homer als altedle Formen, die samt ihren verwandten, noch spät in mehreren Mundarten zerstreut fortlebten. Unbeschränkt ist der Gebrauch solcher Wortformen in keiner Sprache; daher man nirgends, weil nicht die ganze Sippschaft im Verkehr ist, auch die einzelnen Glieder abweisen darf. Mit Homer sagte Apollonius ἔειπας und εἴπατε, und Kallimachus dazu εἶπα und εἶπαν. — Οὐδὲ, οὐδὲ, billigten Aristarch und Aristofanes; denn kräftig sei hier die Wiederholung, bei οὔτε nicht. Jenes heisst,

Gutes hast du nie auch gesagt, nie auch gethan; dieses schlechtweg, *weder, noch.*

110. Auch diesen Vers fanden einige entbehrlich.

115. Zwei Gegensäze, der eine mit οὐ — οὐδὲ, der andere mit οὔτε — οὔτε, den lezteren hebt ἄρ, welches Bentley miskannte: *Nicht an Wuchs und nicht an Bildung, ja weder an Geist noch irgend an Kunstarbeiten.* Δέμας, Leibeswuchs, Bau, wozu man stattliche Länge foderte: Tydeus aber war μικρὸς δέμας, ε, 801. Φυή, Bildung, das ist, blühende Völligkeit und schönes Verhältnis: so war Odysseus φυὴν οὐ κακός, Μηρούς τε, κνήμας τε, καὶ ἄμφω χεῖρας ὕπερθεν, Αὐχένα τε στιβαρόν, μέγα τε σθένος, Od. θ, 134—136. Φρένες καὶ ἔργα, kluge Erfindungen und geschickte Ausführung weiblicher Arbeiten. Den Sinn dieses Verses enthält Od. ο, 417, Καλή τε μεγάλη τε, καὶ ἄγλαα ἔργ' εἰδυῖα. Manchmal wird εἶδος, Ansehn, Gestalt, als allgemeiner Begrif jenen besonderen vorangestellt: εἶδός τε, μέγεθός τε, φυήν τε, Il. β, 58; oder wie δέμας gebraucht: μέγας εἶδος, Od. σ, 4. Zuweilen, wie im Deutschen, steht εἶδος für φυή: δέμας καὶ εἶδος ἀγητός, Il. ε, 376; oder φυή für εἶδος: οὔτε φυήν, οὔτ' ἄρ φρένας, Od. θ, 168; vergl. 169.

117. Zenodot wünschte den Vers hinweg.

Ariſtarch und mehrere laſen σῶν ἔμμεναι, welches ſtatt σόον für den Rhythmus ſo viel kräftiger iſt, als ν, 773, νῦν τοι σῶς αἰπὺς ὄλεθρος, ſtatt σόος.

122—124. Ariſtofanes allein ſchrieb φιλοκτεανέστατε. — Γάρ und ἔπειτα dienen zur Verſtärkung der Frage und des Ausrufs, wie den Römern *nam*, *enim*, *tandem*, und uns *denn* oder *doch:* Virg. Lb. III, 70. S. 543. — Οὐδέ τί πω, aus v. 108, giebt den falſchen Sinn, noch gar nicht, wie β, 252; που laſen die Ausgaben des Soſigenes und Ariſtofanes, und, wie ein anderer ſagt, alle: *Gar nicht wiſſen wir wo von gemeinſamen Gütern*, die in Menge verwahrt ſind. Durch Οὐδ' ἔτι, *nicht bisher*, erzwingt man eine unzeitige Laune.

129. Das richtige δῷσι aus δῷ erklärt ſchon Stefanus nach Euſtathius. Hierbei giebt der Venediſche Scholiaſt die urſprüngliche Lesart von zwei Stellen der Odyſſee α, 168. θ, 318, wofür wir ihm Dank ſchuldig ſind. Ariſtarch änderte Τροίην hier und Od. λ, 510, weil πόλιν Τροίην nicht gut geſagt ſei. Da er ſelbſt β, 133 Ἴλιον, εὐναιόμενον πτολίεθρον zu leſen empfahl, ſo meinte er wol hier, Τροίη ſei das Land, wie in Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον, die Stadt aber Ilios. Auch die Stadt wird bei Homer häufig Troja genannt.

131. Μὴ δὲ mufs hier getrennt werden; weil δὲ den Saz mit Heftigkeit beginnt, wie Od. δ, 681, τίπτε δέ σε —; χ, 165, κεῖνος δ' αὖτ' αἴδηλος —.

133. Wahrfcheinlich ift αὔτως, *fo hin, umfonft*, die ältere ionifche Ausfprache, β, 138. Der Unterfchied αὔτως, *umfonft*, und αὕτως, *fo*, ward von Späteren erklügelt. Einigen war der Bau diefer Periode fo räzelhaft, dafs fie die zwei Verfe wegwünfchten. Wörtlich heifsen fie: *Willft du, dafs, während du felbft dein Gefchenk behalteft, Ich hingegen als entbehrender fo dafize?* Ὄφρα, *indefs*, hat hier den Conjunctiv, weil *oratio obliqua* ift.

135—136. Man fagt, nach ἔσται fehle der Nachfaz, und macht einen Strich. Aber ἀλλὰ ift hier das häufig verkannte Ermunterungswort *Wohlan!* zu welchem, *es gefchehe*, gedacht wird. Alfo fchreiben wir: Ἀλλ', εἰ — ἔσται. Clarke's Beifpiel aus Ariftofanes Plut. 468 ift als Frage zu lefen; dann verfteht fich das Ausgelaffene von felbft.

137—139. Auch hier verwickelten fich alte und neue Ausleger, die nicht wahrnahmen, dafs ein Gedanke im Verstanz und in Leidenfchaft fich anders bewegt, als in gelafsner Profe; einen profaifchen Gang zu gewinnen, warf mancher fogar den lezten Vers hinweg. Wörtlich: *Fals*

ſie aber es nicht gäben, dann müſste ich ſelbſt wol mir es nehmen; (noch heftiger) *dein eigenes, hingehend, oder des Ajas Geſchenk, oder des Odyſſeus, werde ich nehmend wegführen; und zürnen wol möchte der, zu welchem ich käme!* Nach ἕλωμαι ein Kolon, nach Ὀδυσῆος ein Komma.

141—144. Alte Formen vom Conjunctiv der Aoriſte ἐρύσσωμεν, ἀγείρωμεν, θείωμεν (θῶμεν); βήσωμεν, wie ſchon der kleine Scholiaſt und Euſtathius ſie nahm. Eben ſo ἱλάσσεαι für ἱλάσσηαι. Den 143 V. verwarf Zenodot.

146—147. Ἠὲ σὺ Πηλείδη, ſprach der Grieche, nicht ἠὲ σύ, Πηλείδη, — Dann ὄφρ' ἧμιν inclinirt, nicht das nachdrückliche ἡμῖν.

154. Die verſchriebene Regel des Ven. Scholiaſten muſs ſo lauten: Οὐ πώποτε, οὐδὲ πώποτε ſtehn *nur* in vergangener Zeit, οὔ ποτε, οὐδέ ποτε *auch* in künftiger. Sonſt widerſpräche gleich der nächſte Vers.

156. Nach μεταξύ ein Komma, weil der Gedanke durch die Verspauſe geründet wird. Bekannt iſt πολλὰ μεταξὺ πέλει.

158. Wir ſchreiben ἀλλὰ σοὶ, nicht ἀλλά σοι, weil σοὶ den Nachdruck hat; nicht σοί, weil es dem Vocativ ſich anſchlieſst.

162. Πόλλ' ἐμόγησα, lebhafter als Ariſtarchs πολλὰ μόγησα, ſchlieſst häufig den Vers,

und steht, wie hier, Od. μ, 259, πάντων, ὅσσ' ἐμόγησα.

163—168. Den Vorwurf, dass Agamemnon, so oft die Beute einer eroberten Stadt vertheilt werde, das köstlichste für sich behalte, wiederholt Achilles ι, 328. Zenodot misdeutete: *Nie bekomme ich so köstliches wie du, auch nicht wann wir einmal Troja erobern.* Deshalb änderte er οὐδ' ὅτ' Ἀχαιοὶ, statt ὁππότ' Α.

170. Ist die gegebene Lesart richtig, so muss abgetheilt werden, οὐδέ σ' ὀΐω, ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν, ἄφενος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν. In der Abtheilung, οὐδέ σ' ὀΐω ἐνθάδ', ἄτιμος ἐὼν, ἄ. κ. π. ἀφύξειν, wird ἄτιμος ἐὼν von ὀΐω, dem es schon locker genug anhängt, völlig getrennt; nur nicht durch eine so ungeheure Kluft, als wenn man mit den Alten ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν auf νῦν δ' εἶμι Φθίηνδε zurückziehn wollte. Liest man aber mit Bentley οὐδέ σοι οἴω ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν ἄ. κ. π. ἀφύξειν; so ist der zweite Vers, wie das Ohr ihn fasst, auch durch den Sinn verbunden: *Nun gehe ich gen Fthia, und meine dir nicht hier als Ungeehrter Reichthümer zu sammeln;* oder poetisch: *Nimmer dir mein' ich Hier, ungeehrt wie ich bin, noch Schäz' und Güter zu sammeln.*

175. Οἵ κέ με τιμήσουσι, die mich wol ehren werden. Das Gewisse als möglich, als wahr-

ſcheinlich gedacht. Dieſe Farbe der Ironie, auch mit ὀΐω, wie wir eben geſehn, hat Homer häufig. So v. 184, ἐγὼ δέ κ' ἄγω.

179—180. Der Misklang des gehäuften S iſt dem Zürnenden gemäſs, wie er in Virgils *Disciſſos nudis Lb.* III, 514 den Ausdruck des Gräſslichen verſtärkt.

191. Ἐναρίξοι, die Lesart des kleineren Scholiaſten, iſt verdorben aus ἐναρίζοι, wie Euſtathius mit den Lexikografen lieſt. Zum Optativ des Aoriſtes wird der dringendſte Wunſch in der gegenwärtigen Zeit gefügt. Eben ſo ε, 672, μερμήριξε —, ἢ προτέρω Διὸς υἱὸν ἐριγδούποιο διώκοι, ἢ ὅγε τῶν πλεόνων Λυκίων ἀπὸ θυμὸν ἕλοιτο. Der Zeitgleichung wegen änderten andere bei Barnes ἐναρίξαι, welches auch Bentley wünſchte. Den 192 V. krittelte man weg.

193. Für die gebrechlichen Verſe, denen ἕως als Trochäus vor ὅ, ἐγὼ, ἐπῆλθον, ἵκοιο und τέως vor Ἀχαιοὶ, dienen ſoll, wäre das einfachſte Heilmittel die Änderung εἷος und τεῖος, zumal da εἵως mehrere Handſchriften Od. δ, 90. ν, 280. ο, 109 gewähren. Wenn nur ein ähnliches ως in ος überginge. Die Sprachähnlichkeit empfiehlt εἵω, das, wie die zugleich von ὡς entſproſſenen οὕτω, πω, οὔπω und ὧδε, ſamt dem Demonſtrativ ὁ, ἄφνω, προτέρω, μεσηγὺ, πολλάκι, ἄχρι, ἔμπα und mehreren, ſein ς ver-

lor. So wird auch Od. ο, 83 αὔτω ἀποπέμψει zu lesen sein. Vergl. *Hym. an Dem.* 138. Der Vers εἷος ὁ ταῦθ' ὥρμαινε — steht immer als Vordersaz.

195—196. Beide Verse verwies hier Zenodot; in Athene's Rede v. 207 ständen sie schicklicher zur Ermunterung des Achilleus. — Aber, fragten die Grammatiker, wie kann Athene, von der Here gesandt, aus dem Himmel kommen, und v. 221 nach dem Olympos zu den anderen Göttern zurückkehren; da v. 423 gemeldet wird, dass gestern Zeus mit den sämtlichen Göttern auf zwölf Tage zu den Äthiopen gegangen sei? Ihre Antwort war: entweder sein die sämtlichen Götter nur die meisten, oder, wenn alle, doch mit Ausnahme der Göttinnen. Die also v. 222 Götter genannt würden. Andere liessen den Zeus vorangehn, und die übrigen Götter nachher, v. 424. Die wahre Antwort ist: mit Absendung des Schifs nach Chryse v. 308, und dann mit der Entsündigung des Heers v. 313 und dem Hekatombenopfer v. 315, vergingen einige Tage; nach welchen erst Achilleus, v. 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseïs beraubt, die Mutter um Rache anflehte, und die gestrige Abreise der Götter zu den Äthiopen vernahm. Nicht Homer schlummerte hier, sondern, was gewöhnlicher ist, die Ausleger.

198. Das richtige ὄρητο, welches Villoisons Scholiast aus Zenodots Ausgabe hier und v. 56 anführt, steht schon bei Barnes samt ὀρῆτο als abweichende Lesart.

201. Nicht μὶν φωνήσας, *sie anrufend*, wie Eustath und die Scholiasten misdeuten, sondern μὶν προσηύδα. Denn φωνεῖν τινὰ, Sof. Aj. 73. Apoll. R. III, 673, ist dem Homer fremd. Diese Stellung des μὶν wird auch β, 22 verkannt. Vergl. *Hymn. an Dem.* 321.

202. Τίπτ' αὖτ', erklärt der kleine Scholiast τί δή ποτε. Nämlich αὖ und αὖτε stehn oft für δὲ, und werden, wie dieses (v. 131) zur Verstärkung der Frage und des Ausrufs gebraucht.

203. Ἴδῃ, statt ἴδηαι, ward dem ἴδῃς von Aristarch vorgezogen.

204. Zenodot las in Handschriften, τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἔσται: Aristarch in anderen, τὸ δὲ καὶ τελέεσθαι ὀΐω, mehr dem unentscheidenden Tone des Folgenden gemäfs. Aus beiden Lesarten verdorben scheint τετελέσθαι ὀΐω, welches Zenodot v. 212 annahm.

218. Μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ, *sehr auch hören sie den.* So v. 521, καί τε, *und auch*; so häufig δέ τε, *aber auch*, *und auch*, *atque*; so γάρ τε, *namque* Od. η, 307; so ἤδη μέν τε, *schon auch*, Hes. α, 359; manchmal sogar aus dem zwiefachen τε — τε ein μέν τε — δέ τε,

oder ein εἴπερ τε — ἀλλά τε, zuſammengeſezt. So endlich die Relative ὅς τε, *wer auch*, das alte *quisque*, οἷός τε, ὅτε τε, ὥςτε, ὥσεί τε, und ähnliche, oft durch eine Partikel getrennt, wie ὅς μέν τε, β, 145. Nur bedenke man, daſs unſer, von dem alten *auk*, für *und* (Dän. *og*) abſtammendes *auch* ſelbſt in geſchwächter Bedeutung durch den Sprachgebrauch bald mehr bald weniger Bedeutung hat.

219—220. In Zenodots Ausgabe ſtand hier der Eine Vers, Ὣς εἰπὼν, πάλιν ὦσε μέγα ξίφος, οὐδ' ἀπίθησε.

225—233. Den verfeinerten Griechen misfiel dieſe Schimpfrede; und Zenodot ſtrich alles bis auf den Schwur.

229—230. Einige Grammatiker ſezten ein Komma nach ἱερὸν, und verbanden Ἀχαιῶν δῶρα, ohne Gefühl für Rhythmus. — Weil die Rede in gegenwärtiger Zeit iſt, muſs ὅστις εἴπῃ geleſen werden; εἴποι hieſse es in vergangener: Od. π, 228, ἀνθρώπους πέμπουσιν, ὅτις σφέας εἰσαφίκηται. Od. χ, 415, οὔτινα γὰρ τίεσκον — ὅτις σφέας εἰςαφίκοιτο. So viel genügt hier. Da aber ὅςτις uns öfter beſchäftigen wird, ſo erlaube man eine umſtändlichere Anmerkung. Auf ein Präſens folgt das Bedingte ὅςτις durchaus mit einem Conjunctiv: Il. γ, 279. τ, 260. Od. α, 353. ε, 448. θ, 32. 210. μ, 40. 41. ν, 214.

ξ, 106. ο, 400. π, 76. 228. ω, 285. Die einzige Ausnahme wäre ὅτις (ἥτις) τοιαῦτά γε ῥέζοι, welches Il. ψ, 494 nach νεμεσσᾶτον und Od. ζ, 286 nach νεμεσῶ folgt. Aber gewiſs ward hier ῥέζῃ verfälſcht, durch Erinnerung an Od. α, 47. χ, 315, wo ὅτις τοιαῦτά γε ῥέζοι mit Recht ſteht. Auch bei einem Imperativ hat ὅςτις den Conjunctiv: Il. ο, 109, Τῷ ἔχεθ', ὅττι κεν ὔμμι κακὸν πέμπῃσιν ἑκάσῳ· ſo v. 148 nach ἔρδειν; Od. α, 316, wo ἀνώγει aus ἀνώγῃ verdorben ward; β, 25, und öfter; θ, 549; υ, 335. Nur in bezweckter Handlung hat es den Optativ: Od. δ, 600, Δῶρον δ' ὅττι κέ μοι δοίης, κειμήλιον ἔστω; und τ, 403; auch gehört hieher die Ermahnung des Heſiodus, ἔργ. 406, ſich ein Weib zu erſehn, ἥτις καὶ βουσὶν ἕποιτο. So Apoll. III, 12, δόλον τίνα μήσεαι, ᾧ κεν — ἄγοιντο. Den Conjunctiv erfodert es auch bei einem Futur: Il. β, 361, Οὔτοι ἀπόβλητον ἔπος ἔσσεται, ὅττι κεν εἴπω· ſo ε, 421. ι, 102. ω, 92. Od. ξ, 445 ἐθέλῃ, nicht ἐθέλει; ο, 447. ψ, 140. Imgleichen nach einem Conjunctiv: Il. α, 294, Εἰ δὴ σοὶ πᾶν ἔργον ὑπείξομαι (für ὑπείξωμαι), ὅττι κεν εἴπῃς, nicht εἴποις; Od. γ, 355; σ, 334. Iſt aber dieſes ὅςτις von einem Präteritum abhängig, ſo bekommt es den Optativ: Il. β, 215, ἤδη —, ὅτι οἱ εἴσαιτο γελοίϊον Ἀργείοισιν ἔμμεναι. δ, 240. ε, 301. ζ, 177. ο, 731. ψ, 749.

Od. ι, 90. 94. 402. κ, 101. 110. ρ, 317. χ, 315. 415. Auch wenn es nach einem Optativ steht: Il. μ, 334, εἴ τιν' ἴδοιτο —, ὅςτις οἱ ἀρὴν ἑτάροισιν ἀμύναι· so δ, 540. ν, 118. ξ, 92. ρ, 640. Od. α, 47. 229. 404, wo ἀποῤῥαίσει', Ἰθάκης zu schreiben ist; β, 336. η, 17. ϑ, 240. ο, 316. 358. π, 386. σ, 141. Wird die Handlung der vergangenen Zeit noch fortdaurend gedacht, so folgt, wie auf ein Präsens, der Conjunctiv: Il. α, 543, Οὐδέ τι πώ μοι Πρόφρων τέτληκας εἰπεῖν ἔπος, ὅττι νοήσῃς. ϑ, 408, Αἰεὶ γάρ μοι ἔωθεν ἐνικλᾷν, ὅττι νοήσω. Od. μ, 66, Τῇ δ' οὔπω τις νηῦς φύγεν ἀνδρῶν, ἥτις ἵκηται, Ἀλλὰ — φορέουσι. Einige Beispiele sind übrig, wo ein solches ὅςτις den Indicativ annimt: Il. ν, 234, κυνῶν μέλπηθρα γένοιτο, ὅςτις ἐπ' ἤματι τῷδε ἑκὼν μεθίησι (nicht μεθίῃσι) μάχεσθαι. σ, 63, ὄφρα ἴδωμι φίλον τέκος, ἠδ' ἐπακούσω, ὅττι μιν ἵκετο πένθος. Od. ϑ, 573. π, 236. Auch wir sagen, *lass sehn, wer sie sind*, statt *sein*.

239. Der Sinn fodert ὅδε als Ein Wort, wie Od. λ, 148. In dem Scholion, wo das Gegentheil gesagt wird, ist wol ein Schreibfehler.

241. Statt τοῖς gab Aristarch τότε. Was man auch wähle, so wird das andere hinzugedacht.

247. Ἐμήνιε, mit verkürztem ι, weil ein Vokal folgt: v. 422, μῆνι' Ἀχαιοῖσιν.

249. Von Zenodots γλυκίω siehe bei v. 80.

251. Zenodot las αἵ οἱ; aber οἵ hat wegen τριτάτοισι den Vorzug.

258. Statt βουλῇ schrieben βουλὴν Aristarch und einige Nachfolger, weil anderswo πέρι εἶναι φρένας und ähnliches steht. Hier aber ist βουλὴ nicht *Rathschluss*, sondern *Rathsversammlung:* als gleich vorzüglich *im Rathe* (nicht *an Rath*), und gleich vorzüglich zum Kämpfen, werden beide gelobt. Der selbige Gegensaz ist β, 202. ι, 53. 54. ν, 727. 728. — Gerathener scheint's, πέρι, *vorzüglich*, das an mehreren Stellen, wie θ, 161. ι, 53. Od. β, 88. ξ, 146, ohne Widerrede ein Adverbium ist, auch in πέρι εἶμι, τίω, δείδια, ja selbst in πέρι πάντων, als solches zu betonen: welches schon andere gethan haben. Wenigstens darf man an gleichen Stellen, wie hier und δ, 257, nicht ungleich περὶ und πέρι schreiben. Vergl. *Hymn. an Dem.* 430.

260. Nestor, der zwei Menschenalter durchlebt hat, zählt sich zu den stärkeren Vorfahren; aber mit Bescheidenheit: jene verachteten ihn nie, sie selbst riefen ihn aus der Ferne, und er kämpfte das Seinige mit in solcher Gesellschaft, wo wol keiner von den jezigen Menschen mitkämpfen möchte. Dieser Zusammenhang schüzt das zenodotische ὑμῖν gegen ἡμῖν, wodurch

Spätere die bescheidene Würde zur gezierten Demut erniedrigten.

262. Οὐδὲ ἴδωμι, *noch möchte ich sehen*, statt, *noch werde ich*. So Od. γ, 354, ἔπειτα δὲ παῖδες ἐνὶ μεγάροισι λίπωνται, *dann bleiben ja wol noch Kinder im Hause*. Und, wo mancher ansteht, Od. π, 437, Οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ, οὐδ' ἔσσεται, οὐδὲ γένηται, *Nicht ist der Mann, und wird nicht sein, und schwerlich geboren werden*.

265. Gegen die Ächtheit dieses Verses wird eingewandt, er fehle in den meisten bewährten Handschriften, auch kein einziger Scholiast noch Eustathius erkenne ihn irgendwo; dass man annehmen dürfe, er sei später aus dem Schilde des Hesiodus v. 182 beigeschrieben. Uns wäre es auffallender, wenn Homer in der Kentaurenschlacht den berühmtesten Mitkämpfer verschwieg, als wenn den Vers ein Abschreiber und sein Gefolge ausliess, und kein Scholiast etwas darin zu erklären fand. Wer die Zahl der Helden aus dem Hesiodus ergänzen wollte, der hätte nicht an dem Einen Verse sich begnügt, sondern wenigstens den vorhergehenden mitgenommen. Noch mehr, den beschuldigten Vers erkennt Chrysostomus *or*. 57, und selbst Eustathius, ohne Anzeige, dass er in einigen Ausgaben fehle: Τόν τε Πειρίθοον, sagt er 75, 42,

καὶ τὸν Ἐξάδιον καρειςοδιάξει, καὶ τὸν Καινέα, καί τινα Πολύφημον, καὶ ἄλλους. Wer sonst sind diese ἄλλοι, als Dryas und Theseus? Kaum also spricht die Kritik ein Zweifelhaft aus, gewiss kein Schuldig. Καινέα und Θησέα wahrscheinlich mit kurzem α, wie Τυδέα, ζ, 222, von Τυδέος, ψ, 472.

269. Μεθομίλεον schrieb Aristarch getrennt, dass μετὰ seinen Ton behielt: also μέθ', abhängig von τοῖσι.

270. Ἐξ ἀπίης γαίης, nicht Ἀπίης. Bei Homer ist es ein entlegenes Land, Od. π, 18; bei den Tragikern der Peloponnes.

273. Aristarch las nicht ξύνιον im Aorist, sondern ξύνιεν, für ξυνίεσαν, aus welchem jenes verdorben scheint. Auch Pindar hat dieses ἴεν, Isthm. I, 34.

276. Ein Venedischer Scholiast heisst ἔα mit gedehntem α aussprechen. Also in Einer Silbe, wie ε, 256, τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη. Das gölte denn auch θ, 399. Od. ψ, 77. 244; obgleich auf ἔα ein Vokal folgt. Wahrscheinlich um es von ἔα, *ich war*, zu unterscheiden, dessen α in den folgenden Vokal zerfloss: Od. ξ, 222, Τοῖος ἔ' ἐν πολέμῳ.

277. Μήτε σὺ Πηλείδη, nicht σύ, wie v. 158. Weil Homer nur die Form ἐθέλω hat, so schreibt

man Πηλείδη, 'θελ', dafs δή, wie Ariftarch will, den Accent des verfchlungenen ε bekommt.

282—283. Durch σὺ δὲ παῦε τεὸν μένος· αὐτὰρ ἔγωγε λίσσομαι, welches wie ο, 401. ω, 244 einen Gegenfaz erwarten läfst, ward man verleitet, 'Αχιλλῆϊ μεθέμεν χόλον in 'Αχιλλῆα zu verwandeln: *Du beruhige deinen Mut; und ich felbft flehe, dafs Achilleus ablaffe vom Zorn.* Denn dafs 'Αχιλλῆϊ folchen Sinn nicht verftatte, hat fchon Henr. Stefanus bemerkt. Aber der Gedanke: *Ich felbft flehe, gegen Achilles* ('Αχιλλῆϊ), *abzulaffen vom Zorn:* pafst beffer zum Folgenden? Was alfo? Kann αὐτάρ das erfoderte *denn* bedeuten? *Du ftille dein Herz; ich felbft ja flehe, dafs du dem Achilleus ablaffeft vom Zorn.* Mir ift kein Beifpiel bekannt. Wäre denn ἦ γὰρ ἔγωγε zu lefen, wie ν, 744? oder αὐτὸς ἔγωγε? Das lezte, dächte ich.

289. "Ατιν' οὐ πείσεσθαι ὀΐω, *worin fie fchwerlich gehorchen werden.* So fafst es Ohr und Verftand. Getrennt für das Auge ἅ τιν' οὐ, hiefse es, *worin einer, denke ich, nicht gehorchen wird.* Das fiele aus dem leidenfchaftlichen Tone, dem eher ἅ οὔ τινα entfpräche.

291. Προθέουσι aus θέω, der alten Wurzel von τίθημι, hätte Homer fchon deswegen, weil

das Wort jezt *vorlaufen* bedeutete, vermieden; auch findet fich jenes nirgendwo in gegenwärtiger Zeit. Die unveraltete Form war προτιθοῦσι, die bei Herodot und den Attikern fortblühete: f. Fifcher z. Well. II, 450. Der Sinn ift, *zur Wahl vorlegen, frei ftellen.*

294. Σοὶ mit Nachdruck behält den Accent, ohne Nachdruck würde τοι ftehn. Εἰ ὑπείξομαι, alt für ὑπείξωμαι, und dazu ὅττι κεν εἴπῃς, nicht εἴποις, v. 230. Bentley's Bedenklichkeit gegen ἔργον εἰπεῖν ift nichtig; ἔργον gehört zu ὑπείξομαι, und, *was du auch fageft*, heifst fo viel als, *wenn du nur etwas fagft, nur redeft.*

295—296. Den zweiten Vers wünfchte man weg, weil im vorigen ἐπιτέλλεο bis ἔμοιγε fich erftrecken könnte. Die froftigen Grammatiker! Μὴ γὰρ ἔμοιγε, in Beziehung auf ἄλλοισι *anderen gebeut, denn mir nicht follft du befehlen.* Stärker ift hier ἔγωγ' ἔτι, als ἔγωγέ τι. Σοὶ mit dem Accent.

302. Εἰ δ' ἄγε ift überall eine Ermunterungsformel, wofür auch Hefychius fchlechtweg durch ἄγε δὴ fie erklärt. Aber mehrere der alten Grammatiker nehmen εἰ δὲ für εἰ δὲ βούλει; und einige neuere fcheiden es deshalb von ἄγε durch ein Komma, ohne zu erwägen, dafs, wenn auch die Annahme gölte, elliptifchen For-

meln die Grundbedeutung durch den Gebrauch sich abschwächt. Ich wüſste mit dieſem unbehülflichen, *Aber, wenn du willſt*, die heftige Rede an Antilochos Il. ψ, 579—585, nicht einmal zu erklären. Und wie wäre ein volles εἰ δὲ βούλει bei Kallimachos in *Dian.* 81 zuläſſig, wo der Aufruf, wie bei dem Argonautiker v. 255 (253) in der Mitte ſteht: κἀμοί τι Κυδώνιον, εἰ δ' ἄγε, τόξον — τεύξατε! oder bei Apollonius im Anfange des dritten Geſangs: Εἰ δ' ἄγε νῦν, Ἐρατώ! An allen den Stellen paſst kaum ein geſchwächtes *ſodes*, noch weniger giebt δὲ einen ſchicklichen Sinn; vielmehr entſpricht εἰ δ' ἄγε ganz dem virgiliſchen *eia age* Aen. IV, 569. Man wird genöthigt, mit anderen bei Euſtathius eine altioniſche Interjection εἶ oder εἴ, gleichſinnig dem verlängerten εἶα, zu erkennen. Denn daſs unter den verwandten Ausrufungen αἶ, ἒ, ἤ, εὖ, ἔα, εἶα, εὐαν, woher die Zeitwörter αἰάζω, εἰάζω, εὐάζω, ein εἶ ſollte gefehlt haben, iſt unmöglich. Zu ſolchem εἶ konnte Homers Sprache ein verſtärkendes δὲ fügen, welches wir v. 131 bemerkt; und εἶ δὲ war völlig, was εἶα δὴ bei den Tragikern. So dürfen wir die unfügſame Nothhülfe jener Ellipſe auch ι, 262 ablehnen: Εἶ δὲ, σὺ μέν μευ ἄκουσον iſt unſer: *Auf, du höre mich an!* Sogar ι, 46, wo εἰ δὲ καὶ αὐτοὶ noch etwa aus

v. 42 den Begrif des Wollens hernehmen könnte, liest ein Scholiast: εἰ δὲ, καὶ αὐτοὶ φευγόντων, und ἄγε δὴ καὶ οὗτοι φευγέτωσαν. Welches zugleich anzeigt, dass Hesychs Glosse Εἶγε vor Εἶδει so zu verbessern sei: Εἰ δὲ, ἄγε, ἄγε δή. Jener Scholiast findet ein aufmunterndes εἰ, wovon ihm das attische εἶα zu stammen scheint, auch Il. ω, 74, Ἀλλ' εἴ τις καλέσειε θεῶν Θέτιν ἄσσον ἐμεῖο; hier aber bemerkt ein anderer, εἰ stehe für εἶθε, und man müsse nicht unterabtheilen. Man schrieb also, ἀλλ' εἶ, τις καλέσειε —, und erklärte das εἶ durch ἄγε. Dieses verkannte εἶ wird mehreren Stellen Licht schaffen: zuerst v. 453 — 455.

304. Homer hat μαχήσασθαι und μαχέσασθαι; aber die Form μαχέσσασθαι meidet er, wie Aristarch bemerkt.

309 — 311. Zum aristarchischen ἐν fugt nicht das folgende ἐς, weil Homer die Vorwörter gern wiederholt; deswegen müsste nach ἀνὰ auch ἀν δ' ἀρχὸς ἐβὴ folgen. Offenbar ist ἐν viermal zu wiederholen, wie Od. λ, 3 — 5, und ἐκ unten v. 436 — 439.

320. Ein Scholiast macht aufmerksam, dass auch des Odysseus Herold Eurybates hiess, in Beziehung auf die beiden Pylämenes, die mancher verwechselte.

324 — 325. Nach ἕλωμαι ein Komma, um nicht die Misdeutung des Scholiasten zu begünstigen,

der ἕλωμαι σὺν πλεόνεσσι, troz dem zwischenstehenden ἐλθὼν verband, als ob Agamemnon sie und noch mehreres dazu abholen wollte.

338—342. *Sie beide selbst, die Boten Zeus und der Männer, sollen des Schwurs Zeugen sein vor Göttern und Menschen, ja vor ihm, dem grausamen Könige; dieses Schwurs: Wenn man wieder einmal meiner bedarf, das schmähliche Leid abzuwehren den anderen; dann . . . !* Jeder denkt das Verschwiegene hinzu: dann wird erfolgen, was er um mich verdient hat, der Rasende, der nicht voraus und zurück schauen kann, wie ihm im Kampf die Achaier gesichert sein mögen! — Ein Scholiast deutet: er rufe sie zu Zeugen der Beleidigung, damit er nicht scheine als Verräther die geschlagenen Achaier zu vernachläßigen. Diese Misdeutung brachte vielleicht das δὲ nach εἴποτε: Sie sein mir Zeugen der empfangenen Schmach; und wenn man einmal meiner bedarf; dann . . . werde ich stille sizen. — Zwar können wir δὲ als Versicherung für δὴ entschuldigen; wahrscheinlicher aber lesen wir εἴποτέ κ' αὖτε — γένηται, da nach μάρτυροι ἔστε und ähnlichen das εἰ immer ein κε zur Begleitung hat, γ, 281. η, 77. Od. ξ, 395. Ὀλοιῇσι erkennt Hesychius, das Etymologikon, und nun auch die Venedische Handschrift samt dem Scholiasten, der keiner Abweichung gedenkt; die

selbige Handschrift hat χ, 5 ὀλοιῇ; und im Hymnus an Afrodite schliesst v. 225 mit γῆρας ὀλοιὸν; verwandt scheint auch das hesiodische ὀλώϊον, Θ, 591. Aus der ungewöhnlichen Form ward ὀλοῇσι verderbt, welches einige Grammatiker so anzog, dass sie jenes, wie Eustathius sagt, für eine kühne Änderung ausgaben. Sie freuten sich des gewonnenen Beispiels für ihren στίχος λαγαρὸς, oder lückichten Vers, dessen Scheinlücke durch Verlängerung der Silbe λο vor dem breittonigen ῃ gebüsst werde; ja, Clarke wittert darin sogar Ausdruck der Leidenschaft.

344. Statt μαχέοιντο Ἀχαιοί hätte Homer μαχέοιατ' Ἀ. gesagt. Aber da οἶδε den Begrif des Präsens hat, so erfodert ὅπως, was Schäfer gab, μαχέωνται. S. β, 3.

349. Ἑτάρων ἄφαρ ἕζετο νόσφι λιασθείς. Hier muss ἑτάρων νόσφι verbunden werden, wie β, 47; nicht ἑτάρων λιασθείς, denn in ὕπαιθα δὲ τοῖο λιασθείς φ, 255 hängt τοῖο von ὕπαιθα ab, wie σ, 421. Leicht aber könnte, wie Thiersch vermutet, ἄφαρ aus ἑτάρων ἀπ' ἄρ' ἕζετο verdorben sein. So ψ, 231, Πηλείδης δ' ἀπὸ πυρκαϊῆς ἑτέρωσε λιασθείς; ein ἄρ' vor ἕζετο ist gewöhnlich.

350. Am Ufer ist die See πολιὴ, *grau von Schaum*; draussen wogt sie οἴνοψ, *dunkel wie Wein:* s. v. 482.

351. Zenodots χεῖρας ἀναπτάς, *die Hände aufbreitend*, und Anderer χεῖρας ἀνασχών, *ſie aufhebend*, ſind fehlerhaft; denn die Mutter anflehend ſtreckt er die Hände gegen das Meer.

363. Ἴνα εἴδομεν, alt für εἰδῶμεν: daher auch einige εἰδόμεν betont verlangten. Mit Recht, wie es ſcheint.

366—392. Die ganze Stelle verwarfen Grammatiker, weil mehreres darin Wiederholung ſei, und Achilleus ſelbſt ſage, die Mutter wiſſe ſchon alles; wenigſtens wurden die wiederholten Verſe 372—379 bedroht. So eigenmächtige Urtheile verdienen keine Antwort.

381. Einige Alte nahmen Anſtoſs an μάλα φίλος, und ſchrieben: ἐπεί ῥά νύ οἱ φίλος ἦεν.

391. Τὴν bis ἄγοντες hat einen geſchloſſenen Sinn, der, durch ein Komma getrennt, κούρην Βρισῆος näher beſtimmt: *Jene ..., des Briſes Tochter*. Dieſe Stellung wird oft verkannt.

393. Ἐῆος ſchreiben wir, als Genitiv von ἐύς, weil es bei Homer überall *gut* in heroiſcher Bedeutung, d. i. *edel* und *tapfer* heiſst. Denn die Stellen τ, 342. Od. ξ, 505. ο, 449 widerlegen die Grille einiger Grammatiker, es heiſse *eigen*, und man müſſe, wie ἑός, auch ἑύς und ἑῆος ſchreiben. Für dieſen Sinn wäre Zenodots ἑοῖο das richtige. Neben ἐύς hatte man ἐός, wovon ἐή in δῶτορ ἐάων Od. ϑ, 335.

Σύ vor dem Zwifchenfaze, bekommt wol beffer den Accutus.

396. Ariftarch fchrieb γάρ σεο, weil σεο ohne Nachdruck mit ἄκουσα zu verbinden fei; fchriebe man γὰρ σέο, fo verbände man falfch σέο πατρός. Herodian dagegen behauptete, σέο ftehe mit Nachdruck, *von dir felbft*, und keiner anderen. Mir fcheint Ariftarch Recht zu haben. Die Verfe 396—406 gab zwar Zenodot, erklärte fie aber für verwerflich.

399. Nach einem älteren Liede empörten fich, den herrifchen Zeus zu feffeln, die Götter des Olympos, geführt von den nächften Angehörigen, der vermählten Schwefter, dem zunächft herfchenden Bruder, und der hauptgeborenen Lieblingstochter. Aber Thetis, der ihr Vater Nereus es mochte geweiffagt haben, brachte zur Rettung den hundertarmigen Briareus. Wenn Thetis den Zeus hieran erinnert, unfehlbar wird er, da die Häupter jener Verfchwörung jezt den Achaiern beiftehn, ihrer Bitte, die Troer zu begünftigen, Gehör geben. Diefe Beziehungen überfah Zenodot, indem er Φοῖβος Ἀπόλλων ftatt Παλλὰς Ἀθήνη gab; denn Apollo galt bei dem Aufftande weniger als die kriegskundige Tochter des Zeus, und jezt war er ein Vertheidiger der Troer. Zur Strafe, fagt Didymos, mufsten Pofeidon und Apollon dem Lao-

medon um Lohn dienen, und Here ward von Zeus in den Banden, womit man ihn umschlungen hatte, zur Züchtigung aufgehängt. Das lezte ist falsch; jene Züchtigung war die Folge eines anderen Vergehns, *o*, 24.

402. Der Hundertarm ward Briareus in älteren Gedichten, in späteren auch Ägäon genannt. Bei Hesiodus ist Briareus ein Sohn des Uranos und der Gäa, welchem Poseidon seine Tochter Kymopoleia zur Gemahlin gab; des Namens Ägäon gedenkt er nicht. Nach dem Scholiasten des Apollonius I, 1167 machte des Hesiodus Zeitgenoss Eumelos in der Titanomachie den Ägäon zum meerbewohnenden Sohne der Gäa und des Pontos; und Ion sagte in einem Dithyrambus, dass ihn, den Sohn der Thalassa, Thetis aus dem Meere zur Beschüzung des Zeus heraufgebracht habe. Da Homer ihn *stärker als seinen Vater* rühmt, so scheint er eher die eumelische Abstammung zu erkennen. Unter den Meergöttern liessen ihn auch Ovids Vorgänger, *Met.* II, 9, auf umschlungenen Wallfischen umherschwimmen; ja, einigen Späteren bei dem genannten Scholiasten war er selbst ein fischschwänziges Ungeheuer. Um den hesiodischen Briareus zu gewinnen, änderte Zenodot: ὁ γὰρ αὖτε βίῃ πολὺ φέρτατος ἦε Πάντων, οἳ ναίουσ' ὑπὸ Τάρταρον εὐρώεντα: wo man nicht

begreift, durch welche Macht Thetis den Kerker des Tartaros geöfnet habe. Βίῃ ἀμείνων, wie λ, 786, schrieb Aristarch; andere βίην. Der Olympos ist bei Homer und Jahrhunderte nach ihm beständig der Berg.

406. Nicht οὐδ' ἔτ' ἔδησαν, als hätten sie schon gefesselt; auch nicht οὐδέ τ' ἔδησαν, denn Homer hat οὐδέ τε so wenig, als μηδέ τε: s. β, 179. Vielmehr οὐδέ τι δῆσαν: welches οὐδέ τι auch Od. β, 182 die richtige Lesart ist.

407. Λαβὲ γούνων, mit ausgelassenem μιν, wie β, 316, τὴν δὲ πτέρυγος λάβεν. σ, 155, τρὶς μέν μιν μετόπισθε ποδῶν λάβε.

420. Der Berg Olympos ragt mit den Gipfeln, wo die Wohnungen der Götter sind, über die Gewölke in den heiteren Äther empor, Od. ζ, 42; unten hat er Schneekuppen. Darin fanden die Grammatiker Widerspruch.

423—424. Ζεὺς γὰρ ἐς Ὠκεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας χθιζὸς ἔβη μετὰ δαῖτα: so lasen Strabo, Eustathius und der kleine Scholiast, auch die Handschriften, deren nur einige ἐπ' Ὠκεανὸν haben, alle mitsamt der Venedischen. Hier aber erfehn wir aus dem Scholiasten, dass man, zur Vermeidung des doppelten μετὰ, theils das erste in ἐπὶ, theils das zweite in κατὰ verwandelte, und dass Aristarch beides aufnahm: ἐπὶ vermutlich als das gemei-

nere, und κατὰ, weil es in fünf schäzbaren Abschriften, selbst denen des Antimachus und des Aristofanes, stand. Das Ansehn Aristarchs und seiner Abschriften kann gegen die anderen Kritiker und deren auch unverächtliche Abschriften nichts entscheiden; so wenig als gegen ihn, daſs sein ἐπὶ von den erhaltenen Zeugen niemand, sein κατὰ nur Apollonius anerkennt; das Endurtheil giebt der homerische Sprachgebrauch. Den ersten Vers schüzen die ähnlichen, α, 222, Δώματ' ἐς αἰγιόχοιο Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους. δ, 70 Αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἐλθὲ μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς. Od. θ, 294, Οἴχεται ἐς Λῆμνον μετὰ Σίντιας ἀγριοφώνους und υ, 146, Βῆ δ' ἴμεν εἰς ἀγορὴν μετ' ἐϋκνήμιδας Ἀχαιούς. Hier auch bezeichnet εἰς den Ort, μετὰ die Versammelten, unter welche man geht. Für ἔβη μετὰ δαῖτα spricht τ, 346, οἴχονται μετὰ δεῖπνον, sie gehn *nach Frühkost*, zu des Frühmahls Empfange, wie Od. α, 184, ἐς Τεμέσην μετὰ χαλκόν, nach Erz, und υ, 159, μεθ' ὕδωρ, nach Wasser. Wir haben, sieht man, den selbigen Begrif, wie Od. α, 22—25, Αἰθίοπας μετεκίαθε —, ἀντιόων ἑκατόμβης, und Il. ψ, 205—207. Eben so sind auch des Sängers Worte Od. χ, 351 zu verstehn: Ὡς ἐγὼ οὔτι ἑκὼν ἐς σὸν δόμον, οὐδὲ χατίζων, Πωλεύμην, μνηστῆρσιν ἀεισόμενος, μετὰ δαῖτας: daſs ich nie —, den

Freiern zu fingen, den Feftfchmäufen nachging. In gleicher Bedeutung braucht Homer zwar das allgemeinere εἰς oder ἐπὶ, Il. ι, 483 ἐς δαῖτ' ἰέναι, β, 381 ἐπὶ δεῖπνον, Od. ϑ, 395 ἐπὶ δόρπον; aber κατὰ niemals. Verfchieden ift Il. π, 646 κατ' αὐτοὺς αἰὲν ὅρα, er fchauete *gegen fie hin;* und des Scholiaften Beifpiel aus Sofokles, Ἐγὼ κατ' αὐτὸν, ὡς ὁρᾷς, ἐξέρχομαι· unten aber v. 484 ἵκοντο κατὰ στρατὸν ift Ariftarchs Änderung aus μετὰ. Wer alfo κατὰ δαῖτα einführte, dachte vielleicht ὄντας hinzu, als fie *bei dem Feftfchmaufe* waren, wie in Anakreons Od. XLII, 13, Στυγέω μάχας παροίνους Πολυκώμους κατὰ δαῖτας. Auch dann bleibt es verwerflich gegen μετὰ, welches die Abficht des Mitfchmaufens ausdrückt. Die Wiederholung des μετὰ ift ein geringfügiger Übelftand, den auf Koften des Begrifs zu vermeiden, Homer auch anderswo verfchmäht: Il. ρ, 432 ἐπὶ νῆας ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήςποντον. Od. α, 183 Πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον ἐπ' ἀλλοϑρόους ἀνϑρώπους. — Man dachte fich die Erde als Scheibe unter dem Gewölbe des Himmels vom *Okeanos* umftrömt; am Südrande vom Often bis nach Weften herum wohnten die *Äthiopen*, unfchuldige Götterlieblinge, wie andere Randvölker: f. Homers Welttafel. Aus Od. ε, 282—283 erhellt, dafs mit dem Götterbefuch die öftlichen Äthiopen an

ihrem vielleicht zwölftägigen Opferfeste geehrt wurden. Die allegorischen Grillen der Grammatiker übergehn wir.

424. Einige schrieben ἕπονται, statt ἕποντο: Zeus ging voraus, und die Götter folgen. So hoben sie den erträumten Widerspruch, den wir bei v. 195 gerügt.

425. Αὖτις, nicht αὖθις, wiederum; αὖθι, für αὐτόθι, auf der Stelle.

427. Καί μιν γουνάσομαι, καί μιν πείσεσθαι ὀΐω. Das zweite μιν, welches, wie v. 289 αὐτοὺς besser hinzugedacht wird, ist aus καὶ μὲν verdorben. Ein verstärkendes μὲν nach καὶ hat Homer v. 269 und häufig.

428. Statt ἀπεβήσατο hat die Venedische Handschrift und eine Wienische ἀπεβήσετο, die ältere Form, die in dem ähnlichen Verse β, 35 herscht, und dort Zenodots bessere Lesart genannt wird. Aristarch erklärte sie γ, 262 für richtig, behielt aber die gemeinere; anderswo κ, 513 nahm er sie auf. Standhafter war man bei ἐδύσετο. Diese und noch einige sind Mischlinge beider Aoristformen, nicht Imperfecta von gefabelten Futurpräsenten.

432—435. Mit günstigem Winde konnten sie in des Hafens tiefes Fahrwasser hineinsegeln; dort aber, nach eingenommenen Segeln, ruderten sie vorsichtig zur Anfuhrt. So auch die

Freier Od. π, 352. Ariſtarch, der ἐγγύς ſtatt ἐντός ſchrieb, verlangte die übertriebene Behutſamkeit, ſchon in der Nähe des Hafens die Segel herabzuziehn: welches nur bei Nacht und Unſicherheit der Einfahrt, wie Od. ν, 278, nöthig war. Daſs λιμήν Hafen ſei, und ὅρμος Anfuhrt im Hafen, oder auch auf der Reede Od. ο, 494—496, entging einem Ariſtarch ſchwerlich.

434—437. Zenodots maleriſches ὑφέντες verwandelte Ariſtarch in ἀφέντες, andere in ἐφέντες. Homer ſagt προερέσσαι, fortrudern, und προερύσσαι ἐρετμοῖς, mit Rudern fortſchieben; das lezte verderbten ſchon alte Abſchreiber in προερέσσαι ἐρετμοῖς. Die älteſten *Anker* waren Gewichte von Steinen, die man vorn hinabliefs, indem das Steuerende an den Strand gebunden ward: Od. ι, 137. Ῥηγμὶν heiſst nie Ufer, wie die Grammatiker vorgaben, ſondern gebrochene Flut am Ufer, Wogenſchlag, Brandung: υ, 229. Od. μ, 214. Apoll. R. I, 1004. IV, 1575.

444. Weil auch ohne dieſen Vers die Rede zuſammenhängt, ſo verurtheilten ihn Grammatiker.

446—447. Zenodot zog beide Verſe in eins, die Chryſeïs übergehend: Ὣς εἰπεν (nicht εἰπὼν)· τοὶ δ' ὦκα θεῷ ἱερὴν ἑκατόμβην —. Dieſes ἱερὴν

aus v. 443 gab auch Ariſtarch, obgleich κλειτήν hier bedeutender iſt.

449. Οὐλοχύτας ἀνέλοντο, *ſie nahmen ſich das Voropfer von ganzer Gerſte* aus dem Korbe: Od. δ, 761. *Gerſte*, als älteſte Feldfrucht der Griechen; *ganz*, wie man vor Erfindung des Mahlens ſie aſs. Die Römer nahmen geſalzenes Dinkelſchrot, *mola ſalſa:* ſ. bei Virg. Ecl. VIII, 82. Beiderlei Voropfer waren dankbare Erinnerung an die Wohlthaten des Anbaus.

453—455. Anſtöſsig iſt ἤδη μέν vor ποτὲ — πάρος, noch mehr im dritten Vers ἠδ' ἔτι καὶ νῦν; beides wird, da ἤδη auch v. 456 anfängt, höchſt widerlich und verdächtig. Anrufungen beginnen gewöhnlich mit εἴποτε, und ſo die völlig ähnliche v. 39. 503. ε, 116. Od. ρ, 240. Nicht anders las auch hier der Scholiaſt, deſſen Erklärung iſt: Εἰ προήκουσάς μου, καὶ νῦν δίκαιος εἶ ἀκοῦσαι. Statt ἤδη μέν ſteht π, 236 ἦ μὲν δή in der ſelbigen Anrufung. Getroſt alſo leſe man: Εἰ μὲν δή ποτ' ἐμεῦ πάρος ἔ. ε. Dazu τιμήσας μὲν ἐμέ, nicht τίμησας, weil dieſes ein Bindungswort haben müſste. So traf Heyne unter mehreren Ahndungen ſchon das Richtige. Für den Nachſaz iſt weder ἠδὲ zu gebrauchen, noch ein geändertes ἦ τε, welches nach εἰ μὲν nur als verſicherndes *wahrlich*

steht, wie κ, 449. μ, 67. χ, 49. Od. α, 287. μ, 137; eben so wenig ἦτοι καὶ νῦν μοι, *siehe*, auch jezt. Es bedarf einer Aufmunterung, wie ἄγε, *auf!* und in solchem Sinne haben wir v. 302 εἶ δὲ erkannt. Mithin: Εἶ δ' ἔτι καὶ νῦν μοι —. Eben so π, 238; und, wo sich das vorangehende εἰ μὲν δή noch in den meisten Handschriften erhalten hat, ξ, 234: Εἰ μὲν δή ποτ' ἐμεῦ ἔπος ἔκλυες, εἶδ', ἔτι καὶ νῦν πείθεν.

459. Αὐέρυσαν in der Opfersprache ward als Ein Wort betont. Den Opferthieren für die oberen Götter ward zum Schlachten der Hals aufwärts gebeugt, für die unteren niederwärts.

460—464. Die Schenkel der Menschen und der Thiere heissen μηροί, niemals μηρία oder μῆρα. Die lezteren sind, wie die Grammatiker einhellig lehren, aus den Oberschenkeln geschnittene Knochen; woran gern noch ein wenig Fleisch sein mochte. Nach alter Sitte, deren Ursprung Hesiodus Th. 535—557 erzählt, wurden nur diese Knochen auf dem Altar geopfert, nachdem man, damit sie zu guter Vorbedeutung ganz aufbrennten, sie mit Fett in der Nezhaut umwickelt, und darauf Schnizel von allen Gliedern gelegt hatte. Spätere, die Äolier ausgenommen, fügten zu den Schenkelbeinen, als Anzeigen der Stetigkeit und Kraft, noch das Untere des Rückgrats, das Kreuzende oder

heilige Bein, als Beginn des Lebens. Demnach find α, 40, *πίονα μηρία in Fett gewickelte Schenkelknochen*, wie ϑ, 240 δημὸς καὶ μηρία, und bei Theokrit XVII, 126 πιανϑέντα μηρία. Manchmal aber, wie hier und bei Sofokles, Antig. 1006—1022, werden die μηρία, als Haupttheile der Schenkel, auch μηροί genannt; fo figürlich, wie Il. ε, 305, ἔνϑα τε μηρὸς ἰσχίῳ ἐνστρέφεται, *wo der Schenkel in der Hüfte fich dreht*, d. i. der Schenkelknochen im Hüftknochen. Nach gleicher Figur nennt fie Äfchylus Prom. 496 κνίσσῃ κῶλα ξυγκαλυπτά, *Gelenke mit Fett umwickelt.* Weshalb fowohl Homers μηροί, als diefe κῶλα, in den Scholien für Schenkelknochen erklärt werden. Vergl. Myth. Br. II, 76—78 (erfte Ausg. 38—40). Von dem geopferten Schweine verbrennt der Sauhirt Od. ξ, 427 nicht die Schenkelbeine, fondern blofs die auf das Fett gelegten Abfchnizel. An *fünfzackigen* Spiefsen röftete man die edleren *Eingeweide*, als Herz, Lunge, Leber, über der Flamme, die der Priefter durch das Schenkelopfer geheiliget, β, 426, und vertheilte fie unter die Opferer und Gäfte. In fpäterer Zeit hatte man dreizackige; nur dafs einige, wie die Kymäer, der alten Sitte getreu blieben; auch gab man, was Homer nicht anführt, den Göttern von den Eingeweiden ihr Theil.

465. Τἄλλα für τὰ ἄλλα, jenes andere, Siehe β, 1.

468. Δαῖς εἴση, für ἴση, ist allenthalben ein gleichvertheiltes, gemeinsames Festmahl. Denn die Opfer waren eigentlich Schmäuse, wozu man die Götter einlud; und diesen ward von dem Fleisch, wie den übrigen Gästen, ihr Theil zugemessen: Od. γ, 44. 66. ξ, 434—436. Der heilige Gebrauch stammte von den ersten Gesezgebern, welche die rohen, der zufälligen Waldkost eben entwöhnten Menschen, an leckeren Gastmählern durch gleiche Theilung vor ausschweifendem Unfug zu bewahren gesucht hatten.

470. Κρατῆρας ἐπεστέψαντο ποτοῖο, *die Mischkrüge füllten sie bis zum Rand* (umrandeten sie) mit Getränke. So finden wir θ, 232 κρατῆρας ἐπεστεφέας οἴνοιο. Die Sitte der Bekränzung entstand später.

471. Νώμησαν δ' ἄρα πᾶσιν, ἐπαρξάμενοι δεπάεσσι, *sie reichten allen umher, von neuem anfangend mit den Bechern:* nämlich, von dem Ende wieder anfangend, woher der Schenke zur Rechten fortging. Denn Od. φ, 141 befiehlt Antinoos: Ὄρνυσθ' ἑξείης ἐπιδέξια, πάντες ἑταῖροι, Ἀρξάμενοι τοῦ χώρου, ὅθεν τέ περ οἰνοχοεύει. Und rechtshin geht unten v. 597 auch Hefästos, da er den Weinschenken spielt. In

dieſer gewöhnlichen Richtung hatten während der Mahlzeit v. 469 die Jünglinge das Getränk vertheilt; und jezt, da dem Gott ein Trankopfer mit Geſang ſollte gebracht werden, wiederholten ſie ihren Gang rechts herum. *Wiederholt anfangen* heiſst ἐπάρξασθαι, ſo oft es ſonſt vorkommt: ι, 176, nach der Mahlzeit v. 92; Od. γ, 340, zum Trankopfer; Od. η, 183. σ, 117. φ, 263 und 272, wo doch endlich Euſtathius p. 759, 9 aus klügeren Alten die richtige Erklärung giebt, τὸ ἐπὶ τοῖς φθάσασι πάλιν ἄρξασθαι. Auch in ἐπικρῆσαι, Od. η, 164 erkennen wiederholte Miſchung ſowohl der Scholiaſt als Euſtathius. Hieraus ergiebt ſich, daſs Od. α, 147 — 149 dieſer Vers nicht Statt findet, und daſs in dem Hymnus an Apollon v. 125 ἐπήρξατο aus ἀπήρξατο iſt: Apollon, heiſst es, ward nicht geſäugt; ſondern Themis brachte ihm Nektar und Ambroſia, als Erſtlinge der Götterkoſt.

473. *Päan*, ein Geſang, worin man Heil erflehte, wie hier, oder für Heil dankte, wie χ, 391; ohne Beziehung auf den heilenden Gott Päeon ε, 401, der nachmals mit Apollon verwechſelt ward.

474. Dieſen Vers verwarfen einige, als Zuſaz von jemand, der geglaubt, Apollon ſei Päeon genannt worden, und als müſſig.

482. Κῦμα πορφύρεον, *die purpurne Woge*, weil das wogende Mittelmeer in dunkele Röthe des Purpurs ſpielt, ſo wie hingegen φ, 326 der geſchwollene Skamandros ſeine von Blut purpurne Woge hebt. Daher wird πορφύρειν, *aufpurpern*, vom Aufwallen des Meers ξ, 16, und des unruhigen Herzens φ, 551, gebraucht. Dies röthelnde Dunkel der empörten Meerwoge meint auch der Ausdruck οἶνοψ πόντος, das *weinfarbene Meer*: ψ, 316, Μῆτι δ' αὖτε κυβερνήτης ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ Νῆα θοὴν ἰθύνει ἐρεχθομένην ἀνέμοισι. Dem abſchiffenden Telemachos ſendet Athene, Od. β, 421 Ἀκραῆ ζέφυρον, κελάδοντ' ἐπὶ οἴνοπα πόντον, der v. 427 ihm grade in das Segel weht: ἀμφὶ δὲ κῦμα Στείρῃ πορφύρεον μεγαλ' ἴαχε· wo alſo des *weinfarbenen* Meers Woge mit *purpurnem* Dunkel rauſcht. Vergl. bei Virg. Lb. IV, 373. S. 355, und Aratus φαιν. 157.

484. Ἵκοντο μετὰ στρατὸν, wie v. 478 ἀνάγοντο μετὰ στρατὸν ist die älteſte Lesart der meiſten Handſchriften; κατὰ στρατὸν, welches der Urheber des κατὰ δαῖτα v. 424 Ariſtarch einführte, hieſse nach Homers Sprachgebrauch, ſie kamen *durch das Lager umher*, wie ε, 495 κατὰ στρατὸν ᾤχετο.

486. Ἐπὶ ψαμάθοις, nicht ψαμάθου. So

Hymn. an Apoll. 507; und Od. χ, 387 ἐπὶ ψαμάθοισι κέχυνται.

488—492. Den ganzen Abfaz misbilligte Zenodot; hinweg liefs er v. 491. Wahrfcheinlich fchrieb er im vorigen οὐδέ. Aber wie pafste dann v. 492? Einige Handfchriften haben Πηλῆος υἱὸς, das lezte jambifch, wie δ, 473; vielleicht beffer. Ἐς πόλεμον ohne ftüzendes γ', weil fchon der Abfchnitt verlängt. Φθινύθειν heifst *verderben*, tranfitiv und intranfitiv: hier das erfte, wie α, 250; denn gewöhnlich war θυμὸν ἔδων, Od. κ, 379. Vergl. *Hymn. an Dem* 354.

493. Ariftarch wollte ὀτεδῆ, wie δηλαδὴ, mit Widerfpruch anderer Grammatiker.

497. Ἠήρ und ἀήρ heifst bei Homer und Hefiodus *Dunft, feiner Nebel*, d. i. jener bläuliche Duft in warmen Bergländern, und, weil diefer bis zu den Wolken und dem darüber gebreiteten Äther fich erftreckte, die untere *Dunftluft* felbft, hiernächft auch *Dunkelheit* überhaupt. Z. B. Il. ξ, 288, wo die idäifche Tanne δι' ἠέρος αἰθέρ' ἵκανεν, durch trübes Gedüft zum Äther emporftieg. Hef. Lb. 548, Ἠῶος δ' ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανοῦ ἀστερόεντος Ἀὴρ πυροφόρος τέταται μακάρων ἐπὶ ἔργοις: *Früh ift über die Erde vom Sterngewölbe des Himmels Weizenernährender Dunft auf der Mächtigen*

Äcker gebreitet. So gebraucht dies Wort häufig Hippokrates *de aeribus, aquis et locis:* In den Abendländern, sagt er c. 8, sind die Wasser nicht klar, ὅτι ὁ ἠὴρ τὸ ἑωθινὸν κατέχει ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, weil der *neblichte Dunst* die Morgenzeit grossentheils einnimt. Vergl. Coray T. II. p. 71. 127. Demnach ist ἠέριος eigentlich *im Morgennebel,* ehe die aufgehende Sonne ihn zerstreut: ἠέριοι, in *neblichter Frühe,* überfallen Od. ι, 52 den Odysseus die Kikonen, und Il. γ, 7 die Kraniche das Pygmäenvolk. Für *Frühe* braucht ἠέριος auch Apollonius III, 417. 915; übrigens für *umnebelt* I, 580. IV, 267. 1239. Ein Beispiel, wo ἠέριος für *aerius, in der Luft,* stehe, kennen wir nicht; aber ἀέριος heisst bei den Orfikern und denen, die Stefanus anführt, *in der Dunstluft schwebend:* welche Dunstluft der späteren Weltkunde, zugleich mit dem Äther über dem Monde erhöht, unserem Begriffe von Luft entsprach. Μέγαν οὐρανὸν Οὔλυμπόν τε: so verbunden, ist οὐρανὸς die obere Glanzluft, der Äther, in welchen der Götterberg so hoch ragte, dass Ossa und Pelion, darauf gesezt, die metallene Himmelsveste berühren konnten.

498. Über εὐρύοψ, *weitsichtig,* vergl. *Hymn. an Dem.* 3.

510. Ὀφέλλωσίν τέ ἑ τιμῇ scheint unrichtig,

wegen des matten ἑ nach υἱὸν ἐμὸν, und weil ὀφέλλειν ἄνδρα τιμῇ ſtatt ἀνδρὶ τιμὴν, beweislos iſt. Einige Handſchriften bieten ἑ τιμὴν, gegen den Sprachgebrauch; einige οἱ τιμὴν, gegen den Vers. Dürfte man ein altes ὀφελλέω annehmen, ſo möchte ὀφελλήσωσί τε τιμὴν zu leſen ſein. Aber der ganze Saz, *bis ſie meinen Sohn geehrt, und die Ehre gehäuſt haben*, iſt durch Steigerung nur beſchönigte Tautologie. Vielleicht alſo: ὄφρ' ἂν 'Αχαιοὶ 'Υιὸν ἐμὸν τίσωσιν· ὀφέλλουσιν (oder ὀφείλουσιν) δέ τε τιμήν; *denn ſchuldig ſind ſie ihm Ehre.* Il. λ, 687, πολέσιν γὰρ 'Επειοὶ χρεῖος ὄφειλον: vergl. 685. 697. Od. ϑ, 462, ὅτι μοὶ πρώτῃ ζωάγρι' ὀφέλλεις, beſſer ὀφείλεις.

513. Καὶ εἴρετο δεύτερον αὖτις ward verſchrieben ἤρετο — αὖϑις, geändert ἔγρετο.

517. 'Οχϑέω hat, wie ἄχϑομαι, den Grundbegrif einer drückenden Laſt, die man ſchwer trägt, mit Unmut empfindet.

518. Fürwahr doch ein heilloſes Ding, da du mich antreiben willſt, in Feindſchaft zu fallen mit Here, wann ſie —. 'Εχϑοδοπῆσαι, ſich verhaſst machen, ſich Feindſchaft zuziehen. Weil das erſte *mich* der *Here* entgegen ſteht, muſs es durch ὅτ' ἔμ' etwas gehoben werden, obgleich die Venediſche Handſchrift ὅτε μ' ἐχϑοδοπῆσαι hat. Ariſtarch ſezte nach ἐφήσεις ein

Komma, und dann Ἥρη ὅτ' ἂν —: weniger gut.

522. Statt μή σε νοήσῃ lasen Ariſtarch und mehrere μή τι νοήσῃ, in der Bedeutung, daſs nicht etwa bemerke.

524. Καταvεύσομαι wählte Ariſtarch vor ἐπινεύσομαι. *Herabwinken* iſt der Stellung gemäſs, da Thetis die Kniee umſchlungen hält; auch hat man als Medium nur κατανεύσομαι, und ἀvανεύσομαι.

526—527. Wörtlich: *Nicht iſt von mir etwas wandelbar*, durch geänderten Entſchluſs, *oder betrüglich*, durch falſche Verheiſsung, *noch unvollendet*, durch Ohnmacht. Ἀτελεύτητον ohne γ', haben viele Handſchriften; vergl. v. 491.

528—530. Indem der Weltherrſcher mit dem Blicke der Gewährung zuwinkt, macht die geheim ausgehende Kraft, daſs die ambroſiaduftenden Haupthaare ihm vorwärts fliegen, und der groſse Olympos bebt. Gleich erhaben iſt die Vorſtellung, wie vor der empfundenen Kraft nahender Gottheiten ihr Tempel zittert, und Gebirge und Meerwogen aufhüpfen, wie von des neuen Weltjahres eintretender Seligkeit das unermeſsliche All ſchauert, wie Pluto's abfodernde Gewalt das Unterirdiſche durch Donner erſchüttert: ſ. bei Virg. Ecl. IV, 50. Lb. IV, 493.

Die Grammatiker leiten allein aus der Leibeskraft des riesenmäſsigen Gottes das Wunder her, daſs schon ein Wink den Olympos aufrüttele. Ein Wink alſo, wobei der ganze Koloſs wenigſtens in leiſer Bewegung war! Dann hätte er ja durch jeden Tritt, und ſo oft er ſich regte, ein Erdbeben hervorgebracht; ein ſtärkeres aber der hundertarmige Briareus! Nicht dieſer ungeheure Wuchs, nein die beſeelende Allmacht wars, was den Fidias zu ſeinem erhabenen Bilde begeiſterte. Durch κυάνεος wird *bläuliche Schwärze*, im Gegenſaze der ruſsichten, ins Röthliche ſpielenden, bezeichnet. Ἄνακτι, in der Harleyiſchen Handſchrift iſt Änderung eines, der die Verspauſe nach ἄνακτος nicht beachtend, die zwei zuſammenſtoſsenden Genitive anſtöſsig fand; ein Komma macht gut. Zenodot ſchrieb κρητὸς, wahrſcheinlich nach Älteren; denn das ioniſche κρατὸς war ihm nicht unbekannt. Vielleicht war jenes verdorben aus κρῆθεν. Heſ. ἀσπ. 7, τῆς καὶ ἀπὸ κρῆθεν, βλεφάρων τ' ἀπὸ κυανεάων. —

531. Διέτμαγον iſt bloſse Verirrung der Unwiſſenheit, welche διέτμαγεν für einen Singular hielt.

532. Εἰς ἅλα ἆλτο ſagte ſchwerlich Homer, da εἰς ἅλαδ' ἆλτο wohlklingender und gewählter war. So urtheilt Bentley, und erinnert an

Od. κ, 351, ποταμῶν, οἵτ' εἰς ἅλαδε προρέουσι. Auch Apollonius IV, 1768 fagte μετὰ νῆαδ' ἱκέσθαι, damit nicht drei Vokale zufammenkämen; obgleich α vor ι leidlicher war.

534. Statt ἑδέων lafen andere hier und v. 581 ἑδρέων. Gewöhnlich ift ἕδος bei Homer *Wohnfiz*, *Lage*, *Sizung*; aber auch *Siz* für *Seffel*, Il. ε, 194. (Apoll. II, 429.)

535. Wenn fie den Zeus nicht abwarten, fagt ein Scholiaft, fo müffen fie nicht blofs ftehn gegen den kommenden, fondern entgegen gehn; darum fei zu lefen ἀλλ' ἀντίοι ἦλθον. Der Mann wufste nicht, dafs ἀντίοι ἔσταν das felbige ift. Denn wird στῆναι, *fich ftellen*, in Ruhe gedacht, wie παρ' αὐτῷ, fo heifst es *ftehn*; in Bewegung, wie παρ' αὐτὸν, *hintreten*. Od. ρ, 447, Στῆθ' οὕτως ἐς μέσσον, *trit fo in die Mitte*. Il. ε, 497, Οἱ δ' ἐλελίχθησαν, καὶ ἐναντίοι ἔσταν Ἀχαιῶν· Ἀργεῖοι δ' ὑπέμειναν. Unfer *ftehn* und *fizen* wird eben fo in der Richtung *dahin* gebraucht: *Steh dorthin*, ftelle dich; *Jefus ftund mitten unter fie:* Kaifersberger.

540. Τίς δ' αὖ; wer doch wieder? v. 131.

543. Οὐδέ πω τέτληκας umfafst mit dem Vergangenen das Gegenwärtige; deshalb folgt ὅττι νοήσῃς: v. 230. Νοήσεις ift gegen die Grammatik.

549. Ὃν δέ κ' ἐγὼν, statt des bekannteren ὃν δ' ἂν, lesen die besseren Handschriften.

551. Βοῶπις Ἥρη, die grofsäugige, eigentlich rindsäugige. Denn von der Grofsheit oder, wie Varro sagt, Majestät des Rindes entlehnte das griechische Hirtenalter die Vergröfserungssilbe βου oder βο, ohne niedrigen Nebenbegrif. Wer dies veraltete Bild mit übertragen will, der muſs neben der *farrenäugigen* Here auch die *hundsäugige* Helena samt dem *Prahlochsen* Ajas aufnehmen, und überhaupt bildliche Ausdrücke, wie *egregius Caesar, ingruere,* selbst das französische *reculer*, getreu wiedergeben.

552. Ποῖον τὸν μῦθον, *welche Rede da?*

553. Οὔτε — οὔτε, sagen die Grammatiker, ist lebhafter, als οὔτε — οὐδὲ, welches man ehemals las. Vielleicht verdorben aus zwiefachem οὐδὲ, das aber hier unzeitige Lebhaftigkeit hätte.

558—559. Auf ein Präteritum folgt ὡς mit dem Optativ, β, 3; hier mit dem Conjunctiv, weil der zugewinkte Beschluſs fortdauert: *Du hast verheiſsen, daſs du Achilleus ehren wollest*, nicht bloſs, daſs du damals *wolltest.* Πολέας schrieb Zenodot mit Recht πολεῖς: f. β, 4.

561. Δαιμόνιος, vom Dämon geleitet, daſs man seltsam, es sei gut oder böse, handeln muſs.

566—567. Μή νύ τοι οὐ χραίσμωσιν, ὅσοι θεοί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ, Ἆσσον ἰονθ', aus ἰόντα; *fonſt möchten dir nicht frommen die ſämtlichen Götter gegen mich annahenden.* So η, 144 und öfter, χραισμεῖν τινὶ ὄλεθρον, *einem gegen das Verderben helfen, es ihm abwehren.* Ἆσσον ἰέναι gilt von jeder Annäherung, ſowohl friedlicher, v. 335. ι, 508. ψ, 8, als feindlicher, wie hier. Zenodot ſchrieb ἀάπτος, *unanrührbar;* Ariſtofanes ἄεπτος, *dem man nicht folgen darf,* oder *unausſprechlich:* Ariſtarch ἄαπτος und nahm es für ἀπτόητος, *unerſchrocken,* andere für ἀΐαπτος, *unverlezlich,* oder für Zenodots ἀάπτος. Unſer *unnahbar,* dem man nicht nahen darf, folgt der Analogie von *unzugänglich, unwiderſtehlich.* Zeus erinnert die widerſpenſtige Gemahlin an die ehmalige in einer alten Heraklee beſungene Züchtigung, ξ, 249—257. ο, 16—24, da er ſie mit den Amboſsen an den Füſsen aufgehängt geiſselte, und die helfenden Götter vom Olympos warf. Verſpätete Vorſtellungen des rohen Alterthums: Myth. Br. I, 3.

572. Statt λευκωλένῳ Ἥρῃ wünſchte ein Grammatiker τετιημένη ἦτορ.

575. Ἐν δὲ θεοῖσι κολῳὸν ἐλαύνετον, wenn ihr unter die Götter den Aufruhr ſtürmt, hineinſchwingt.

579. Σὺν δ' ἡμῖν δαῖτα ταράξῃ. Ein Scholiaſt will lieber ἥμιν ohne Nachdruck. Aber ἡμῖν iſt *uns hier*, mit Hinweiſung, *uns allen*.

580—583. In den Scholien ſind von dieſen Verſen drei verſchiedene Anordnungen bemerkt. Einige ſezten nach v. 580 ein Komma, und nahmen ἐξ ἑδέων στυφελίξαι im Optativ als Nachſaz, dem ὁ γὰρ πολὺ φέρτατός ἐστιν ſich anſchloſs; daſs das folgende einen beſonderen Saz machte: *Denn fals es will der olympiſche Stralſchwinger, möchte er uns von den Sizen tummeln; denn bei weitem der mächtigſte iſt er.* Andere ſezten zuerſt nach dem Infinitiv στυφελίξαι ein Komma, dann nach ἐστίν, dann wieder nach v. 582, wo ſie ἐθέλῃς aus dem vorigen hinzudachten, und erklärten v. 583 als Nachſaz: *Denn fals der Donnerer uns forttummeln will (er iſt ja bei weitem der mächtigſte), du aber zu ihm mit freundlichen Worten dich wenden willſt; bald dann —.* Noch andere ſchloſſen den Vorderſaz mit v. 581, und nahmen v. 582 als Nachſaz: *Auf, ſo müſſeſt du ihn mit freundlichen Worten anreden.* Dies meldet der Scholiaſt, der die Ausgaben der alten Grammatiker verglich. Aus ſpäteren giebt Euſtathius die Erklärung, der Vorderſaz gehe bis στυφελίξαι im Infinitiv, und der Naſaz ſei verſchwiegen: *Fals der Donnerer uns von den*

Sizen verstossen will; so —, nämlich so wird er es ausführen, ἀνύσει, oder so würde er wol verstossen, πάντως ἂν στυφελίξῃ. Vielleicht hat sogar mancher, ὁ γὰρ πολὺ φέρτατός ἐστιν, sich als Nachsaz gedacht: *Fals er verstossen will, so hat er ja die Gewalt.* Bei solcher Verlegenheit für εἴπερ κ' ἐθέλῃσι στυφελίξαι einen Nachsaz auszumitteln, wie schlecht fügt sich jenes zum vorigen! Und wie natürlich, wenn στυφελίξαι im Optativ als Nachsaz genommen wird! Offenbar verirrte man sich in so wunderliche Misdeutungen, weil einen Optativ der Möglichkeit ohne ἂν oder κε zuzulassen bedenklich schien, daher Bentley στυφελίξει vorschlug. Gleichwohl steht dieser Optativ ohne ἂν Il. ε, 303, ὃ οὐ δύο γ' ἄνδρε φέροιεν. Und wollte man hier δύο κ' ἄνδρε einführen; so widerstrebt Il. η, 48, ἦν ῥά νύ μοί τι πίθοιο. κ, 246, καὶ ἐκ πυρὸς αἰθομένοιο Ἄμφω νοστήσαιμεν. Od. ν, 248. ξ, 122. Dazu viele Beispiele bei Spätern, die Matthiä Gramm. S. 723, und andere gesammelt. Dazu bei Aristofanes 'Εκ. 667, πῶς γὰρ κλέψαι; wogegen Brunck sich umsonst auflehnt; auch v. 808; vergl. Equit. 1057, und Ran. 1437, Εἴ τις πτερώσαι Κλεόκριτον Κινησίᾳ, Αἴροιεν αὖραι πελαγίαν ὑπὲρ πλάκα: wo Bergler richtiger sah, als Brunck und Gregorius.

584. Δέπας ἀμφικύπελλον, ein Doppelbecher

mit einem gemeinſchaftlichen Boden in der Mitte. Dergleichen kannte noch Ariſtoteles, der damit (*hiſt. anim.* IX, 40) die Bienenzellen vergleicht. Ἐν χειρὶ τίθει, nicht χερσὶ, hatten die angeſehnſten Ausgaben der Grammatiker; wie v. 596 ἐδέξατο χειρί. Das häufige ἐν χερσὶ τίθει, wo etwas gröſseres zugeſtellt wird, verirrte ſich hieher und Od. γ, 51. θ, 406. ν, 57. ο, 120.

587. Ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἴδωμαι. Zur Verſtärkung des Begrifs *Sehen* braucht der Grieche ὀφθαλμοῖς, mit eigenen Augen, *ſuis oculis*, Il. γ, 28; und ἐν ὀφθαλμοῖς, vor Augen. So ἐν ὀφθαλμοῖς εἶναι, *in oculis eſſe*, und ἐξ ὀφθάλμῶν γενέσθαι, *ab oculis abeſſe*, Anders ἐν πτεροῖσιν ἀκάμαντας ἵππους, Pind. Ol. I, 140, *in Beflügelung unermüdliche Roſſe*, d. i. mit Flügeln; und die bekannten Beiſpiele, wo ἐν *mit* bedeutet.

590—594. Here hatte den Herakles, indeſs ſie den Zeus von dem Schlafgotte betäuben lieſs, nach Kos verſtürmt; der erwachte Zeus geiſſelte ſie, und, wer ſie zu retten kam, den warf er von der Schwelle des olympiſchen Palaſtes auf Meer und Erde hinab: ξ, 252—258. ο, 18—24. Seinen eigenen Fall erzählt Hefäſtos mit dem luſtigen Zuge, wie ihn der Vater am Beine gepackt, und ſo unbändig geſchleudert, daſs

er den ganzen übrigen Tag geflogen, bis er fast ohnmächtig Lemnos erreicht. Die Scholiasten meinen, durch diesen Fall sei er gelähmt worden. Warum er allein von den geschleuderten? Schon als Kind hatte ihn die Mutter, *weil er lahm von Geburt war*, bis an den Okeanos geschnellt: σ, 395—405. Od. θ, 310—312. Fallend schwang er sich jezt als lustwandelnder Gott nach seinem Lieblingseilande *Lemnos*, wo den brennenden Berg Mosychlos noch Antimachus und Erotosthenes anführten (Schol. Nicandr. Ther. 472), und wo die *Sintier*, ein thrakischer Stamm, rauh von Sitten und Sprache, sich früh im Schmieden auszeichneten.

595—600. Die erregte Leidenschaft wird, wie in der Geschichte des Thersites β, 212—270, und bei dem Bogenversuch Od. φ, 360—376, in ein Lachen aufgelöst. Here, noch erschrocken von der Drohung, lächelte gleichwohl. Aber die Götter, als Hefästos den Spafs fortsezte, erhuben ein unbändiges Gelächter, dafs, statt der blühenden Schenkin Hebe (δ, 2), das Ungeheuer mit der zottigen Brust (σ, 410) die Becher umherzutragen sich anstrengte; weil dabei (läfst der Dichter hinzudenken) sein hinkender Gang sich noch lächerlicher ausnahm.

597—598. Ἐνδέξιος oder ἐπιδέξιος, welches Od. φ, 142 von der selbigen Richtung des Wein-

schenken gebraucht wird, heifst bei Homer immer *rechtshin* sich wendend, von der linken zur rechten Hand. Verschieden ist aber die Beziehung, wie Aristoteles (*de coelo* II, 2) bemerkt. Dem Wahrsager galt für glücklich der Vogelflug, der ihm, dem nördwärts blickenden, *rechtshin* nach Osten, dem Anfange der Lichtseite, ging, μ, 239. Rechtshin, nach der eigenen Rechten, ging der Weinschenk, wenn auch dem Gaste linksher der Becher kam. So gehn die Gestirne von ihrer Linken zur Rechten hin; so auch der Griffel des Schreibenden. Die Griechen, sagt Herodot II, 36, schreiben und rechnen die Hand von der linken Seite zur rechten führend; die Ägypter von der rechten zur linken; und dabei behaupten sie, dafs sie selbst es rechtshin thun, und die Griechen linkshin. Er sagt nicht, welche Beziehung sie annahmen. Die Wendung rechtshin oder rechtsum, da das Bewegte von seiner Linken zur Rechten geht, war dem Griechen heilig und von günstiger Vorbedeutung. Rechtshin wandte er sich im Gebet, Theogn. 922 Br.; auch seit Numa der Römer im Adoriren, Plin. XXVIII, 2. s. 5. Plaut. Curc. I, 1, 70; rechtshin trug der Herold die Loose herum, Il. η, 184; rechtshin umging Odysseus bettelnd die Freier im Saal, Od. ρ, 365; und rechtshin, wie der Weinschenk ging, stan-

den die Freier nach einander zum Versuche des Bogens auf, φ, 141. Woher denn die Meinung der Scholiasten, dass ἐνδέξια und ἐπιδέξια von von der rechten Seite, also linkshin sei, und dass Od. φ, 142 der Mischkrug, dem unser Grundriss des homerischen Hauses die linke Vorderecke des Saals anweiset, dem Eingehenden zur Rechten stehe? Wahrscheinlich daher. Homers Sprache konnte ἐπιδέξια auch für *rechts* gebrauchen, wie die unsrige, *das Haus liegt rechtshin*, das Ruhende in Bewegung gedacht. So hat Odysseus, Od. ε, 276, das Bärengestirn ἐπ' ἀριστερὰ, *linkshin*, d. i. zur Linken; und so wird Il. β, 526 die Stellung ἐπ' ἀριστερὰ durch das Scholion ἐκ τοῦ ἀριστεροῦ μέρους erklärt. Weil nun bei den Späteren diese Bedeutung von ἐπιδέξια, *rechts*, die herschende ward (Pind. P. VI, 19. Theokr. XXV, 18. Apollon. I, 930. II, 347. 1268. IV, 1623), und das darunter verstandene ἐκ τοῦ δεξίου μέρους, wie das lateinische *a dextra parte*, nicht nur *an der rechten Seite*, sondern zugleich *von der rechten*, bedeutete: so kam es, dass einige, durch die vielfachen Beziehungen irre gemacht, in den wunderlichen Irthum, *zur Rechten hin* sei *von der Rechten her* abglitten; indess andere mit der neueren Bedeutung *geschickt* sich zu helfen suchten. Τοῖς ἄλλοισι θεοῖς, *den an-*

deren Göttern dort. Die Grammatiker wählten meist die alte Schreibart οἰνοχόει.

599—600. Bentley's γέλος für γέλως ist nicht homerisch; denn γέλον Od. υ, 346 muss γέλω heissen. Ποιπνύειν, mit Ämsigkeit schaffen. In dem schwerfälligen Ausgange ist die Anstrengung des Hinkenden nachgeahmt. Statt ποιπνύοντα fand ποιπνύσαντα der Leipziger Scholiast in allen Handschriften. Auch θ, 219 haben alle die gewähltere Form ποιπνύσαντι, und Od. υ, 149 die meisten ποιπνύσασαι, einige ποιπνύουσαι. Nach der Analogie von ἀνύω, πηγνύω, ὀμνύω, δεικνύω, ῥηγνύω, τιννύω ist υ kurz; so bei Homer ἐποίπνυον Il. σ, 421. Od. γ, 430, und bei Pindar ποιπνύων, Pyth. X, 101. Verdorben scheint also ποιπνύοντα hier und ξ, 155; auch ποίπνυον aus ποίπνυσαν Il. ω, 475 und bei Apollonius IV, 1399.

601—604. Den ganzen *übrigen* Tag hindurch (so steht πᾶν ἦμαρ v. 472 und 592) hielten die Götter, froh der Aussöhnung, einen Nachschmaus mit Nektarnippen und Reigengesang, wozu Apollon die Leier rührte. Alles der heroischen Sitte gemäss. So, *nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war*, spielten Femios und Demodokos zu Gesang und Reigentanz, Od. α, 150. 422. θ, 72. 262. 485; wiewohl ρ, 270. 358 die üppigen Freier

auch nach geſtilltem Hunger bei der Muſik noch fortſchwelgten, und erſt gegen Abend v. 605 zu Reigentanz und Geſang aufſtanden.

603 — 604. Man denke nicht bloſs Saitenſpiel und Geſang, ſondern nach griechiſcher Art einen Reigen, wo Geſang mit Tanz, oder lebhaft nachahmenden Geberdungen, verbunden war. Wie nun Od. ψ, 143—147 nach der Harfe Männer und Weiber, und Il. σ, 567 — 572 Jünglinge und Jungfrauen, mit Geſang tanzen: eben ſo hier die Muſen, und vielleicht die Götterjünglinge, um den anführenden Apollon mit der Harfe, die nach Pindar dem Apollon zugleich und den Muſen zum Tanzſchritt und Geſange den Takt beſtimmt. Natürlich, daſs es mannigfaltige Reigen gab. Im lezten Geſange der Odyſſee v. 60 ſingen die Muſen ohne Apollon, ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ: weshalb ſie auch hier ſich ſelbſt, nicht dem vorſpielenden Apollon, antwortend gedacht werden müſſen. In Heſiods Theogonie v. 1 — 70 wird bei den Reigen der Muſen kein chorführender Apollon erwähnt; im Schilde 197 — 202 rührt zum Chortanz der Unſterblichen Apollon das Saitenſpiel, indem die Muſen den Geſang anheben. Im homeridiſchen Hymnus an Apollon v. 186 — 206 geht Leto's Sohn zu Zeus olympiſchem Palaſt, um der Götter Verſammlung mit Saitenſpiel und Ge-

sang zu belustigen: die Musen singen, mit schöner Stimme sich antwortend, indem die Chariten und die Horen, auch Harmonia, Hebe und Afrodite, samt der stattlichen Artemis, und die Jünglinge Ares und Hermes, zum rhythmischen Geberdenspiele des Tanzes sich gesellen, Apollon selbst aber, schön und erhaben einherschreitend, mit rege geschwungenem Fuſs und Leibrock, die Gitarre erklingen läſst. Dagegen in dem Hymnus an Artemis XXVII, 13—20 hängt die ausruhende Jagdgöttin in Apollons delfischer Wohnung ihr Geschoſs auf, und führt die Chortänze der lobsingenden Musen und Chariten: wie sie Od. ζ, 102 nach der Jagd mit den begleitenden Nymfen im Gesange tanzt, παίζει, ein Bild der Nausikaa, die auch nach vollendeter Arbeit mit ihren Jungfraun einen Ballreigen aufführt. — An den Schmäusen der Heroen nahm nur die Hausfrau Theil, z. B. Arete Od. η, 141. λ, 335. V, 57, Klytemnästra λ, 422, Helena ο, 122—170; hier aber erschienen vermählte und jungfräuliche Göttinnen als Beamtete am rathschlagenden Mahl.

605—608. Die oberen Götter wohnten auf den Bergwindungen des Olympos umher in besonderen Palästen, und auf dem erhabensten Gipfel Zeus, in dessen Königsburg sie sich täglich zu Schmaus und Rath nach heroischer Sitte

verſammelten: λ, 76. σ, 186. υ, 5; namentlich finden wir in geſonderten Wohnungen den Hefäſtos, σ, 369. Od. θ, 268, die Muſen, die Chariten und den Himeros, Heſ. Th. 62—64. Sie machten den Weg mit Goldſolen von hebender Kraft, die ſie beim Schmaus ablegten: Myth. Br. I, 20. 21. Die Wohnungen der Götter hatte Hefäſtos, der Verfertiger aller Kunſtwerke, aus Erz gebaut, v. 426. σ, 371, und von auſsen und innen mit Gold, Silber, Elektron und Elfenbein ausgelegt, Od. δ, 72—74. Auf dem Berge Olympos hatten die Götter, wie andere Erdebewohner, Tag und Nacht, β, 48. λ, 2. Einige laſen οἱ μὲν δὴ κείοντες: aber κακκείοντες ſteht allenthalben, wo der Vers wiederkehrt. Ariſtarch und ein anderer verlangten ἧχι ſtatt ἦχι, weil bei den Doriern ἆχι ſei. Ἰδυίῃσι πραπίδεσσι, lehren die Grammatiker, gelte als Adjectiv, *kundig*; als Particip, *kennend*, werde εἰδυῖα gebraucht, κέδν' εἰδυῖα. Daher auch eine Nymfe bei Heſiodus, Th. 352. 960 Ἰδυῖα heiſst.

609. Zenodot ſchrieb πρὸς ὃ λέχος, oder οὗ, wie andere berichten. Das ſtreitige ὃν wünſcht Bentley getilgt: Ζεὺς δὲ πρὸς λέχος ἤϊ'. Ich glaube, Homer gab Ζεὺς δὲ ποτὶ λέχος ἤϊ', wie Od. λ, 595 ποτὶ λόφον, und 591 ποτὶ νέφεα, Il. ζ, 286 ποτὶ μέγαρ', und ρ, 264 ποτὶ ῥόον. Vor Ὀλύμπιος ein Komma.

611. Zenodots Ἔνϑ' ἐκάϑευδ' ist unhomerisch; auch ἐλϑόντες δ' ἐκάϑιζον, Od. π, 408, muſs δὲ κάϑιζον geschrieben werden, wie Od. ϑ, 6. 422. Aber die Scholiasten, um den Imperativ κάϑευδε zu unterscheiden, betonen hier καϑεῦδε, wie κατεῖχον, weil noch das einfache εὗδε im Gebrauch sei. Ein willkührliches Gesez, das die Urheber schon γ, 426 bei κάϑιζε, wo der selbige Fall ist, wieder vergaſsen. Beide Wörter, obgleich zusammengesezt, wurden des untrennbaren Begrifs wegen als einfache behandelt.

ILIAS II.

1. Gegen Zenodot, der ὥλλοι, das ionische οἱ ἄλλοι, vermutlich nach Handschriften las, erinnern die Grammatiker, dies sei neuionisch, Homer gebrauche den Artikel nie. Das heiſst, Homers ὁ ἀνὴρ sei *Der Mann*, *jener*, mit stärkerer Hinweisung, als das spätere ὁ ἀνὴρ, *der Mann*. Gleichwohl erkennen sie α, 465 τἄλλα, welches offenbar das schwächer hinweisende τὰ ἄλλα ist, imgleichen ε, 396 ωὐτὸς aus ὁ αὐτός, ϑ, 360 οὑμός aus ὁ ἐμός, λ, 288 ὥριστος aus ὁ ἄριστος: einzelne Ausnahmen, die dem späteren Gebrauche vorspielten.

3—4. Ein Scholiast hat κατὰ φρένας, ὡς, wie ο, 61 κατὰ φρένας· αὐτάρ, und Od. κ, 438 μετὰ

φρεσὶ μερμήριξα: die Abſchreiber dachten an das gewöhnliche κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν. — Aber ὡς Ἀχιλῆα τιμήσῃ, ὀλέσῃ δὲ — iſt nach μερμήριζε ein Sprachfehler. Denn nach einem Präteritum wird ὡς, es bedeute ἵνα, *daſs*, oder ὅπως, *wie*, in ungewiſſem Falle, durchaus mit dem Optativ gefügt; mit dem Conjunctiv nicht anders, als wenn von Gegenwärtigem oder Künftigem die Rede iſt. So γ, 110 λεύσσει, ὅπως ὄχ' ἄριστα γένηται: Od. ν, 365 φραζώμεθ', ὅπως ὄχ' ἄριστα γένηται. Aber Od. ι, 420 βούλευον, ὅπως ὄχ' ἄριστα γένοιτο. Ebend. v. 554 μερμήριζεν, ὅπως ἀπολοίατο: ο, 170 μερμήριζε —, ὅππως οἱ ὑποκρίναιτο: v. 203 συμφράσσατο —, ὅππως τελέσειεν: Il. ξ, 160 μερμήριζε —, ὅππως ἐξαπάφοιτο. Zu verbeſſern iſt alſo Il. α, 344 μαχέοιντο in μαχέωνται: Od. γ, 129 γένηται in γένοιτο, wie eine Wiener Handſchrift hat; und Od. ξ, 329 ὅππως νοστήσῃ in νοστήσει' Ἰθάκης, welches einige Abſchreiber für νοστήσει hielten, unkundig der Regel, nach welcher an der wiederholten Stelle τ, 298 richtig ὅππως νοστήσειε — φίλην ſteht. Da dieſe Regel bei Homer keine Ausnahme, ſondern nur, wie oben φ, 559, einige feinere Beſtimmungen verſtattet; ſo ergiebt ſich, daſs μερμήριζε —, ὡς Ἀ. τιμήσῃ, ὀλέσῃ δὲ —, durch Erinnerung an α, 559, aus τιμήσαι, ὀλέσαι δὲ verdorben iſt. Spur des

Wahren enthält die von den Scholiaften bemerkte Lesart τιμήσει' ἀλέσῃ δέ. Die Form τιμήσεις mufs hier nachftehn, weil fie keine Verweilung dem entgegengeftellten ὀλέσαι zuliefse, und den Gleichlaut, den Homer in folchen Stellungen liebt, zerftörte. — Statt πολέας fchrieb Zenodot, wie der Venediger A. meldet, πολῦς, als gäbe es πολύας; wahrfcheinlicher fagt bei α, 559 der Leipziger, dafs er πολεῖς fchrieb, und jenen teufchte gewifs ein Schreibfehler oder fein Auge. Diefes zufammengezogene πολεῖς erkennen wir allenthalben, wo nicht πολέας dreifilbig bleibt, aufser hier und Od. γ, 262; lafst uns die paar Stellen nachholen. Der Nominativ πολέες erfcheint als πολεῖς nur Il. λ, 708, wenn nichts verfchrieben ift.

6. Πέμψαι ἐπ' Ἀτρείδῃ, nicht Ἀτρείδην: denn es ift ἐπιπέμψαι, wie v. 39 θήσειν ἐπ' ἄλγεα Τρωσί, und v. 89 πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν. Οὖλος Ὄνειρος, *ein verderblicher Traum:* vom alten ὄλω, ich übe Gewalt, verderbe. So ε, 461 οὖλος Ἄρης. φ, 536 οὖλος ἀνήρ. Noch in der orfifchen Argonautik 776 (774) hat οὖλος Ὄνειρος diefe Bedeutung; bei Apollonius III, 618 find dafür ὀλοοὶ ὄνειροι. Aber der Verfaffer des orfifchen Hymnus an den Traumgott fcheint οὖλε Ὄνειρε als *kräftiger* gedacht zu haben. Die gewöhnlichen Träume wohnen am Eingange der

Unterwelt, Od. ω, 12. Orf. Arg. 1142 (1140), woher ſie, eitele und wahre, aus den bekannten Pforten gehn, Od. τ, 562. Zeus jedoch, als Gott der Weiſſagung, deſſen Ausleger Apollon iſt, hat vorbedeutende Traumgötter um ſich auf dem Olympos, α, 63, deren einen auch Here in der Argonautik v. 776 vom Himmel ſendet.

8. Βάσκ' ἴθι: dies ἴθι erklärt ein Scholiaſt richtig durch ἄγε, wie in Virgils *Vade, age.* Bei Ariſtofanes dient es häufig zur Ermunterung: Ἴθι νῦν, φράσον, Ran. 519. Ἴθι νῦν, ἄκουσον, Pax. 670. Man denke ſich den Schlafgott als ſchreitenden Luftwandler, nicht in ſchwebendem Fluge, wie Flaxmann in ſeinen durchaus unhomeriſchen Zeichnungen ihn darſtellt.

11. Das Beiwort καρηκομόωντες bezeichnet die alterthümliche Haartracht der Achaier, die um das ganze Haupt wallte, zum Schmucke ſowohl, als zum Schrecken in der Schlacht. Die Abanter v. 542 lieſsen das Haar nur am Hinterhaupte lang wachſen, die Thraker δ, 533 auf der Scheitel, und die Troer zum Theil ρ, 52 ringelten es in Gold und Silber.

12. Über die alte Form πανσυδίῃ mit ν vergl. Aratus φαιν. 713. Für ἕλοι, wie Zenodot las, hatten ſpätere Ausgaben ἕλοις, als ob Zeus dem Traume die Anrede ſelbſt vorſagte: ſ. folg. Anm.

15. Viele, die des helleren Zeitalters Begriffe schon in ihrem Homer zu finden trachteten, versuchten den Vorwurf der Unwahrheit von Zeus abzuwälzen. Troja's Eroberung, sagten sie, verheiße er, wenn Agamemnon *mit aller Macht*, nicht ohne den Achilleus, angreifen werde; *jezo* sei nicht *gleich*, sondern nach erfüllter Bedingung; und daſs Here wirklich die den Troern günstigen Götter umgestimmt habe, werde von Athene ε, 832 bezeugt. Noch pfiffiger wuſste Hippias bei Aristoteles, *de Sophist. Elench.* I, 4. *Poet.* 23, die abweichende Lesart δίδομεν δέ οἱ εὖχος ἀρέσθαι, die, statt Τρώεσσι δὲ κήδε' ἐφῆπται, aus φ, 297 eingeschlichen war, für den frommen Zweck zu benuzen. Er verwandelte δίδομεν durch Betonung in den Infinitiv διδόμεν: *melde du, daſs die Götter ihm Ruhm gewähren;* und glaubte den Zeus gerechtfertigt, wenn er nicht selbst log, sondern den Traum lügen lieſs. Seine Lesart beweist sich als falsch, weil sie v. 32 nicht wiederholt wird; auch übergehn sie die gelehrten Alexandriner mit verachtendem Stillschweigen.

Übrigens hat das untergeschobene ἕλοις v. 12 den selbigen Zweck, die Lüge dem Traum aufzubürden; und mit ἕλοις ward vielleicht auch das Folgende zu einer graden Anrede verfälscht. Wie hätte Hippias sein διδόμεν anfügen können,

wenn nicht vorherging: οὐ γὰρ ἔτ' ἀμφὶς Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντας Ἀθανάτους φράζεσθαι ἐπεγνάμψαι γὰρ ἅπαντας Ἥρην λισσομένην? Dazu dann der Schluſs: Τρώεσσι δὲ κήδε' ἐφῆφθαι.

19. *Ambroſiſcher* Schlummer, der wie Ambroſia erquickt. So auch die ambroſiſche Nacht, und ambroſiſche Nahrung. Aber ambroſiſche oder nektariſche Gewande, ambroſiſche Solen, ambroſiſche Haare, die wie Ambroſia duften.

22. Τῷ μιν ἐεισάμενος προςεφώνεε füge man τῷ ἐεισάμενος μὶν προςεφώνεε. So wird μὶν auch α, 201, und σφέας δ, 284, durch φωνήσας von ſeinem Zeitworte getrennt; und γ, 386 entſpricht völlig. Vergl. Hymn. an Dem. 321.

27. Die Scholiaſten erklügeln ὅς σεὺ, weil σεὺ mit Nachdruck dem Achilleus entgegenſtehe. Einige verurtheilten den Vers, weil er α, 74 wieder vorkomme, und dort ſchicklicher ſei.

33. Ἀλλὰ σὺ σῇσιν ἔχε φρεσί. Aus der Auseinanderſezung über das ſcharfziſchende S zu Hymn. an Dem. S. 48 ergiebt ſich, daſs σὺ ᾗσιν ſtatt σὺ σῇσιν zu leſen ſei.

35. Das alterthümliche ἀπεβήσετο, wie α, 428, wird hier von den meiſten und beſten Handſchriften anerkannt.

36. Ἔμελλε ſchrieb Zenodot, andere ἔμελλον.

Die felbige Verfchiedenheit ift Od. β, 156. Ἀ ἔμελλον verdient den Vorzug, als ältere Fügung, wie σπάρτα λέλυνται, ἔργα γένοντο.

40. Διὰ κρατερὰς ὑσμίνας heifst *wegen* der Schlachten, oder die Schlachten *hindurch*. Für den Begrif, *durch* die Schlachten *umher*, wird κατά erfodert, wie der kleinere Scholiaft las; auch hat Homer überall κατὰ κρατερὰς ὑσμίνας.

41. Ὀμφή, weiffagende Stimme.

43—44. Περὶ δὲ, wird durch den Takt gehoben; περὶ δ' αὖ änderte man, eine derbere Länge zu gewinnen. So auch ὑπαὶ aus ὑπὸ, welches dem oft wiederkehrenden Verfe anderswo unverlezt blieb.

45. Agamemnons Schwert, bemerkt man, hat hier filberne Buckeln, und λ, 30 goldene. Zugleich alfo.

48. Gleich nach dem Traume ward es Tag. Morgenträume gelten als vorbedeutende; vorher konnten fie durch die Verdauung erregt worden fein: Od. δ, 481. Mofch. II, 2—5. *Eos*, die Göttin des Lichts, wohnt mit ihrem Gemahl Tithonos am Oftrande der vom Okeanos umftrömten Erdfcheibe, neben dem Bruder Helios: vor welchem fie durch das Morgenthor unter das Himmelsgewölbe in einem zweifpännigen Wagen (Od. ψ, 245) herauffährt, um mit

ihm durch das westliche Himmelsthor zum Okeanos hinabzulenken, wo ein goldenes Schif beide zur östlichen Wohnung in geflügelter Eile bringt. *Sie stieg zum Olympos*, heifst also blofs, sie erleuchtete aufsteigend den Götterberg, der in der Mitte der Erdscheibe nahe an den Gipfel des metallenen Gewölbes ragte. Dasselbige, was Apollon. IV, 885. Die Venedische Handschrift samt mehreren achtbaren erkennt προςεβήσετο, die alte von den Grammatikern genehmigte, aber oft mit der gemeineren ἐβήσατο vertauschte Form, α, 428. Wie viele Tage der Ilias verflossen sein, fragen die Grammatiker, und zählen: Neun Tage Pest, am zehnten des Achilles Zorn, dann zwölf Tage bis zur Rückkehr der Götter; also beginne jezt der dreiundzwanzigste Tag. Dafs nach dem zehnten noch ein paar Tage zu rechnen sein, α, 195, entging ihnen.

50. Die Venedische Lesart κέλευσε statt κέλευε wird durch den wiederkehrenden Vers ψ, 39 geschüzt, wo Aristarch κέλευσαν einführte.

53. Βουλὴν ἷζε schrieb Zenodot; βουλὴ ἷζε Aristofanes und Aristarch, vielleicht weil ἷζειν öfter für *sizen*, *sich sezen*, vorkömmt. Dann aber pafst nicht v. 55, der nach Homers Weise den vorigen Gedanken wieder aufnehmen soll,

wie in der ähnlichen Stelle κ, 300—302. Dafs ἵζειν *fezen* geheifsen habe, könnte fchon aus καθίζειν gefchloffen werden, hätten wir auch nicht ω, 553, Μή μέ πω ἐς θρόνον ἵζε, und bei Apollonius II, 36 Ἶζον ἑοὺς ἑταίρους. Das Wort γέροντες, die *Ältesten*, bezeichnet hier die Würde, wie πρεσβύτεροι, nicht Alter; da es auch jüngeren Fürften gegeben wird. Zum Kriegsrath gehörten nur ausgezeichnete Könige, wie 404—408, nicht alle, v. 188—194.

54. Πυληγενέος ift gegen die Analogie; Πυλοιγενέος vergleichen die Grammatiker mit ὀδοιπόρος, χοροιτύπος. Weil Νεστορέη für Νέστορος fteht, unterfcheide man nach νηΐ, wie ε, 741. Γοργείη κεφαλὴ, δεινοῖο πελώρου.

55. Statt diefes Verfes gab Zenodot: Αὐτὰρ ἐπεὶ ἤγερθεν, ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο, Τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων. Der erfte Vers fände nur bei einer Volksverfammlung Statt, nicht bei einer Sizung weniger Fürften. Der zweite ift leer gegen den unfrigen, der κ, 302 gleichfals von der vorläufigen Berathfchlagung der Anführer gebraucht wird; denn dafs auch hier der Redende aufzuftehn pflegte, wie ι, 13, wufsten Homers Hörer, weshalb er v. 76 es vorausfezte.

56. Zenodot las, θεῖόν μοι ἐνύπνιον ἦλθεν Ὄνειρος, *als göttliche Schlaferfcheinung kam*

mir ein Traumgott. Bei θεῖος erklären die Grammatiker ἐνύπνιον wie ein Adverbium, *im Schlaf.* Auch dann möchten wir's, *als Schlaferscheinung*, verstehn. Diesen Vers ξ, 495 noch einmal zu lesen, ist den Grammatikern nicht recht.

57. *Ambrosisch* heisst die Nacht, weil sie wie Ambrosia die Lebenden durch Schlaf, die Gewächse durch Thau erquickt.

58. Εἶδος, ansehnlicher Wuchs, welcher μέγεθος, stattliche Länge, und φυήν, schöne Bildung, vereinigte: s. α, 115.

60—70. Zenodot, wie Eustathius meldet, war über die dreimalige Wiederholung ärgerlich, und wollte Homers Fehler gut machen, indem er zusammenzog: Ἠνώγει σὲ πατὴρ ὑψίζυγος, αἰθέρι ναίων, Τρωσὶ μαχήσασθαι προτὶ Ἴλιον. Ὣς ὁ μὲν εἰπών —. Man hört, dafs die Grammatiker, die Eustathius ausschrieb, solche Dienstfertigkeit spafshaft fanden.

72. Αἴ κέν πως θωρήξομεν: verkürzt.

73. Ἣ θέμις ἐστί, mufs übersezt werden, *wie es vergönnt ist;* d. i. so weit Schicklichkeit es gestattet. Il. ξ, 386, τῷ δ' οὐ θέμις ἐστὶ μιγῆναι ἐν δαῒ λευγαλέῃ. ψ, 44, Οὐ θέμις ἐστὶ λοετρὰ καρήατος ἆσσον ἱκέσθαι. Er wufste, das Volk war unmutig über des Kriegs Dauer, die Pest, und den Abfall des Achilleus. Auffo-

derung zur Schlacht konnte Widerspruch erregen, und den Abfall mehrerer. Zum Versuch, ob es sich umstimmen lasse, will er den Rückzug vorschlagen, aber behutsam, *so weit es füglich zu wagen sei.*

76—83. Diese acht Verse verwarfen einige; denn dass ein Agamemnon stehend geredet habe, sei unschicklich, Nestor sage was albernes, und ohne sie sei ein besserer Zusammenhang. Wer möchte auf so etwas antworten?

81. Νοσφιζοίμεθα μᾶλλον, wir würden uns *gar sehr* von ihm sondern. Μᾶλλον für μάλιστα, wie mit einem Comparativ, Il. ω, 243, ῥηΐτεροι μᾶλλον, und häufig bei den Attikern.

82. Durch die Abweichung ἄριστος Ἀχαιῶν, die wir α, 91 bemerkt, ward ἐνὶ στρατῷ auch hier in mehreren Handschriften verdrängt. So hätte man v. 80—83 dreimal Ἀχαιῶν.

86. Nach βασιλῆες ein Punkt, weil eine neue Handlung beginnt.

87. Ἀδινός, gedrängt, entweder an Zahl, oder an Macht: mit gedrängter Macht wirkend, ἀδινὰ στοναχίζων, ἀδινὸν κῆρ, eindringlich, Σειρήνων ἀδινάων. Der Gleichlaut μελισσάων ἀδινάων, ἐρχομενάων, verstärkt den Begrif der Häufigkeit.

90. Πεποτήαται für ποτέονται, aber mit Kraft:

fliegend sind sie entflogen, wie Od. λ, 221, und Virgils *fugere ferae*.

93. Ein vorahndendes Gerücht (denn aus dem Geschehenen vermutete man, Agamemnon würde auf Heimkehr antragen) durchlief hizig das Volk, dafs sie desto hastiger zur Versammlung eilten, und dort über die erwünschte Vermutung durch einander wogten und schrien. Solch ein Gerücht ward als Göttin *Ossa* gedacht, die der wahrsagende Zeus umhersendete. Od. ω, 412. Des gemeinen Gerüchts Göttin nennt Hesiodus ἔργ. 761 — 764 *Feme* oder *Fama*, die von späteren Künstlern, wenn sie wahres meldete, mit weifsen Flügeln, wenn unwahres, mit schwarzen, gebildet ward. Mit der Ossa vermengt, heifst sie bei Sofokles des Zeus holdredende Sage, der goldenen Hofnung Kind, Oedip. T. 151. 157. Bei Pindar wird sie Echo und Angelia genannt, Ol. XIV, 29. VIII, 106. Δεδήει, sie hatte sich entflammt, war in hiziger Geschäftigkeit.

95 — 96. Τετρήχει δ' ἀγορή, die Versammlung hatte die Gestalt einer *rauhen* aufwallenden *Meerfläche* gewonnen, sie wogte verworren durch einander, wie η, 346 die ängstliche Versammlung der Troer. Ὑπὸ δὲ στεναχίζετο γαῖα, und unten dröhnte der Boden, λαῶν ἱζόντων, da das Volk in unruhiger Bewegung die Size

einnahm, d. i. da es bald fafs, bald wieder zum Plaudern durch einander wogte; denn erft v. 99 fafsen fie ruhig auf den Bänken. Ὅμαδος δ' ἦν, und es war ein verwirrtes Gefchrei der Menge: welches nachher ἀϋτὴ und κλαγγὴ heifst. Rhythmifcher als ὑπὸ δ' ἐστοναχίζετο lefen mehrere ὑπὸ δὲ στοναχίζετο, die Venedifche Handfchrift famt dem Scholiaften στεναχίζετο.

99. Ἕζετο, *es fafs*, haben alle Handfchriften; ἵζετο, *es fezte fich*, verfchrieb ein Scholiaft. Das richtige καθ' ἕδρας, ftatt καθέδρας, gewährt die Venedifche: *fie blieben gehemmt, jeder auf feinem Siz.*

100. Wer in der Volksverfammlung etwas vortragen wollte, ἀνέστη, der trat von feinem Siz in die Mitte hervor, auf eine Erhöhung, Od. β, 37. Einft, als Agamemnon, Il. τ, 77, fchwach von der Wunde war, redete er blofs vom Siz, nicht in der Mitte, fich erhebend. Eben fo trat Eris, λ, 5, in die Mitte des Heerlagers auf ein hohes Schif. In die Mitte traten zum Vortrag auch die lemnifchen Weiber bei Apollonius I, 656—673. Wer dem Vortragenden blofs antwortete, der ftand auf, ohne hervorzutreten. Zugleich mufste jener, zum Zeichen der Macht, einen Zepter in der Hand führen, ohne welchen auch kein Herold fein Amt verrichtete: Od. β, 37. Il. ψ, 567. β, 234.

γ, 216—218. In Athen bestieg der Vortragende, durch einen Kranz ausgezeichnet, den Rednerstein. S. bei Virg. Lb. II, 495.

101. Statt des Zepters, wodurch anderen ein Herold Macht zum Vortrage verlieh, führte der oberste Machthaber Agamemnon seinen eigenen Erbzepter. Zeus selbst, von welchem die Macht der Könige stammt, hatte ihn, ein Kunstwerk des Hefästos, durch Hermes dem Pelops gesandt; dann erbten ihn dessen Söhne Atreus und Thyestes nach einander, und zulezt er, der ältere Atreide.

103. Hermes war Friedensbote der Götter, wie Iris Kriegsbotin. Den Beinamen *Argoswürger* führte er von der schlauen Bewältigung des vieläugigen Argos, den Here zum Wächter der Kuh Io bestellt hatte.

107. Θυέστα alt für Θυέστης. Von φόρημι kommt φορῆναι und φορήμεναι. Stefanus schreibt φοϱῆναι von einem nichtigen φοϱαίνω.

108. Von dem mächtigen argeïschen Reiche der Perseïden, welches Atreus nach Eurystheus Tode bekam, ward der ganze Peloponnesus *Argos* genannt; oft auch, weil ein Theil Thessaliens v. 681 das pelasgische Argos hieſs, hatte jenes den Beinamen das *achaïsche*, denn die Argeier gehörten zum Achaierstamm, oder das *iasische* Od. σ, 245, von dem alten Könige

Iafos. Agamemnon alfo, der Beherfcher des argeïfchen Reichs, deffen Siz Mykene war (denn die Stadt Argos gehörte dem Diomedes), übte feine Gewalt durch ganz Peloponnefus, und in den benachbarten Infeln. So ward es ihm möglich, die griechifchen Völker gegen Troja zu vereinigen.

109. Andere fchrieben wie ι, 16, ἔπε' Ἀργείοισι μετηύδα, vielleicht wegen des vorhergehenden Ἀργεϊ.

110. Ἥρως, *Held*, wird jeder Kernmann genannt, wie Od. ϑ, 483 Demodokos, und σ, 422 Mulios der Herold, auch in Virgils *Moretum* v. 60 der tüchtige Simulus. *Danaer*, ein Ehrenname der Argeier, von Danaos, der, nach fpäterer Fabel, aus Ägypten in Argos einwanderte. Der Sinn ift im Altdeutfchen: Ihr Recken und Wigande von des Danaos Biederftamm, werth des Ares Waffengenoffen zu fein! So angeredet, werden fie des Abzuges fich wol fchämen.

111—118. Zenodot, dem die Wiederholungen misfielen, wünfchte diefe acht Verfe hier weg, und ι, 18—25 erhalten; oder wenn man fie hier liefse, fo müfsten wenigftens dort die drei lezten getilgt werden. Im erften Fall knüpfte er alfo an, — ϑεράποντες Ἄρηος, Λώβη γὰρ τόδε γ' ἐστὶ καὶ ἐσσομένοισι πυϑέσϑαι. Im

zweiten las er Ζεύς με μέγας Κρονίδης, ſtatt μέγα: dies wollte auch Ariſtarch, verweiſend auf μέγας ἀδύσατο Ζεύς, σ, 292. Aber μέγα iſt leidenſchaftlicher.

115. Von δυςκλεής wird δυςκλεέα nach neuerer Grammatik zuſammengezogen in εῆ, attiſch εᾶ; nach älterer in εία (nicht εῖα, weil die Zuſammenziehung aus Gravis und Acutus beſteht), wie Il. κ, 281 ἐϋκλεέας in ἐϋκλείας. So μυθέεαι in μυθεῖαι Od. θ, 180. Und dieſes ει wird wieder in ε verkürzt: ἀκλέα Od. δ, 728, ὑπερδέα Il. ρ, 330, νηλέϊ Il. γ, 292. So μυθεῖαι in μύθεαι Od. β, 202. Auf ähnliche Art σπέος, σπέεϊ, σπῆϊ (σπεί fehlt), aber σπέσι, σπέσσιν und Ἡρακλέης, Ἡρακλῆς, έεος, ῆος, έος, έεα, ῆα, έα.

122. Der Troer und Verbündeten waren 50000 (θ, 558), die Achaier ſchäzten einige auf 120000, andere mit Ariſtarch auf 140000.

123. Εἴπερ γάρ κ' ἐθέλοιμεν herſcht bis λέξασθαι v. 125; denn vor ἥμεῖς wird εἰ wiederholt. Um leichter zu verbinden, ſtrichen einige den bedeutenden v. 124, wo Agamemnon ſchlau als ſicher vorausſezt, daſs nach geſchlachtetem Friedensopfer, *wann Troja beſiegt wäre*, die Zählung geſchehen könnte. Beſſer hätten ſie doch durch ein untergeſchobenes λεξαίμεθ' ἐφέστιοι ſich proſaiſche Deutlichkeit verſchaft.

127. Τρώων δ' ἄνδρα ἕκαστον ἑλοίμεθα οἰνοχοεύειν, wie in unſeren Ausgaben ſteht, hieſse: *Wenn wir aus den Troern jeden einzelnen Mann uns zum Weinſchenken nähmen.* Es ſoll aber heiſsen: *Wenn wir jedes Theils* (in jedem Zehend) *aus den Troern einen Mann*, oder nach deutſcher Art, *wenn wir je einen uns aushöben.* Alſo ἕκαστοι. Il. ψ, 55, Ἐσσυμένως δ' ἄρα δόρπον ἐφοπλίσσαντες ἕκαστοι Δαίνυντο, *da ſie in jeder Abtheilung* (Schaar bei Schaar) *die Koſt ſich bereitet*: wo wol keiner δόρπον ἕκαστον als eben ſo gut hingehn lieſse. So ι, 66 φυλακτῆρες ἕκαστοι, jede Schaar Hüter; Od. ι, 166 ἕκαστοι ἠφύσαμεν, wir jedes Theils, jede Schifsmannſchaft; 220, jede Art Lämmer. Die Nothwendigkeit dieſes ἕκαστοι empfand der Verdeutſcher und beſſerte, noch eh aus den Scholien bekannt ward, daſs mehrere mit Ixion ἕκαστοι geleſen, und nur einige ἄνδρα ἕκαστον verknüpft hatten.

129—132. Wenn die Zahl der Achaier, auf 120000 Mann geſchäzt, ſich wie eins gegen zehn verhielt; ſo mochten der eigentlichen Troer an 12000 ſein, die mit 38000 Verbündeten jene θ, 558 angegebenen 50000 ausmachten. Auch ſo blieb den Achaiern eine mehr als doppelte Übermacht, mit welcher zu fliehn den Helden des Danaerſtamms ſchimpflich ſein muſste, wie

Agamemnon, obgleich anrathend, zu verſtehen gab. Einige, welche die 50000 für Troer ohne Verbündete nahmen, verwarfen v. 130—133; die zehnfache Überlegenheit, ſtatt einer zwiefachen, meinten ſie, wäre poetiſche Figur. Die leichtſinnigen Verſtümmeler!

131. Für ἔασιν hatte Ariſtarch in der zweiten Ausgabe ἔνεισιν, wie ε, 477 οἵπερ τ' ἐπίκουροι ἔνειμεν.

133. Ariſtarch las nicht Ἰλίου, ſondern Ἴλιον ἐκπέρσαι, εὖ ναιόμενον πτολίεθρον. Mit Recht. Nur in unmittelbarer Verbindung ſagt Homer ein paarmal: Δίου τ' αἰπὺ πτολίεθρον, β, 538, und Πύλου —, Od. γ, 485; doch öfter auch dann Ἕλος τ', ἔφαλον πτολίεθρον, Il. β, 584; Μεδεῶνά τ', ἐΰκτίμενον πτολίεθρον, β, 501; Λῆμνον, ἐϋκτ. πτ. Od. ϑ, 283: wie Heſiodus ἀσπ. 81, Τίρυνθον, ἐΰκτίμενον πτ., wo den Genitiv Τίρυνθος unterzuſchieben, durch Τίρυνθόνδε bei Stefanus von Byzant uns verboten wird. Trennt vollends den Stadtnamen ein Handlungswort, ſo ſteht er nie, wie der Volksname Τρώων — πτολίεθρον, α, 164, im Genitiv, ſondern von jenem abhängig: Οἵ θ' Ὑποθήβας εἶχον, ἐϋκτ. πτ. β, 505; auch 546. 569; und Νήρικον εἷλον, ἐϋκτ. πτ. Od. ω, 376. So haben Ἴλιον ι, 402 alle Handſchriften, ϑ, 288 doch Eine, und φ, 433 fand es der Scholiaſt A; hier alſo, und wo

es sonst verdrängt ward, δ, 33. v. 380, muss man es herstellen.

136. Wörtlich: *Und jene vielleicht, unsere Weiber sowohl, als —.* Bentley, um αἱ leichter zu verbinden, wünschte das τ vor ἄλοχοι hinweg.

137. Εἵατ' ἐνὶ μεγάροις ist homerischer, als die Lesart εἵαται ἐν. In der gegenwärtigen Zeit findet sich εἵατ' ἐπήρετμοι, Od. β, 403.

138. Das altionische αὔτως bezeichnet ein nachlässig wegwerfendes *so, so hin*, χ, 133. Auf dem verkürzten οὗ vor εἵνεκα ein Circumflex, ein Dehnungszeichen, wo der Vokal nicht gedehnt, nur erhöht werden soll, ist ein Beweis, dass die Accentlehre der späteren Griechen, gleich unserer Orthografie, auch Zeichen für das Auge, die das Ohr nicht vernahm, zuliess. Für das Ohr müsste οὒ εἵνεκα, v. 296 τοὶ οὐ, ν, 275, οἷος betont werden.

141. Diesen Vers verurtheilten einige, weil Agamemnon die Unmöglichkeit der Eroberung zu bestimmt ausspreche. Bestimmt wohl; aber mit Gründen, wodurch, wie er hofte, kein Tapferer könnte bestimmt werden.

143. Πᾶσι μετὰ πληθὺν, allen unter der Menge umher: ρ, 149, μεθ' ὅμιλον, unter dem Schwarm; Od. π, 419, μεθ' ὁμήλικας. Diesen Vers verwarf man als müssigen Zusaz.

144—154. Gegen Wunsch und Erwartung stürmte das Volk, um stracks die Heimfahrt zu beschleunigen, so plözlich aus einander, dass die übrigen Fürsten, der Abrede gemäss zur Ausdauer zu ermahnen, nicht Zeit hatten.

144. Κινήθη δ' ἀγορή, ὡς κύματα — hiess in Zenodots Ausgabe φη κύματα: nämlich φη in der Bedeutung von ὡς, und, wie bei ξ, 499 gesagt wird, gleichfals ohne Accent. Dieses befremdende φη, das dem ennischen *ceu* und dem altdeutschen *sam* zu gleichen scheint, verwarf Aristarch sowohl hier, wo sich ein ὡς einschieben liess, als auch ξ, 499 durch gewaltsame Umdeutung des φη κώδειαν ἀνασχὼν, indem er φῆ für ἔφη nahm, und ein ὡς hinzudachte: wovon wir dort reden werden. Der Scholiast, der die merkwürdige Kenntnis giebt, entscheidet an beiden Stellen den Streit mit der Versicherung, Homer habe φη für ὡς niemals gesagt, aber wohl gesteht er an der zweiten, die Späteren, ein Antimachus zum Beispiel und ein Kallimachus. Beide, wie bekannt, Liebhaber von Archaismen. Er fügt die unschuldige Vermutung hinzu, Antimachus möge wol durch das misverstandene φῆ ξ, 499 geteuscht worden sein, dass er φη γέρων für ὡς γέρων gesagt habe. Für dies alterthümliche φη also stehn die Handschriften Zenodots (denn willkührliches Unterschieben

hätte man wol gerügt), dann die sonst unerklärbare Stelle ξ, 499, und das Ansehn so sprachkundiger Dichter, wie Antimachus war und Kallimachus; ungerechnet die von Eustathius bei ξ, 499, S. 996, 21, erwähnten Neueren, welche Zenodots φη annahmen. Dagegen Aristarch, der Ungewöhnliches gern dem Gangbaren aufopferte, hier mit kahlem Ausspruch, und dort mit windschiefer Erklärung, und sein Nachsprecher, der faselnde Scholiast. Von der gesunden Vernunft, meinen wir, wird dies altionische φη anerkannt, und künftig in die Wörterbücher als ein ächthomerisches Wort eingetragen: man nehme es nun, wie ein scharfsinniger Gelehrter in der Jen. A. L. Zeitung 1809. N. 245. S. 143, für ῇ mit dem Lippenhauch, oder, was eben so denkbar ist, für ein ursprüngliches Substantiv von φάω, das Schein, Gestalt, Ähnlichkeit (wie etwa εἰκός) bedeutet habe, und, gleich unseren *laut*, *kraft*, *statt*, in ein Adverbium der Ähnlichkeit übergegangen sei; ein Wort also, das dem römischen *instar* an Bildung und Sinn entspreche. Auf gleiche Art möchte χρή nicht für ein verkürztes χρῆσι, sondern für χρέη, χρειη zu erklären sein, welches dann völlig wie das verwandte χρεώ gebraucht würde, indess ἐχρῆν als Defectiv auch für ein Präsens gölte.

145. Das ikarische Meer, das von der Insel Ikaria vor Samos den Namen führt, war durch Stürme berüchtigt. *Luctantem Icariis Fluctibus Africum Mercator metuens*, sagt Horaz in der ersten Ode. Τὰ μέν τε für τάτε μεν, wie ν, 706 τὼ μέν τε, ε, 340, οἷός πέρ τε, α, 81 εἴπερ γάρ τε, γ, 61 ὅς ῥά τε.

148. Ἐπί τ' ἠμύει ἀσταχύεσσιν, wörtlich: Und wenn das Saatfeld *sich herabneigt* mit den Ähren. Il. τ, 405, ἄφαρ δ' ἤμυσε καρήατι. Das υ vor dem Vokal ist mittelzeitig: α, 247.

152. Die Schiffe waren durch lange Graben auf den Strand gezogen, und, um trocken zu stehn, mit Pfählen unterstüzt worden.

156—167. Der Wiederholungen Feind Zenodot änderte, Εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπου, und fügte daran v. 168. Andere fanden v. 160—162 und 164 hier weniger gut, als im Munde des Odysseus v. 176—180.

161. *Helena*, Fürstin von Lakedämon, heisst *Argeierin*, weil das Reich Argos den ganzen Peloponnesus umfing, v. 108. Zenodot schloss den vorigen Vers durch ein Komma, und verband Ἀργείην θ' Ἑλένην.

163. Die Scholiasten fanden überall κατὰ λαὸν, *durch das Volk umher*, statt μετὰ, unter das Volk.

164. Die beliebtesten Handschriften, sagt ein

Scholiaſt, hatten σοῖς ἀγανοῖς ohne δὲ, wie Ariſtofanes; σοῖς δ' ἀγανοῖς halten wir mit den anderen für beſſer. Φῶς, ein vorſcheinender Mann, der v. 188 ἔξοχος ἀνήρ genannt wird.

165. Μηδὲ ἔα änderte Bentley μὴδ' ἐάα, aus Scheu des einen Hiatus den anderen zulaſſend. Warum denn nicht lieber μὴδ' εἶα? denn das unhomeriſche μηδέ τ' ἔα konnte ihm nicht einfallen. Aber alle Änderung verbietet Od. δ, 805 οὐδὲ ἐῶσι, und κ, 536, μηδὲ ἐᾷν.

168. Dieſen in allen Ausgaben und vielen Handſchriften befindlichen Vers übergehn einige der achtbarſten Handſchriften mit der Venediſchen, und der Scholiaſt A, bei welchem auf ἀΐξασα ſogleich εὗρεν folgt. Den Hang der Grammatiker, ein poetiſches Gemälde in einen hiſtoriſchen Bericht abzukürzen, haben wir ſchon öfter bemerkt. Bei Homer, der ſich ſelbſt der ſicherſte Gewährsmann iſt, folgt auf die Abfahrt vom Olympos immer ſogleich die Ankunft: α, 44—48. β, 16. 17. δ, 74. 78. η, 19. 20. τ, 114. 115. ω, 121. 122. Od. α, 102. 103; auſser wo etwas dazwiſchen gemeldet wird, wie Il. τ, 187—214.

169. Das raſche εὗρε ohne δὲ iſt auch δ, 89. ε, 169. Ἀτάλαντος, einem die Wage haltend, gleich.

170. Εὔσελμος, mit wohl abgetheilten Ru-

derborden. Vom Dichter wird das Ganze mit der Tugend des Befonderen gelobt.

172. In Profa: Odyffeus, der ohne Anftalt zur Abfahrt traurig auf Rath fich befann, fafste plözlich, wie durch göttliche Eingebung, den klugen Entfchlufs, ungefäumt das Volk durch entlehnte Obergewalt zu hemmen, v. 179. 183 —187.

179. Statt μηδέ τ' ἐρώει, die Lesart anderer μηδ' ἔτ' ἐρώει, *und nicht länger zaudere*, handele ungefäumt. Denn μηδέ τε ift, wie οὐδέ τε (α, 406), beifpiellos. Das einzige μηδέ τ' ἐόντος Od. α, 289 ift verdorben aus μηδ' ἔτ' ἐόντος, welches in Handfchriften und β, 220 fteht.

183. Der Eilfertigkeit wegen warf er den Mantel ab, wie Thoas Od. ξ, 500. Was den Späteren unanftändig fchien, dafs ein Odyffeus in blofsem Leibrock durch das Lager gelaufen fei, entfchuldigten einige mit Ariftoteles, er habe durch die befremdende Erfcheinung, wie einmal Solon, im unruhigen Volk Aufmerkfamkeit und Gehör fich zu verfchaffen gefucht; andere, Homer zeige ihn in niedriger Geftalt als Diener Agamemnons, der dagegen im Purpurmantel auftrete; noch andere, der Mantel fei ihm von felbft abgefallen.

184. Diefer Eurybates wird Od. τ, 244 —

248 beſchrieben. Ein gleichnamiger Herold diente dem Agamemnon, Il. α, 320.

186. Mit Agamemnons Zepter erhielt er die Macht, im des Heerführers Namen zu befehlen und zu ſtrafen. Δέξατό οἱ, *er nahm von ihm*, wie ο, 87, Θέμιστι δέκτο.

187. Σὺν τῷ ἔβη, wie v. 47. Weniger gut las Zenodot σὺν τῷ βὰς, mit dem Folgenden es verbindend.

188. Gemeint ſind die Könige, die nicht im Kriegsrathe ſaſsen, und die unteren Gebieter.

190. Δαιμόνιε, dämoniſcher, vom Dämon getriebener, ſeltſam handelnder, α, 561. Δειδίσσεσθαι heiſst gewöhnlich *ſcheuchen*, hier *ſcheuen*, bange ſein; auch bei Apollonius II, 1221, μή δὲ λίην δειδίσσεο θυμῷ. So ward vormals *ſcheuchen* und *ſcheuen* für einander gebraucht.

192. Ἀτρείωνος, ſtatt Ἀτρείδαο, fanden die Scholiaſten in vielen Ausgaben und Erklärungen, ſelbſt bei Ariſtofanes und anderen Achtbaren. Homers heutiger Text enthält nur Ἀτρείωνι und Ἀτρείωνα, und zwar, wo der Vers die andere Form nicht zulieſs. Aber Πηλείωνος ward an mehreren Stellen, wo auch Πηλείδαο ſtehn konnte, vorgezogen: als μεγαθύμου Πηλείωνος, ρ, 214. σ, 226. τ, 75; κλυτὰ τεύχεα Πηλείωνος,

ρ, 208: offenbar weil die feltnere Form dem Tone mehr Feierliches gab. Demnach mufs Ἀτρείωνος hier, und vielleicht noch anderswo, zurückkehren. — Einige Grammatiker klügelten heraus, nach v. 192 möchten v. 203—205 fchicklicher den Königen gefagt fein, als dort den Gemeinen. Von beiden Anreden giebt Xenofon, Mem. I, 2, 58, nur den Anfang, weil der Kundige, Und fo weiter, hinzudenken mufs.

193—197 verwarfen einige als unzweckmäfsig; dagegen bewundert fie Dionyfius von Halikarnafs, *art. rhet.* IX, 8: jene mit ftumpfem Sinn, diefer mit fpizfindigem.

194. Ihr anderen habt nicht mit uns im Rath Agamemnons wahre Meinung gehört. Milder: nicht wir alle. Mit gleicher Milderung fagt er Od. η, 307, δύςζηλοι γάρ τ' εἰμὲν. Einige, die alle Könige für Theilnehmer des Kriegsrathes hielten, nahmen hier eine Frage an: Haben nicht wir alle gehört? wozu v. 192 nicht pafst.

196. Zenodot gab διοτρεφέων βασιλήων, eine Lesart, die fchon Ariftoteles *Rhet.* II, 2 anführt. Man wollte vielleicht die Allgemeinheit des Ausfpruchs bezeichnen; die beftand aber auch mit βασιλῆος, wie in der ähnlichen Stelle α, 80. Oder ift βασιλῆος eine Änderung von

Alexandrinern, welche dem folgenden ἑ die alte Bedeutung der Mehrheit nicht zutrauten?

199. Durch schmeichelnde Zurede hemmt er, nach Athene's Rath, φῶτα ἕκαστον, jeglichen Ehrenmann; für die Schreier des Volks empfahl ihm seine Klugheit etwas nachdrücklicheres. Der Königsstab war, wie noch jezt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müssiges Zeichen der Obermacht.

201. Die lautesten Schreier, weiss der erfahrene Ithaker, sind weder tapfere, noch verständige, sondern des Stocks würdige Taugenichte.

203. Des heerführenden Königs Sinn, welchen in der Versammlung zu entwickeln der stürmische Aufbruch hinderte, hat Odysseus mit dessen Machtstabe erklärt. Wir werden doch, fügt er hinzu, nicht alle Mitkönige sein wollen! Indem er zugleich mit dem Volke sich selbst und die Fürsten der Gewalt des Einen, von Zeus geordneten Heerfürsten unterwirft, wie tief sinkt einer, den man weder im Kampf noch im Rathe zählt!

III.

ÜBER
SCHNEIDERS UND HERMANNS AUSGABE
DER
ORFISCHEN ARGONAUTIKA.

(Jen. Allgem. Literatur-Zeitung. Junius 1805.)

Die Verdienste unserer Landsleute *Eschenbach*, *Gesner* und *Ruhnkenius* um die Läuterung der Orfischen Gedichte erhalten einen nicht unbedeutenden Zuwachs durch zwei unserer belesensten und mutigsten Sprachforscher. Liege die Frucht auch etwas unter Spreu und Miskorn versteckt; die alles entscheidende Zeit wird Schwinge und Sieb führen, und den reinen Ertrag aufbewahren.

Hr. *Schneider* hat sich aus alter Vorliebe die Argonautika zur kritischen Behandlung, und zur Erklärung der Worte und des Inhaltes, ausgewählt; aber auch für die übrigen Orfischen Werke, dem folgenden Bearbeiter Beiträge gesandt. Hr. *Hermann* wiederholt *Gesners* voll-

ständige Ausgabe des Orfischen Nachlasses: den Text nach eigenem Urtheile geordnet, die Anmerkungen mit Vorschlägen der späteren Kritiker und eigenen Erörterungen, die selten einmal über W[illegible]te hinausgehen, vermehrt. Die Hauptsorge indess hat auch er auf die Argonautika, sowohl unter dem Text, als in einer weitläuftigen Dissertation *de aetate scriptoris Argonauticorum* p. 673 — 826, gerichtet.

Die Variantensammlung der *Gesnerischen* Ausgabe hat Hr. *Schneider* nicht nur aus *Ruhnkenii Epistolis criticis* mit genaueren Lesarten der Vossischen Handschrift, und Auszügen einer Moskauischen, die *R.* als Geschenk von *Matthäi* besass, einer Wienischen und einer Breslauischen, ansehnlich bereichert; sondern auch die von *R.* übergangenen Lesarten der Moskauischen und der Breslauischen, imgleichen die aus zwei mangelhaften Augsburgischen, hinzugefügt. Auch in *Dinneri Epithetis graecis* fand er nach *B. Slothouwer* (*Tirocin. critic.* 1792) noch einige merkwürdige Abweichungen, wie er vermutet, aus der *Editio princeps*, die *Gesner* sorglos gebraucht habe. Diese Vermutung aber durch besseren Gebrauch der aus Göttingen ihm angebotenen *Princeps* zu bestätigen, verbot ihm „seine mit anderen Gedanken „beschäftigte Zeit." Andere Hülfsmittel, die

er gerne genuzt hätte, als *Facii Observationes*, *V. Slothouweri. observ. crit.* (*Act. Soc. Traject. III.*) und *Wakefieldii Silvae criticae*, waren ihm nicht zur Hand, als er sein Buch herausgeben wollte. — Hr. *Hermann* nahm seine Varianten von *Gesner*, *Ruhnkenius* und *Schneider*, bis auf die Augsburgischen, die er selbst ausgezogen. Auch erlaubte ihm seine Zeit, die Florentinische *Princeps* von 1500, samt der Aldinischen 1517, der Juntinischen 1519, und der Cratandrischen 1523, auch die von Hn. *S.* vernachläßigten Kritiker, zu vergleichen. Für die *Lithica* entdeckte er noch einige Hülfe bei *Joh. Zezes*, dessen in der Paulliner Bibliothek befindliche Auslegung der Ilias mehrere Änderungen von *Tyrwhitt* und anderen bewährt. — Dem Hr. *S.*, der *Gesners* sorglose Vergleichung rügt, wird wieder von Hn. *H.* Flüchtigkeit vorgeworfen, z. B. V. 1310 (1317); und Hr. *H.* selbst liefert in den *Addendis* einen ansehnlichen Nachtrag eigener Versäumnisse, wo er doch Druckfehler, wie V. 127 in den Varianten ἔδαεν, st. δέδαεν, zu berichtigen vergaſs. Sogar Druckfehler, wie ὀμβριμοθύμων V. 415, haben beide mit *Gesner* gemein.

Hr. *Schneider* sezt voraus, daſs man bei seinem Commentar *Gesners* Ausgabe und *Ruhnkens* Anmerkungen zur Hand habe; da für sich

manches nicht einmal verſtändlich iſt. Dabei fehlt manches: z. B. V. 79, daſs χαῖρ' aus καῖρ' und καὶ ῥ' verbeſſert ſei; V. 471 die wahre Verbeſſerung in *Ruhnkens Ep. crit.* II. p. 147; V. 768 die wahre Lesart μέρμηρι mehrerer Handſchriften und Ausgaben; V. 1083 die Lesart ἰπούν, die auf das wahre αἰπὺν führt; V. 1356 *Schraders* ſcheinbare Verbeſſerung ἀγχόθι ναίων. Ein paar eigene Änderungen ohne Anzeige, wie V. 897 κύκλοισι für στεφάνοισι, und V. 913 ἠδ' für ἰδ', mögen Druckfehler ſein. Noch erſchwert den Gebrauch die äuſsere Einrichtung: erſt der Text, hinter dieſem die Varianten mit kurzer Kritik; hierauf die Anmerkungen, erklärende mit kritiſchen untermengt. Man muſs alſo, nach Verbeſſerung der Druckfehler, welche der Schönheit des Drucks nachtheilig ſind, bei jedem Saze drei verſchiedene Stellen des Buchs gegen einander halten, und noch dazu wahrnehmen, daſs ſie nicht immer in gutem Vernehmen ſtehen. Hr. *Hermann* bewundert p. 38 *viri doctiſſimi inconſtantiam*, der Arg. 170 im Text ändert, in den Varianten die Änderung mit Hn. *Heyne's* Anſehen bekräftigt, in den Anmerkungen aber den Vers unverändert gelaſſen zu haben ſich einbildet, und die Heyniſche Änderung widerlegt. Etwas ähnliches, das man kaum zu entwirren weiſs, giebt Hr. *Hermann* bei V. 1310

(1317) zum Beſten. V. 372 ändert Hr. *S.* ὑπειρεσίῃσιν nach dem Manuſcript in ὑπ' εἰρ —; V. 667 ändert er das lezte in jenes unrichtige; V. 703 läſst er das unrichtige troz dem Manuſcript und *Ruhnkens* Anzeige; und im Index bereut er das unrichtige, vertuſcht aber V. 667, wo er ſelbſt es einführte. — V. 24 hat er im Text Μήχου καὶ Ἡρακλῆος; in den Anmerkungen meint er Εὐμήλου τε zu haben, und tadelt als ungewöhnlich das gewöhnliche Ἡρακλῆος (ſ. V. 118); nur die Varianten verrathen, daſs er καὶ Ἡρακλέος gewollt. — V. 444 hat er im Text ἔντυνε gegen das Sylbenmaſs; in den Anmerkungen ἐπέντυε, aber Neigung für ἔνδυνε. Und welche Mishelligkeit bei V. 262, wo der Text μετὰ für κατὰ ohne Anzeige eines Druckfehlers giebt, das Stillſchweigen in den Varianten das gewöhnliche κατὰ billigt, und die Anmerkungen παρὰ darbieten!

Die *Hermanniſche* Ausgabe ſollte nach des Verlegers Abſicht wenigſtens die alte *Gesneriſche* entbehrlich machen. Ihm zu Gefallen behielt der Herausgeber die ſämtlichen Anmerkungen von *Gesner* und *Eſchenbach*, auch die angehängten Vorleſungen über die Schiffahrten der Phönicier; „obgleich er einſah, daſs ſehr vieles, was *Gesner*, ein ſchüchterner, und im Lateiniſchen mehr als im Griechiſchen erfah-

rener Greis, beigebracht, ohne jemands Nachtheil wegbleiben könnte." Dennoch fehlt ein wesentlicher Theil, die Übersezung, in welche der verdienstvolle Mann, der über der Arbeit starb, nicht nur seine Erklärung vollständiger und bestimmter, als es in Anmerkungen möglich ist, sondern auch manche Kritik des Textes, z. B. Arg. 946 (948) *ablegare*, *ἰέναι*, und 1234 (6) *xenia*, *ξεινήϊα*, niederlegte. Schon weil Hr. *Schneider*, dessen Ausgabe wegen vieler mit Scharfsinn angezeigten oder gehobenen Schwierigkeiten, nicht entbehrt werden kann; auch weil Hr. *Hermann*, z. B. V. 1374 (G. 1363), und zwar mit Ungerechtigkeit; ja weil *Gesner* selbst in seinen Anmerkungen sich häufig auf seine Übersezung bezieht; durfte sie der neuen Ausgabe nicht abgehen. Die Entschuldigung: *Versiones a Gesnero factas omisi, quae, nisi correctae, inutiles, correctae autem pueris tantum utiles videbantur:* ist so vornehm als kahl. Der Rec., der nicht zu den *pueris* gehört, hat bei sehr vielen ihm unbegreiflichen Änderungen des Hn. *H.* sich eine recht buchstäbliche Übersezung gewünscht, und mitunter gedacht, daſs während des Übersezens der Kritiker wol manche wieder getilgt hätte. Weniger würde *Scaligers* Dolmetschung der Hymnen vermiſst werden, die den mysti-

schen Gottheiten im Blinden herausgeklaubte Benennungen altitalischer Zernebocke und Püsteriche unterlegt; allenfals eine Anzeige, welche Lesarten der gelehrte Mann zu billigen scheine, wäre überflüssig genug. Mit Dank dagegen empfangen wir die Übersezung der Argonautika von *Cribellus*, der manches, wie es scheint, aus einer Handschrift, mehreres aus der Verpflichtung, etwas verständliches zu sagen, glücklich verbessert hat. Nur hat Hr. *H.* theils, wie seine Vorgänger, z. B. bei V. 1265, aus freien Erweiterungen zu viel geschlossen; theils wahrhafte Spuren eines reineren Textes, z. B. bei V. 602. 622. 898. 1022. 1025. 1082. 1044 (nach *Schneiders* Zählung), vernachlässigt.

Die äussere Einrichtung der *Hermannischen* Ausgabe ist, da sie einmal eine *editio cum notis variorum* sein sollte, für den bequemen Gebrauch berechnet. Unter dem Text, wie bei *Gesner*, erst die Varianten, dann die verschiedenen Erklärer, wovon einer hier, der andere dort hinaus will; bis der Herausgeber, kraft des lezten Wortes, mit einem begründeten oder einfachen *Scripsi* die Sache für diessmal aburtheilt oder beilegt. Nur Schade, dass die abgezweckte Ordnung und Bequemlichkeit in der Ausführung Abbruch litt! Der Herausgeber war mit seinem Autor noch nicht im Reinen, als die Presse zu

knarren anfing. Ein Gewühl von Entscheidungen und neuen Sprachregeln war ihm unter der Hand aufgeschossen, das gedruckt etwas verdächtiger als geschrieben aussah. Er untersuchte nun manches ernsthafter, und berichtigte die voreiligen Aussprüche weiterhin in einer Anmerkung, oder hinten in der Dissertation, oder vorn in den *Addendis*. Wir geben einige Beispiele aus den *Argonauticis*, worauf der Herausgeber den meisten Fleiss wandte. V. 343 wird ἀχλέα verworfen, und p. 814 zurückgeholt. — V. 358 schreibt Hr. *H.* νηὸς ἐῆς, *bonaе:* worüber man mit *Heyne* bei Il. I, 393 und Vol. VII. p. 749 sich abfinden soll. Schlimm; aber zum Glücke steht p. 815: *Non debebam mutare* ἐῆς. — V. 385 heisst die Form Ἑρμάων neu, p. 816 alt. — V. 599 geht μήρινθα durch, V. 1102 wird es verbannt, und p. XIII wieder eingesezt. — V. 614 wird λάεσσι verworfen, und dabei eine Regel über die Endung εσι gegeben, nach welcher sogleich ein homerischer Vers sich umformen muss. Aber schon bei V. 1122 wird die Regel auf die ältesten Dichter eingeschränkt; und p. 821 wird λάεσσι förmlich zurückgeholt, und bemerkt, im Homer sein noch einige, der neuen Regel widerstrebende Stellen zum Gehorsam zu bringen. Geduld! In den *Addendis* p. XXX bittet er wiederum, etwas

in der Dissertation, das er *aliud agens* gesagt habe, seiner Regel gemäss zu ändern; aber wiederum mit einer neuen Einschränkung. Schlimmer teuscht uns die bekannte Ilias nicht herum! — Bei 864 wird eine metrische Regel über παῖς und πάϊς eingeschärft, p. XIV widerrufen. — Bei 1303 wird gelehrt, κραίνειν, *herschen*, erfodere den Genitiv, nicht den Dativ; p. XIX, allerdings auch den Dativ, selbst in zwei vorigen Stellen dieses Gedichts. — Dagegen wird die Regel, woran V. 496 bluten muss, dass καλὸς auch bei den nachhomerischen Epikern nie verkürzt werde, p. 817 nicht widerrufen, sondern bis zum Nonnus herab ausgedehnt; ungeachtet schon ein hesiodischer Vers gegen das Messer der Kritik sich sperrt. Auch bleibt V. 473 die neue Form ὀφρύασιν mit kurzem ο, und sogar in dem Verse 1122, der doch den Verf. an die Hinfälligkeit seiner Regeln erinnerte, die verwegene Neuerung φρεσὶν ἰοῖσιν, für ᾗσιν, die fast wie ein Sprachfehler aussieht, bis auf weitere Verfügung in Gesezes Kraft.

Könnte Hr. *Hermann* es übel nehmen, wenn sein Freund *Schneider* das Wort: *Miror viri doctissimi inconstantiam:* ihm zurück gäbe? Würde er ihm nicht danken für den Rath, dass er den Wuchs seiner zahlreichen Regeln, bevor sie in Saat schössen, selbst hemmen, und,

ſtatt neuer Regelbücher, einige Jahre lang berichtigende *Addenda* herausgeben möchte?

Man werde aber durch den Anblick ſolches Unkrautes nicht abgeſchreckt; in beiden Ausgaben ragt unter Diſtel und Dorn mancher ſtattliche Halm hervor, der ſeine Umgebungen ſtolz zu verachten ſcheint. Zwar müſſen wir einräumen, daſs die Ausbeute um vieles reicher ſein würde, wenn die rüſtigen Forſcher ihr Werk weniger übereilt, und vor allen Dingen mehr Luſt und Liebe gezeigt hätten. Denn nicht Zuneigung für den alten Argonautiker war's, was unſere beiden Gelehrten zu einer ſolchen Auszeichnung der *Argonautica* bewog; nicht Freude an den etwanigen Tugenden des Gedichts; nicht Eifer, die ehrwürdige Trümmer eines nachhomeriſchen Zeitalters, woraus ſo weniges erhalten ward, für Sprache, Mythologie und Geografie zu reinigen und zu enträzeln. Eine ganz andere Muſe begeiſterte ſie.

Hr. *Schneider* in ſeinen *Analectis Criticis* 1777, hatte mit jugendlichem Ungeſtüm (*fervore juvenilis aetatis et ingenii incaleſcens*, nach eigenem Geſtändniſſe) die Orfiſchen Argonautika für ein untergeſchobenes elendes Gedicht eines Halbbarbaren, aus einem ſpäten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, oder (was nur im Lateiniſchen ſich hören läſst) für *ſeculi*

semigraeci sordes atque ingenii lutulenti retrimenta, erklärt, und die anders denkenden in ähnlicher Mundart behandelt. Diesen Anlauf hatte *Ruhnkenius* in der lezten Ausgabe seiner kritischen Episteln 1782 kurz abgewehrt. Aus Achtung schwieg Hr. *Schneider*, bis *Ruhnkenius* entschlafen war. Jezt hofte er „Verzeihung von den besänftigten Manen des gelehrten Mannes, wenn er ihm mit *Mässigung* und *Humanität* antwortete;“ und, ohne einmal alle Subsidien abzuwarten, beschleunigte er seinen verstärkten Angrif gegen des streitigen Gedichts Alter und Werth. Gleich dem virgilischen Waldstiere, der besiegt auswich, wüthete er mit den Hörnern gegen Baumstämme und Winde, und jezo

Zeucht er zum Kampf, und stürzt auf den wehrlos ruhenden Gegner.

Hr. *Hermann* meldet uns seinen Beruf also: „Wenn ich nach eigener Willkühr einen Schriftsteller hätte auswählen dürfen, den ich bearbeiten und herausgeben möchte: so wäre ich leichter auf jeden anderen gefallen, als auf den Orfeus. Aber weil *Caspar Fritsch*, der nach dem Absaze der Gesnerischen Ausgabe eine neue für nöthig hielt, mich um Besorgung derselben ersucht hatte: so wollte ich, wie lästig das Geschäft auch war, um dem würdigen Mann

ein Genüge zu thun, es nicht ablehnen." Artig genug, daſs, wie ſchon vor vierzig Jahren ein *C. Fritſch* die berühmte Ausgabe Virgils *cum notis variorum* für die nächſte Meſſe beſtellte, noch jezo ein *C. Fritſch* einem unvorbereiteten Gelehrten ein läſtiges und ſogar widerliches Geſchäft aufzubürden verſtand! Bald darauf bittet der dienſtfertige Herausgeber um Nachſicht für ſeine oft *kühnen Veränderungen* in den äuſserſt verdorbenen *Argonauticis*, weil ein *ſchlechter Schriftſteller* noch ſchwieriger, als ein guter, von Fehlern zu reinigen ſei. Was aber ſeine Thätigkeit, welcher der wackere Verleger doch freien Spielraum lieſs, vorzüglich an dieſes ſchlechte Gedicht feſſelte, das war jener neue Gedanke, den ihm Hr. *Schneider* glücklicher in der Jugend gefaſst, als im reiferen Alter ausgebildet zu haben ſchien. „In dieſen Zeiten," ſo beginnt ſeine Diſſertation über das Alter unſeres Argonautikers, „in dieſen Zeiten, in welchen Wir leben, ſind ſo groſse Fortſchritte in allen Wiſſenſchaften, und, beſonders in der Alterthumskunde gemacht worden, daſs, ſobald man eine Unterſuchung nur eben anregt, es wol nicht an einer zuverläſſigeren Auskunft gebrechen kann. Aber den Weg zeigen, iſt gewöhnlich leicht; ihn verfolgen, — ja das iſt ſowohl für den voran-

gehenden Führer, als oft für den Begleiter, beschwerlich; zumal wenn man einen dürren und kleinlichen Gegenstand untersucht. Diess habe Ich selbst nicht ohne Überdruss bei der vorliegenden Frage erfahren." Dann ermuntert er die Verständigen im Tone der Begeisterung, mit Ihm zu durchwallen die abwegsamen Einöden der Pieriden, die noch kein sterblicher Fuss betrat, wohlgemut den ungekosteten Quellen zu nahen, und zu schöpfen; damit ihr Auge, dereinst das Wichtigere zu schaun, wacker werde. — All' ihr Götter! welch ein erhabenes *Wir*, dessen Spize in ein solches *Ich* ausläuft!

Ja gewiss leben wir in einem seligen saturnischen Zeitalter, wo der Boden, nur eben geregt, aufsprosst und goldene Früchte treibt! — Dort lockerte die Erinnys des verhaltenen Unmutes; hier, vom Verleger gedungen, die schreckliche Charis der Selbstgefälligkeit: und siehe! eine geharnischte Saat, wie von Drachenzähnen, starrete empor. Der vernachlässigte Argonautiker bedurfte der Herstellung und Erläuterung. Als schmückende Ausgaben verlarvt, bestürmen ihn zwei tadelsüchtige *Streitschriften*.

Uns lieget ob, die Geschichte dieses Streits, und wie der Argonautiker endlich davon komme, zu berichten.

Ehemals wurden die sogenannten *Orphica*

von einigen als Nachlafs des thrakifchen Götterfängers, der mit den Argonauten gelebt haben foll, oder mehrerer aus der heroifchen Zeit, gläubig verehrt; den Sorgfältigeren fchienen fie von verfchiedenen Anhängern der orfifchen Myfterien, feit der aufblühenden Weltweisheit, bis nach der Ausbreitung der chriftlichen Religion, verfertiget zu fein. *Hüet* zuerft behauptete, was wir unter Orfeus Namen befizen, fei *alles* von Chriften nach den Zeiten des Origenes gefchmiedet worden: *Fabric. Bibl. graec. Harl.* I. p. 144. — Als *Ruhnkenius* im Jahr 1751 feiner zweiten kritifchen Epiftel einige Verbefferungen des Orfeus zufügte, erklärte er, p. 69: der Verf. der Argonautika, er möge nun Onomakritus (welchem Tatian und Clemens orfifche Gedichte beilegen) oder ein anderer fein, fcheine ihm fehr alt; er fehe nirgend Spuren der fpäteren Zeit, im Gegentheil viel vortreffliches, und was alterthümliche Einfalt athme; die Sprache fei faft homerifch, obgleich mit gewiffen Befonderheiten; in manchem treffe er mit Apollonius zufammen, in weit mehrerem weiche er ab, *doch fo, dafs einer den anderen könne gelefen haben;* befremdend fei es, dafs die Argonautika fo felten von den Alten, ja nicht einmal von den Scholiaften des Apollonius, angeführt werden; doch beziehe fich

der alte Grammatiker *Orus* im Etymologikon auf V. 15, u. f. w. Offenbar widerfpricht *Ruhnkenius* denen, die den Argonautiker fich allzu jung denken möchten: er erkennt nichts, was ihn aus dem Zeitalter des Onomakritus herabdränge, wenigftens nicht tief, und das Äufserfte angenommen, nicht weit unter den Apollonius, wenn er auch diefen noch gelefen habe. In folcher Beziehung auf die Späteren nach Chrifti Geburt, ift ihm der Dichter *fehr alt*, nämlich aus dem klaffifchen Zeitalter zwifchen den Pififtratiden und den Ptolemäern; doch wahrfcheinlich näher dem Anfange diefes Zeitraums. — Weit höher trachtete *Gesner* feinen Schriftfteller hinaufzurücken, in den *Prolegomenis Orphicis*, die er 1759 der Göttingifchen Societät vorlas. Er hatte in allen Orfifchen Werken auch nicht das mindefte, weder von Gedanken noch von Worten, bemerkt, welches den Zeiten des thrakifchen Orfeus und dem Jahrhundert des trojanifchen Kriegs widerftrebte. Indefs gab er zu, dafs wol Onomakritus, zur Zeit der Pififtratiden und des Xerxes, fie aus dem Altdorifchen in die nach Homer gebildete Dichterfprache des Solonifchen Zeitalters mit allerlei Veränderungen überfezt haben könnte. — Aber *Valckenaer* widerfprach 1763 in einer Anmerkung zum Weffelingifchen Herodot VIII,

68, wegen der alexandrinischen Formen εἶδα und ἔπεσαν, Arg. 116. 519, die man älteren Schriftstellern entziehen müsse, aber nicht diesem; weil die Spizmaus sich häufig durch eigenen Ton verrathe. Wenn die Folgerung richtig war, so sank der Argonautiker zu den Alexandrinern herab: welches *Ruhnkenius* nicht geleugnet, nur weniger wahrscheinlich gefunden hatte.

Bei aller dieser Verschiedenheit der Meinungen war ruhiger Beweis, anständiger Widerspruch; bis Hr. *Schneider* im Jahr 1777 dazwischenstürmte, und, *Hüets* Ausspruche gemäss (den er jedoch so wenig als *Valckenäers* Äusserung, zu kennen schien), den Argonautiker, nicht mit nachdrücklichem, aber würdigem Streite, sondern mit so höhnischem als nichtigem Gezänk, für einen unwissenden Betrieger, für einen lateingriechischen Barbaren aus den neuplatonischen Mystikern der Christen und der Juden ausgab. Seine fast allein von der getadelten Poesie und einigen Worten, grösstentheils Schreibfehlern, hergenommenen Beweise, die kaum *Gesners* Meinung, geschweige die Ruhnkenische, entkräften, wurden bald darauf von *Thunmann* mit kurzen Wahrnehmungen aus Geschichte und Geografie nothdürftig unterstüzt, obgleich dieser den Orfiker

allenfals noch für einen Alexandriner hingehen liefs: *Neue Philol. Bibl.* IV. 1778. p. 298. Ein früherer Forfcher der alten Erdkunde, der Däne *Schöning*, hatte den Verf. der orfifchen Argonautika, nach Alexanders Tode gefucht, und, wenn er nicht jünger als Apollonius war, bald den Fabeler Antonius Diogenes, bald deffen Vorgänger Antifanes Bergäus, oder, was er noch lieber glaubte, den Kallimachus, oder noch lieber den Timäus, darauf angefehen: *Schlözers Nord. Gefch.* p. 190. Der fpätere *Mannert* (IV. p. 25) wollte wieder mit ihm über den Herodot hinauf.

Ruhnkenius in der neuen Ausgabe feiner Epifteln 1782 wiederholt p. 228, dafs ihm der unbekannte Verf. der Argonautika, er fei Onomakritus oder ein anderer, nach inneren Anzeigen fehr alt fcheine; diefem Urtheile ftehe die Bemerkung feines Freundes *Valckenaer* nicht entgegen: denn ziehe den Argonautiker fein εἶδα und ἔκτισαν auch zu den Alexandrinern herab, fo bleibe er noch immer ein Zeitverwandter des Lykofron, dem, troz ähnlicher Sprachformen, feinen Rang unter den Alten niemand bezweifele. Dann meldet er, wie gegen den alten und forgfältigen Schriftfteller jüngft in Deutfchland ein *Orpheomaftix* fich erhoben, mit der Anklage, er fei ein neuerer

Graeculus, ein barbarischer und halblateinischer Versmacher, der seine wüsten Einfälle kaum in gehörigen Worten habe vortragen können: bei welcher grimmigen Anklage er nicht weiss, was er mehr anstaunen soll, die Unkunde, oder die Vermessenheit. Den ihm selbst abgeborgten Einwurf vom Stillschweigen der Alten schwächt er nicht nur durch des Orus erwähntes Zeugnis (welches, wenn nicht die Worte, doch die Gedanken des 15 V. dem Orfeus beilegt), sondern noch mehr durch eine Stelle des ungedruckten alten Grammatikers *Drako*, wo als Beispiele aus den orfischen *Argonauticis* der 110 und 337 Vers (nach *Gesners* Zählung) angeführt werden; auch bemerkt er, *Nonnus* habe nur Alte, und unter diesen unseren Dichter, nachgeahmt. Was der Ankläger aus einzelnen Stellen dem barbarischen Halblateiner zur Last gelegt hatte, das ward theils als Misverständnis oder Schreibfehler abgelehnt, theils übergangen. Denn Fehlgriffe, wie bei V. 612 den Tadel, dass Stiere geopfert werden, wo Apollonius ein *Bärenopfer* gewährt (Apollonius I, 1150 spricht vom Arktoischen oder Bärengebirge): solche zu bemerken, verschmähete der edle Mann, der nur Schaden abwenden wollte.

Wahrscheinlich hat Hr. *Schneider*, sobald sein *fervor juvenilis aetatis et ingenii* abge-

kühlt war, sich selbst im Vertrauen gesagt: Hätte ich doch den unseligen Wahn, dass der Argonautiker ein neuplatonischer Christ oder Jude sein könnte, im innersten Kämmerlein meines Herzens verrauchen lassen! Hätte ich wenigstens das Ding als einen Spass, einen *lusus ingenii juvenilis*, ohne finsteren Ernst, mit feinen schalkhaften Sofistereien, aber etwas scharfsinniger, etwas gelehrter, etwas besonnener ausgeführt! Auch hat er selbst wol am lebhaftesten gefühlt, dass *Ruhnkenius*, als Vertheidiger eines wichtigen Gemeingutes, seinem Mutwillen nicht zu viel, eher zu wenig gethan hatte. Wie gern hätte er, der gerührte, der wahrhafte, seinem Irrsal öffentlich mit Bereuung des gegebenen Ärgernisses entsagt, und entweder zu der Meinung des grösseren Zeitraums zwischen den Pisistratiden und den Ptolemäern, oder des engeren alexandrinischen, wo *Ruhnkenius* mit *Valckenaer* zusammentraf, sich feierlich bekannt! Aber was konnte dem Ausspruch jener Gewaltigen sein Ja für ein Gewicht zufügen? Der Bescheidene schwieg.

Nicht ganz errathen! Hr. *Schneider* giebt uns in der Vorrede seiner im J. 1803 erschienenen *Argonautica* S. VIII eine andere Erklärung, warum er ein zwanzigjähriges Stillschweigen bis nach dem Tode des Gegners beobachtet

habe. Sein *Zweifel* (sein unmaſsgeblicher Zweifel!) über das Alter der *Argonautika* habe, so viel er wiſſe, bei niemand Eingang gefunden, auſser bei dem sel. *Thunmann*. Im Gegentheil habe *Ruhnkenius* ihn so heftig und eiferig angegriffen, daſs, wer sein Büchlein nicht geleſen, durch das Mannes Worte und Geberden zu dem Argwohne könnte verleitet werden, als hätte er die Ehre des ganzen griechiſchen Alterthums leichtſinnig in Gefahr geſezt. Er habe nicht erwiedern wollen, was die Sache gefodert. Aber jezt, meint er, da der Mann durch den Tod beſänftiget sei, laſſe ſich ſchon ein Wörtchen mit ihm ſprechen: welches er ſo ausführen will, daſs *Ruhnkens* Geiſt an der *Mäſsigung*, und der Leſer, wo nicht an Fleiſs und Gelehrſamkeit, doch an der *Humanität* ſich freuen soll. Er eilt damit (S. XLI), weil er nicht länger zugeben kann, daſs man sein Stillſchweigen für Einräumung halte, und dem Vertreter des Orfeus blindlings beipflichte (*temere aſſentiantur*). Denn obgleich ſeine Meinung von dem ſtreitigen Gedichte bisher noch niemanden einleuchtete, ſo achtet er doch einige genug, um ſich ihren Beifall zu wünſchen (S. XXVIII); vorzüglich aber den treflichen *Wolf*, der ſeinen (vermutlich nicht blinden) Glauben, der Argonautiker habe *eine geraume Zeit vor den*

alexandrinischen Dichtern gelebt, nur gegen entscheidende Beweise aus Sachkenntnissen, besonders aus der Geografie, aufgeben will. Solch eines Mannes Beipflichtung gewissermaſsen *zu erzwingen*, sagt Hr. *Schneider*, wird ihm ein seliger Triumf sein. Und damit der vorsichtige Forscher williger sich einfangen lasse, singt er ihm ein Sirenenlied von seinen homerischen *Prolegomenis:* die er erst neulich bei der Durchlesung der Ilias von *Heyne* recht bewundern gelernt, die jeder Kenner und Scheinkenner der Alten, wenn er nicht ein träger Nachbeter der zu gläubigen Väter sein will, annehmen, und für sich selbst mit feinem Ohre die mishelligen Theile Homers heraushorchen muſs (wovon er uns gleich die Probe vormacht); ja mit denen, was er (S. XXXIII) endlich am Schluſs der *Heynischen* Ilias nicht ohne freudige Bestürzung wahrnimt, auch sein ehrwürdiger Lehrer — beinah einstimmt!

Nein, die Bezauberung wird gar zu mächtig! Wäre ich *Wolf*, denkt der Rec., ich könnte nicht widerstehn; ich müſste beitreten, und sollte ich der *einzige* sein. Ich fragte nur: Wie weit denn nach Christi Geburt soll der Argonautiker zu den neuplatonischen Beschnittenen oder Unbeschnittenen hinab? und sogleich hälfe ich ihn fortschieben. —

Aber ein Wunder erſcheint! Iſt's Wirklichkeit, oder Verblendung?

Hr. *Schneider* verlangt Beitritt, und iſt von ſich ſelbſt abgetreten. Er wähnt noch immer den ſchlimmen Standort bei ſeinem barbariſchen Halblateiner zu behaupten, wo ihm *Ruhnkenius* gegenüber die empfindliche Strafrede hielt; und er hat, ohne es zu bemerken, ſich auf den alexandriniſchen Zeitraum neben *Ruhnkenius* hingeſtellt, da wo dieſer, an der Grenze ſeines Bezirks, mit *Valckenaer* in freundlichem Geſpräche ſteht. Dabei ficht der zerſtreuete Kämpfer, wie in der vorigen Stellung, und ſtöſst mit komiſcher Fechtgrazie in den Wind; indem er zwiſchendurch ſeinen Nachbar kratzt, wo es ihn ſelbſt juckt, oder zu jucken ſcheint: das heiſst, indem er ſein dunkles Gefühl des veränderten Streitpunktes in *Ruhnkenius* hinüberträgt.

Wirklich, der Spaſs iſt einzig in ſeiner Art, und die ſonderbare Erſcheinung wird durch den Vorbericht S. XXV nur einigermaſsen begreiflich gemacht. Hr. *Schneider* hatte ſeinen verbeſſerten Text der orſiſchen *Argonautika* ſamt ſeinen Anmerkungen an Hn. *Heyne* mit der Bitte geſandt, er möchte, was ihm beim Leſen einfiele, Anmerkung oder Verbeſſerung, gefällig mittheilen. Sein „ehrwürdiger Lehrer und Wohl-

thäter“ war gleich bei der Hand, und beſcherte nicht nur Verbeſſerungen, die groſsentheils, wie Hr. *Hermann* bemerkt, mit *Slothouwers* und *Wakefields*, von Hn. *Schneider* ungenuzten Verbeſſerungen durch einen dem Hn. *Heyne* eigenen Glücksfall zuſammentrafen; ſondern auch manche Erklärung, oder vielmehr *Interpretation*, und manche Vermutung, daſs dieſes und jenes, was ihm unerklärbar ſchien, ſpäterer Zuſaz, vielleicht von gnoſtiſchen Myſtikern, ſein möchte. Das Gedicht ſelbſt dünkte dem Hn. *Heyne* (anders als ſeinem Schüler) nach einem neuen unverwerflichen Plane zweckmäſsig angelegt, und überall glücklich ausgeführt, ſo daſs des Leſenden Herz von göttlichem Anhauch, wie ehmals der Andächtige von der frygiſchen Harmonie heiliger Geſänge, begeiſtert werde. In dem Verfaſſer erkennt Hr. *Heyne* für jezt einen *Dichter der alexandriniſchen Zeit*, der aus früheren Argonautikern die älteſten und entlegenſten Fabeln in ſeine nicht allenthalben zuſammenſtimmende Erzählung gemiſcht, und in der Sprache das graue Zeitalter des Barden Orfeus geheuchelt habe. Das eingeholte Gutachten lief darauf hinaus: „Ihre Grille vom neuplatoniſchen Argonautiker iſt nicht zu retten, mein Theuerſter. Ein paar Stellen indeſs mögen für Einſchiebſel von ſpä-

teren Myſtikern hingehen; dann hätten Sie Recht insofern. Sonſt hat *Ruhnkenius* Recht, Inhalt und Sprache ſind nachhomeriſch, aber ſehr alt; auch *Valckenaer* hat Recht, einige Formen ſind alexandriniſch; ja auch *Gesner* könnte zum Theile Recht haben, der Alexandriner hat die Sprache des uralten Orfeus nachgekünſtelt; und darin haben ſie alle Recht, das Gedicht iſt gut erfunden und durchgeführt.“ Hr. *Schneider* beſann ſich kurz, und wählte das ſanftſchwebende Jedermannsrecht: *Huic Heynii opinioni*, ſagte er S. XXVII, *ſimpliciter et plane accedere non dubito.*

Aber, aber! Bei *Ruhnkenius*, wo er mit *Valckenaer* grenzte, lauter Recht zu erkennen, und bei ſich einen ſo armſeligen Abfall: welche Zumutung! Hr. *Schneider* ſuchte dem Gemeinrechte für ſich allmählich noch ein weniges abzuknappen. Der Argonautiker, ſagt er leiſe S. XXIV, ſchrieb alexandriniſch, war aber ein *Ungrieche*, und ein *Späterer*. In den Anmerkungen wächſt ihm der Mut, wiederum als ein völliger *Orpheomaſtix* zu erſcheinen. Da heiſst ihm der Dichter V. 429. 927. 961 ein *ſtammelnder*, ein *thörichter Dichterling*; V. 123. 199 und ſonſt häufig ein *Affe* und ein *Äffchen des Apollonius*, V. 114 des *weit älteren*; V. 846 ein *Halbbarbar*; der V. 21 Ausdrücke des *Chri-*

ſtenthums einmenge; der V. 195 *nach Pauſanias* gelebt habe; V. 511 ein *Halblateiner;* V. 1085 der alles *verkehrt, rechts für links* ſage; V. 1132 ein *kothiger Kopf*, oder hörbarer, *ingenium lutulentum;* V. 1073. 1076 der *blindlings aufgegriffene* Namen hinſeze; V. 1185 ein *unwiſſender* oder *abſichtlicher Verfälſcher der Erdkunde;* V. 1244 ein *toller Poet*, der die Weſtgegend zuſammendränge. Wie hier dem nachgiebigen Vorredner der ſtörriſche Anmerker widerſpricht: ſo erſcheint dagegen Billigkeit in der Anmerkung V. 122, wo der ſinnloſe Schreibfehler *Telmeſſos* und *Termeſſos* in *Permeſſos* verbeſſert wird, und in der Vorrede S. XXIV ein unbilliger Tadel, nicht einmal des ſelbigen Schreibfehlers, ſondern, was den Dichter noch weniger angehen darf, der verunglückten Änderung *Teumeſſos*. Mit ähnlichem Leichtſinn wird V. 792 eine *Heyniſche* Interpretation, ſo wunderlich ſie iſt, angenommen, und der Dichter dafür geſtraft.

Solche ſchreiende Widerſprüche für Doppelzüngigkeit zu halten, wäre hart. Wir alle kennen unſeren *Schneider Saxo* als einen beſonnenen und biederen Mann, der nicht um alles in der Welt, und ſtände ſeine und des Freundes Ehre auf dem Spiel, das Schwarze weiſs, und das Weiſse ſchwarz, oder gar das

felbige Ding ..chwarzweifs, zu nennen über fich vermöckte. Diefer ehrliche Sachfe fchrieb obiges: *Simpliciter et plane accedo.* Aber der Mann hat das Leiden, dafs aus dem Traumreich Utopia ein unftäter Kobolt, von nicht eben bösartiger, fondern blofs neckifcher Natur, unter gewiffen Afpekten, ihm ähnlich an Laut und Geberde, wie der virgilifche Luftfchemen des Turnus, herüberfchwärmt, und als *Schneider Utopius* oder ἄτοπος allerlei Spuk vornimt. Diefes unruhige Poltergeiftchen war's, welches dem braven *Saxo* fo viel unftatthaftes in die orfifchen Papiere hineingaukelte, und ihn heimtückifch nicht allein mit fich felbft, fondern, was mehr fagen will, mit feinem andächtig verehrten Lehrer, fogleich nach befchworenem *Credo et accedo*, in ärgerlichen Widerfpruch fezte. Mit wie ehrfurchtsvollem Anftaunen beginnt er fein feierliches Bekenntnis des völligen, des unbedingten Beitrittes! „Laffet uns nun," wird S. XXII angeftimmt, „einen Mann hören, der, wenn nicht an Fülle kritifcher Gelehrfamkeit," (das heifst, an Grammatik,) „doch an feiner Beurtheilung, an Scharffinn, und an ausgebreiteter Gelehrfamkeit aller Art, einem *Gesner* und *Ruhnkenius* nicht nur gleich zu fchäzen, fondern *bei weitem fogar* — wenn ich fagen darf, was ich denke — *vor-*

zuziehen ist! einen Mann, dessen Lehren, Rathgebungen und Gefälligkeiten ich das meiste in der Kenntnis des griechischen Alterthums schuldig zu sein, willig und dankbar eingestehe; ja (S. XXV), dem ich alles Meinige mit Freuden als Wohlthat anrechne!" — Kaum aber hat *Saxo* die gläubige Unterwerfung, voll ungeheuchelter, sich selbst und das Edelste herabwürdigender Demut vollbracht; so treibt der kurzweilige *Atopos* mit dem heiligen Αὐτὸς ἔφα sein schamloses Gespött, durch völlige Ableugnung!

Indem also der wahre *Schneider* und sein Nachäffer sich beständig um einander ins Wort fallen: so erscheint auch die Versicherung des ersten, er habe seinem Ermahner *Ruhnkenius* mit *Mäſsigung* und *Humanität* geantwortet, um uns *human* auszudrücken, als ein teuschendes Spiel mit Worten, das sich in Nichts auflöset. Hr. *Schneider* will seine jugendliche Anklage, daſs der Dichter nicht einmal Griechenland und das Angrenzende kenne, in der Vorrede S. XXIV durch zwei ausgesuchte Beispiele bekräftigen. Das erste ist jener von ihm selbst wieder verworfene *Teumessos* V. 122; das zweite sollen V. 502 die aus *Doliern* verschriebenen *Doloper* sein: denn das richtige Wort habe *Ruhnkenius*, nur um dem Tadel zu begegnen,

durch eine gewaltſame, und ſogar gegen das Metrum verſtoſsende Änderung einzuführen geſucht. Es iſt wahr, die Änderung konnte weniger gewaltſam ſein. Aber einem *Ruhnkenius* und *Wyttenbach*, die beide die Nothwendigkeit zu ändern einſahn, Rechthaberei vorwerfen, und Unkunde des Metrums? In der Anmerkung zu V. 502 giebt uns Hr. *S.* ihre unmetriſche Änderung ſo: ὅς ἐν Δολιονίοισι περικτιόνεσσιν ἄνασσεν, und verwundert ſich, wie *R.* ὅς ἐν für einen Spondeus, und die erſte Silbe in Δολιονίοισι für *kurz* halten könne. Den gegebenen Vers als tadelhaft zu erkennen, iſt leicht; aber jenen Tadel zu verſtehn, iſt eine Aufgabe. Nahm *R.* ὅς ἐν für einen Spondeus, ſo nahm er das folgende Δο lang, welches nach Hn. *S.* Metrik ja recht wäre; was weiter herauskäme, hat der Tadler nicht berührt. Zerbrich dir den Kopf nicht, Leſer! *R.* ſchrieb ὅς ῥα Δολιονίοισι nach richtigem Maſs; den Druckfehler ἐα verwandelt Hr. *S.* in ἐν, und, nachdem er im Tadel dieſes durch ihn verkrüppelten Verſes ſeine eigene Unkunde verrathen hat, ſchlieſst er mit den Worten: „Ich beneide weder dem Dichter einen ſo wohl gemeſſenen Vers, noch dem gelehrten Manne das Lob eines feinen Dichtergefühls (*acuminis poetici*).“ Und ein ſolcher

verdrehender Hohnfprecher auf dem Grabe rühmt fich der Humanität!

Zur Entfchuldigung dient: Hr. *S.* wufste nicht was er that. Seine Unkunde in Silbenmeffung und Versbau erftreckt fich fo weit, dafs er felber nicht weifs, wo fie anfängt oder aufhört. Dafs fie allenthalben anfange, und nirgends aufhöre, mag freilich ein Spottvogel gefagt haben. Aber damit er nie wieder aus feinem Bezirk unter die Spottvögel gerathe, fo werde er wenigftens auf einige Verirrungen aufmerkfam. Den 133 Vers follen wir mit Hn. *Schneider* fo lefen: Αἰθαλίδην, ὅν ῥ᾽ ἔτεκεν περικλειτὴ Εὐπολέμεια. Ja, wenn er uns diefen dagegen lieft: *Treflicher Vers, welchen fogar auf der Folter keiner zurecht reckt!* — V. 271 will Hr. *S.* fo herftellen: αἵ οἱ ὑπὸ τρόπιϊ κεῖντο μιᾶς σχοίνοιο ταθεῖσαι. Das lezte Wort ift ein unangezeigter Druckfehler; hiermit ihn zu beläftigen, wäre felbft nach dem Rechte der Wiedervergeltung unerlaubt. Wir bemerken nur, dafs der Tribrach τρόπιϊ einen Halbvers giebt, wie diefer: *welche fich unter dem Gebälke.* In den Varianten widerruft er τρόπιϊ; man foll τρόπιι fchreiben, und τρόπι ausfprechen. Gut! Dann ift τρόπι ein Jambus, und der Halbvers lautet, wie: *welche des Schifs Gebälk trugen.* Eine Rettung aus dem Regen unter die Dach-

traufe! — V. 455 wird dem Dichter das herodotische ἐπεί τε, oder, verbittet er das, die Veränderung ἐπειδὴ 'πὶ θῖνα, zugedacht. Die nimt er gewiss, und prangt mit dem stolzen Rhythmus: *aber nachdem Zeus 'ne Wolke.* — V. 606 ändert Hr. *S.* αὖθις ἵκανε aus αὖθ' ἵκανε. Zwar αὖθις, *wieder* oder *zurück*, ist hier sinnlos; es heilt aber den Vers, meint er, weil ι in ἵκανε nicht lang sein könne. Nicht lang? Die Grammatik sagt, lang sei es eigentlich, kraft des Augments; doch dürfe es der Dichter ohne Augment auch kurz brauchen. Will er Beispiele der Länge? Homer beginnt einen Vers Il. I, 431 ἐς Χρύσην ἵκανε, und Apollonius I, 318 ἀκτὴν δ' ἵκανεν. Aus Unkunde der Regel verderbt Hr. *S.* auch V. 194 ἐξίκανε in ἐξαφίκανε, und V. 392 ἐξῖκεν in ἐξῆρχεν, obgleich er V. 1363 ἱκόμεθ', und V. 170 ἀφίκετο, und V. 643. 1294 ἐξίκετο mit langem ι in Gedanken stehen lässt. Völligen Unsinn ändert er, der Grammatik zum Possen, in V. 713 (auch 1249) hinein, wo ἱκόμεθ', um erst eine Länge zu erhalten, in ἵξομεν, aus der vergangenen Zeit in die künftige, sich umbilden muss. Oder ist das nicht Unsinn: *Als wir dem Verderben entflohen waren, werden wir an das Ufer kommen?* Glimpflicher sagt Hr. *Hermann*, die Änderung sei *nicht elegant.* — V. 636 soll ἔβαν in dem Aus-

gang ἐκ δ' ἔβαν αὐτοὶ fehlerhaft verkürzt worden fein; denn obgleich auch Homer Il. VIII, 229 es kurz brauche, fo werde es doch fonft *regelmäfsig* verlängt. Wo anders, als durch die Cäfur, wie Il. I, 606? Und was wird aus der neuen Regel, wenn Homer Od. III, 11 gerade den felbigen Ausgang hat? Mehrere folcher Fehltritte, wie V. 161. 167. 335. 697. 766. 1184 übergehen wir.

Billig hätte man da, wo Hr. *Schneider* auf des Lehrers Wink der beftrittenen Meinung beitritt, ein aufrichtiges Geftändnis feiner jugendlichen Übereilung, ein Wohlbehagen, mit dem ehrwürdigen *Ruhnkenius* über den alexandrinifchen Zeitraum fich zu vereinigen, erwartet. Das wäre artig und hübfch gewefen; aber darum nicht Mäfsigung, nicht Humanität. Statt deffen verfezt er ihm im Beitreten einen unfanften Stofs. Dem Worte des *Ruhnkenius*, der Argonautiker fcheine ihm *fehr alt*, *vetuftiffimus*, diefem in Beziehung auf *Hüets* Nachfprecher gewählten Worte, welches *R.* fchon 1751 durch den Zeitraum *von Onomakritus bis nach Apollonius* beftimmt hatte, leiht Hr. *Schneider* den Sinn, er fei einer der *älteften* (Vorr. S. XI—XIII); und fucht uns zu bereden, *R.* habe erft hinterher in der Angft, um dem fcharffinnigen und gelehrten *Valckenaer* doch etwas zu antworten,

den Begrif *vetustissimus* auf die Alexandriner ausgedehnt. Hätte *R.* sich erklärt, meint er bei V. 521, wie weit etwas für alt gelten sollte; so hätte es keiner *Luftstreiche* bedurft: *non erat opus Andabatarum more pugnare.* Luftstreiche? *R.* bestritt ja nicht *Valckenaers* Alexandriner, sondern Hn. *Schneiders* halblateinischen Neuplatoniker, der wol nicht von Luftstreichen die Stimme verlor. Hiebei belehrt uns Hr. *S.*: „der alexandrinische Dialekt mit seinen besonderen Formen, wie εἶδα und ἔπεσαν, finde sich erst bei den sogenannten alexandrinischen Dichtern, namentlich bei Apollonius, Aratus, Lykofron, Kallimachus, Nikander und anderen; und leicht bemerke ein geübtes Ohr den Abstich gegen die alte Sprache Homers und der Homeriden. Die aber dergleichen alexandrinische Formen dem Onomakritus oder sonst einem früheren Schriftsteller ohne Bedenken beimessen, die scheinen ihm fürwahr wenig vom Alter der poetischen Sprache, und überhaupt der Griechischen, zu verstehen: *ii mihi sane parum antiquitatem sermonis poetici, atque omnino graeci, callere videntur.*" — So fein legt es Hr. *S.* an, „die Manen des *Ruhnkenius* zu versöhnen!" Und so hoft er zugleich, von dem treflichen *Wolf,* der durch die alexandrinischen εἶδα und ἔπεσαν in seinem Glauben an ein ziem-

lich höheres Alter nicht irre ward, fich Beipflichtung gewiffermafsen zu erzwingen!“

Wir wollen den Hn. *S.* nicht fragen, in welcher Schule er das Spiel mit den Worten *Mäſsigung* und *Humanität* gelernt habe. Wichtiger fcheint es, fein neuerfundenes Spiel mit dem alexandrinifchen Dialekt ein wenig zu beherzigen. Da Hr. *S.* auf *Valckenaers* Ausfpruch bei Herodot (VIII, 68) fich beruft, und jenes „*ingenii divini*“ Urtheil nur nach eigener Art anwenden will: fo müffen wir wol des Meifters Worte zuerft vernehmen. *Valckenaer* erkennt für ionifche Formen die bei Herodot oft vorkommenden εἶποι, εἶπα, εἶπαν; und fügt die Bemerkung hinzu: „Der alexandrinifche Dialekt hat, aufser εἶπα, εἶπαν, noch ἦλθαν, ἔφυγαν, ἔλαβαν, ἔλιπαν, ἔπεσαν: welche häufig find in der alexandrinifchen Überfezung des A. T., und bei den *fehr wenigen* nachgebliebenen Schriftftellern, die den felbigen Dialekt rein gebrauchten. Was in anderen Denkmälern der Alten von folcher Art mitunter gelefen wird, das bedarf der Verbefferung. Mit Recht ward ἔπεσαν aus dem *Herodot* (VI, 21) verbannt, wie aus einem Verfe *Philemons* von *Bentley* S. 131. Denn ἔπεσα ift nicht im Gebrauch, fchreibt wahr der Scholiaft bei *Ariſtoph. Av.* 841. Aber in des fogenannten *Orfeus Argonauticis* hat,

glaube ich, der Verf. V. 519 ἐν δ' ἔκεσαν gesezt, wie V. 116 εἶδα. Diese Spizmaus verräth sich oft selbst durch eigene Anzeigen." Das ist alles, was Hr. *S.*, nach *Ruhnkens* Anweisung (denn im J. 1777 war es ihm unbekannt) von *Valckenaer* sich geholt hat. Von *Ruhnkenius* selbst lernte er (Vorr. S. X): Die Form πέφρικαν habe Lykofron V. 252, und ἐσχάζοσαν V. 21: welche lezte von einem ungedruckten Grammatiker, wie ἐλέγοσαν, ἐγράφοσαν, alexandrinisch genannt werde, und auch bei Posidippus (Anth. VII. S. 614) in εἴχοσαν vorkomme. Wozu *Brunck* (Anal. II. S. 134) noch aus Scymnus dem Chier V. 694 ἔσχοσαν fügt. Solche abweichende Sprachformen nun, die *Valckenaer* aufser den LXX nur *in sehr wenigen rein alexandrinischen* Volksschriften gehäuft findet, und wovon *Ruhnkenius* bei alexandrinischen Dichtern nicht mehr als zwei Beispiele im Lykofron auftreiben konnte: solche verheifst uns Hr. *S.* bei den sämtlichen, der Länge nach aufgeführten Dichtern jener alexandrinischen Aufklärung als etwas gewöhnliches, als etwas unterscheidendes! Und wer solche Abzeichen nicht bemerkt hat, der weifs nicht über Alt und Neu im Griechischen zu urtheilen! Welche Strafgöttin verleitete ihn zu der unvorsichtigen Behauptung?

Hätte dafür Hr. *S.* umhergedacht, was wol

ungefähr einen *Ruhnkenius* bewegt haben könne, dafs er den Argonautiker zwar für einen Alexandriner hingehen liefs, aber, troz feinen εἶδα und ἔπεσαν, ein höheres Alter für möglich, ja, für wahrfcheinlich hielt; oder, wofern dieses gelehrten und fcharffinnigen Kritikers Ruhm mit ihm felbft begraben zu fein fcheinet, worauf doch in aller Welt ein Mann, wie der frifch blühende *Wolf*, den felbigen Glauben eines höheren Alters gründe. Wie wenn beide Männer fich das Ding etwa fo vorftellten?

Alexandrinifcher Dialekt ward nie in dem weiten Sinne, wie attifcher oder ionifcher, gefagt. Die macedonifchen Anfiedler, zu den Griechen der älteren Pflanzftädte in Ägypten gefellt, hatten aus verfchiedenen Heimathen Worte und Formen mitgebracht, die von den Hauptdialekten und der gemeinfamen Schriftfprache, als nachgrünende Nebenfproffen des uralten Stamms, fich auszeichneten. Allmählich wurden die alten verpflanzten Idiotismen durch ägyptifchen Verkehr mit Neuerungen im Ausdruck, im Vortrag, oft nur in der Betonung, vermehrt; bis endlich eine eigenthümliche alexandrinifche Mundart entftand. Die Gelehrten aber, die nicht zunächft für die ägyptifchen Griechen, fondern für die Hellenen überhaupt fchrieben, beobachteten die gemein üblichen

Sprachweisen der Prosa und der vieltönigen Poesie. Mag auch ein feinhorchender Zeitgenoss hie und da etwas von Alexandrinität bemerkt haben, wie bei den deutschen Klassikern ein Kenner der Gesamtsprache wol manchen absichtlichen, manchen entschlüpften Ausdruck der Provinz wahrnimt: im Ganzen schrieben die Abhandler Eratosthenes, Aristarch, Apollodor also, dass die Gelehrten in Athen und Pergamus es billigten; und die Dichter Kallimachus, Apollonius, Aratus, mit den anderen, sangen in der überall gangbaren Musensprache der verschiedenen Dichtungsarten.

Wenn dieses der stehende Gebrauch war: wie wollen wir uns die Ausnahme des Lykofron erklären? Raffte er seine *πέφρικαν* und *ἐσχάζοσαν* aus der niedrigen Sprechart der jungen Kolonie, wo sie bald so gemein wurden, dass sie der Rabbi in Dolmetschungen und Erbauungsbüchern für die alexandrinische Judenschaft am verständlichsten fand, und für christliche Hausväter der Abschreiber sie sogar in das N. T. hineinänderte? Oder wählte sie vielmehr der Dichter, als feierliche, dem Profetentone der Kassandra zustimmende Sprachformen, aus Liedern einer älteren Mundart, aus welcher die ägyptische Kolonie sie ererbt hatte? Ein amerikanischer Dichter könnte ein edles Wort, eine

altväterliche Form aus Shakſpeare und Milton mit Glück anwenden, wäre ſie gleich in Boſton bis zum alltäglichen Geſpräch entwürdiget. Unſere Klopſtocke und Leſſinge haben manchen verkommenen Kraftausdruck, der in Mundarten entlegener Thäler und Bergwaldungen wie ein Geſpenſt umgehen mag, zur Würde des Alterthums neu belebt.

Ruhnkenius meint demnach, Lykofron habe zwar alexandriniſche Formen eingemiſcht, aber nicht als ſolche, ſondern als altedle des Mutterlandes, die nur der alexandriniſche Filiſter gemein machte. Wegen der Herkunft verweiſet er uns an Lykofrons Scholiaſten bei V. 252, wo Zezes aus älteren berichtet: πέφρικαν für πεφρίκασι, und ἐσχάζοσαν, εἴποσαν für ἔσχαζον, εἶπον, ſein aus dem *chalkidiſchen* (bei V. 21 ſteht lächerlich, aus dem chaldäiſchen), oder auch aus dem *attiſchen* Dialekt. Ein beſcheidener Wink, daſs dem Argonautiker, wie anderen Dichtern vor Alexander, die ſo genannten alexandriniſchen Sprachformen als weit ältere zu retten ſein. Doch will hierüber *Ruhnkenius* nicht hadern; der Freund mag den Argonautiker, wenn es ihm Freude macht, für einen Alexandriner hinnehmen: nur ſoll ihm kein *Orpheomaſtix* den Dichter als halbbariſchen *Graeculus* mishandeln.

Die leiſe Andeutung war dem geiſtreichen und beleſenen *Valckenaer* genug, um für ſich, was *Ruhnkenius* verſchwieg, hinzuzudenken: daſs der alexandriniſchen Form ἐσχάζοσαν andere einen *böotiſchen* Urſprung verliehen. Die *Böotier*, ſagt der Etymologiſt unter δόλιος, haben ἐδολιοῦσαν für ἐδολίουν, wie ἐμάθοσαν, εἴδοσαν; die ſelbigen haben ἐκόσμηθεν für ἐκοσμήθησαν: welches lezte er, unter ἤγερθεν und κόσμησι, auch dem äoliſchen und doriſchen Dialekte zueignet. Wenn überdieſs *Valckenaer* nach der Form πέφρικαν ſchon in der Batrachomyomachie V. 176 ἔοργαν von einem Zeitgenoſſen des Äſchylus gebildet fand: ſo erkannte er wol bald, wie hoch der Urſprung jener alexandriniſchen Formen in die altgriechiſche Sprache, die Mutter der verſchiedenen Dialekte, ſich verlor; und, lauter wie er war, ſann er gewiſs auf Gelegenheit, ſeine gelehrte Anmerkung bei dem Herodot zur Wahrheit zurückzurufen. Denn die Endigung οσαν, welche der Attiker, der Böotier und Euböer, und gewiſs mehrere, aus der Sprache der gemeinſamen Urahnen im Andenken behielten, was iſt ſie anders, als der alte Indicativ von ωσαν, dem jezt befehlenden Conjunctiv? Was anders iſt des Argonautikers εἶδα V. 118, als der veraltete Indicativ von εἰδὼς, εἰδέναι, die man unſchicklich aus εἰδηκὼς,

εἰδηκέναι erzwingt? Sein ἔπεσαν aber V. 521 für ἔπεσον, und εἰσέδρακα V. 132 für ἔδρακον, famt Lykofrons πέφρικαν für πεφρίκασι, was find fie, als einzelne Trümmer der Urfprache, welche die aus verfchiedenen Horden aufgefammelten Bezeichnungen der vergangenen Zeit noch nicht durch weitherfchenden Gebrauch fonderte? Ähnliche Trümmer find Homers und Herodots εἶπα, ein zweiter Aorift mit der Endung des erften, Homers δύσετο und ἐβήσετο, wo der erfte Aorift wie der zweite endiget, und ἐκγεγάτην, λελαβέσθαι, τετύκοντο, Mifchlinge vom Perfect und zweiten Aorift. Wir fehen alfo nicht, warum man des Argonautikers ἐπένειμον V. 327 in das gewöhnliche ἐπένειμα, und φίλετο V. 519 in φίλατο, wie Homer fagte, verwandeln will. Auch wird fchwerlich nach erwogener Sache ein Kritiker den attifchen Dichtern, deren Erbrecht an folche Archaismen befcheinigt ift, ihr ἔπεσα abfprechen. Euripides hat *Troad.* 291 προσέπεσα, wo die Lesart προςέπεσον offenbar die Erklärung ift; und *Alc.* 465 den Optativ πέσεις, mit der Erklärung πέσοι. Ja, wir möchten darauf antragen, dafs bei Ariftofanes *Av.* 840, gegen des Scholiaften ungültiges Zeugnis, der ausgeftofsene Imperativ κατέπεσον von kunftfertiger Hand wieder eingefezt würde.

Wahrlich mit dergleichen Alexandrinismen, wie ſie *Valckenaer* rügt, behauptet der Argonautiker nicht nur des Onomakritus Zeitalter, ſondern ſogar des Orfeus. Wer zu den Ptolemäern ihn herabſezen will, der muſs unleugbare Neuerungen der alexandriniſchen Zeit, nicht verſpätete Archaïsmen, anführen. Die Spizmaus verrathe ſich durch mehrere Anzeigen, ſagt *Valckenaer*. O warum ſolche Anzeigen nicht mitgetheilt? Ein *V.* giebt immer ſeltenes und brauchbares, auch wenn er, wie eben geſchah, aus dem unrechten Fache langt. Jezo belauſcht die verdächtigen Anzeigen Hr. *Schneider*, und winkt uns heran, nicht bloſs ein alexandriniſches Gepiep der Spizmaus, ſondern ein halblateiniſches und ein halbbarbariſches, zu beobachten. Heran denn, Freunde; und, wenn es ſich wahr findet, das leidige Ungeziefer in die Mausfalle gelockt! Doch wird der Warner, der bisher nicht ſonderliche Unbefangenheit bewies, uns die Vorſicht zu Gute halten, daſs wir bei ſeinem: *Hört! hört!* auf ein klingendes Ohr rechnen, und auch nicht unbemerkt laſſen, wie er die Lippen ſtellt.

Zuerſt misbilligen wir das unwürdige Spiel, welches mit dem Worte *Neu* in dem ganzen Buche getrieben wird. Für neu gilt alles, was nicht bei Homer und Heſiodus ausdrücklich

vorkommt; und was neu gegen jene ist, das gilt für Neuerung der ptolemäischen und der christlichen Jahrhunderte. Hiernächst aber müssen wir, wo etwas nach Untreue aussieht, des Vfs. beinah unglaubliche Zerstreuung in Anschlag bringen. Nur zwei Beispiele, wie wenig gesammeltes Geistes er manches hinschüttete. Bei V. 294 befremdet ihn der überzählige Argonaut *Laos*, Λαὸς, da er doch richtig λαὸς, *Menge*, hat drucken lassen. Bei V. 777 lacht er sich todt über *das gewaltige Kleid*, welches der Traum dem Äetes zuschwingt, und ermahnt uns zum Mitlachen. Lächeln können wir wol, wie Hr. *Schneider* δεῖμα, *Graun*, mit εἷμα, *Kleid*, zu verwechseln fähig war.

Dafs der Argonautiker nach den ältesten Dichtern Homer und Hesiodus gelebt habe, bedurfte entweder gar keines Beweises für unsere Zeit, oder eines vollständigeren, eines tiefer in Erd- und Himmelskunde, in Sprache und Sitten, in Mythologie und Religion eingehenden. Hierzu aber gehört etwas mehr, als ein demütiger Schulglaube, der von Behauptungen derer, die draufsen sind, nicht einmal Kenntnis zu nehmen wagt. Wer Mohren zu bleichen hoft, der bedeute den Hn. *S.* bei V. 1360: dafs der Sonnengott *Helios*, Hyperions Sohn: wie in Homers Gedichten, so noch in den spätesten, aufser

der myſtiſchen Umdeutung, durchaus von dem Letoiden *Apollon* verſchieden ſei (welches er ſelbſt bei V. 1362 zu ahnen anfängt); daſs alſo falſch bei V. 10 *Apollons Geſchoſs* für Stralen erklärt, und bei V. 214 dem *feuerſtralenden Helios* ein allegoriſcher Sinn geliehen werde. Er bedeute ihn bei V. 195, warum des Pauſanias zufälliges Stillſchweigen über eine Stelle dieſes Gedichts kein gültiger Beweis gegen deſſen ſonſt unbeſtreitbares Alter ſein könne. Nie wird man bei V. 37 und 209 ihm einreden, daſs die *Sterndeutung* in Griechenland zwar nach Homer, aber, wie aus Klemens (*ſtrom.* I. p. 306) erhellt, lange vor Alexander üblich geweſen ſei. Eben ſo umſonſt wird man bei V. 1108 ihn und ſeinen Meiſter verſtändigen, daſs lange vor den Gnoſtikern das Zeitalter der Weltweiſen ſich ungeheuere *Weltjahre* gedacht habe: wovon *Voſs*, im Commentar zu *Virgils ländl. Gedichten* bei *Ecl.* IV, 5 — 7, und neulich in der *Alten Weltkunde* p. XXV, den Beweis führte. Zeigt ihm die lange Reihe der Abweichungen von dem Gedichte des Apollonius, ſchon in der Anzeige der Argonauten, V. 129. 135. 138. 140. 145. 148. 150. 156. 160. 170. 189. 198. 202. 207, bei Fineus in Bithynien, V. 666. 669, beim Rieſengrabe der Amazonin V. 737, und faſt durchaus im pontiſchen Meere;

bedeutet ihn, dafs häufige Einftimmung bei gleicher Gefchichte unvermeidlich war: er wird nicht ablaffen, den Orfiker einen Affen des Apollonius, und die Abweichungen thörichte Affenfprünge zu betiteln. Von *alter Geografie* aber verfucht es einmal, dem Hn. *S.* auch nur einen Begrif zu geben; beweifet ihm, was und wie ihr wollt, mit den achtbarften Geografen des Alterthums: die chorografifchen Schulübungen, die fein Einziger anftellte, find und bleiben ihm alte Geografie; nichts weiter wiffen zu wollen, ift fein Ruhm. *Mea omnia*, ruft er p. XXV, *Ejus beneficio adfcribo!* Bei folcher Stimmung des Gemüts, wie könnte ihm einer V. 1082 die Verwechfelung des *kronifchen Meers* mit dem *kronifchen Okeanos* begreiflich machen, da inneres Meer und Okeanos den Göttingifchen Chorografen durch einander läuft? wie V. 1132 die Folge der Vorftellungen vom *Acheron*, und V. 1133 das Gemifch von Traumreden? wie V. 1208 die Undenkbarkeit des Heynifchen Gedankens, die *lynkäifche Vefte* des äufseren Okeanos fei die Ligyerküfte des inneren Meers? aus welchem inneren Meere die Argonauten dann V. 1242 durch die heraklifche Meerenge in das innere Meer gefchift fein müfsten! Aber obgleich Hr. *S.* in der griechifchen Weltkunde fo genügfam war, dafs er fowohl V. 1244 die

Einengung der Westgegend, als anderswo die *Unkunde im schwarzen Meere*, beides sichere Merkmale des Alters, dem Dichter für Anzeige der Tollheit auslegte: so hätten dennoch nicht V. 1187 die Worte über den *ruhig strömenden Okeanos* ihm entfallen sollen. Nach Homers-Vorstellung, meint er, gebührt dieses Beiwort dem Okeanos nur im Osten, und zwar wegen der sanft eintretenden Flut; im Westen muſs er *ἀψόῤῥοος, in sich zurückflieſsend*, und zwar von der Ebbe, heiſsen. Bedenke der Mann doch, was er sagt: im Osten hat Homers Okeanos nur Flut, und deswegen Ruhe; im Westen hat er nur Ebbe, und darum Unruhe! Und wenn er die kleine Kenntnis dabei nicht verschmähn wollte, daſs Ebbe und Flut erst Jahrhunderte nach Homer den Griechen bekannt geworden sei; mit welcher Schamröthe würde er sich selbst der Unbesonnenheit anklagen! Der Okeanos, meint er V. 335, könne nicht *äuſsere Flut der Tethys* genannt werden, weil *Tethys* ein Symbol der Erde sei. Das haben die Grammatiker bei Il. XIV, 201. *Aeschyl. Prom.* 137 ihm eingebildet. Tethys ist dem Homer, wie dem Kallimachus Del. 17, Mitherscherin ihres Gemahls in der Quellgrotte des Okeanos; und nicht auffallender ist die *Flut der Tethys*, als im inneren Meere, wo Poseidon

herſcht, die Flut und die Ungeheuer der *Amfitrite*, Od. XII, 60. 97. Nicht nur Archias, welchen Hr. *S.* anführt, ſondern auch Virgil, Lb. I, 31, fanden bei älteren Dichtern des Okeanos Meerflut als Herſchaft der Tethys vorgeſtellt.

Entſcheidende *Sachbeweiſe*, vorzüglich *geografiſche*, verlangte *Wolf*, um ſeine Meinung, daſs der Argonautiker eine beträchtliche Zeit vor den alexandriniſchen Dichtern gelebt habe, herabzuſtimmen. Hr. *S.* giebt die längſt bekannten von Thunmann, und dazu — ſolche! Die ſollen entſcheiden, daſs der Dichter nicht einmal dem poetiſchen Zeitalter der Ptolemäer, ſondern der einbrechenden Barbarei eines chriſtlichen Jahrhunderts anheim falle. Die ſollen dem hartgläubigen Kritiker den Beifall gewiſſermaſsen abnöthigen. Ob es ihm gelungen ſei, ſagt er p. XXVIII, darüber laſſe er den vortreflichen Mann urtheilen. Gegen dieſes beſcheidene Selbſtvertrauen ſticht es ſonderbar ab, wenn Hr. *S.* bei V. 152 ſeinen ganzen Beweis vergiſst, und den angeblichen Neuplatoniker als Zeugen für das älteſte Verkehr aſiatiſcher Griechen (vor der ioniſchen Einwanderung!) mit den Theſſaliern anerkennt. Vermutlich wird uns der neue Barbar, ſamt Apollonius und Hyginus, ein uraltes Zeugnis, vielleicht

gar vom leibhaften Orfeus, überbracht haben. Nach folcher Ahndungskritik dürften hinfort die fpäteren Kykliker ein altgriechifches Verkehr mit Adria und Iberien, ehe dort die Fokäer entdeckt hatten, und die Dionyfiaden ein vorhomerifches Religionsverhältnis mit den Indiern, befcheinigen.

Ob denn die *Wortbeweife* triftiger fein, wollen wir jezt unterfuchen. Schon an jenen alexandrinifchen Archaïsmen, deren Misdeudeutung *Ruhnkenius* feinem *Valckenaer* durch gutmütiges Einräumen fanft verwies, wird ein Schriftfteller einer von Homers Sprache verfchiedenen, und mit der altattifchen, böotifchen und euböifchen einftimmenden Mundart erkannt. Die felbige Mundart verräth der attifche Accufativ λεὼν, V. 754 bei *Schneider*, und V. 823, wo er ihn, mit fich uneins, in das feltene λεὼ einiger Handfchriften verwandelt (f. *Fifcher z. Well.* I. p. 373); auch der attifche Genitiv νεὼς, V. 442. 1203, ferner die Formen Τιτᾶνες, καταχαιάϑω V. 572, εὐοίνιστος V. 603, wie φίλιστος bei Sofokles, V. 771 στέργειν, *flehen*, wie bei Sofokles; die dem Altattifchen eigenen ἱστάνω V. 901 und αὐδάνω V. 1225 (*Fifch. Well.* III. p. 3); das attifche Fömininum ὑλήεντι V. 261 (*Euftath. Il.* VIII, 455); die attifche Verkürzung von καλὸς V. 494; das attifche βεηραμένη

V. 1087 passiv (*Fisch.Well.* IV. p. 63); das altattische Intransitiv ἐπείγω V. 990. 1026; das bei den Tragikern und Lykofron gewöhnliche κάσις V. 1229. Eben so laut sprechen für diese unionische Mundart die bei den Attikern häufigen Verkürzungen mittelzeitiger Silben vor *muta cum liquida*, die Homer lieber zur Länge dehnte; imgleichen die Dativendung αισι, welche auf Athens Bühne aus der älteren Sprache sich erhielt, und auch dem Chalkidier Lykofron eigen ist; samt dem häufigen Gebrauche der Wörtchen οἱ, ἑ, σφιν, oft in homerischer, oft in abweichender Bedeutung. Über αισι geht Hr. *S*. ruhig hinweg; er giebt es, wo der Vorgänger es gab; er läſst ησι, wo es den Abschreibern entfiel, mit unbefangener Gleichgültigkeit. Von οἱ und ähnlichen, woran *Ruhnkenius* erinnerte, verspricht p. XIII Hr. *S*. anderswo zu handeln; und man erwartet nichts geringeres, als eine Anklage barbarischer Flickwörter. Aber obgleich *Gesners* redlicher Fleiſs ihn aufwecken konnte, schlummert er auch hierüber hinweg. Selbst im Register fehlt οἱ, welches bei *Gesner* anderthalb Spalten einnimt; und von σφιν wird bemerkt, es scheine oft überflüssig, und irgendwo für ἡμᾶς zu stehen. Ein paar mal bei V. 1309 und 1360 wird οἱ angestaunt, und dort mit dem Messer der gähnenden

Kritik bedroht. Daſs alſo hierüber der Widerfacher nicht einmal Anlaſs zum Rathſchlagen giebt!

Gleichartiger Wortformen hat der Orfiker mehrere, die ein Forſcher der Grundanlage ſogleich für ächte, nur den herſchenden Mundarten entfremdete, und vielleicht ſelbſt dieſen in verlorenen Schriften angehörige Abkömmlinge der uralten Sprache erkennt. Gleich V. 18 tadelt Hr. *S.* ἐστάξαντο, *ſie troffen von ſich*, als beiſpiellos; gleichwohl iſt es, wie χεύασθαι, *von ſich gieſsen*, vollkommen ſprachgemäſs. Den wirklichen Sprachfehler der gemeinen Lesart V. 120, ἐλείπετο αἴγλην, *er verlieſs den Glanz*, überſieht Hr. *S.*, und die nahe liegende Beſſerung: ἐλείπετο σειρίου αἴγλη Ἠελίου, *der Glanz der Sonne blieb aus.* V. 64 wird ἠγάζετο ein den alten Dichtern ungewöhnliches Tempus genannt; *Heſychs* Gloſſe ἠγάζοντο, ἐθαύμαζον, beweiſt, daſs es gewöhnlich war. Bei Homer ſtammt ἤγερθεν, wie bei Apollonius III, 356 ἄγερθεν, von ἀγείρειν, *verſammeln;* hier aber V. 116. 444. 562 von ἐγείρειν, *aufrichten;* wo *S.* bei V. 116 und im Index es mit dem homeriſchen verwechſelt. Bei Homer iſt δίδαεν ſtets *er lehrte;* doch hat er Od. XVII, 519 auch δεδαώς, *gelehrt*, wie der Hymnus zu Hermes V. 507, und Apollonius I, 76; das dazu ge-

hörige δέδαεν, *er ward gelehrt*, *er verſtand*, finden wir hier V. 126, *Heſychius* fand es noch anderswo. Was alſo berechtiget den Hn. *S*. zu der Änderung ἐδάη? Iſt es ihm fremd, daſs *lehren* und *lernen* (auch im Deutſchen ein Wort) in mehreren Sprachen den ſelbigen Grundbegrif hat, *Kenntnis ſchaffen*, ſich ſelbſt oder anderen. V. 183 iſt ὀπώπεεν entweder vom alten ὀπωπέω, wovon ὀπωπητὴρ, *H. in Merc.* 15, oder verdorben aus ὄπωπ' ἐνὶ ὄσσοις. V. 1022 las für ὀπώπεον das Heyniſche ἐποίπνυον ſchon Cribellus: *vellera circumſtant*. Das bis zu den Alexandrinern gewöhnliche Medium σίνεσθαι hat hier V. 211 und bei *Heſychius* noch die ältere Bedeutung des Paſſivs. Κλυτόφημος V. 216, *rühmlich genannt*, wie εὔφημος, πολύφημος, *wohl*, *viel genannt*; dünkt dem Hn. *S*. ein neues und übelgeprägtes Wort; auch περίφημος V. 24, *rings genannt*, ſcheint ihm verdächtig, obgleich Heſychius es erklärte. Von μητίω V. 305. 1333, der Wurzel des homeriſchen μητίομαι und μητιάω, bemerkt derſelbe, es komme bei älteren Dichtern nicht vor, um uns glauben zu laſſen, es ſei neu. Das getadelte ζωοταμὸν V. 315, vom *Lebensſchnitte*, wird durch das ähnliche ζωοθυτέω gerechtfertiget. Nicht gegen die Analogie, wie Hr. *S*. will, iſt V. 341 τηλεσίφαντα, ſondern wie πρωτεσίλαος, πηγε-

σίμαλλος gebildet (*Etym. M.* ἀλφεσίβοιαι). Die ältere Accusativform ἀχλύα V. 341 entspricht dem homerischen νῆα, νέα, εὐρέα und anderen. Zu καταφαίνειν, *herscheinen*, V. 370. 765, stimmt Homers φάνεσκε, Od. XI, 586. Das besondere νεβρῆ V. 440, welches nur noch in einem orfischen Fragment vorkommt, und dessen Gebrauch vom Pardelvliefse, auch κλαδεῶνες V. 925, für κλαδόνες, imgleichen σκυλάκη V. 979, und χηράμονες V. 1266, für χηραμοί, χηραμίδες, verrathen nicht Neuheit, sondern eine abweichende Mundart. Homer sagte πιότερος und πιότατος; in des Argonautikers Gegend lebte der alte Positiv πῖος V. 506, *wohlgenährt, fett*; welchen Hesychius durch εὐσεβής, oder wahrscheinlicher durch εὐγενής, erklärt; von altgriechischen Anbauern nach Italien gebracht, erhielt *pius* allmählich, wie unser *edel* und *fromm*, den Begrif sittlicher Vollkommenheit. Älter als Homers φίλατο ist V. 510. 721 φίλετο, wie δύσετο abgebeugt. Geschüzt wird V. 514 ἀρηίφατος, *kriegsrühmlich*, durch das Etymologikon; durch alte Bildung rechtfertigen sich δέχνυμι V. 564 und ὑποδέχνυμι V. 83, auch νῖκος V. 587, und μήρινς V. 597, wie Homers πείρινς. Das alte μέρμηρε, aus μερμαίρω oder Hesychs μερμέρω, ward V. 768 durch Abschreiber gegen Homers abgeleitetes μερμήριζε vertauscht,

und von Hn. *S.* überfehen; θαμβήτειρα V. 973, welches für neu gelten foll, folgt dem alten σώτειρα, ὀλέτειρα; σκοτερὴ V. 1042, welches Hr. *S.* felbft gegen *Ruhnkenius* fchüzt, ift von σκότος, wie κρατερὸς, κρυερὸς, gebildet; ὀχρείω V. 1308 ift ein Nebenfpröfsling von ὠχραίνω; κούριος V. 1339 fchien alten Kritikern bei Il. XIII, 433 ein homerifches Wort.

Sogar für manches Verderbnis bietet fich nahe Hülfe in der verkannten Sprache des Alterthums. Zum Beifpiel V. 123 müffen wir mit Hn. *Hermann* aus τῆμος das homerifche δῆμος, *Bürger* (Il. XII, 213), herftellen. V. 304 befremdet κελαινὴν ἔντυε νύκτα, *Helios fpannte, ftrengte die dunkle Nacht;* es foll heifsen ἔνδυε, *er tauchte hinein:* welche veraltete Form in Homers ὀψὲ δύων, Od. V, 272, und ἐξεδύοντο, Il. III, 114, übrig ift. Das verdorbene ἐτέτμετο V. 364 entftand fchwerlich aus dem gemeinen ἐτέμνετο oder ἐτάμνετο, aber leicht aus ἐτέτματο von τμῆμι, deffen Wurzel τμάω bei Homer noch in τέτμηκα fich erhielt. Wenn V. 627 die fchiffenden Argonauten ein Opfer fenden, βωμὸν ἐπιστέψαντες, *den Altar bekränzend:* fo begreift man weder den Altar im Schiffe, noch deffen Dauer und Namen bei der Nachwelt. Alles ift klar durch Herftellung des alten ἐπισκέψαντες, nach dem Altar (V. 613)

hinſchauend. Heſychius las anderswo ἐπισκέπτει, welches er ἐπιβλέπει, ἐφορᾷ deutet. Von den zwei ähnlichen Ausgängen V. 740. 741 ward wahrſcheinlich der lezte aus ἄστεα ναίει verſchrieben, weil das alte ναίειν *bewohnt ſein* (Il. II, 626), ein Fehler ſchien. Auch in χαλαζαίῃ V. 766, dem ſinnloſen Beiworte der Eiche, ſteckt ohne Zweifel ein miskanntes altes Wort. Wir dachten zuerſt χλοαζαίῃ, *grünend* (nach der Analogie von λύειν, Λυαῖος); aber kunſtloſer, und von edlerem Sinn, iſt παλαιζώῳ, *altlebend,* gebildet wie ἀείζωος, φιλόζωος, und kühn, wie bei Apollonius II, 848 παλαιγενής, *altgeboren,* vom wilden Ölbaum; das gemeine παλαιοτάτῃ hätte man nicht verderbt. So ſcheint V. 964 χολάδας aus χοάδας, einem wie λιβάδας geformten Worte für χοάς, und V. 1051 ἀπλώτοισι aus διπλώτοισι für διπλασίοισι, entſtellt zu ſein. Nach V. 1066 fehlt nichts; nur hole man das durch βυθοῦ verdrängte βυσσοῦ zurück, wovon βυσσόθεν bei Homer und Späteren, ἐς βυσσὸν bei Herodot lebt, und ändere ein paar Kleinigkeiten:

Αὐτὰρ ἐπεὶ Ρ' ἐν τοῖσι δύῃν ἀμέγαρτον ἔθηκαν
'Αθάνατοι, πύματον ΒΥΣΣΟΥ διαμείψαμεν ὕδωρ,
ΟΧΘΑΙΣ 'Η χθαμαλαῖσιν ἀποβλύει αἰνὸν ὄλεθρον,

Ῥοίζῳ ἐλαυνομένῃ· ΚΑΝΑΧΗι δέ τοι ἄσπετος
ὙΓΡΗ
Ἀρκτῴοις περάτεσσιν ἐπέρχεται Ὠκεανόνδε.

Καναχῇ ist Hn. *Schneiders* glückliche Änderung; ὑγρή wird, wie V. 300, und Il. X, 27 πουλὺν ἐφ' ὑγρήν, von einer mächtigen Flut gebraucht. V. 1079 steht unschicklich ἐκέλσαμεν statt ἐάσαμεν, dessen seltene, vielleicht landschaftliche Bedeutung, *verlassen*, die Abschreiber teuschte: Hesychius hat ἐᾷν, ἀφιέναι. ἐάσαντες, καταλείψαντες. Die selbige Unwissenheit verderbte V. 1144 ἐῶμεν in ἔβημεν, welchem *Gesner* den Sinn des *Vorbeigehens* unterschiebt. Das wahre ἐῶμεν fand Cribellus in seiner Handschrift so entstellt, dass er's ἔνωμεν, ἔγνωμεν deutete, und *novimus* übersezte. V. 1094 hat *Gesner* untadelhaft hergestellt bis auf πολυστροίβοιο, wofür dem todten Meere das Beiwort πολυστίπτοιο, des *verdichteten*, *geronnenen*, gebührt: Hesychius erklärt στιπτὸς durch πυκνὸς, στερεός; und Apollonius II, 30 nennt εὔστιπτον φᾶρος, ein *dichtes* Gewand. Auch scheint es, wir müssen die alte Dualform des Pluralis V. 690, wie V. 1338, zurückrufen.

Dergleichen Einzelnes oder ganz Beispielloses nach blosser Ähnlichkeit für altgriechisch zu erkennen, ist Hr. *S.* so weit entfernt, dass

er ſogar die unverdächtigſten Ausdrücke, welche theils die älteſten der erhaltenen Dichter, theils alexandriniſche, dem bekannten Geſeze der Poeſie getreu, aus der älteren Sprache verlorener Schriftſteller gebraucht haben, als Neuerung, ja als barbariſchen Sprachverderb zu mishandeln ſich erlaubt. Damit die Abwehr der Ungerechtigkeit weniger ermüde, wollen wir die lobwürdigen Verbeſſerungen, wodurch Hr. *S.* Gerechtigkeit an dem äuſserſt verdorbenen Texte übt, und von anderer und eigenen Verſuchen ſo viel, als zür Rechtfertigung gehört, einmiſchen.

Vers 2 leſen wir ἠλιβάτου κορυφὴν Π. πέτρης: des Sinns wegen, und weil ἠλίβατος ſchicklicher mit πέτρη oder ὄρος ſich verträgt. V. 7, λυροεργὸς, der die Lyra *bearbeitet*, *behandelt*, mit ihr *ſich beſchäftigt*, iſt ganz analog den Gesneriſchen Beiſpielen, welche Hr. *S.* ablehnen will; der Verfertiger dieſes, nach Heſiodus bekannt gewordenen Inſtruments hieſse λυροποιός. V. 9 — 11 leſen wir ὅτ' ἄρ — ἐπίφαυσκον — ἀνθρώποις, ἰδ' ἄκη. V. 15, ἔρνος κλυτόν. V. 16, κλήζουσι, mit Hn. *Hermann.* V. 20, ἀπείρονα ναιετάουσι. V. 21 ſoll λατρεία *Religionsverehrung* bedeuten; dieſe Bedeutung aber ſoll erſt bei chriſtlichen Schriftſtellern vorkommen; und hiernach ſoll der Dichter auch θητεία,

welches im ächt Griechischen ein *Lohndienst* heisst, für *Verehrung* gesagt haben. Alles falsch. Der mystische Zeus hat, nach einer verlorenen Fabel, *sich für Lohn verdungen*, wie Poseidon und Apollon; die cybelische Mutter hat, wie *Demeter*, eigentlich *gedient*. Wäre aber die Rede von einem der Cybele geleisteten Religionsdienste; auch diese Bedeutung ist alt, wenn man Ceremoniendienste versteht. Plato im Phädrus, worauf Hr. *S.* im Register sich besinnt, hat θεῶν εὐχὰς καὶ λατρείας. Bei Euripides *Phoen.* 233 ist die Tempeldienerin, λάτρις, in den Diensten des Apollon geschäftig, Φοιβείαισι λατρείαις; und im Ion wird λατρεύειν mehrmal vom heiligen Tempeldienste gebraucht. So kam's, dafs später das Wort von Gebräuchen griechischer Tempel auf Gebräuche der christlichen Kirche, vom äufseren Götterdienst auf den äufseren Gottesdienst, und dann auf den inneren, überging. V. 22, κούρῃ Φερσεφόνῃ, *für* die Tochter. V. 33, πολυπείρων, wie ἀπείρων, *Hom. H. in Cer.* 296. V. 43, ἠδ' ὅτ' ἐν Αἰγύπτῳ ἱερὸν λόχον ἐξελόχευσα. Mit λόγον verträgt sich dies Wort schwerlich; V. 253 ist es verschrieben. V. 49, ἅ πρὶν μὲν ἔκευθον. V. 58, δόλον τρίβον ἠπερόπευε, ist verschrieben aus ἡγεμόνευε: *Hymn.* LVI, 11, ὁδὸν ἡγεμονεύειν. *Anacr.* XXIV, 2, βιότου τρίβον ὁδεύειν. Das

unhomerische τρίβος hat auch der homeridische Hymnus an Hermes V. 447. Das V. 69 angefochtene τρίβους ἤνυσσε wird durch ἀταρπιτὸν ἐξανύοντα V. 115 und Homers διαπρήσσουσα κέλευθον geschüzt. V. 86 darf περάσαι so wenig als V. 44 stehen, weil, wie Hr. *H.* zeigt, die vorlezte lang ist. V. 87 und 264 ist das *parthenische Meer* keinesweges der Hellespont, wie Hr. *S.* so hinzusagen beliebt. V. 91, das untergeschobene σε steckt schon im folgenden μοῦνον, wie V. 577. 847 und sonst häufig V. 92 hat λιτὴ, *roh*, *einfach*, *kunstlos* (hier *unförmig*), ein kurzes λι, wie bei dem Ätoler Alexander (*Athen.* VII, 12), dessen Zeitgenoss Kallimachus es lang brauchte: so ward κᾱλὸς und κᾰλὸς oft in Einem Verse gesagt. V. 93, auch 183 und 694, soll μοῦνος ἀπ' ἀνθρώπων dem lateinischen *solus ex hominibus*, für *solus hominum*, ähnlich sein; nur οἶος ἀπ' ἄλλων V. 770 hat die Erlaubnis, nach griechischer Weise, *allein von andern entfernt*, zu heissen! Willkühr! So gut als οἶος ἀπ' ἀνθρώπων bei Homer Od. XXI, 364, bedeutet auch jenes, *einsam von Menschen hinweg:* so folgt Medeia V. 949 μούνη ἀπ' ἄλλων, *allein von den andern*, d. i. ohne andere; in der selbigen Bedeutung, wie sie V. 998 νόσφι μούνη, *ganz allein*, Muth behält. Entscheidend ist Apol-

lon. III, 908, ἑτάρων ἄπο μοῦνον ἱκέσθαι, und III, 913, — ἐρύσσας, *einſam von den Freunden zu kommen*, oder — *ihn ziehend*. V. 103 leſen wir, καὶ MEN — οἶστρον ME Σάωσε. Die ſtürmiſche Begeiſterung, die den Orfeus die Welt zu durchſchwärmen trieb, ward auch V. 47 οἶστρος genannt. Lächerlich iſt die Änderung ἐξ Ἰστρὸν, *aus dem Iſtros* ſei er gerettet worden. So etwas ſollte man nicht ausbringen. V. 104 vermuten wir εἰς δόμον ἤγαγε ΚΑΛΟΝ, nämlich die V. 110 gedachte *liebliche Felsgrotte*. V. 114 verlangt Hn. *S.* glückliche Verbeſſerung noch δὲ ſtatt δή. V. 120, τῆμος, ſamt der erwähnten Verbeſſerung. V. 122 muſs heiſsen 'ΑΛΙΗΣ ἰθύντορα νηός: vergl. V. 236 und *Pind. Ol.* IX, 111. Die folgenden laſen wir:

Θεσπιέων δ' ἔνδημος ἐφ' ὕδασι Περμησσοῖο,
Ἄρχουρος λαοῖς Σιφάεσι, ῥεῖθρον ἄμειβε.

Er, ein Theſpierbürger am wallenden Bach Permeſos,
Grenznachbar der Siſäer, verlieſs die heimiſche Wohnung.

Das wahre ὅγε δῆμος, welches Homer Il. XII, 213 für *Bürger* gebraucht, fand Hr. *Hermann*. Vom *Permeſos*, und dem falſchen *Termeſos*, hat Heſiods Scholiaſt *Theog*. 5 das entſcheidende. Ἀμείβειν, *wechſeln, umtauſchen*, hier

durch Weggehen: *Eur. El.* 750, ἄμειψον δώματα, *wechſele, verlaſs die Wohnung.*

V. 139, vielleicht ἀντεπόρευσε, von der jenſeitigen Fylake am Othrys (Theocr. III) ſezte er über den Fluſs Anauros oder Amfryſos; wie V. 164 Eurydamas über den Anauros. Πορεύειν, *hinübergehn*, hat Pindar Ol. III, 45 in der Bedeutung des Medii πορεύεσθαι. V. 142, wahrſcheinlich τέλος ἀνάγκης, d. i. θανάτου: Hymn. LVI, 1, οἶμον ἀνάγκης, *den Weg des Todes.* V. 143 iſt νόστον οἴκοιο nicht Neuerung, ſondern Schreibfehler, ſtatt ΝΟΣΦΙΝ τ' οἴκοιο λαθέσθαι. V. 147 leſen wir εὐπύργοιο Χαράδρης: Pauſan. Phoc. V. 157, ἄστυ λιπὼν 'Αφνειὸν, ἐλειονόμους τε κολώνας. V. 161, δ' αὖ als verſtärktes δὲ iſt häufig. V. 164, ἐν' 'Απιδανοῖο riethen wir vor Hn. *Hermann*, V. 167 ohne Zweifel εὐπελαγοῦς, die *gut am offenen Fahrwaſſer* des Thermaïſchen Buſens liegt, nach der Analogie von εὐλίμην, εὔορμος. Hr. *S.* tadelt zuerſt, dann ſagt er, ein *Ort am Meer* könne ſo heiſsen, und dann beſinnt er ſich, er liege wirklich am Meer. Dabei ſpricht er über das Metrum, wie in Zerſtreuung; denn ſonſt weiſs er gewiſs, daſs εὐλαγέος und εὐθαλέος vor M., und εὐπελαγοῦς für ſich, einen Choriamb bilden. Bei V. 170 iſt ſeine unglaubliche Verworrenheit von Hn. *Hermann* gerügt worden. V. 173 bleibe

οἱ ἀνατλῆναι, *ihnen*, d. i. gegen sie, *ausdauern*. V. 177, mit Hn. *S.* οἱ, *ihm*, dem Zeus. Nicht Ferekydes zuerst, wie Hr. *S.* den Scholiasten des Euripides Alc. 2 falsch versteht, sondern schon Hesiodus besang Apollons erzwungenen Dienst. V. 184, ἐπί: die Tilgung des ἐπεὶ für ἔπειτα billigen wir durchaus. V. 186 ward das altattische κροκάλαισιν in ησιν und οισιν verderbt. V. 190, θέσφατος, *durch Gottheit geredet*. Was meint der Tadler? V. 195, ὑποκλινθεῖσα für ὑποδμηθεῖσα, *unterliegend*, *überwältiget*, von Beiwohnung, ist nachhomerischer Sprachgebrauch. Theokrit III, 44 hat Βίαντος ἐν ἀγκοίνῃσιν ἐκλίνθη. V. 202: Ein geborner Tanarier darf auf Malea so gut wohnen, als *Schneider Saxo* in Frankfurt. Malea's *heilige Grotten* heissen θεράπναι: s. Eschenb. V. 950, und *Eur. Herc. f.* 370, Πηλιάδες θεράπναι. V. 215 ward vielleicht durch den unleserlichen Namen verderbt aus: Καὶ δισσοὶ ὅρπηκες ὁμῶς Ὑπερασίου ἧκον. V. 218 scheint στάχυς, *Sprössling* oder *Saatling*, dem Hn. *S.* noch jezt ein starker Beweis von neuer Sprache und Barbarei. Zwar konnte Homers ὑποσταχύοιτο βοῶν γένος, Od. XX, 212, von *anwachsender* Kälberzucht, und bei Apollonius I, 972 ἐπισταχύεσκον ἴουλοι, vom *sprossenden* Bartflaume, einem *Ruhnken* schon Anzeige genug sein, dass

στάχυς, wie *Ähre*, in der älteren Sprache zuerst *Wuchs* bedeutet habe. Allein Hr. *S.* erlaubt der Sprachforschung keinen aus Vernunftgründen berechneten Schluſs; er verlangt ein baares Beispiel, wo ein Sohn mit diesem seltsamen Worte genannt werde. Da *Ruhnkenius* ihm zu verstummen scheint: so spendet er selbst groſsmüthig aus seiner Belesenheit: „Im *Lykurg* von *Reiske* S. 256 ist στάχυς ἄρσην, und in dem freilich nicht alten Orakel bei dem Geschichtschreiber *Zosimus* II, 6 ist auch παίδων ἄρσην στάχυς." Aber, fügt er hinzu, nach gehöriger Erwägung des poetischen Bildes ἄροτος παίδων, *Kindersaat*, lasse noch allenfals στάχυς ἄρσην, *ein männlicher Saatling*, aber keineswegs *ein Saatling* schlechtweg, für *Erzeugter*, sich rechtfertigen. Unfähig dieſs zu verstehn, hofften wir Auskunft bei *Lykurg*, dem Genossen des *nicht alten* Zosimus; doch leider die Reiskische Ausgabe des Lykurg sollte man haben, und die hätte niemand. Wir vermuteten eine Anführung aus dem *Euripides;* und richtig, im ersten Fragmente des Erechtheus V. 27 fanden wir dieses, der Neuheit und Barbarei beschuldigte Wort, als feierlichen, durch Alter ehrwürdigen Ausdruck des attischen Tragikers:

Εἰ δ' ἦν ἐν οἴκοις ἀντὶ θηλέως στάχυς
Ἄρσην —

Wenn mir im Hauſ' aufblühte ſtatt des weiblichen
Ein Männerſproſs.

Wie gefällt dem wahrheitliebenden Leſer eine ſolche Bemäntelung des Unrechts?

V. 219 ſtand vielleicht θειόκλυτος, welches Suidas θεότιμος erklärt. V. 223 iſt die Änderung Ἄκαστος nothwendig: *Auch des Pelias Sohn kam von Ferä, als Naheverwandter*, des Iaſon nämlich, zu welchem er kam. Auf Iaſon geht auch das folgende οἱ V. 226: *Zugleich kam ihm der Genoſs.* V. 233 und 406 ſchrieb der Dichter rein griechiſch ἄλις ἔπλετο θυμῷ, wie V. 100 μοι ἄλις ἔπλετο μόχθων, und V. 855 ἄχος ἔπλετο θυμῷ. V. 234 πόθεον ἕκαστος, wie V. 340. 457 und bei anderen häufig. V. 236, ἔνθα τε, *wo*, iſt homeriſch: Il. II, 594, ἔνθα τε Μοῦσαι. Hn. *S.* ungriechiſches ἐνθάδε, *wo*, hat Hr. *Hermann* V. 378. 493 verbeſſert. V. 237 verbeſſert Hr. *S.* πότ' in τότ'. V. 238 leſe man νόον für νόου: in *Ermahnungen* bot er den *Anſchlag* zum Fortbewegen: welche Bedeutung νόος Od. II, 121—124 hat. V. 246 mit Hn. *S.* φυκίεσσι. V. 253 ward ὅπα ἐξελόχευσα aus ἐξανέχευσα entſtellt.

Für βρῖσαι V. 256, etwas *drängen*, *laſten*, da es gewöhnlich *ſich laſten* oder *ſchwer ſein*, bedeutet, hat Hr. *S.* ſelbſt Pindars Nem. VIII, 30 angeführt; dennoch ſoll der Dichter in blin-

der Nachahmung des Apollonius (I, 384) es ſprachwidrig gebraucht haben! V. 261 wird θλήεντι κολώνῃ eine Zierlichkeit neuerer Dichter genannt. Neuerer? Weiblich gebraucht Homer Il. VIII, 455 πληγέντε, weiblich Heſiodus ἔργ. 199 προλιπόντε; und daſs dieſes, wie Euſtathius ſagt, altattiſche Sprachweiſe war, beweiſen mehrere Beiſpiele, die *Clarke* bei Il. V, 778 giebt. V. 262 leſe man, αἵ μοι κατὰ πόντον ἔβαινον — λιποῦσαι. V. 265 heiſst πίσυνος, *vertrauend*, wie V. 42; aber V. 707 ward es von einem Abſchreiber, dem jene Verſe im Gedächtnis ſchwebten, aus πεισθεὶς verderbt. V. 269, δούρατα, *ihr Gebälk* leicht machend. V. 271, mit Hn. *H.* ὑπὸ τρόπιν εἷντο; und 272, ἐν δ' ἄρ' ἔβη λιμένας: wir glaubten vorher, ἐνθ' ἐπέβη λιμένος. V. 275, ἐπ' ἄρτια θῆκαν — πορσύναντες: denn ἐπίθηκαν fodert der Zuſammenhang, und ἄρτια las Heſychius; eine ähnliche Doppelform ἄρμενα und ἐπάρμενα hat Heſiodus. V. 278 ἁπλῶσαι, *ausbreiten*, nahm Dionyſius P. 235 aus älterer Dichterſprache. V. 280 wird τοῖσιν ἔπεα προςηύδα gerügt; τοὺς ſei das gewöhnliche. Falſch. Zu τοὺς gehört ἔπεσι, wie Il. I, 539. Od. XV, 439, oder ἔπεα hängt von einem anderen Worte ab. Im Regiſter nimt Hr. *S.* die Anklage zurück, wegen Theokrits (XXV, 66) οἱ ἔπος ποτιμυθήσατο:

welche, auch dem Apollonius III, 934 eigene Verbindung durch Theokrits τινὶ ποταυλεῖν, ποτ ταείδεσθαι (X, 16. II, 11), und durch ἤδας τι τοῖσδε bei Sofokles Oed. T. 392, bestätigt wird. V. 284, φρεσὶ für περί. V. 285, ὅ τί κεν ῥέξαι sc. δέῃ: übrigens werde Od. III, 99 verglichen. V. 288, μοῦνον, darum allein. V. 291 misfällt dem Hn. *S.* der vom Superlativ begleitete Conjunctiv; uns nicht weniger. Man lese: ἀλλ' οὐ οἱ κάρτιστον ἀρειότερόν ΤΙ γενέσθαι Ἡρακλῆος ἄνακτος ὀίομαι. *Aber auch nicht von diesen den tapfersten acht' ich in etwas treflicher, als Herakles den herlichen.* V. 307 fällt der Vorwurf des verkürzten ὄφρ' hinweg, wenn man θέσθ' herstellt, wie V. 1169. Dann lesen wir καὶ τότε γ' οἱ; und V. 311, ἠδ' ἄρ' ὕπερθεν (πέπλῳ ὕπαι κατέθηκα, mit V. 957 verglichen. V. 315, πυρῇ mit Hn. *Hermann.* Die *Zerstückelung* des Herzens V. 316, die zum Sinne des ὄρκια τάμνειν zu gehören scheint, wird bei der mystischen Dunkelheit der heiligen Gebräuche kein vorsichtiger ableugnen wollen; ξύλον θραῦσαι, ein Holz *zerstücken*, sagt Sofokles Fil. 294. V. 320 verbessert Hr. *S.* ἐρειδομένους. Neu soll V. 328 γεύειν für γεύεσθαι stehn; es heifst aber, wie bei Euripides Cykl. 149, *zu kosten geben*, und möchte wol γεῦον zu lesen sein. V. 335 wird ἀλικρόκαλος falsch

erklärt, und die Quantität von ὕδωρ verkannt. V. 337. 340 ἄμμιγα und μίγα, für Homers μίγδα, hat Apollonius I, 573. IV, 1345. Hermesionax, V. 52. V. 338 lese man ἀπειρονά τ' A. V. 345, σεισίχθων statt des homerischen ἐνοσίχθων, welches der Vers auch duldete, hat Pindar Isthm. I, 76. V. 347, ὄφρα. V. 351, ὑπερβασίᾳ, τούτῳ ἐπιμάρτυρες ἔστων: Il. VII, 76. XIV, 273. Ἰθύντειρα V. 352, die *richtende*, soll in neuer Bedeutung stehn; doch sagt Hesiodus ἔργ. 9, δίκῃ δ' ἴθυνε θέμιστας. V. 353 steht αὖτις so fehlerhaft, als es Hr. *S.* V. 202 einschiebt; αὐτίκ' schrieb der Dichter, wie Od. XII, 303 in ähnlichem Zusammenhange. V. 357. 358, τεύχεα sind hier, wie V. 242. 444. 519. 1338, *Geräthe des Kriegs*, Rüstungen; und ἐρετμῶσαι, wie bei Euripides Med. 4, die Hände *mit dem Ruder bewafnen*, *berudern*, wenn man so sagen darf. Diese Rüstungen werden, nach alter Sitte (Od. XIII, 21), unter die Bänke gelegt, damit sie die Ruderer nicht hindern; bei Apollonius I, 544 werden sie, nach späterem Gebrauch, im Schiffe umher aufgehängt, so dass sie an der Sonne glänzen. Hr. *S.* erklärt τεύχεα für *Ruder:* die Argonauten stecken die Ruder erst unter die Bänke, und führen sie dann in der Hand! Wie gedankenlos! Bei V. 444 besinnt er sich, und beschönigt den Fehler durch die

Erklärung, dafs man die Ruder *neben* die Bänke *gefügt* habe. Wie unwahrhaft! V. 361, vielleicht οὖρον ἐπιπροέηκεν ἀῆναι: wie Od. III, 183. X, 25. V. 365, ἀνοιδαίνοντος. V. 366, ἦμος mit Hn. *S*. V. 371 nennt Hr. *S*. hart ἀμπαύσας δισσῆς οἰήϊα χειρὸς, *dem Steuer Ruhe von beiden Händen gebend*. Hart ist alſo auch bei Homer Il. XVII, 550 ἔργων ἀνθρώπους ἀνέπαυσε, *er giebt Ruhe den Menſchen von Arbeiten*. V. 376, μύθων ἤρχεν, ſagt Hr. *S*., iſt barbariſch; darum habe ich's in ἦρχεθ' verbeſſert. Da vergiſst ja der Ankläger ſeine Anklage: er will beweiſen, der Dichter ſei ein Barbar, und tilgt den Beweis durch Verbeſſerung. Aber iſt ἦρχεν in der That barbariſch? Homer Od. I, 28 beginnt gerade ſo, τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε πατὴρ, und ἦρχε δὲ μύθων, ἀοιδῆς hat auch Apollonius. Ein Lexikograf müſste ſich ſo nicht vergehn!

Des falſchen ἐνθάδε V. 378 ward ſchon bei V. 236 gedacht. V. 379 iſt σπήλυγξ den Ioniern fremd; aber die Dorier (Theocr. XVI, 53) und die Alexandriner (Lykofr. 46. Apoll. II, 568) erbten es, wie die Römer ihr *ſpelunca*, aus uralter Zeit. V. 380 ward das alte τράφον, *ſie nährten ſich*, in das gemeine τράφεν verderbt. Je älter eine Sprache, deſto mehr Worte, die zugleich tranſitiv und intranſitiv ſind, wie φύω,

ναίω, *fio*, *exfio*, *fuffio*, *genefen*, *haufen*, *herbergen*. Homers intranfitives ἔτραφον ift Il. V, 555. Od. III, 28 fo unleugbar, und durch das alterthümliche ἔτραφες bei Kallimachus in Jov. 55 fo beftätigt, dafs die abweichenden τράφη und τράφεν allenthalben, wie die Lesart τράφ' ἐνὶ Il. II, 661 anzeigt, aus dem urfprünglichen τράφε und τράφον verderbt fcheinen. Sie find's. würden wir fagen, wenn nicht *Wolf* fie begünftigte. Die trefliche Verbefferung ἂν Φολόην fand *Wakefield*, und, da fie unbekannt blieb, Hr. *Heyne* noch einmal. V. 381 erklärt Hr. *S*. für geftammeltes Ungriechifch δικαςπολίῃ μέλεται, *er forgt*, *ift beforgt für Gerechtigkeit*. In Homers Sprache hiefs τοῦτό μοι μέλει oder μέλεται, μέμβλεται, μελήσεται, *es ift mir angelegen* (gleichfam *es forgt mir*, oder *es forgt fich mir*). Die Tragiker fagten altattifch, wie τούτου μοι μέλει, auch μέλομαι τούτου, *ich forge*, *befleifsige mich deffen*: Soph. Oed. C. 1138, μου μέλου. Eur. Hipp. 109, σίτων μέλεσθε. Bei den Alexandrinern herfcht der homerifche Gebrauch; doch hat Apollonius I, 967. 1124. 1355 auch jenen attifchen, und den verwandten mit ἀμφί: II, 376, ἀμφὶ ἔργα μέλονται, *fie bekümmern fich um Werke*; IV, 491, — ἀμφ' αὐτοῖο, *um ihn*; fogar III, 452, ὅσσα τ' ἐποτρύνουσι μέλεσθαι, *was fie antreiben zu*

beſorgen. Die Sprachähnlichkeit gieht, daſs in der Vorzeit, aus welcher Apollonius ſeine poetiſchen Fügungen entlehnte, neben dem ἀμφὶ nicht nur περί τινος, ſondern auch der gleichſinnige kühnere Dativ der Abzweckung, μέλεσθαί τινι, *ſich für etwas beeifern*, wie das lateiniſche *ſtudere alicui*, geweſen ſei; obgleich unter dem Strandgute des groſsen Schifbruchs ſich, auſser dem vorliegenden, kein älteres Beiſpiel findet, als bei dem altredenden Dionyſius P. 1045, νηπίαχοι τόξοισι καὶ ἱπποσύνῃσι μέλονται. V. 385 iſt für τόφρα mit Hn. *Hermann* τῷ ῥα zu leſen. V. 392 vergiſst Hr. *S.* ſogar, daſs ἄρχειν, *beginnen*, barbariſch ſein ſoll, und ändert ἐξῖκεν, deſſen Quantität er nicht weiſs, in ἐξῆρχεν. V. 394 leſe man, ᾗ περ ὁ κεκλιμένος —, ἀνηρήρειστο δὲ πέτρῃ, *an den Felſen ſich zurücklehnte;* und das folgende, wie es vor Hn. *S.* war. V. 401 leſen wir: δαῖτα δὲ πορσύνας, μέθυ τ' ἀμφιφορεῦσι κομίσσας, ῥωγαλέαις ἔστρωσεν —. Das *zerrüttete Laublager* (nicht *torus gramineus*) wird mit friſchen Sproſſen geſchwellt. Die Änderung ἐπὶ πλαξὶ verwarf *Gesner* ſelbſt; ἐπὶ πλεκταῖς, *auf kunſtloſen Flechten*, ſcheint aus landſchaftlicher Sprache zu ſein. V. 409 iſt das anſtöſsige με aus μοι verdorben; vergl. V. 501. Il. XX, 91, βουσὶν ἐπήλυθεν. Od. XII, 310, τοῖσιν ἐπή-

λυθεν ὕπνος. Eur. Iph. A. 349, ταῦτα μέν σοι πρῶτ' ἐπῆλθον. V. 416 lefe man ἀταοθαλιῶν ἕνεκα σφῶν. V. 420, ἀνέπεμπον, *ich fandte zurück, erwiederte.* V. 421, μελανήφατος ὕμνος, *ein dunkelgeredetes Lied,* wird mit Recht ein myftifches genannt. V. 423 vermuteten wir βυσσόν oder Hefychs βυθμόν τε θαλάσσης; Hn. *Hermanns* πυθμένας fcheint das wahre. V. 424 foll aus *neueren* orfifchen Myfterien fein. Miene der Kennerfchaft, ohne Beweis! V. 425, findet Hr. *S.* ἄλλον, ftatt ἄλλο, felbft für *fo einen* Dichter zu fchlecht. Wir lefen, ὥς, ἅτ' ἔφυσεν, ἅπαντα διέκριθεν ἄλλο πρὸς (ποτ') ἄλλον. Eur. Chryf. VII, 12, διακρινόμενον δ' ἄλλο πρὸς ἄλλον. V. 433 ward ἔστατο offenbar aus ἔσπτατο verdorben: Il. XXI, 494, ἐσέπτατο πέτρην. Das ungewöhnliche ἐθρώσκοντο V. 435 hat Hr. *Hermann* zum edlen ἐῤῥώοντο (beffer vielleicht ἐῤῥώσαντό) hergeftellt. Nach πέτραι wird δὲ erfodert. Selbft V. 437 das poetifche Bild, wie

— — — das Raubgewild, von dem Wohllaut
Angelockt vor die Höhle, beharrt' in fcheuer Verweilung,

ἀλυσκάζοντες ἔμιμνον, felbft diefes ift dem Vorwurfe der Sprachneuerung ausgefezt: ἀλύσκειν fei hier *abirren*, und ftehe fo zuerft bei Apollonius IV, 57. Hier fowohl als dort ift es *fcheu ausweichen,* wie Il. V, 253, οὐ γάρ μοι γενναῖον

ἀλυσκάζοντι μάχεσθαι. V. 438, κυκλόω hat ſchon Euripides. V. 440 leſen wir, ταῦθ' ὀρόων, wie V. 786. Dann ſoll χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ ἐπισσείων dem Homer Il. V, 458 *ineptiſſime* (dieſs Wort braucht Hr. *S.* bis zum Überdruſs) nachgeahmt worden ſein; denn καρπὸς heiſse das Handgelenk, wo man nicht gut klatſche: *qui locus eſt ineptiſſimus ad plauſum faciendum.* Trage Hr. *S.* getroſt in ſein Lexikon, daſs καρπὸς, wie ſchon Stefanus anführt, manchmal die Hand vom Gelenk an, und zwar *die flache Hand*, ſamt der Höhlung (θέναρ), bedeute. Heſychius erklärt πλατεῖαι durch καρποὶ τῶν χειρῶν. Und bei Euripides, Ion. 1009, ſagt einer: ἐπὶ καρπῷ γ' αὐτὸ 'γὼ χερὸς φέρω, *ich trage es in der Fläche der Hand.* V. 443, ἄμπαυον ἀοιδῆς, ſc. αὐτοὺς, *ich gab ihnen Ruhe vom* bezaubernden *Geſange.* Sonderbar, daſs Hr. *S.* V. 371 verglich, und dieſes nicht ſah. V. 444, Pierſons nothwendiges ἔδυνε las ſchon Cribellus, *induit arma:* Sie erhuben ſich, und *legten die Waffen an.* Als Gäſte hatten ſie V. 400 die beſchwerliche Rüſtung abgelegt: welche heroiſche Sitte der Dichter für bekannt annahm. Auch bei Homer ſehn wir die Götter in Zeus Beſuchzimmer vor der Abfahrt nebſt den Solen ihr Machtgeräth, Lanze oder Stab, nehmen, und ſchlieſsen daraus, daſs ſie bei der Ankunft

ſich erleichtert hatten: Myth. Br. I. S. 144. Kritik ohne gründliche Wortkenntnis iſt nichts, ohne Alterthumskunde noch weniger als nichts. Hr. *S.* lieſt ἔντυε oder ἐπέντυε, beides gegen das Metrum, und verſteht: *Sie verſammelten ſich* (von ἀγείρω, im Reg.), und *ſpannten die Ruder an* (vergl. V. 357); er beſinnt ſich zwar, daſs ſie noch bei den Kentauren ſind, und erſt V. 456 die Ruder zur Hand nehmen; Pierſons ἔδυνε wird ihm ſogar einleuchtend; dennoch behält er die ſinnloſe Lesart, ſamt den verwirrten Misdeutungen. V. 446, ſchreibe man, καί ῥ' ἑ κύσεν κεφαλήν: Od. XVI, 15, κύσσε δέ μιν κεφαλήν.

V. 453. 454 erkennt Hr. *S.* die Gesneriſche Verbeſſerung ἐπ' ἐσσ., und den Sinn von ἀρέσθαι, der mit Il. V, 3. XVII, 16 zu erhärten iſt: aber die Stelle bleibt ungriechiſch, und wird durch ſeine Abtheilung noch zerrütteter. Entweder müſste, was *G.* zu wünſchen ſcheint, ἀρέσθαι in ὀπάσσαι, wie V. 3, verändert werden; oder ἀρέσθαι erfodert ὁπλοτέρους βασιλῆας. Dieſer, durch doppelte Fügung den Abſchreibern undeutliche Sinn, iſt bei weitem der ſchönere: *Er erflehete von den Göttern Heimkehr für die Minyer, und daſs edlen Ruhm ſich gewönnen die jüngeren Fürſten bei den Nachkommen.* Μέροπες, dem Homer ein Bei-

wort der Menſchen, ward für *Menſchen* von Anakreon III, 4 und Euripides Iph. T. 1262 gebraucht. V. 455, das gewöhnliche αὐτὰρ ἐπεί ῥ', z. B. V. 359 und ἀλλ' ὅτε δή ῥ, hat Hr. *H.* hier und V. 629 hergeſtellt; V. 1063 überſah er's. Hr. *S.* verſucht ſein unmetriſches ἐπειδὴ' πι θῖνα. V. 457, wählt Hr. *S.* ſtatt des unnüzen ἐπεί ῥ' das noch unnüzere ὑπείρ. Der aus der folgenden Zeile eingeſchlichene Schreibfehler ὑπὲρ ward geändert ὑπεὶρ, ἐπεί ῥ, ἐπί ῥ'; und verdrängte das urſprüngliche ἐφάπλωσαν, πολιήν θ' ἅλα τ. ε., einen homeriſchen Halbvers, Od. IV, 580. V. 458 leſen wir Πηλίου ἐκνεύσαντες, und dann ὑπὲρ μεγάλοιο δὲ πόντου: weil δὲ und τε nicht weiter, als nach zwei eng verbundenen Worten zurückſtehen darf, wie V. 317. 665. 693. 1254. Bei V. 459 giebt Hr. *S.* von χαροπὸς ein paar Beiſpiele zu den Stefaniſchen, aber ohne Entwickelung. Wir wagen ſie, um eine beſſere zu veranlaſſen. Χαροπὸς bedeutet zuerſt den grellen, feurigen Blick des freudigen Mutes: Hom. Od. XI, 610, χαροποὶ λέοντες, *hellblickende, funkelnde* Löwen; *H.* in Merc. 194, Hunde; Soph. Phil. 1146, Raubthiere; Ariſtoph. Pac. 1065, Affen. In dieſer Grundbedeutung nennt Theokrit XII, 35 den *heiter blickenden, helläugigen* Ganymedes; und XX, 25 rühmt ſich der junge Rinderhirt:

Ὄμματά μοι γλαυκᾶς χαροπώτερα πολλὸν
'Αθάνας.

Heller auch glänzte mein Blick, denn Zeus blauäugiger Tochter.

Auch bei Apollonius I, 1280 wird die auffchimmernde Eos als *helläugige Göttin* gedacht, ohne Rückficht auf die Farben der Morgenhelle; hingegen bei Theokrit XVI, 5 ist γλαυκὴ ἀὼς, das blaue Himmelslicht: Myth. Br. II, 8. Allmählich aber erhielt dieses *helläugig* den Begrif einer *helleren Augenfarbe*. Aristoteles (*gen. anim.* V, 1) unterfcheidet von blau- und fchwarzäugigen die χαροποὺς, wie bei Xenofon (*venat.* V, 23) ὑποχάροποι und ὑπόγλαυκοι fich entgegen ftehn.

Die Geoponiker verlangen (XVIII, 1, 3. XIX, 2, 1), dafs Widder und Hunde von Augenfarbe χαροποί fein; dafür fagt Varro *ravis oculis*, mit *graugelben* Augen: welche Farbe Horaz den Wölfen, Cicero auch dem Meere giebt. Ein *Grau* alfo, das ins *Bräunliche* fpielt, wie die Farbe gewiffer Augen, lieh unfer Dichter der Meerfluth, wie Anakreon LIII, 30 (wenn die Ode von ihm ift) und Spätere. Wenn Plutarch (*If. et Ofir.*) die leinene Tracht der Ifispriefter finnbildlich erklärt, weil die Farbe der Leinblüte der ätherifchen *Heiterkeit* (χαροπότητι) des Himmels gleiche: fo beweifet es nur,

dafs er für Hellblau die verwandte Farbe, des günftigen Grundbegrifs wegen, gefezt habe. Bei Aratus (Phaen. 394) werden, nach *matten* und namlofen Sternen (V. 391), andere χαροποὶ καὶ ἀναλδέες, *heitere* und fchwache, d. i. durch Kleinheit nicht vorftralende, genannt: denn nur das lezte Wort, nicht χαροποί, wie Hr. *S.* glaubt, deuten die Scholien. V. 462 gilt Efchenbachs befferes 'Αμύροιο ἐναύλου. Aber ἔναυλος, fagt Hr. *S.*, heifse bei Homer nie *Flufs*, fondern *Flufsbett*. Es heifst *hohler Bergftrom* Il. XVI, 71. XXI, 283. 312. Man verftehe V. 465: als fie den Olympos fahn, lenkten fie zum rechts erfcheinenden hohen Athos um Pallene. Das Ziel wird, wie Od. VII, 80, früher genannt, als der Weg. Κάμπτειν, *hinlenken*: Eur. Hec. 1079, πᾷ κάμψω? V. 468, εἰσεπέρησαν, fie gingen aus dem Schiffe ans Land zu den Myfterien. V. 469. 470 follen ὀφέλσιμον und ἕκαστοι Beweife der Neuheit fein. Jenes vom alten Futur ὀφέλσω, wie θεράσω, θεράσιμος Etym. gebildete Wort nahm Kallimachus H. Apoll. 94 aus altedler Sprache; den Pluralis von ἕκαστος einem Lexikografen in Homer und überall nachzuweifen, fchämen wir uns. Wörtlich überfezt: *Denn grofs fei ihnen, den Menfchen, der Nuz jenes heiligen Gebrauchs, und unendlich jeglichem Seefahrer.* V. 471 mit

Ruhnkenius, Σιντιακαῖσι δ' ἐπ' ὀφρύσ' ἐκέλσαμεν, rhythmischer, Σιντιακαῖς δ' ὀφρύσσ' ἐπικέλσαμεν. V. 473, auch 816. 824. 927. 1065, duldet Hr. *S.* das gemeine κε, κεν, wo es ungriechisch ist. Man kann denken, wie achtlos er bei schwierigeren Partikeln vorübergeht. Hier lesen wir; μέν. V. 476 kann über die Auslassung des δεῖ, ἐθέλω und ähnlicher der fleissige *Fischer* (Well. IV. p. 29—) die nöthige Auskunft geben. V. 484 ἀμηώους, wie μεταδόρπιος, ἄμιππος. Die Stelle vom Hellespont scheint selbst dem Hn. *S.* verdorben, und doch ein Beweis, der Dichter habe das bekannteste nicht gekannt. Unsere Verbesserung anderswo. Προχοαί sind bei Homer und den Folgenden nicht nur *Ausfluss der Mündung*, wie hier, sondern auch *Seichte*, *Watte des Ufers*, was nämlich aus dem Flussbette übertrat: Hom. Od. V, 453. Hes. E, 757. Apoll. I, 11. V, 497, Küstenfahrer warfen die Anker nahe dem Lande, εἰς γαῖαν, auf Ankergrund. Oder darf der Orfiker nicht so gut, als Homer Od. XII, 242, den Grund unter Meerwasser γαῖα nennen? V. 499, ἔνθα δὲ πορσύναντες. V. 502, ὅς Δολιέων ἤνασσε, aus Hekatäus bei Stefanus. V. 511 wird der von *R.* gerügte Tadel des *Latinismus* weder zurückgenommen, noch wahr gemacht, sondern in eine Staubwolke gehüllt. Der Sinn ist:

in tagausdaurenden Schmäufen war er ihnen gefellt, indem er fie am Ufer bewirtete.

V. 512, mit *Wakefield*, ἀλλ' ὅτ' ἐς Ω. ῥόον βαπτίζετο. Zu ἐς wird βάπτειν gefügt, *Eur. Herc. f.* 929. *Lycophr.* 1121; daher *Hölzlin* Apoll. IV, 157 es mit Recht herftellte. V. 515 wird τεθηπότες für *erftaunlich an Wuchs* erklärt, welche Bedeutung aber fo wenig, als die Gesnerifche *ftupidi*, bei den Alten vorkomme. Es heifst *dumpf anftarrend*, wie Il. XXI, 64, ἦλθε τεθηπώς; und bei Parmenides (Fülleb. S. 60), κωφοὶ ὁμῶς τυφλοί τε, τεθηπότες, ἄκριτα φῦλα. Das τε im folgenden Vers wünfcht der Tadler als unnüz hinweg, weil τε — ἠδὲ für τε — καὶ, wie V. 509. 574. 1239, ihm fremd ift. V. 519 foll ὁρμαίνω, intranfitiv wie ὁρμάω, gebraucht, dem Alterthum unbekannt fein. Wo hätten es denn Neuere? Aus alter Sprache wählte es Pindar Ol. XIII, 119 für den lyrifchen Flug. *Gesners* ὁρμαίνοντας ift unnöthig. V. 531 ift ὠκείη στροφάλιγξ die fchnelle wunderbare *Umdrehung, Verwickelung* des Seils. Apollonius III, 759 nennt fo die hurtige Umdrehung des Schimmers aus dem Waffer, und Dionyfius P. 649 eine Bergwindung. V. 533, οἱ ἧκε χερῶν, *er liefs fich aus den Händen das Steuer*; eben fo V. 589, und V. 1272, χειρῶν δέ οἱ ἧκαν ἐρετμά. Vortreflich ift V. 538 das poe-

tische ὅσσε κυβερνητῆρος ἐπέστιχε von Hn. *S.* hergestellt worden: *Pind. Isthm.* VI, 29, τάνδε νᾶσον ἐπιστείχοντα. V. 540. 541: σήματα, Bezeichnungen, Andeutungen; θεηγόρος, gotttheittönend. V. 543 scheint poetischer βλεφάροισιν ἑλών. V. 548, Hn. *S.* ὑποχθονίῳ verräth Unkunde. V. 552: θεσμὸς, Sazung, Anordnung, kennt Homer Od. XXIII, 296, und Apollonius III, 209. Nur von Lebenden, meint Hr. *S.* gelte σεβάζεσθαι; auch von Todten sagt Euripides Heracl. 627, σέβειν θανάτους ἀγαθῶν. V. 558, πρύμνης ἅλτο, ohne ἐκ, welches bei Wörtern der Absonderung und Entfernung wegfallen darf: *Fisch. Well.* III. p. 360. 361. V. 560, τάχα δ' ἠρώεσσιν. V. 562, wahrscheinlich ἐπ' ἠϊόνας δ' ἀπόρουσαν. V. 563, ἡνίκα δ' ὀρφναίοιο. Nachhomerisch ist πόλος, *umlaufender Himmel*; aber Hn. *S.* eigener Nachweisung gemäfs, älter als πόλος, *Himmelsaxe.* V. 566, ἀμφὶ δ' ἄρ' ἄλλοι δήϊοι ἄμμιγ' ἔκειντο. V. 569 wird der Leichnam, in Ermangelung einer Bahre (λέχος), *auf wohlgeglättete Planken* gelegt: ἐπὶ aus ὑπὸ, und πλατέεσσιν aus Handschriften, von πλάτος, woher πλατεῖον. Hr. *S.* versteht eine *Lade*, um Neuerung zu rügen. V. 570, δειμῆσαι, —ασθαι, *bauen*, *sich bauen*, aus einem unhomerischen Dialekt, fanden schon Lykofron V. 719. 1272, und Apollonius II, 531, durch

Alter ehrwürdig für die Poesie. V. 571 wird πορσύναντες und dann κατεκαίαθον erfodert. Ἔντομα, *Einschnittopfer*, wie der Scholiast des Apollonius lehrt, sind den Unterirdischen geweihete Opfer, deren Kehle in der Erde zerschnitten wird. Dies Wort will Hr. *S*. dem Zeitalter des Apollonius zueignen. Einen ins höchste Alterthum versezbaren Religionsgebrauch hätte Apollonius mit einem neuen Worte benamt? Hr. *S*. erinnerte sich nicht der Erzählung Herodots II, 119, dass schon Menelaos in Ägypten zur Sühne der feindlichen Gottheiten, die durch widrige Winde ihn aufhielten, zwei Knaben als ἔντομα sollte geopfert haben; und dass VII, 191, einen Sturm zu besänftigen, die Magier ebenfals ἔντομα, mit Beschwörungen des Windes, und ausserdem ein Brandopfer für die Meergöttinnen, darbrachten. Dass man *schwarze* Thiere, und gewöhnlich *schwarze Schafe*, sowohl den Sturmgöttern (*Aristoph. Ran*. 847. *Virg. Aen*. III, 117) als den unterirdischen Göttern und Verstorbenen (*Od*. X, 526. *Virg. Georg*. IV, 546. *Aen*. V, 96. 97) geopfert habe, war auch dem Hn. *S*. etwas ganz neues. Χύτλον, *Guss*, von χύω, hat bei Homer die enge Bedeutung des Öls, womit der vom Baden doch nasse Leib gesalbt wurde; Lykofron V, 701 nahm es aus anderer Mundart in

dem urſprünglich weiteren Sinne des *Erguſſes* überhaupt, für *Ströme*; und Apollonius, wie hier, für die *Güſſe des Trankopfers* aus *Öl*, nebſt Waſſer, Honig und Milch; χυτλῶσαι aber, bei Homer mit *Öl nach dem Bade ſalben*, heiſst bei Kallimachus H. Jov. 17 und Apollonius IV, 1311 *abſpülen*. V. 574, leſe man μελισσορύτοις θ' ἅμα ναςμοῖς, und denke nicht *Honig* allein, wie Hr. *S.* will, ſondern *honigrinnende Fluten*, d. i. Honigwaſſer; bloſses Waſſer nennt Euripides Hipp. 653 ῥυτοὶ ναςμοὶ, *rinnende Fluten*. V. 575, λοιβάς.

Mit Recht befremdet V. 576 ἄεθλον bei folgendem ἄεθλα; aber das erſte für *Kampf* zu nehmen, verbeut προὐθήκατο, welches *Kampfpreiſe* erfodert. Wir leſen daher ἄεθλα, und zunächſt ἄγαλμα, *Ehrenſchmuck* (Od. IV, 602), als Andenken des Tags, Il. XXIII, 618—619. V. 579, ἀμφικύπελλον ohne δέπας führt Stefanus aus Ariſtoteles an, und V. 583 παγκρατιαστὴς aus Plato. V. 581, θάσσονί οἱ, *ihm dem ſchnelleren*; fand Hr. *H.*, aber erklärte es unrichtig. V. 585, πολυτεχνὴς, *kunſtreich*, gilt auch vom Kunſtwerke, wie πολύμοχθος und ähnliche. V. 586 wählen wir διανθέα, *durchblümt*, mit Blumenranken geſtreift oder umbordet; nach der Analogie von διαυγής. Euripides Hec. 471 hat ἀνθοκρόκους πήνας, *blumenſädige*

Gewande. V. 589 ist Hn. *S.* τεινάμενος nothwendig. V. 593 denken wir uns die *Goldbeschuhung*, natürlich von vergoldetem Leder, *die mit Flügeln sich ausbreitet*, als Sinnbild der erhabenen Poesie, entlehnt von den hebenden, und in späterer Zeit beflügelten Goldsolen der Unsterblichen: Myth. Br. 44. Durch γε, welches Hr. *S.* misbilligt, wird ja das vorhergehende χρυσείην als ehrwürdiger Begrif ausgezeichnet. V. 596 stimmen wir für δειρῇ, weil in ähnlichen Stellen, Od. XXIII, 207. Hes. Sc. 253. Pind. Ol. III, 23. XIII, 55. Eur. Med. 930. 1160, der Dativ vorkommt. V. 598 ist πίδαξ der *Sprudel*, κρήνη die Höhlung des *Borns.* Aber Misdeutungen poetischer Ausdrücke wollen wir übergehen. V. 602 fehlt nichts; nur für ἐπὶ ein anderes Wort aus der Sprache des Zeitalters gesucht. Wir gönnen dem Hn. *S.* die Freude des Errathens. V. 604, ἀκέοιντο ἀνάσσῃ. V. 605, φόρμιγγ' ἐνὶ χερσὶν ἀείρων: von ἐνὶ war μετὰ die Glosse. V. 607, ὅστε, wie V. 660, Il. II, 669. III, 61. 198; dann mit Hn. *H.* τανυφλοίῳ ἐλάτῃ. V. 611, λάεσι. Wer nöthiget uns, bei οἶκος, ein künstliches Gebäude, einen Tempel, uns vorzustellen? Es ist, was den Römern *sacellum* (*Virg. Ecl.* III, 9, *Voss*), eine aus Felsstücken roh geordnete Kapelle oder Nische, in welchem ein stei-

nerner Tifch als Altar fteht. Das Mährchen, wie ungefchickt Apollonius nachgeahmt worden fei, wiederholt Hr. *S.* fo oft, dafs er felbft am Ende daran zu glauben glaubt. V. 612, μετὰ δ' ἔξοχα πάντων. V. 614 find ταυρόθυτοι λοιβαὶ, *Sprenge von geopferter Stiere Blut.* Diefs mäkelt Hr. *S.* in dem Augenblicke, da ihm fein bereuetes *Bärenopfer* Mistrauen gegen fich felbft einflöfsen follte. V. 615, σπουδαῖοι δὲ τέρπετο, mit Hn. *H.* des Rhythmus wegen. V. 617, ὀπάσσῃ. V. 620 fteht ἐκέκλετο in der gewöhnlichen Bedeutung, *er vom Steuerende rief fie herein;* eben fo V. 231: wie Il. XIX, 77, *er fprach von der Stelle,* und Od. I, 328, *fie vernahm vom Söller.* V. 622, τοίχοιο; Hn. *S.* τοίχων lähmt den Vers. V. 624, Pierfons ἱστία las Cribellus, *velaque tenduntur;* aber falfch. Die Stelle fieht auf V. 530 zurück. V. 625 heifst Rhea λιπαροκρήδεμνος, die *Hauptgezierte,* von dem gewöhnlichen Hauptfchmuck, λιπαρὰ κρήδεμνα, den Od. I, 334 auch Penelope trägt. V. 630, θύνειν, *ftürmen, rafch eilen,* wie Il. II, 446; ἁλιμυρὴς, *falzwogend,* gilt fowohl vom Meer, als vom Brackwaffer der Strommündungen. V. 635, μηρύεσθαι, welches hier *falten, zufammennehmen,* heifst, foll eigentlich *entfalten, aus einander rollen,* bedeuten. Hr. *S.*, der folcherlei Übergänge in der Sprache für

möglich hält, besinne sich auf Od. XII, 170, wo sie die Segel *zusammennehmen*, und hinlegen. Auch sehe er seine Beweisstelle Apoll. IV, 889 genauer an; sie sagt, daſs man alle anderen Geräthe des Schifs *zusammennahm*, *ordnete*, wie der Scholiast richtig erklärt. V. 636, ὀκέλλειν, *applicare*, anlenden; also ἐξοκέλλειν, die Leiter *aus dem Schiffe* an das Gestade anlenden. Wo ist hier Neuerung? V. 642, vielleicht ἢ σνάδ', ἤ. Hesychius fand σνάδες, *suculae*, wie der Landmann sich auch die Hyaden vorstellte. V. 643 nimt der Kritiker den Schreibfehler ἀφομαρτήσαντος in den Text, um zu bemerken, daſs dieses Wort nirgendwo vorkomme. V. 644, ἀλιτῆσάι, *fehlen*, in der ersten sinnlichen Bedeutung, erfodert den Genitiv, wie andere Worte der Entbehrung und Absonderung. V. 645, ἐπὶ δὲ σπέος. V. 646 billigt H. *S.* die Verbesserung eines barbarischen Schreibfehlers, Λιμνακίδων in Λειμακίδων, imgleichen V. 647 ἠίθεον; aber V. 649 scheint ihm das nicht gebilligte für *so einen* Poeten gut genug. Lasse er den armen Poeten doch gesagt haben, ἀλλ' ὅτε πρὸς μεσάτην ἠῶ ΤΡΕΠΕΝ ὠκέας ἵππους Ἥλιος, wie Theokrit XXV, 85, ποτὶ ζόφον ἔτραπεν ἵππους. V. 655, verschmäht er *Ruhnkens* θοὴν ἐπὶ νῆα, und lobt *Heyne's* βοῶν. Das hieſse, *zum Rinderschiffe*. Für

καλίσσοι schreiben wir καλέσσῃ. V. 656, μολεῖν γάρ Ἑ οὔτι πέπρωτο: Il. XVIII, 329, ἄμφω γὰρ πέπρωται ὁμοίαν γαῖαν ἐρεῦσαι. V. 660: Zeus πανομφαῖος, *der Lenker aller Gerüchte*, hatte längst seinen Altar, ehe daselbst Il. VIII, 250 ein Adler dem Agamemnon erschien; jene Erscheinung war nicht einmal ὀμφή, welches Wort bei Homer Il. II, 41 und den Späteren *Stimme* heifst. Weder neu also, noch ungereimt, sagt der Dichter, dafs der verrufene Amykos den *Gerüchtordnenden* Zeus nicht achtete. V. 664 verbessert Hr. *H.* glücklich, τοῦ — βίην. V. 667 und 1128 duldet der Grammatiker den Schreibfehler ἐνθάδ' ἀφορμηθέντες statt ἔνθεν: Apoll. IV, 1022, κεῖθεν ἀφορμήθην. Dagegen scheint ihm V. 668 βαθείη ἀκτή, *das tief abhängige Ufer*, verachtungswürdig; bei Homer Il. II, 92 vermutete er dergleichen nicht. Im Anfang lesen wir Βιθυνῶν μὲν ἀν' ἄστυ. V. 669 schwanken wir zwischen: σπεύδοντες, προχοαῖς ʽΩΣ 'EN TE νιφαργέσιν ὕλαις — ἐφυπλισσαίμεθα; oder: ΣΠΕΥΔΟΝΤ', ʽΩΣ προχοαῖς ἠδ' EINI ν. ὑ. ε. Das lezte empfiehlt sich durch die alte Dualform, die V. 1091 und 1338 vorkommt. Wie flüchtig Hr. *S.* aus der homerischen Urquelle geschöpft habe, beweist V. 673, wo das alte γυναίων aus Od. XI, 520. XV, 247 für neu gelten soll.

V. 680 möchten wir für das falſche ἐπεὶ nicht ἐπὶ, ſondern ἐκεῖ leſen; noch lieber, weil der Anfang von V. 677 wiederholt ſcheinet, möchten wir ἡμεῖς δ' αὖ Φινῆος. V. 684 fand Hr. *S.* das rechte ὑπάλυξις. V. 685, κατειρυμέναι, *herangezogen:* Heſych. καθέλκομαι, παρασύρομαι. Das υ iſt bei Homer mittelzeitig, εἰρύαται kurz Il. I, 239, lang Il. XIV, 75. V. 687, mit Hn. *S.* δοῦπος δέ; und V. 689, mit Hn. *H.* περίβρεμε δ' ἄ. V. 691 liegt die Verbeſſerung des barbariſchen ὀρόειν, die Hr. *S.* erlaubt, nahe genug:

> Πρύμναν ἔπειγ' ὁρόων, ὄφρ' ἂν πεφυλαγμένος εἴης!
>
> Dränge das Schif vorſchauend, damit du Schaden verhüteſt.

Die *Hermanniſche* Regel, daſs πρύμναν die lezte Sylbe lang habe, iſt neu, und erwartet ihren Beweis. V. 692, τοῦ δὲ τάχ' εἰσαΐοντος. V. 693 wird die Schwierigkeit durch κεῦθον gelöſt:

> Aber im Buſen verbarg ich, was ihm zu geſchehen bevorſtand,
> Ganz mir allein vor den Helden.

V. 696, ἄκρην ʹΕΣ ΤΕ κεραίαν, *gegen das Ende der Rah:* ἀκροκέραιον bei Pollux. V. 707, ἡμετέρῃ πεισθεὶς κιθάρῃ καὶ θεσκέλῳ ὀμφῇ. V. 713, Ρηβαίου προχοαῖσι Μέλαιναν ἐφικόμεθ' ἀκτήν.

V. 715 wird nicht gesagt, dass der Tembrios in das Meer ströme. V. 717 dürfte wol, ἀλλ' ὅτε τ' αἰγιαλόνδ' ἔπεν ..., zu lesen sein; und V. 720 ἐπέλασσε τραπέζῃ. V. 719, φερώνυμος, gebildet wie φερέοικος, φερεκράτης, fand schon *Nikander* als poetisches Wort. V. 722, αἶσα παρέσχε, das Schicksal *bot dar*. V. 725, wahrscheinlich so, τὸν δ' ἐκιχ' ἐν θήρᾳ σῦς ἄγριος. V. 729, mit Hn. *S*. αὐτὰρ ὁ πηδαλίων. V. 731 ist leicht geheilt, ἠδ' ὃν Καλλίχορον μὲν ἐπωνυμίην καλέουσιν. Die chorografische Stelle V. 733—756 verschont doch der Kritiker mit Vorwürfen der Neuerung; wir bleiben bei dem Grammatischen stehen. V. 736 lesen wir mit Hn. *S*. ἢ ἐπὶ Θ. χεῖται; das folgende binden wir durch die Änderung βάλλει: *und wo des Halys Strom hinstürzt an das Gestade die salzige Flut, die er zurückzieht* (die an der Mündung zurückwogt). Βάλλειν ῥόον oder ὕδωρ, Apoll. II, 401. IV, 289. V. 747, ἔνθεν. V. 749 mit Hn. *H*. οὗ Σίνδης ὄρος αἰπὺ, καὶ εὐθαλέες λειμῶνες. V. 752, Κόλχων ἂν κλυτά. V. 753, μυχάτους ἐπεπλώομεν ὅρμους: Il. VI, 291, ἐπιπλὼς πόντον. V. 758 mit Hn. *S*. ὄρθριος, und dann ἐς πέρατ'. V. 765, τοῖς ἐνί. V. 767. 1155 scheint ἐπονήατο erfoderlich. V. 769 ward vermutlich entstellt aus, ξυνὴν Δ' 'ΕΝ ΜΙΝΤΑΙΣ ΔΟΙΗΝ ἀνενείκατο ΦΩΝΗι. V. 770, *Gesners* ἢ ὅγ', wie Il.

I, 190. Dann μειλιχίως mit dem vorigen verbunden, statt μειλιχίοις, und στέργειν in der altattischen Bedeutung des *Anflehens*. V. 778 mit Hn. *S*. βασιλῆϊ. Das angefochtene νιν gehört zu συθῆναι; wie bei Euripides Or. 169, εὕδειν νιν ἔδοξα, *ich meine, dafs er schlafe*. V. 783, εὐῤῥείτου. V. 784 lesen wir, ἐναρπάξαντα ῥεέθρῳ: der Stern zog sie in den Fasis, und führte sie aus diesem durch das Meer hinweg. V. 787, εἵλκετο ist unverfälscht, *er zog mit sich*, er behielt im Herzen die Angst des Traumes, die ihn V. 777 noch befallen hatte. V. 789, ἵππους — ὑπὸ δὲ ζεύξασθαι ΑΙΗΤΗΝ: Il. XXIV, 14, ἐπεὶ ζεύξειεν ὑφ' ἅρμασιν ἵππους. Apoll. III, 841, οὐρῆας ὑποζεύξασθαι ἀπήνῃ. V. 791, ἐνδαπίοις. V. 792 sind die Geister der Heroen zu verstehen, die aus der Unterwelt zu dem heimischen Strome herüber schwebten. V. 801, ἐκόμιζον. V. 805 wird περὶ γάρ ῥά ἑ, welches V. 878 ungezwackt durchgeht, für hart erklärt. V. 807 ist Ἥρη ἐτίετο, *Here ehrete ihn*, untadelhaft: *Hes. Theog*. 428, Ζεὺς τίεται αὐτήν. V. 815, mit Hn. *S*. ἐήσθην. V. 816 lesen wir μέγ' ἀγαλλόμενος. V. 817, ὀφθαλμοῖσιν. Was läfst sich V. 819 wider ἀντιάχων, *entgegentönend*, wol einwenden? V. 820, nach ὕμμας ἱκάνει ein Fragzeichen, und dann:

Ἦ πόθος, ἐλδομένοισι Κυτηΐδα γαῖαν ἀμεί-
ψαι;
Lüſtet euch, gerne geſehn das kyteïſche Land zu
beſuchen?

Wörtlich: *Iſt's ein Gelüſt, uns als wünſchenden hieher zu kommenden?* So ſteht ἐλδόμενοι V. 475, und Apoll. I, 110, μετὰ δ' ἤλυθεν ἐλδομένοισι. V. 824, Ἄρηϊ. V. 834 leſen wir ποτέ. V. 839, ξεῖνοι δ' εὐχόμεθ' εἶναι, heiſst bei Homer, *wir rühmen uns Gaſtfreunde zu ſein*; in Pindars Zeitalter (Pyth. IX, 176), *wir wünſchen es*. V. 844—849 bezeugt Hr. *S.* dem *Halbbarbaren* ſeine aufrichtige Verachtung wegen der harten Nüſſe, die er ihm vorlegt. Es gilt einen Verſuch, ſie aufzuknacken. Man leſe, μαρνάμενοί κ' ἐπιθῆσθ', ἰδ' ἀποφθίσειν μένος ἀνδρῶν ἔλπησθ', — ἔσσεται ὑμῖν —, und verſtehe: *Wenn ihr mit einer achtungswürdigen Macht ankämt, ſo möchte ich euch ohne Kampf das Vlieſs ſchenken. Wenn ihr wenigen aber euch zum Kampfe vermäſst, und unſerer Übermacht unterlägt, ſo würde ich euch ſamt dem Schiffe vertilgen. Auf denn, gehorcht meiner heilſamen Warnung!* Εἰδ' ἄγε μοὶ πείθεσθε,|— ἔσται, κρίναντες: welche Verbindung mit einem Particip auch Homer Il. VIII, 18. 19 gebraucht. V. 852, ἄθλων. V. 862, πατρὸς ἐν οἴκῳ. V. 864, ἀγγε-

λίων. V. 865, *durch ſeine Bosheit, des verderblichen Äetes:* eine dem Homer und unſeren Dichtern gewöhnliche Figur. V. 866, mit V. 479 verglichen, bedarf ſolcher Herſtellung: ἠδ' ὡς Αἰσονίδῃ ἐρατοῖς φίλτροις ἐδαμάσθη. V. 869, die *Erinnys* des beleidigten Vaters ſtrafte ſie mit raſender Liebe. Von dieſer uralten Vorſtellung ward bei Virgils Lb. III, 552 gehandelt. V. 871, τετραγύου: Od. XVIII, 373. V. 873 hat Hr. *S.* Ἐνυαλίοιο treflich hergeſtellt und erklärt. V. 875 leſen wir ἐξεναρίξας, und darauf πολυάγλαον, nach der Form πολυδαίδαλος. V. 880, οὔ νιν ὀπιζομένη, πατρὸς χόλον, οὐδ' ἀλέγουσα. Statt μορφὰς V. 881 ſchrieb der Dichter περιπτύξασα τ' ἘΝ ὈΡΦΝῌι. V. 886, ταῦτα μὲν, ἄλλα τε πολλὰ, καὶ ὕστερον ἔσσετ' ἀκοῦσαι. V. 889, ὥς ῥα μολόντες. V. 891, ῥᾷστα δ' ἐνὶ φρεσὶν ᾖσι. V. 894, ἐραννοῦ. V. 897 iſt στέφανος, wie κρήδεμνον, ein bildlicher Ausdruck der *Zinne.* Die Mauer hat drei Thore mit Baſteien darüber; zwiſchen dieſen und an den Enden ſind noch vier Baſteien ohne Thore; über den Pfoſten (σταθμοῖσι, ſt. σταθμοῖο) jedes Thors ſteht das Bild der Hekate-Artemis. V. 898, ἂν δ' ἄρα τοῖσι. V. 901, ἱστάνω, von ἱστάω, wie ἁμαρτάνω vom alten ἁμαρτάω, ſt. ἁμαρτέω, iſt hier noch intranſitiv; ſo fand es auch Heſychius, der ἵστανεν (nicht —κεν) durch

ἵστατο, ἔστη erklärt. Spätere brauchten es transſitiv. In der altattiſchen Sprache der Tragiker war die Form auf ανω häufig: *Fiſch. Well.* III. p. 3. V. 903, das doppelte τε hat Beziehung auf einander. V. 911, dann *folgt, begegnet* ein Hain. Dieſe Bedeutung von ἀμείβειν hat Euripides Or. 977. 1503. V. 904, πελάσῃ. Die Kräuter V. 914, die auf die niederen Wurzeln ſich *herabwölben*, ſind maleriſch, und der Sprache vollkommen gemäſs. V. 917, mit Hn. *H.* κυκλαμίς τ' ἰοειδής, dann πολύκνημόν τε κάτερνες. V. 925, gewiſs ἐρεμνόν. V. 927, τὸ μὲν αἶψα δοκεύει δεινὸς ὄφις, *raſch beobachtet es der Drache*, d. i. mit raſchem Blicke. Das ungrammatiſche κεν duldet der Grammatiker, und tadelt das Poetiſche. V. 929, ἐθείρεσθαι hat den Begrif der Zierlichkeit, κομᾶν des buſchichten Wuchſes. V. 931, χαμαίζηλος für χθόνιος, *der die Erdtieſen liebt;* auch bei Heſychius. V. 932 iſt φρουραῖς δ' ἀδμήτοις poetiſcher.

V. 935, ἀμφί τε. V. 937, *Gesners* οἶμον. V. 939 iſt ἱκέσθαι, *annahen*, wie immer. V. 940 ward die feine Änderung, ἐὴν ἐς πατρίδ' ἕκαστος, uns mitgetheilt. V. 943 erklärt Hr. *S.* für einen Latinismus ἐπιστείβειν ἔργον, *ein Werk antreten*, uneingedenk der ähnlichen ἐπιβαίνειν, ἐποίχεσθαι. Wir leſen mit Hn. *H.* ἐπιστείβουσί οἱ ἔργον Ἄρτεμιν ἱλᾶσθαι, *ihnen,*

die das Werk anträten, die A. zu verſöhnen. V. 947, mit Hn. *H.* δύω ϑ' ἅμα. V. 948, nicht *Gesners* ἰέναι. V. 951 hat πλακόεις, *flach* von πλάξ, die Grundbedeutung, die der eingeſchränkten vorangehen muſste. Τρίστοιχος wird wie *dreifach* gebraucht: *eine dreifache Grube* iſt eine *dreieckte;* bei Hermeſianax. V. 12, τρίστοιχοι κεφαλαὶ, *dreifache Häupter*, ſind *drei:* eben ſo *triplex, tergeminus.* V. 954, mit Hn. *S.* νήησα — ἔντοσϑε: das lezte wird durch V. 572. 970 beſtätigt. V. 955, πάμπαν enthält den Begrif φάρμακα, das raſch verſchriebene Wort aber möchte wol πάσματ' ſein. V. 956, mit *R.* φωριαμῶν. V. 957 werden die οὐλοπλάσματα (ſo lieſt Hr. *H.*) des magiſchen Opfers durch eine dunkele Andeutung des Heſychius gerechtfertiget. Wie viel Worte und Gebräuche hatte wol jedes Zeitalter, die keiner zufällig uns aufbewahrte! Dann ὑπὸ πέπλοις, wie V. 312, πέπλῳ ὑπαί. V. 961, σχιστήν τ', mit Hn. *H.*, und ἀηδές. V. 969 ſchüzt Hr. *S.* den ſeltenen Gebrauch von ἀΐσσω gegen *Ruhnkenius;* und V. 970 giebt er ἐπεσμαράγει. V. 971 leſen wir χύτ' ἐς περιμήκεα καπνόν. Die bei V. 973 von Hn. *S.* gewagte Umſtellung der Verſe hat Hr. *H.* mit Verſtand gerügt. Die *Pönen* V. 977 (982) ſind hier die V. 968 hervorbrechenden Erinnyen. Bei Heſiodus Theog.

217, wenn wir lefen, καὶ Ποινὰς, τὰς Κῆρας —, find fie verfchieden. Euripides Suppl. 490 nennt Pönen, und Polybius XXIV, 8, τινὰς Ἐριννῦς καὶ Ποινάς. V. 979 fieht Hr. *S.* die Form von Ταρταρόπαις für neu an; bei dem alterthümlichen Lykofron V. 892 wird Triton θαλασσόπαις genannt. V. 980 (979) ift Hr. *S.* um die räzelhafte *Hekate* mit einigen Citaten und Nebenbetrachtungen gefchäftig, wovon die natürliche Folge ift, dafs ihm die Gauklerin als efelbeinige Empufe entwifcht. Für des Dichters Zeitalter war die *dreihauptige Hekate* ein Sinnbild göttlicher Macht in den drei Bezirken der Welt, wie fie damals gedacht wurde: Erde, Gewäffer und Äther. Auf Herfchaft des Gewäffers deutete *Rofs* oder *Stier*, der Erde mit dem Inneren die *Hündin* (κύων, trächtig), des Äthers der feurige *Löwe:* der den kundigen Zeitgenoffen durch ἀγριόμορφος, als das vorzüglichfte Wild, hinlänglich bezeichnet war. V. 986, mit *R.* ἀργαλέων. V. 987, mit Hn. *H.* ἐραννόν. V. 991, ἐρεμνή. V. 993 lefen wir ὁλκοῖσιν ἐπιπλεκτοῖσιν. V. 1002, κλάγξας δ' ἐξ— φωνὴν σιγαλέης, ἄφθεγκτον ἐμοῖς — πέμπον, zum Theil mit Hn. *H.* V. 1007, καθημερίων, wie Od. XXI, 85, ἐφημέρια φρονέοντες. Der Tadel des vortreflichen Gemäldes, wie der ankommende Gott feine Macht auf dem Wege ausübt, ift eines Orfeo-

maſtix würdig. Aber den Vorwurf „kindiſcher Ungereimtheit," daſs er V. 1009 auch Quellen und Ströme einſchläfert, hat der Tadler mit Homer Il. XIV, 245 auszumachen.

Vers 1014: der goldſchuppige Drache hat ſich V. 929 hoch um den Stamm gewunden, und das Haupt gegen das Vlieſs gerichtet; jezt betäubt ihn der Schlummer, und *den langen ringsſunkelnden* (ἀμφαυγέα) *Hals legt er ſchwerhauptig auf die Schuppen*, d. i. auf die geſchuppten Ringel, womit er den Baum umſchlang. Wie könnte er ihn in jener Stellung *auf die Erde* hinab legen? V. 1025 iſt ἆρα verſchrieben, ſtatt ἅμα, welches *Crib.* las. V. 1026 frohlockt Hr. *S.*, er habe durch ſeinen Tadel des Intranſitivs ἐπείγειν, welches auch V. 990 vorkommt, den ausweichenden *Ruhnkenius* zu einer unglücklichen Änderung gebracht. In ſeiner jugendlichen Diſſertation findet ſich dieſer Tadel nicht, gehört aber eigentlich dahin. Heſychius erklärt ἔπειγε durch πορεύου, σπεῦδε: in welcher Bedeutung die Tragiker es gebrauchten. V. 1034, κέλσε als Tranſitiv kennen wir ſo wenig als *Gesner*. Wir leſen: φέρεν δ' ὅγε χεύματι κραιπνῷ Ͽεινόμενον δίναις — ἀτρυγέτοιο· κέλσε δ' ὑπὲρ νήσων: d. i. der Leichnam *trieb an, appulſus eſt*. V. 1037, ὑπ' εἰρεσίαισι Ͽοαῖσι beginnt den Nachſaz. V.

1038 mit Hn. *S.* τόμον, mit Hn. *H.* οὐδὲ κατ' ἰϑύ. V. 1042, σκοτερὴ γάρ ἑ. V. 1043, εἰρεσίαισι. V. 1047 gilt weder οἳ κείσαντο, noch κήσαντο, noch was man daraus drehen will; man theile nur anders, οἴκησαν τὸ μεσηγὺ, abhängig von φῦλον, *ein Geſchlecht, welches die Mitte bewohnt.* V. 1060, πρώτους. V. 1072, mit Hn. *H.* ἀγχήρεα. V. 1076 hat bei der *Munycherin* Artemis der höhniſche Tadler nicht an Homers *Tritogeneia*, *Kypris*, *Kyllenier* gedacht. Zunächſt leſen wir, ἠδ' ἄρ' Ὑπερβορέους νομάδας, wie bei Herodot νομάδες Αἰϑίοπες. V. 1085, ſoll der verworrene Poet ſogar *rechts* für *links* geſagt haben. Ein ſchmeichelhaftes Zutrauen! Wäre es nicht glimpflicher anzunehmen, das Steuer ſei *rechtshin* gedreht worden, damit das Schif *linkshin* ginge, wie umgekehrt V. 1205? Die Herſtellung der verſchriebenen Worte wird dem, der die Sprache der Zeit verſteht, ein Leichtes ſein. V. 1087, das getadelte βιησαμένη für βιασϑεῖσα iſt altattiſch, und ſelbſt durch Homers παρ' ἄμμι φιλήσεαι, Od. I, 123, geſchüzt (*Fiſch. Well.* IV. p. 63). V. 1089, ἀκηχέμενοί ῥα im Nachſaz. V. 1091, ἀποψύχοντε: κέαρ δ' ἐπὶ τείρετο: *dazu.* V. 1099, ἥρωσιν. V. 1101, παρὰ ξεσταῖς κροκάλαισιν, *am glatten* (nicht ſchroffen) *Kiesufer.* Dann οἱ λιγὺς, und κεινὴν ἅλα, und Hn. *S.* rühmliche Verbeſſerung ὑπένερϑ' Ἑλίκης.

V. 1108—1117 hält Hr. *S.* für ein unſinniges Einſchiebſel eines Gnoſtikers, der an die tauſendjährigen Hyperboreer gedacht, und dieſen (wie er verſteht) 12000 Jahre geliehen habe. Auf ſolche Art ſollte man die oft dunkle Erzählung des Dichters aufklären! ruft er am Schluſs: wobei wir das Vergnügen der Einſtimmung uns verſagen müſſen. Für μηνὸς τὸ πεπρωμένον, *das beſtimmte* Ziel *des* zwölften *Weltmonats*, ſezt er μῆκος, *die beſtimmte Länge.* Was? gleich nachdem ſie die gehörige Länge erreicht, ſterben ſie ab? Nein, er meint Zeitlänge, Dauer. Aber die kann μῆκος allein nicht bedeuten, ſondern nur mit dem Beiſaz der Zeit: Eur. Or. 72, μακρὸν μῆκος χρόνου. Weiterhin ſchrieb der Dichter, ἐπ' ὀφρύσι ναῖε γαλήνη, vergl. Apoll. III, 371. 1024; und dann ἐπεὶ φρεσὶν ἦσι νόησαν —, wie Od. VIII, 240, mit folgendem Infinitiv. V. 1124, wahrſcheinlich εἴργουσιν· ἀποκλείει —. V. 1128, ἔνθεν — ἐπειγόμενοι δέ. V. 1134, vielleicht mit Hn. *H.* ποτὶ σχερόν: welches die Zahl der Archaismen vermehrt. V. 1137, ἐϋκτιμέναισι τ' ἀγυιαῖς. V. 1139 glaubten wir ſo hergeſtellt, ἀποφθιμένοις ἅμα νηῦς ὠκεῖα τ., *welchen, gleich nachdem ſie geſtorben, ein ſchnelles Schif bereit iſt;* aber den Vorzug verdient ἄνεσις ναύλοιο des Hn. *Hermanns*, mit dem wir V. 1141 über πόλησς zuſammentrafen. V. 1143

und 1213, πόλιν τε καὶ ἤθεα, wie Hes. E. 222. V. 1145, νῆ' ἔσχιεν. Vielleicht könnte V. 1152 ἀναστήσασθε durch Od. II, 424, στῆσαν ἀείραντες, vertheidigt werden. Hiernächst wird λύσαντε δὲ προτόνων ὀθόνας von Hn. *S*. für ungriechisch und unrichtig erklärt. Ungriechisch? Λύειν τινὸς ohne ἐκ, *von etwas ablösen*, sagt Euripides Tel. I, 7, und Theokrit XXIII, 39, λῦσον τῷ σχοίνῳ με. Unrichtig? Zugleich mit den προτόνοις, welche den Mast hinterwärts hielten, wurden ja die gesenkten Segel zusammengebunden, V. 634. Ob ὅπλα Schifsseile sein können, beantwortet *Gesner* im Register. V. 1159 wird der spätere, oder, wie Hr. *S*. sagt, barbarische Gebrauch des ὄφελον im Triumf aufgeführt. Genau besehn, ein Schreibfehler, statt ὄφελόν γε διαῤῥαισθεῖσ' ἀπολέσθαι. Apoll. III, 337, ὡς ὄφελόν γε — δαμῆναι. V. 1161 versöhnt Hr. *S*. den Dichter durch die Herstellung ἀϊδρείην und νώνυμνος. V. 1163 soll αἵματος ἐμφύλοιο wieder ungriechisch sein; denn ἔμφυλος werde nur von Personen, von Sachen aber ἐμφύλιος gesagt. Das ungewöhnlichere ἔμφυλον αἷμα hielt auch Sofokles Oed. C. 407 der kühneren Poesie gemäss. V. 1164 scheint dem Kritiker ἄτη ἐπ' ἄτην, *Unheil auf Unheil*, gegen den griechischen Sprachgebrauch, wenn man nicht ἐπὶ mit *Ruhnkens* σπέρχει verbinde. Theo-

krit XI, 69 hat ἄμαρ ἐπ' ἄμαρ, *Tag auf Tag*. V. 1166 haben wir vor langen Jahren geändert κακότητος ἕξομαι, *ich werde haften am Unglück, calamitatem ſubitura ſum*. Verwandt iſt Homers ἔχομαι κακότητι Od. VIII, 182, *ich werde gehalten, umringt vom Unglück*. V. 1168 verbindet Hr. *S.* falſch κόλπον ἵξεσθε, ἔσω γαίης; denn κόλπον ἔσω ſteht wie Homers Ἴλιον εἴσω. Durch ἵξεσθε wird die Änderung des ἵκωμαι nothwendig; wir leſen ἀμπέλαγός κ' Ἀτλαντικὸν ἐξολέκωμαι. V. 1171 wird erfodert εἴ κ' ἄρα, *ob ſie wol haben würden*; σχήσειν in dieſem Sinne (welchen Hr. *H.* ableugnet) hat Euripides Bacch. 1335. Cycl. 693. Hel. 30; Apollonius I, 895. III, 700; und Herodot σχήσων τὴν Βασιληΐην. V. 1174, ἤ μιν. V. 1182, mit *R.* βρεμέουσα. V. 1183 läſst Hr. *S.* das matte ὑγρὸν durchgehn, obgleich ein Abſchreiber es unleſerlich fand und ausließs. Man leſe θέεν δ' ὑπὲρ ἄγριον οἶδμα, wie Apoll. IV, 947. Im nächſten giebt er αὖθις aus der *Voſſiſchen* Handſchrift, wo *Gesner* es nicht fand, und ſich zur Strafe einen Unhexameter; ἐσαῦτις iſt das wahre, Apoll. II, 1167. V. 1187, εἰ μὴ ἐπ' εἰσχατιαῖς, und im folgenden, wie Hr. *S.* abtheilt, ὅ — ὅπωπε als Zwiſchenſaz. Der getadelte Misklang führt auf das verkannte τηλουρὸν ὅπωπε. V. 1190, Pierſons μέλαν νέφος. V. 1192 wird die myſtiſche

Ferfefone, bei welcher V. 23 und 26 nichts zu erinnern war, in die gemeine *Perfefone* verfälfcht. Jene hat Pindar häufig; in anderer Form heifst fie bei Euripides Hel. 174 *Ferfefaffa*. V. 1194 wird *Pluteus*, für *Pluton*, wie Aïdes nach der Entdeckung des Weftlandes hiefs (Myth. Br. 56), bis zur Anthologie heruntergefezt. Schon Mofchus II, 125 fand *Pluteus* als poetifche Form. V. 1195, ἐπιβήσασθαί τινα heifst, wie ἐπιβῆναι, *angehen* (Apoll. IV, 288); auch *feindlich angehen*, *anrennen*, *anfallen*, wie ἐπιβῆναί τινα bei Sofokles Aj. 137. 143. In V. 1196 erkennt Hr. *S*. mehrere Anzeigen fpäterer Zeit und ungefchickter Nachahmung, κῦμα, meint er, heifst einzelne *Woge*; nicht *Wallung*, wallende Meerflut, welches doch Hom. Il. I, 483. VI, 347 fich einbildete; und das Beiwort ἀτρύγετον fei mit der einzelnen *Woge* unverträglich. Das wol nicht; aber beffer ift διὰ κῦμ' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο, wie V. 1033, auch wegen des alterthümlichen διὰ, *durch*, mit dem Accufativ. Ferner, dafs ein anderer Gott aufser Pofeidon *über das Meer* hinfahre, dünkt ihm eine bedenkliche Neuerung. Die *Mythol. Briefe* (I, 27) nicht zu kennen, ift irgendwo Schulgefez, und, was man felbft anführt, nicht zu lefen, Schulfitte: der Hymnus an Demeter, wovon Hr. *S*. V. 383 anführt, fchildert drei

Verſe vorher des Aïdes Fahrt *über Meer* und Ströme.

V. 1202, τὰ δὲ καλὰ φύει μενοεικέα δῶρα, *dort aber wachſen herliche erfreuende Gaben*, der Herſcherin Demeter. Bekannt iſt der griechiſche Gebrauch, *dort* durch *jenes* zu bezeichnen, wie bei Homer, οἱ δὲ δύω σκόπελοι. Hr. *Heyne* hielt dieſen Vers für krank, und verſuchte ſein beliebtes Heilmittel des Todtſchlagens. V. 1204 — 1206 ἀνέτρεψεν δ' ἀναρώων — ἠδ' ἄρ — εἶργε. Hier, wo der Steuerer linkshin dreht, damit das Schif rechtshin laufe, dolmetſcht Hr. *S.*, durch eine Göttingiſche Schulübung verführt, gerade das Gegentheil heraus, mit einem Seitenblick auf *Ruhnkenius*, der unverführt weiter ging. V. 1207, und unter den Varianten bei 1105, nimt Hr. *S.* die Rechnung an: das Schif ſei aus der Mäotis durch einen langen Kanal V. 1078 am zehnten Tage in den Okeanos gelangt, dann aber V. 1105 am elften, d. i. in einem Tage zu den Makrobiern, dann V. 1185, am zwölften, d. i. am folgenden Tage bis zwiſchen Iernis und der weſtlichen Einſtrömung des Okeanos, und jezt am dritten nach jenen zehn Tagen zu Kirke's Inſel, welche er mit ſeinem Lehrmeiſter an die Ligyerküſte ſtellt. Zehn Tage durch den nördlichen Kanal, und nur drei Tage von dort um Europa herum, da

noch das Schif längs dem Nordgeſtade gezogen ward! V. 1212 riethen wir δίζεμεν, ὅστις —, und dann γνῶναι δὲ πόλιν τε καὶ. Da das erſte mit μολεῖν übel ſtimmt: ſo verdient den Vorzug Hn. *S.* διζομένους, εἴ τίς σφι (mit Hn. *H.*) βροτῶν. V. 1214, ὡμάρτησε, *ſie geſellte ſich*, traf mit ihnen zuſammen. V. 1215, ὁμόγνητος, wie Heſiods διόγνητος; die Nebenformen ὁμογενὴς und ὁμόγνιος hatten die Tragiker bereits. V. 1223 beweiſt die Änderung, daſs Hr. *S.* die Stellung des δὲ für willkührlich anſieht; und V. 1224, daſs ſeine Citate verdächtig ſind. Nicht Homer, ſondern Euripides hat χλωρὸν δάκρυ; jener hat χλωρὸν δέος und θαλερὸν δάκρυ. Von Bläſſe allein, nicht von Röthe, ſpricht unſer Dichter. V. 1225, προσηύδανε konnte nicht aus dem bekannten προσηύδα verderbt werden; es iſt alt, wie ἵστανε V. 901: wofür ſelbſt das verſchriebene προσκύδανε zeugt. Dieſem Schreibfehler wirft Hr. *S.* nur vor, daſs κυδαίνειν, *anfahren*, *ſchmähen*, bedeute; er verwechſelt es alſo mit κυδάζειν. Aber auch *ehren*, *ehrerbietig anreden*, paſst nicht hieher. Ehe προσηύδανε uns einleuchtete, verſuchten wir ἐποικτείρουσ' ἀποσκύδμανε, *voll Mitleids zürnte ſie*; und, weil die Verkürzung vor σκ, troz Homers ἀλλὰ Σκάμανδρος und Heſiods τε σκιῇ, miſsfiel, geriethen wir zu — ουσα προτισκυδμή-

νατο: welches uns abschreckte. V. 1227, λελάθεσθ', ἅπερ ἂν ῥ. ἵκησθε. V. 1229 ist ohne Todtschlagen, durch die leichte Änderung ὄλεσ' ἄτη geheilt, und V. 1231 durch αἰὲν — ἀκέοντας, *da ihr noch immer in ungesühnten Verschuldungen starrt*, verstockt seid. V. 1234, mit Hn. *H.* ἐντὸς ἱκέσθαι. V. 1235, προστρόπιος ist eine seltnere, landschaftliche Form, für προστρόπαιος, aber darum nicht neu. Bei V. 1238 ist keine Lücke, weder in Gedanken, noch in Worten. V. 1240 sollen λιγὺς und οὖρος zwei Beiwörter sein! Für ἀήτης lasen wir längst ἀῆναι, wie Hr. *Hermann*. V. 1242 scheint Τερμεσσοῖο die wahre Lesart, ein aus Ταρτησσὸς verdorbenes Wort, womit des Dichters Gegend die westlichen Weltenden, τέρματα γαίης (H. X, 23), andeutete: wie unsere Vorfahren mit *Mailand*, aus *Mediolanum*, ein Frühlingsparadies meinten. V. 1251 lesen wir: Τριγλώχιν', ἀνὰ νῆσον ἐρέσσομεν Ἐγκελάδοιο, Αἰτναίη ὅθι φλὸξ κατερήτυεν μεμαῶτας. Auf der Küstenfahrt *längs* oder *um* Sikelia, wo sie *rudern* mussten, hemmte sie der feuerspeiende Ätna, und darauf Charybdis. Ἐρητύειν mit langem υ, Il. II, 75, und sonst häufig. V. 1255, κύματα καχλάζοντα. V. 1257, αὖτις. V. 1258 verräth das falsch gestellte δὲ einen Schreibfehler. Wir änderten zuerst κοίλῳ δὲ βλύζοντι, nach

Apoll. IV, 923, ἀναβλύζουσα Χάρυβδις; beſſer ſcheint κοίλῳ δ' ἰλυόεντι, *an der ſchlammigen Vertiefung des Trichters*, welche V. 1263, zum Misfallen des Kritikers, *Schlamm* genannt wird. V. 1262, mit Hn. *H.* ἔκδυ τε. V. 1266: zwei Sirenen hat der Dichter, wie Homer, deſſen Σειρήνοιϊν der Scholiaſt bei Od. XII, 39 wohl verſtand. V. 1270, καὶ τότε δή — θέσπις ἀοιδή. V. 1276, διὰ θέσκελον αὐδήν: *ich ſang helltönend, wegen der bezaubernden Stimme* (der Sirenen), um ſie zu überſchallen. V. 1280: Das Land, welches, von Poſeidons Dreizack zerſchellt, in drei Inſeln, Sardo, Euböa und Kypros, aus einander fliegt, iſt wahrſcheinlich Kreta, wo etwa eine der zum Theil von Diodor erhaltenen Prieſterſagen verſicherte, daſs ihre Inſel vordem viel gröſser, oder dem feſten Lande vereint geweſen ſei. Die *Cribelliſche* Lesart Λυκαονίην γαῖαν iſt wol die richtige, deren Randgloſſe Λύκτος den Schreibfehler veranlaſste. Stefanus ſagt, Lyktos in Kreta ſei genannt von Lykos, *Lykaons* Sohn. An χρυσείηφι ſollte man nicht zweifeln. V. 1281, vielleicht ἀΐγδην δὲ διεσκέδασεν. V. 1289 ſtellte Hr. *S.* das alte βυσσὸν her. V. 1290 iſt die Rede von der *übermenſchlichen Geſtalt*, die noch an den Felſen erſchien.

V. 1292 wird, ſeiner Gebrechlichkeit wegen,

von den Hn. *S.* und *Heyne* zum Tode verdammt, obgleich dadurch der Saz sein Subject einbüſst. Wenn man erwägt, was es nach griechischen Vorstellungen zu bedeuten hatte, nicht mehr längs der Küste, sondern von Italien gerade durch das ionische Meer nach Korkyra zu schiffen; so bietet sich diese Herstellung dar: Ἀργὼ, κῦμ' ἀνὰ πόντον ἀπείρονος Ἰονίοιο. V. 1297 möchte Hr. *S.* θέμιστας κραίνεσκε in κρίνεσκε verwandeln. Jenes ist ächtgriechisch: Eur. Heracl. 144, κυρίους κραίνειν δίκας. V. 1298 ist uns die sichere Verbesserung, πορσύναμεν ἱερὰ ΘΥΣΘΛΑ mitgetheilt worden. V. 1304 sagt der Dichter *Vergeltungen*, wo andere *Vergeltung* sagen: auch daran erkennt Hr. *S.* spätere Zeit! V. 1308 sezt Hr. *S.* ὤχρηνε für ὤχρειε, welches ihm völlig *enorm* scheinet. Wie? jenes bekannte Wort hätte man so, und gar nach falscher Aussprache ὤχριε, verschrieben? Mit der Norm wollen wir den Grammatiker aussöhnen. Die Grundform von ὠχραίνω ist ὠχράω, die anderswo ὠχρέω lautete, und in ὠχρείω gedehnt wurde: wie βάω, βαίνω, βέω, βείω· στάω, στείω· κράω, κραίνω, κρείων. V. 1318, vielleicht ὥς κε πατρὶ τίσειε δίκην: das durch Cäsur verlängte — τρί verwirrete die Abschreiber. V. 1320 lesen wir τὸν ἑὸν πόσιν, ohne δέ. V. 1321: Οὐ μὲν δὴ φίλον ἐστὶν ἀπό ῥ' ὤσασθαι ὅμιλον, *Traun nicht*

lieblich erſcheint's, wenn hinweg man ſtöſst aus Geſellſchaft. V. 1322, ἐρύσαι τ' ἐκ, ſtatt ἐξερύσαι. V. 1322, θυμαίνει δὲ μάλα σφι, ohne Zweifel. V. 1328, ἄμμι, nach dem bekannten Gebrauch des Dativs: *er mag ſie uns hinführen*, d. i. unſertwegen. V. 1332, καὶ κατέδειξε. V. 1334, mit *Slothouwer* Μηδείῃ, *der Medeia ward ein ehelich Lager bereitet.* Wie die unſchamhaften und bedachtloſen Einfälle ſeines *Egregii*, der ſonſt ſcharfe Kritiker mit Samtpfötchen ſtreichelt, iſt rührend zu ſehn. V. 1339: νοσφίζεσθαι τί, *etwas von ſich entfernen, aufgeben*, kennt ſchon Homer Od. IV, 263. XIX, 579, νοσφισσαμένη τόδε δῶμα. V. 1339, vielleicht δὴ τότε. V. 1340 ſagt *Ruhnkenius*, das Wort δυςάντητος habe *Nonnus*, des Dichters Nachahmer, hier geleſen; Hr. *S.* läſst ihn geſagt haben, der angeführte Vers des *Nonnus* ſei dieſem nachgeahmt. V. 1343, ἐκ ῥ' ἔλαχ'. V. 1344 wird, λύοντ' ἐκ πείσματα νήσου, *ſie löſten ſich die Hemmtaue von der Inſel* (vergl. 1241), ein Fehler genannt. Alſo auch Homers λυσόμενος θύγατρα? und ähnliche Stellen des Apollonius I, 1109. II, 166, die Hr. *Hermann* entgegenſtellt? Gleich darauf V. 1349 duldet der Grammatiker, wie V. 1375, einen wahrhaft ſprachwidrigen Schreibfehler, ἢ πῶς für ἠδ' ὡς. Wozu V. 1354 über ῥίμφα, *plözlich*, ſo viel

Wesens? und dicht dabei das Stillschweigen über das ungriechische Μελαντείοισιν ἱκέσθαι, wo Μελαντείοις ἐνίεσθαι erfodert wird? Dann V. 1356 die fahrlässige Nachsicht für ἀγχόθεν αἰέν, dessen unverächtliche Verbesserung ἀγχόθι ναίων nicht einmal bemerkt wurde! Näher der Wahrheit und poetischer scheint ἀγχόθ' ἐν αἴγλῃ zu sein, wohin die Cribellische Übersezung *lucem coruscam superintulit* führt. Auch Apollonius IV, 1710—1717 hebt den ringsum leuchtenden *Glanz* des Geschosses hervor, wovon dem Apollon der Beiname Αἰγλήτης gegeben ward. V. 1358 thut die *S.* Änderung μεσσατίην der Grammatik, nicht dem Sinne genug, weil Anafe keineswegs in der Mitte der Sporaden liegt: klein nennt sie Apollonius IV, 1711, also lesen wir μειοτέραν Σποράδων, welches seltene Wort die Abschreiber miskannten. V. 1359, ἐπικλήζουσι. V. 1360—62 hilft die Hermannische Verbesserung λύθρον statt λύτρον aus allen Nöthen, mit welchen Hr. *S.* ringt. Für ἐπιφραδέως lesen wir das Hesiodische ἐπικρατέως. Bei der langen Anmerkung zu V. 1365, welche das unstatthafte ἠλιτόποινος gegen *Ruhnkenius* festhalten soll, wird einem der Kopf wirbelig. Die Entscheidung ist einfach. Alle mit ἠλιτο oder ἀλιτο gebildeten Wörter haben den Regrif des *Verfehlens*. Demnach wäre ἠλιτόποινος Ἐριν-

νὺς die *fehlstrafende Erinnys*. Sie soll aber die *unfehlbar strafende* sein; also νηλιτόποινος: welche Verbesserung des scharfsinnigen *R.* zugleich den Vers heilet. Das Hesiodische νηλεόποινος Theog. 217 heifst das selbige, wenn wir es nicht von νηλεὴς, *unbarmherzig*, sondern vom alten νήλεος, *unabirrend*, herleiten, dessen Stamm ἠλεὸς, *irre*, *irrsinnig*, durch Kallimachus Fr. 173. 174 sich erhalten hat. Bei Hesiodus also ist die Veränderung νηλιτόποινος, wie *R.* selbst einräumt, nicht eben nothwendig. Dennoch giebt ihr Hr. *Heyne* in der Wolfischen Ausgabe den Vorzug, indem er durch die falsche Erklärung, *Verbrechen strafend*, sein Stimmrecht verliert. Dies verschweigt Hr. *S.*, und stimmt für den Schreibfehler ἠλεόποινος, der, wie ἠλιτόποινος, *abirrende*, *verfehlende Bestrafung* anzeigen würde. V. 1366 billigt Hr. *S.* die *Gesnern* beigelegte Fügung ἐπὶ Μινύαις, welche sprachwidrig ist; da ihm doch ἐπιῤῥέζειν aus Homer Od. XVII, 211, Theokrit XXV, 97. Ep. IV, 15 ja aus dem Stefanus bekannt sein musste. Wem man geopfert habe? Natürlich dem auszusöhnenden *Zeus* ἐπόψιος. V. 1035, welchen Apollonius IV, 700 ἱκέσιος nennt. V. 1371 werden mit *Einschnittopfern* die unterirdischen Götter gesühnt, vorzüglich die durch Bannen beunruhigte *Hekate*, welche

in der Anrufung (εὐχὴ V. 49) κλειδοῦχος mit anderen myſtiſchen Gottheiten heiſst.

Wir haben alles, was Hr. *Schneider* gegen die *Sprache* des Argonautikers geſagt hat, auch manches, was er noch ſagen konnte, ſorgfältig geprüft; weil die Entſcheidung auf dem Spiele ſteht, ob dieſes Gedicht fernerhin als wichtige Urkunde eines höheren, durch Bücherverluſt räzelhaft gewordenen Zeitalters, oder als eines ſpäten, ja eines halbbarbariſchen Betriegers unbedeutendes Machwerk zu betrachten ſei. Die *Sprache* duldet nicht nur, ſondern verlangt, daſs wir das ſtreitige Gedicht über die Alexandriner hinauffezen. Wie weit hinauf? läſst nicht ohne genauere Erforſchung der *Sachkenntniſſe*, die es enthält, ſich beantworten. Eine beträchtlich höhere Zeit, welche *Ruhnkenius* annehmlicher fand, und *Wolf* annahm, ſcheint uns hiſtoriſcher Beweiſe fähig.

Zwar trit noch ein neuer Ankläger hervor, der unternehmende Hr. *Hermann*, dem jüngſt, dieſer nämlichen Anklage wegen, ein helltöniger Herold den Ausruf: *An Jahren faſt noch ein Jüngling, an Verdienſten ſchon längſt ein Veteran!* vorjubelte. Er bezeugt S. 689 ſeine Verwunderung, daſs Hr. *Schneider* in geſeztem Alter, auf den Wink ſeines Lehrers, der gern ſtreitige Meinungen vermittele, dem

Argonautiker die alexandrinische Zeit eingeräumt (oder vielmehr einzuräumen sich gestellt) habe. Richtiger scheint ihm S. 675 der jugendliche *S.* den Weg gezeigt, nur nicht gehörig verfolgt zu haben. Der *Sachkenntnisse* Untersuchung, sagt er S. 685, sei schwierig, und zeige ihm am Ende wenig Gewinn. Ganz sicher dagegen (S. 686) werde an der *Sprache* die Neuheit des Gedichts erkannt; und *Ruhnkenius*, der nichts von Sprachneuerungen darin sehen wolle, habe sich anfangs des Irrthums, und nachher (d. i. nach der Schneiderschen Jugendschrift) der *Hartnäckigkeit* schuldig gemacht. Überhaupt (S. 680) sei *Ruhnkenius*, obgleich ein äuſserst scharfsinniger Kritiker, doch zuweilen sich selbst unähnlich; z. B. habe er aus Altgläubigkeit, gegen *Wolfs* Meinung über Homer sich gesträubt. Hierauf, mit vielen neuerfundenen Regeln, nach welchen das Widerstrebende geändert wird, mustert Hr. *Hermann* die angeblichen Sprachneuerungen — im äolischen Hauch S. 688, in der Cäsur S. 692, in der Verlängerung durch Cäsur S. 697, im Hiatus S. 720: woraus S. 755 folgen soll, daſs der Argonautiker *vor Nonnus* gelebt habe. Noch bestimmter wird von S. 755 an, durch die attischen Verkürzungen, und S. 773 durch οἱ und σφίν, ausgemacht, daſs er (S. 698. 810) *zwi-*

schen Quintus, der älter sei, *und dem späteren Nonnus* in der Mitte stehe. Zulezt giebt Hr. *H.* ein Verzeichnis nachhomerischer Ausdrücke, womit er das späte Zeitalter des Argonautikers zu bestätigen hoft, weil sie bei Quintus, Nonnus und anderen späten Dichtern *auch* vorkommen. Wie *lange vorher* sie im Gebrauch waren, haben wir zugleich bei der Schneiderischen Ausstellung gezeigt. Selbst homerische Wörter, die bei den spätesten Dichtern fortlebten, wie πεφυλαγμένος, δοκεύειν, und sogar ἰδὲ für ἠδὲ, drängen sich mit in die Reihe der Neuerungen aus dem Zeitalter des Quintus, Manetho und Christodorus!

Das also wäre die neue Bahn, die Hr. *Hermann* zuerst (und wir weissagen, zulezt) betreten zu haben, S. 675 voll lukrezischer Begeisterung sich rühmt:

— — — Mente vigenti
Avia Pieridum peragro loca, nullius ante
Trita solo! juvat integros accedere fontes,
Atque haurire; juvatque novos decerpere flores,
Insignemque meo capiti petere inde coronam! etc.

Mit sicheren *Sprachbeweisen* verspricht er, uns darzuthun, dass der Argonautiker dem 4 oder 5 christlichen Jahrhundert angehöre. Und was kommt? Kein einziges Wort von so spätem Gepräge, nicht Eine haltbare Wortfügung jener

entarteten Zeit! Über οἷ und σφὶν freilich wird von S. 773 bis 811, und im Regifter S. 900 und 921, mit manchem *Wenn*, *Oder*, *Wo nicht*, fogar ob οἷ wol aus dem Hebräifchen ftamme (S. 811), umhergerathen; bis endlich, wie bei der Frage, wie hoch der Berg Sinai fei, die Antwort erfolgt: Das läfst fich fo eigentlich nicht fagen. Gleichwohl ift Hr. *H.* fo kühn, durch Einfchaltung des οἷ allein etwa ein Schock Verfe, wo es meift Unfinn giebt, zu verfälfchen; vielleicht weil er Hn. *Schneiders* ehemaligen Ausfpruch (*Differt.* S. 82), dafs der Argonautiker mit feinem οἷ und σφίσι faft rafend fei, wahr machen wollte. Die wichtigen Alexandrinismen übergeht Hr. *Hermann* ftillfchweigend, indem er S. 681 *Valckenaers* Bemerkung als Zeugnis für fich miskennt; fein ganzer Beitrag zur Aufklärung diefer Eigenheit ift, dafs er V. 1122 (1117), in der Änderung φρεσὶν οἶδαν ἑοῖσιν, einen neuen Alexandrinismus ftatt εἶδαν erfindet, und ihm zum Genoffen einen Sprachfehler giebt. Eben fo wenig haben andere altattifche Formen dem Hn. *H.* Kummer gemacht; getroft auf feine Regel von epifchem Ionismus, ändert er das Abweichende mit fpielender Hand.

Da alfo Hr. *Hermann*, in feiner ohne Vorbereitung und Luft übernommenen Ausgabe, das

Wesentliche des Schriftstellers, *Sachen* und *Worte*, entweder umging oder behende abfertigte, und, solcher Ungründlichkeit sich bewusst, dennoch mit dreisten Änderungen und Versezungen und eingeschobenen Lücken, wodurch 1376 Verse in 1384 aus einander gerenkt wurden, das Gedicht bis zum Unlesbaren entstellte; so ist uns erlaubt, nicht nur von seinen luftigen *Nebendingen*, und den darauf gebaueten Luftschlössern, sondern von der ganzen *kavaliermässigen Ausgabe* den Blick zu wenden. Was, ohne mühsames Eindringen in des Argonautikers Stof und Vortrag, dem kritischen Scharfsinne des Herausgebers gelungen scheint, haben wir mit gerechter Dankbarkeit, die lieber für alles gedankt hätte, angezeigt. Auch in den Verirrungen erkennen wir Sammlerfleiss und einen lebhaften, vorstrebenden Geist, der sich einmal wieder zurecht finden wird.

Wenn doch ein Mann, der im Rathe der gelehrten Republik Siz und Stimme hat, ein durchdringendes Wort ausspräche über die Leichtigkeit, womit man jezt Bücher fertiget, und in Umlauf sezt! Nicht jene Schreibereien, die in den Lesegesellschaften von Messe zu Messe Ebbe und Flut halten; nein, Bücher meinen wir, deren Inhalt Anspruch auf Dauer hat, Bücher, die an die unsterblichen Klassiker sich an-

ſchlieſsen, und, wofern ſie nicht ganz werthlos ſind, von ihnen vor die ſtreng prüfende Nachwelt gezogen werden. Wie kann einer es vor ſich ſelbſt verantworten, wenn er das Geſchäft ſeines Lebens und Berufs, zumal ein ſo edles, ſo geiſterhebendes, als der Umgang mit den alten Unſterblichen es gewährt, nicht bis zur erreichbaren Vollkommenheit mit der redlichſten Anſtrengung gefördert hat? wenn er der Fahrläſſigkeit, wenn er der mutwilligen Abweichung von ſtrenger Wahrheit ſich bewuſst iſt? Wie kann er ohne Unruhe an die mitwiſſenden Zeitgenoſſen, wie ohne Furcht an die unbeſtechliche Nachwelt denken? Gebe es auch Mittel, durch gewonnene Stimmen das Endurtheil zu verzögern; nach dem Getöſe der Durchhelfer erhebt ſich der ruhige Ausſpruch der Kundigen, der Gerechten. Und ſchweigen die Mitlebenden; die *Leſſinge* in der Wiege werden dereinſt Männer, und reden gewiſs.

IV.

ÜBER KLOPSTOCKS GRAMMATISCHE GESPRÄCHE UND ADELUNGS WÖRTERBUCH.

(Jen. Allgem. Literatur-Zeitung. Januar und Febr. 1804.)

Alle, die unſere ſo oft in rohe oder gezierte Barbarei zurückgeſunkene Sprache von neuem zu urſprünglicher Kraft und Anmut erweckten, waren Männer, die mit lebhaftem und empfänglichem Geiſte ausdaurende Forſchbegierde, den Reichthum und die Geſeze der Sprache zu ergründen, in ſich vereinigten. Ein Glücklicher gab den verwahrloſeten Bezeichnungen des Gedankens und der Empfindung den erſten Ruck; und eine Folge von Schriftſtellern, guten und mäſsigen, brauchte und vermehrte durch Umtrieb den gemeinſamen Schaz. Die nach dem Anbau der Minneſinger eingetretene Verwilderung hemmte mit Macht *Luther*, indem er, voll des begeiſternden Entſchluſſes, daſs ſein Volk das Wort der Wahrheit lauter in göttlicher Einfalt und Würde vernehmen ſollte, die neu ver-

heit des Einzelnen, umgeſtimmt. Sein oft nachdrücklich geäuſserter Saz, daſs die Grammatik in ihrer Einfalt, nackt wie die Wahrheit auftreten müſſe, wich dem feurigen Entſchluſs, eine Ausleſe von dem, was ihn gerade am meiſten anzog, durch poetiſche Einkleidung gefälliger darzuſtellen. So entſtanden dieſe *Grammatiſchen Geſpräche*, worin als Perſonen die Genien der abgehandelten Vorwürfe über ſich ſelbſt mit eindringender, auch wol abſchneidender, Schärfe reden, Wiz und mancherlei Laune einſtreun, Gegner durch Belehrung und Spott bändigen, Wettſtreit halten, alles zur Zufriedenheit der Sprachgöttin Teutona. In dem einleitenden Geſpräche ſagt das Urtheil zur Grammatik: „Du ſieheſt leicht ein, welchen Vortrag ich von dir verlangen würde, „wenn ich allein wäre. Saz; Beiſpiel. So wenige Regeln, wie möglich; kein überflüſſiges „Wort.“ Die Einbildungskraft dagegen verbittet ſich „dieſe unausſprechliche Trockenheit.“ Und die Empfindung wünſcht, „daſs man mit „einer gewiſſen Lebhaftigkeit von dem rede, „was ihr in der Sprache Ausdruck ſei, von „dieſen Tönen, dieſen Bewegungen der Töne, „den Stellungen der Worte, von dem, was die „Worte Starkes und Edles haben. Wer nur „auf Richtigkeit der Beſtimmungen ſehe (meint

„ſie), der lehre wol; aber man möge von ihm „nicht lernen.“ Jene, die Einbildungskraft, dringt dabei „auf nicht zu ängſtliche Ordnung; „ſondern daſs man auch unzeitiges, wo es ge- „falle, vorkommen laſſe, und dies und jenes „Wichtige nur ſo hinwerfe, als wäre es Klei- „nigkeit.“

Vielleicht möchte jene ſtrengere, aber darum nicht trockene, ſondern Genauigkeit mit Anmut paarende Behandlung dem edlen Lehrer mehr Lernende verſchaft haben. Jezo iſt ſeine dem gewöhnlichen Leſer und Kritiker zu fein geſponnene Schrift nicht einmal allenthalben, wo ſie ſollte, nothdürftig angezeigt worden, geſchweige denn mit Sachkenntnis entwickelt, und dem Verſtändniſſe dargelegt. Und gleichwohl muſsten die abgeſprochenen Gegenſtände einer ſorgfältigen Beherzigung werth ſcheinen, in einem Zeitalter, da, auſser wenigen Männern von älterem Schrot und Korn, die meiſten entweder in Gottſchediſche Natürlichkeit der Alltagsſprache ohne Leben und Kraft zurückſchlummern, oder, wenn ſie nach Würde und Schwung trachten, ohne geregelte Sprachkunde zu unförmlichen Worten und Wendungen, wo nicht gar zu dem Kauderwelſch der wandelbaren Schulfiloſofie, abirren. Von welchen allen geſchrieben ſteht: Zu der Zeit war

kein König in Ifrael; ein jeglicher thät, was ihm recht dauchte.

Der ehrwürdige Verf. erklärt fich felbft in der Vorrede über fein Werk. „Es ift keine „Grammatik (ich hatte vor, eine zu fchreiben); „es find aber auch keine Fragmente: fondern „entweder ganze Gefpräche, oder vollendete „Theile von nicht vollendeten. Man kann es „jezt als gröfsere und kleinere grammatifche „Abhandlungen anfehen.“ In diefem Bande find enthalten: das erfte Einleitungsgefpräch, *die Grammatik*, S. 3—12. *Die Ausfprache*, zweites Gefpräch, S. 13—45. Zwei Zwifchengefpräche, S. 47—66. *Der Wohlklang*, drittes Gefpräch, S. 67—104. Drittes Zwifchengefpräch, S. 105—116. *Die Wortändrung*, ein vollendeter Theil des achten Gefprächs, S. 117—128. Viertes Zwifchengefpräch, S. 129—147. *Die Wortbildung*, viertes Gefpräch, S. 149—227. Fünftes Zwifchengefpräch (*ein Wettftreit über Kürze*), S. 229—288. *Die Kühr*, fiebentes Gefpräch, S. 289—312. *Die Verskunft*, ein vollendeter Theil des zehnten Gefprächs, S. 313—354. Sechftes Zwifchengefpräch, S. 355—360. Aufserdem hat *Kl.* noch *einen zweiten Wettftreit über Kürze* von 68 Seiten im Archive der Zeit mitgetheilt, und feinen Freunden in befonderen Abdrücken ge-

ſchenkt. Von den übrigen, mehr und weniger vollendeten Geſprächen meinte *Kl.* wol nur noch Theile herausgeben zu können, wie ihrer in dieſer Sammlung ſtehn; an den Zwiſchengeſprächen fehlte nichts. Er nennt die rückſtändigen Geſpräche in der Vorrede: *Die Silbenzeit*, fünftes Geſpräch. *Die Wortändernis*, ſechſtes Geſpräch. *Wortändrung*, achtes. *Wortfolge*, neuntes. *Verskunſt*, zehntes. *Die Bedeutſamkeit*, elftes und leztes Geſpräch: welchem, nach der Angabe der Sprechenden zu urtheilen, ein groſser Umfang von wichtigen Gegenſtänden der darſtellenden Kunſt beſchieden war. Dieſen Nachlaſs (o möchte er vollendet ſein!) hoffen wir bald aus der Hand des Hn. Prof. *Ebeling*, dem er vertraut wurde, zu erhalten. Es wäre Schmach und Verluſt für Deutſchland, wenn die froſtige Aufnahme, und, was mehr als unziemlicher Tadel ſchadet, das todte Stillſchweigen der Anzeiger, dem Schöpfer unſrer Sprache ſeine lezte Anſtrengung für dieſelbe verleitet und gehemmt hätte.

Der dieſes ſchreibt, lebte mit Klopſtock lange Zeit in ſo engen Verhältniſſen, als der Unterſchied des Alters und der Verdienſte zulieſs; er findet hier manche Erinnerung, wie der jugendlich heitere Mann in ſeinem Stübchen und auf Spaziergängen ein lehrreiches Geſpräch

führte, und Einwendungen mit gemildertem Ernſte beantwortete. Es ſei ihm vergönnt, wie vor dem Gegenwärtigen, durch liebende Scheu ſowohl die Bewunderung deſſen, was ihm gefällt, als den Vortrag abweichender Meinung, zu mäſsigen.

Aus dem ſchon angezogenen *Einleitungsgeſpräche*, wo *Kl.* die Geſtalt ſeines Werks, eine ſchwimmende Inſel voll Scheinlebens, ſinnreich genug zu rechtfertigen weiſs, holen wir zwei Stellen nach. Die Grammatik verſpricht (S. 7) Vollſtändigkeit und Kürze, ſo weit dieſe Vereinigung bei der (einmal gewählten) Form des Geſprächs möglich ſei. „Aber für den „Überſehenden, ſage man leicht zu viel; und „für den anderen, niemals genug." Wir meinen, zwiſchen dem Überſehenden, der nur lakoniſche Geſezformeln liebt, und dem anderen, dem u[illegible]iche Auslegungen nicht Genüge thun, ſtets der offene und beſcheidene Mitforſcher; und dieſer möchte doch einige der folgenden Ausſprüche zu kurz, und unverächtlichen Zweifeln ein abweiſendes Stillſchweigen nicht gemäſs finden. Die zweite Stelle (S. 10), wo dem Vorwurfe zergliederter Kleinigkeiten begegnet wird, möge auch unſerer Anzeige zu Gute kommen. „Was die Kleinigkeiten betrift; „ſind denn die Sprachen überhaupt etwas an-

„ders, als ein Gewebe von feinen Bezeich„nungen? ... Ist der Anblick des Baums dem „Auge vielleicht weniger angenehm, oder ver„liert der Schatten etwas von der Kühlung, „weil das Laub aus Fäserchen besteht?"

Das *zweite Gespräch, die Aussprache*, wird belebt durch Freude über den neueren Grammatiker, der in seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache Th. I. S. 129 den Buchstaben die geschmackvollen Namen, Blaselaut, Bebelaut, Nennlaut, Zitterlaut, Zischer, Sauselaut, Gacklaut, Mampflaut, Stötterling und Tödtender, erkiesete. Wir vermissen die genialische Erklärung des Hn. Urhebers: „Der *Mampf*„*laut*, von *mampfen*, mit geschlossenem Munde „käuen, wobei oft ein *m* deutlich gehöret „wird." Dann werden die spaſshaften Urtheile preis gegeben, womit die Franzosen Rivarol und Palissot über uns herfuhren. Etwas des Merkwürdigsten heben wir aus. Unsere Aussprache rühmt sich (S. 17—) der reinen Einfalt, mit der sie unsere männliche Sprache hören läſst; da sie weder *näsele* (wie die französische), noch *lisplzischle* (wie die englische), noch sonst etwas thue, das Gesuchtes verrathe. Der starke Hauch gehört den südlichen Mundarten an; in der Sprache selbst wird er gemäſsigt (S. 18). Die gute Aussprache (S. 22) ist nicht

den Gegenden eigen, wo *ö* wie *e*, *ü* wie *i*, *eu* wie *ei* lautet, und *g* mit *k*, *p* und *t* mit *b* und *d* verwechſelt wird; ſo wenig als denen, die *Hoffnunge*, *Mang-gel*, *juter Jott* anſtimmen. Sie iſt da zu Hauſe, wo man ſpricht, was die allgemeine Rechtſchreibung, mit Ausnahme der überzähligen Zeichen, verlangt. Dort heiſsen wir z. B. *Deutſche*, nicht *Teutſche:* welches man gegen den angenommenen Gebrauch aus den ſüdlichen Mundarten zurückrief. (Warum billigt denn *Kl.* S. 33 in *ſtreben*, *ſprechen* ein ſanftes Geziſch, wie es in *ſchweben* gehört wird? Und womit will er nun *iſcht* für *iſt* abweiſen?) Die Mitlaute (S. 25—33) ſind ſanft im Anfang einer Silbe, ſtark am Ende: *Mu-ſe*, *aus* (wie *auſs*). Endigen mehrere Mitlaute, ſo iſt nur der lezte ſtark: *nimſt*. Unrecht haben die Süddeutſchen *Muſse* mit *Muſe* zu verwechſeln (und *Roſe Schooſse* zu reimen). Wie *Gabe*, *gab* (*p*), *Bade*, *Bad* (*t*) ſich verhalten; ſo *Tage*, *Tag* (*ch*), *Wege*, *Weg* (*ch*), nicht *Tack*, *Weck*. So auch *hohe*, *hoch;* aus *rauhe* ward *rauh* und *rauch*. Der ſanfte Laut bleibt, wenn ein folgendes *e* wegfällt: Die *Muſ' empfängt*, *dem Bad' entſteigt*, *geblieb'ne*, *gold'ne*, *gebog'ne*, *rieſ'le*). Widerlegt wird beiläufig der neue Sprachlehrer, der *z* und ſogar *tz* für ein verſtärktes *s*, oder den härteſten Sauſe-

laut, ausgab. *Z* besteht aus *ts*, wie *x* aus *ks*, und es ist nicht weniger ungereimt, *set-ze* statt *seze* (*set-se*), als *Ak-xe* statt *Axe* (*Ak-se*), geschrieben zu verlangen. Aber wer kennt nicht die Grillen des Schreibgebrauchs, für welchen die guten Erinnerungen bis S. 45 verloren sind? „Es ist eingeführt, schreit S. 39 „dieser Bocksbeutler; und nun vertheidiget er's, „aus Widerwillen gegen das Neue, auf eine „Art, die das Mitleid zu sehr auf ihrer Seite „hat, um lächerlich zu sein."

Das *Zwischengespräch* (S. 47—) beschäftiget sich mit Erscheinungen, die aus den homerischen Traumpforten hervorgehn. Aus der elfenbeinernen drängen sich überrheinische, in Deutschland so gutherzig gepflegte Trugbilder: von höchster Deutlichkeit ihrer unsterblichen Sprache, der unsere Menantes wenigstens Tropfen des Lebensbalsams abschm[illegible]n, vom Vorzug ihrer Reimpoesie, vom Fortgange mit dem Jahrhundert, von verschönernder Untreue der Übersezungen, von der Vortreflichkeit trubadurischer Silbenmaſse gegen die Versarten der Alten. Endlich trit aus der Hornpforte die wahrhafte Vorstellung: „Die deutsche Sprache „reichet dem Filosofen und dem Dichter beinahe „zu, und verdient daher die Aufmerksamkeit „des Untersuchers, der Sprachen von Sprachen

„unterſcheiden will, und kann." — Im folgenden *Zwiſchengeſpräche* (S. 57—) werden Galliette und Ingleſs aufgefodert zum Wettſtreite mit Teutone um den Vorzug in Überſezungen. Sie ſollen treu ſein dem Geiſte des Originals, und, ſo weit die Ähnlichkeit der Sprachen reicht, dem Buchſtaben; ſie ſollen nicht verſchönern, nicht verſtärken, auch nicht durch Verkürzung, auſser wo Kürze der Sprache zu beweiſen die Aufgabe iſt (S. 62); ſie ſollen in gleichen oder ſehr ähnlichen Versarten ſein, weil dieſe weſentlich zum Ausdrucke gehören. Man ſieht wol, daſs auf ſolche Bedingungen nur die deutſche, als Originalſprache, die an eigenthümlicher Lebenskraft und Behendigkeit der griechiſchen Stammgenoſſin am nächſten iſt, und keine der baſtardiſchen Ausländerinnen, ſich einlaſſen kann.

Am Eingange des *dritten Geſprächs*, welches den *Wohlklang* betrift, rüget die Grammatik dem Sprachgebrauch eingeſchlichene, zum Theil aufgenommene Misbräuche. Der *Erſtere* und *Leztere* ſei eben ſo ſchlimm, wie der *Kleinſtere* und der *Gröſstere; Mehrere* ſei wie *Beſſerere;* und noch ärger ſein *Dem ungeachtet*, und *Allerdings*, welche ſich gleichwohl feſtgeſezt. (Jene drei regelloſen Comparative entſtanden durch Veraltung ihrer Poſi-

tive, und sind also nicht völlig so schlimm, als die zum Spott gebildeten. Die Alten sagten der Regel gemäss der *lehere* und der *letzere*, vom alten *lez* für *lat*. Der *mehrere* kann als Comparativ vom alten *mar*, gross oder viel, gelten: *Die do merer oder gewaltiger seind*, und, *der dir gleich ist, oder merer denn du bist*, sagt Kaisersberg, Post. II, 41. Chr. Bilg. 17; *man zerreisset eben so mehr* (wohl) *einen Beutel, als viel*, noch Agricola, Sprw. 73. Bei den Opizischen Dichtern indess herscht der *mehre*, welches Klopstock in der Gel. R. und Lessing in der Emilia S. 271, *Morgen ein Mehres*, mit Recht wieder erneueten. Wie der alte Positiv *mehr* die Bedeutung eines Comparativs annahm, eben so *bas*, gut: *Der mit guten rhäten wol thet, und bas* (gut) *würcket*, heisst es im Boccaz f. 43; *unpass*, unwohl, haben wir noch. Da der Comparativ *bas* veraltete, blieb der *bessere* allein: womit der *mehrere* von ganz gleichem Schlage ist. *Dem ungeachtet* sezt die veraltete Fügung *einem achten*, aufmerken, voraus; Lessing braucht auf ähnliche Art, *dem Ausdrucke unbeschadet*, Laok. 63. In *allerdings* endlich ist nicht Einheit und Mehrheit verbunden; sondern *aller dinge, allerding*, welches noch Rollenhagen und Opiz gebraucht, ward mit dem gewöhn-

lichen *s* der Adverbien vermehrt: wie *allerſeits*, *jenſeits* aus *jenſeit*, *anderwärts* aus *anderwert*.) Dann, nach getadeltem Schreibgebrauch, die Dehnung der Selbſtlaute ſo vielfach und ſo willkührlich zu bezeichnen, erklärt ſich die Grammatik wieder *ein ſchönes Ganze*, für *Ganzes* oder *Ganz* (welches ſelbſt Leſſingen, wie unſerem Verf. *mit erhobener Rechte*, ſtatt *Rechten*, entfuhr); wider die Verwechſelung der Hülfswörter *Haben* und *Sein*; wider poetiſche Wortfolgen in der Proſa (der ſchlichten und ruhigen, verſteht ſich; denn dem heftigen Vortrage, wie bei *Friederich Jacobi* und *Johannes Müller*, geziemt auch alterthümliche Würde und Leidenſchaft); auch wider die Einmiſchung des Landſchaftlichen: z. B. *beiläufig* ſtatt *ungefähr*, *dieſer Leibniz* ſtatt *Leibniz*, *er ging* ſtatt *iſt gegangen*, *ein ſicherer Mann* ſtatt *ein gewiſſer*; und bei dieſer Gelegenheit wider das Wörterbuch der Landſchaft Meiſsen, welches ſich ein *Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart* nennt. Dieſes Urtheil S. 75 verdient ſowohl durch Klopſtocks ehrvolles Anſehn, als durch die Wichtigkeit des beurtheilten Gegenſtandes, die ernſthafteſte Erwägung.

Klopstocks Urtheil über Johann Christoph Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.

„Sollten wir in allem Ernste eine Sprache, „nicht blofse Mundarten haben, und bekämen „wir einmal ein *deutsches Wörterbuch:* so „müfste dies weder *reich* an Dingen sein, „die, ganz gekannt, bei der Wortkunde ent„behrlich sind, und, halb gekannt, auf Irrwege „führen — ich meine das *etymologische Wur„zelgraben*, dessen man zu der Kenntnis der „jezigen Bedeutungen, worauf es allein (oder „vornehmlich) ankommt, nicht (oder nicht im„mer) bedarf —; noch müfste dies Wörter„buch *arm an dem Nothwendigen* sein; son„dern *alle Worte* dieser Sprache, aber auch „*nur sie*, enthalten, und *jede Bedeutung*, die „ein Wort hat, — ich sage *hat*, und rede also „nicht von *verstümmelten*, *verfälschten*, oder „gar *angedichteten* Bedeutungen — mit einer „*Genauigkeit* bestimmen, die bis zur Feinheit „ginge, derjenigen nämlich, welche nicht sucht, „sondern findet, und an nichts so kennbar, als „an Richtigkeit ist. Der Verfasser eines Wör„terbuchs giebt die *Eine Stimme*, welche er „hat, dadurch, dafs er über die Bedeutung „der Worte seine Meinung sagt. Jedes *gutge-*

„*wählte* und *beweiſende Beiſpiel* iſt eine Stim-„me mehr. Die Beiſpiele ſind aber *nicht gut* „*gewählt*, wenn man ſie *aus dem Munde des* „*Pöbels* (es giebt auch vornehmen), oder *aus* „*Skribenten* nimt, *auf die niemand hört*; und „ſie ſind *unbeweiſend*, wenn ihr Sinn *nicht* „*völlig* der angezeigte iſt. Wofern der Ver-„faſſer des Wörterbuchs in Anſehung der Bei-„ſpiele ſeine *Halbkenntnis oft verräth*; ſo „ſchmeichelt er ſich umſonſt gehört zu werden. „*Er hat ſeine Stimme verloren.* Selbſt die, „bei deren Stimmen man mehr an das Wägen, „als an das Zählen denkt, müſſen ſehr auf ihrer „Hut ſein, wenn ihnen dieſer Vorzug bleiben „ſoll: wie viel mehr müſſen es alſo die, *bei* „*denen man des Mitzählens nur nicht ver-*„*giſst.*" Weiterhin iſt die Frage: Wo man den wachen Sprachgebrauch, oder reines Deutſch, am gewöhnlichſten antreffe? bei den Skribenten? bei den Rednern? auf den Kanzleien? oder in guten Geſellſchaften, die man ſo nennt, ungeachtet ſie öfter im Franzöſiſchen Schulübung halten? Und der Sprachgebrauch antwortet: „Bei der ſehr kleinen Anzahl von „Skribenten, die Dauer verſprechen, lebe ich „eigentlich"

„Da hab' ich meinen Heerd,
„Und der iſt Goldes werth.

„Doch besuche ich auch wol diesen und jenen „Redner. Auf den Kanzleien hat mein Vetter „Regensburger das grosse Wort; und wir bei- „den stehen nicht sonderlich zusammen. In „Gesellschaften komme ich sehr selten."

Wer unsere Sprache nicht ganz obenhin kennt, und Hn. *Adelungs* Wörterbuch, das eine begünstigte Mundart in ihrer neueren Gestalt für das eigentliche Hochdeutsch giebt, mehr als durchblättert hat, wird leicht, nach geringen Einschränkungen, in diese Grundsäze, und, obgleich mit Bedauren des unglücklichen Sammlerfleisses, in dieses Urtheil einstimmen. Denn welches Deutsch doch verlangt Deutschland in einem Wörterbuche geordnet und erklärt zu sehn? Natürlich den ganzen Umfang seiner gemeinsamen Sprache, worin der gute Schriftsteller, vom leichtesten Tone bis zu dem kühnsten der Poesie, nicht weniger als der Reisende von Erziehung, den Gebildeten aller Landschaften verständlich ist. Natürlich jenes aus den vereinigten Sprachschäzen des Volks allmählich ausgehobene, und nach innerem Gehalt und dem Verdienste der Redenden gewürdigte, überall gangbare *Hochdeutsch*, welches man sonst *reines Deutsch*, in dunkleren Gegenden auch wol *Lutherisches* mit einem nicht unrichtigen Ausdrucke, zu nennen pflegt.

Nun aber hat jedes Volk in jedem Zeitraum eine alltägliche und eine feierliche Sprache: wovon jene die Begriffe und Empfindungen des ruhigen Verkehrs in den gewöhnlichsten Ausdrücken wechselt; diese aus dem engeren Bezirk zu höheren Ansichten, zu ungemeineren und wärmeren Gefühlen, mit der Würde und Kraft alter kernhafter Sazungen, sprichwörtlicher Erfahrungsweisheit, und begeisternder Gesänge von Wundern der Vorzeit, das Herz erhebt. Beide Sprachweisen, die prosaische und die poetische, mit ihren vielstufigen, oft in einander sich verlierenden Tonleitern, fand schon Luther in ganz Oberdeutschland oder Hochdeutschland, worunter man alle über der niederdeutschen Meerküste liegenden Landschaften verstand, durch Volkslieder und Mährchen, durch Chroniken, Erbauungsbücher und Bibelübersezungen, durch starken Besuch der Universitäten, unter den Gebildeten so nahe gestimmt, und so vernehmlich: dafs er in diesem, aus verschiedenen Mundarten gewählten und veredelten *Hochdeutsch* seine Bibel samt unzähligen Flugschriften, nicht für seine Provinz Meifsen allein, sondern für Deutschland, ausgehen liefs. Hr. *Adelung* selbst hat diese ihm ungünstige Wahrheit redlich bekannt (1 Vorr. §. 9 u. §. 22 Anm.): Luther habe eine schon

herſchende Sprache der Gelehrten und der feinen Welt zur Verbreitung der Reformation gebraucht, und mit ſeinem Geiſte beſeelt. Wie gemein-verſtändlich muſste die herſchende Buchſprache ſein; da die vielfältigen Nachdrücke für die einfältigeren Leſer ihrer Gegenden in Luthers Bibel kaum einige Worte zu erklären, in anderen Schriften die Orthografie nach der Landesausſprache, und einige Formen und Redensarten zu verändern, ſich begnügten? Adam Petri im Baſelſchen Nachdrucke des Neuen Teſtaments von 1523 ſagt: „Die wörter, die nitt „yedermann verſton mag, hab ich laſſen auff „*unſer hoch teutſch* auſslegen.“ Welche für den Gang der Sprache wichtige Auslegung im Adelungiſchen Wörterbuche zufällig gebraucht und vernachläſſiget ward. Aber *Wendel Rihel*, Buchdruckerherr zu Straſsburg, ſagt von ſeinem Nachdrucke der Lutheriſchen Bibel: „Ich „hab mich bevliſſen, ſeine beſondere Wörter „vnd Orthographey, ſo mehr auff *Meiſſeniſch* „denn *vnſer Hochdeutſch* gebraucht, eigent„lich bleiben zu laſſen.“ Weil nämlich der Elſaſſer die *meiſſeniſch-hochdeutſchen* Wörter, und die Bezeichnung der fremden Ausſprache, ſich ſelbſt wohl zu erklären wuſste. Denn in *Seb. Helbers*, Notarien zu Freiburg im Breiſsgaw, Syllabierbüchlein GIO IO ʌUG, wird die

gedruckte *Ober*- oder *Hochteutſche* Sprache eingetheilt in die Mitter-Teutſche, die Donawiſche und die Höchſt-Reiniſche: wovon die erſte der *Mittern Teutſchen* Ausſprach zu Meinz, Speier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Nörnberg, Straſsburg, *Leipſig*, Erdfurt ff., als eine im Weſentlichen zuſammentreffende, umfaſst.

Dieſes ſo allgemein gültige *Hochdeutſch* war es alſo, was Luther, nach der etwas abweichenden meiſsniſchen Ausſprache jener Zeit, und mit wenigen Eigenheiten ſeiner Provinz, redete und ſchrieb. Durch nichts aber ſo ſehr, als durch ſeine, mit frommer Begeiſterung und ausdaurendem Eifer bis zum Tode geglättete Bibelüberſezung, gab er demſelben eine beinahe klaſſiſche Vollendung. Mag es doch ſein, daſs, wie mancher ihm nicht unedle Ausdruck durch ſpäteren Sprachgebrauch es geworden iſt, ſo auch mancher jezt edle zu ſeiner Zeit es weniger war; gleichwohl leuchtet allenthalben in Worten und Wendungen, ſogar im Klange und im rhythmiſchen Fall, die ſtrengſte Wahl und die glücklichſte Anordnung eines heftigen und zartfühlenden Geiſtes hervor: eine urſprüngliche Lebendigkeit, welche die ſämtlichen ſpäteren Dolmetſcher, den von Adelung bewunderten *Michaelis* mit zuerſt, hätte zurückſchrecken, oder zu heilſameren Unruhen aufregen ſollen.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, dass sie zur Selbsterkenntnis
Endlich genesen!

Klopst. Od. II. S. 113.

Nur wie die Worte Luther in jeder Ausgabe sorgfältiger gewählt, und vom Staube gereiniget, mögen ein paar Beispiele aus *Götzens Vergleichung der Original-Ausgaben von Luthers Bibel* uns anzeigen. 1 Mos. III, 16. Ausg. 1523: *du sollt dich ducken für deynem man.* A. 1534: *dein wille soll deinem man vnterworffen sein.* — IV, 1. A. 1523: *Adam beschlieff sein weib.* A. 1534: — *erkandte.* Eben so IV, 17; 24. 1 Sam. I, 19; und öfter. Auch ward 1 Mos. XXIX, 23, *er beschlieff sie*, in das anständigere, *er lag bey jr*, verändert. (Die Adelungische Vermutung, dafs Luther hier das Lateinische *cognovit*, wie anderswo bald ein lateinisches, bald ein hebräisches Wort, gegen den Sprachgebrauch, buchstäblich überfezt habe, trift hier, wie fast allenthalben, vom Ziel. Das züchtige *erkennen* von ehelicher Vertraulichkeit brauchte schon Geiler von Kaifersberg in seiner Postille, IV, 17. *Maria hatt angeschlagen in irem hertzen, keinen man zuerkennen.* Oder wenn man auch diesem Geistlichen einen Latinismus aufbürden will; so sagte der noch ältere Verdeutscher des Boccaz f. 54.

Er alſo die königin lieplich erkant. Und f. 77: *Die da einen mann gehept vnd erkant hat.*) Selbſt grammatiſche Feinheiten überſah Luther nicht, wie 1 Moſ. VI, 8. A. 1523—34: *Aber Noah ſand.* A. 1541: *Noah aber* —. VII, 4. A. 1523: *alles das das weſen hat.* A. 1534: — *was das weſen* —. 2 Moſ. V, 14: *die die vögte.* A. 1541: *welche die* —. Richt. XII, 1: *Wir wollen deyn hauſs mit dyr verbrennen.* A. 1541: *ſamt dir.* Für das, zum Gemeinen veraltete, *Gang aus dem Kaſten.* 1 Moſ. VIII, 16, hat die A. 1534, *Gehe* —; für *ſtand auff*, XXI, 18, *ſtehe auff*; für die niedrigen Formen, *wie heyſtu, Bündle, Kindle,* XXXII, 29. XLII, 35. XLIII, 8, ward, *wie heiſſeſt du, Bündlin, Kindlin* (jezt *lein*), gewählt; ſo wie auch die veraltenden, *Gottis, ſöltiſt, offinbarung, than, tochtere, widder, odder, vertrockt, der allerhöhiſt, gerechtickeit,* getilgt wurden. — XI, 5: *da ſteyg der HERRE ernyder.* A. 1534: *da fur der HERR ernieder.* — XII, 10: *eyn tewre zeyt.* A. 1534: *eine tewrunge.* — XIV, 11: *alle Futterung.* A. 1534: *alle ſpeiſe.* — XV, 2: *meyn hauſsknecht.* A. 1534: *mein hauskelner.* A. 1541: *mein Hausvogt.* — XVIII, 12: *ſol ich noch mit wolluſt vmbgehen.* A. 1541: *Wolluſt pflegen.* — XXI, 20: *eyn ſchütze meyſter.*

A. 1534: *ein guter ſchütze.* — XXIII, 8: *iſts ewr gemüete.* A. 1534: *geſellet es euch.* XXIV, 18: *und trenckt yhn.* 1534: *gab jm zu trincken.* — XXIX, 26: *man thut nicht alſo ynn vnſerm land.* A. 1534: *es iſt nicht ſitte in.* — XXXI, 23: *vnd erwiſſcht yhn.* A. 1534: *ereilet jn.* — XXXIII, 3: *vnd bückt ſich.* A. 1534: *neigte ſich;* dieſe Veränderung iſt häufig. — XXXVIII, 8: *verheyre* (verheirathe) *dich mit yhr.* A. 1534: *nim ſie zur Ehe.* — XL, 19: *deynen kopff erheben.* A. 1541: *dein haupt.* — 2 Moſ. XV, 8: *die tieffe plumpte ynn eynander.* A. 1534: *wallet von einander.* — XIX, 16: *donnern vnd blixen.* A. 1541: *blitzen.* — XX, 18: *Blix.* A. 1541: *Blitz.* XXII, 6: *erwiſſcht.* A. 1534: *ergreifft.* — 5 Moſ. V, 17: *Du ſolt nicht todſchlahen.* A. 1543: *nicht tödten.* — Richt. III, 16. 22: *ſtoſsdegen, degen.* A. 1534: *ſchwert.* — 1 Sam. II, 33: *wenn ſie zu leutten worden ſind.* A. 1534: *wenn ſie menner.* — XVIII, 6: *mit fiddeln.* A. 1534: *geygen.* — 2 Sam. XIX, 24: *ſeynen bart nicht auſsgeputzt.* A. 1541: *gereinigt.* — 2 Kön. IX, 37: *wie eyn dreck.* A. 1541: *wie kot.* — Hiob XXXVII, 4: *yhm nach rumpelt der donner.* A. 1541: *dem nachbrüllet* —. Genug, um die unermüdete Sorgfalt des Mannes zu erkennen, der hinter dem Pſalter

von 1531 auch die vorige Arbeit will bleiben lassen, „um der willen, die da begehren zu „sehen unser Exempel und Fuſsstapfen, wie „man mit dolmetschen näher und näher komt."

Von diesem Aufstreben aus dem Gemeinen zum Edleren werfe man einen Blick auf die Göttingische Nachdolmetschung. Luther übersezt, 1 Mos. XL, 17—19: *Und im obersten Korbe allerley gebackene Speise dem Pharao; und die Vögel aſsen aus dem Korbe auf meinem Haupt ... Nach dreyen Tagen wird dir Pharao dein Haupt erheben.* Michaelis dagegen: Und in dem obersten war von aller Art solcher Speise, als der Becker für Farao zuzubereiten pflegt: aber die Vögel fraſsen aus dem Korbe, den ich auf dem Kopfe hatte ... In drei Tagen wirst du auf Befehl Farao den Kopf verlieren. — Bei Luther verordnet Gott, 2 Mos. XXVI, 1.7.14: *Die Wohnung von zehn Teppichen, darüber eine Decke aus Ziegenhaar, über diese eine Decke von röthlichen Widderfellen, und zu oberst eine von Dachsfellen.* Bei Michaelis verlangt sie Jehova in der zierlichen Sprache eines Leipziger Modehändlers: Aus zehn länglichten Tapetenstücken, darüber ein Gezelt aus länglichten Camelot-Stücken von Ziegenhaaren, über dieses eine Decke von Saffian, und noch eine zweite Decke von — *Meerfräulein-Fellen.*

(Wenn das die Landfräulein nur nicht übel nehmen!) — Inwendig bemerkt Luther, XXV, 29. 38, *Schüſſeln*, *Becher*, *Lichtſchnäuzen*, *und Löſchnäpſe*. Michaelis dafür: Flache und tiefe Taſſen, Lichtpuzen, und Schalen, in welche die Lichtſchnupfen gelegt werden. (Zum Duften vielleicht?) — Für das *Einkommen der Scheune*, 4 Moſ. XVIII, 30, giebt dieſer uns: Frucht von der eigenen Dröſchdeele. — Luthers aus dem *Degen* gewordenes *Schwert* wird hier, Richt. III, 16, zum Meſſer, und 1 Sam. XVII, 50. XXI, 8, wieder zum gemeinen Degen. Saul, heiſst es XXXI, 4, im hexametriſchen Tonfalle: *Saul entleibte ſich ſelbſt mit ſeinem eigenen Degen*. Die Auffoderung an Abimelech, Richt. IX, 29, *Mehre dein Heer*, *und ziehe aus*, wie ganz anders lautet ſie in der heutigen Kriegsſprache: *Nimm mehr Soldaten an! komm heraus!* Auch rühmt ſich M. in der Anm. zu 1 Sam. XVII, 7, das Exercierbuch der Hannöveriſchen Armee bei ſeiner Überſezung genuzt zu haben. — Luthers David, 1 Sam. XVII, 18. 22. 42: *ein Knabe*, *bräunlicht und ſchön*, *bringt dem Hauptmann zehn friſche Käſe*, *und läſst das Gefäſs unter dem Hüter der Gefäſse*, oder Geräthe. Der neuere David, ein ganz junger Menſch, von ſchönem rothen Geſichte, bringt zehn Portionen Milch,

die er ſo lange den Wächtern der Bagage übergiebt; dann läuft er hin, dem Philiſter den Reſt zu geben, und trägt deſſen Kopf in der Hand. — Bald darauf XIX, 19, erfuhr Saul, daſs David im Hoſpitio zu Rama wäre, und ſchickte ein Commando ab, das ihn holen ſollte. — XXI, 13 — 15: David bei dem Könige Achiſch ſtellete ſich unklug, nahm allerlei ungereimte Handlungen vor, zeichnete Kreuze an die Thüren, und lieſs ſich den Geifer in den Bart flieſsen. Dies (fügt der Dolmetſcher hinzu) hatte ſeine Wirkung; Achiſch ſagte zu ſeinen Bedienten: da habt ihr einen unklugen Menſchen geſehen; warum bringt ihr ihn zu mir? Meint ihr, daſs ich Mangel an Narren habe, weil ihr ihn ſogleich herbringt, vor mir ſeine Narrenpoſſen zu treiben? Sollte ſo einer in mein Schloſs kommen? (Luthers edle Überſezung vergleiche man ſelbſt.) — XXV, 40 — 43: David lieſs durch einige ſeiner Bedienten Abigail die Ehe antragen. Sie ſäumete auch nicht lange, ſondern ſezte ſich auf einen Eſel, nahm fünf Kammermädchen mit, folgete den Bedienten Davids, und vollzog die Heirath. — 2 Sam. VI, 20: Nach dem Tanze kam Michal ihm entgegen, und ſagte: Wie majeſtätiſch ſahe heute der König von Iſrael aus, da er ſich vor den Mägden ſeiner Knechte entblöſste, wie lie-

derliche Frauenspersonen, wenn sie liederlichen Kerls nachlaufen. David gab ihr zur Antwort: Vor Jehova — will ich noch ferner tanzen, und mich noch mehr herunter lassen, als diesmal. XI, 7: David erkundigte sich bei Uria nach dem Ergehen Joabs, dem Zustande der Armee, und dem Fortgange und Aussichten des Krieges, und sagte darauf zu ihm, er könnte nun nach Hause gehen, und sich völlig seiner Bequemlichkeit bedienen. So wie er aus dem Schloss des Königes gegangen war, ward ihm Essen von der königlichen Tafel nachgeschickt ... David zog ihn zur Tafel, und brachte ihm einen Rausch zu ... Joab schickte einen Courier ab ... Urias Frau hörte die Nachricht von seinem Tode, legte Trauer an, da die Trauerzeit vorbei war, liess der König sie auf das Schloss holen, heirathete sie, und sie ward von einem Sohn entbunden. — Wenn so die erzählenden Schriften behandelt wurden; wie muss es vollends den poetischen ergangen sein! An zwei Stellen aus den Psalmen: XVIII, 3, *Herr, mein Fels, meine Burg;* M. Jehova, meine Zuflucht, mein Bergschloss; und CIV, 13, *du feuchtest die Berge von oben her;* M. aus dem obern Stockwerk seines Hauses wässert er die Berge: wird man seine Lust schon hinlänglich gebüsst haben.

Gewiſs hat eine ſo platte, der alten Urkunde ſo unwürdige Lotterſprache, ſchon vor 30 Jahren in dem Hörſaale des ſcherzhaften Gelehrten, dem die akademiſche Muſe überſchwengliche Wiſſenſchaft, aber wenig Gefühl des Schicklichen und des Schönen, verliehn hatte, theils ein brauſendes Gelächter, theils verbiſſenen Unwillen erregt. Und — o klagt, Muſen der Gelehrſamkeit und des zarteren Sinns — dieſe, allein zum Verſtändniſſe der Bibel brauchbare Dolmetſchung, vermochte der angebliche Sammler und Beurtheiler unſeres Sprachſchazes, in einer durch bereuete Unkunde geſtempelten Anmerkung *) am Schluſſe der erſten

*) Hier und vorher §. 10 behauptete Hr. A. dreiſt: 1) Luther ſei bei den erſten Ausgaben ſeiner Bibel älteren oberdeutſchen Überſezungen gefolgt; 2) L. habe, weil vermutlich die oberſächſiſche Mundart immer mehr Anſehen gewann, in den folgenden Ausgaben die Schreibart ein wenig mehr nach dieſer gebildet; 3) L. habe, als geborener Niederſachſe, auch wol niederſächſiſche Wörter und Wortfügungen mit einflieſsen laſſen. Von dieſen Behauptungen, die eine ſeltſame Unbekanntſchaft mit Luthers Heimat und den Originalausgaben ſeiner Bibel vorausſezen, nahm Hr. A. in der Vorrede des 3 Bandes, durch Kenner belehrt, die erſte und die dritte als irrige *Vermutungen* zurück; ohne gleichwohl zu geſtehn, daſs nun auch der mittelſte Saz, und das ganze Vorgeben, wie durch Luther die meiſsniſche Mundart zur her-

Vorrede vor feinem hochdeutfchen Wörterbuche, weit über Luthers angeekelte Meifterarbeit hinauf zu fezen: deren alterthümliche Würde und gediegene Kraft, ohne Schlacken des täglichen Gebrauchs, er mit dem ungeläuterten Gefchmack jener Zeit, da noch die rauhe oberdeutfche Mundart, wie er fie nennt, bei Gelehrten und Weltmännern obwaltete, und die feine oberfächfifche (fein eigenmächtig betiteltes Hochdeutfch!) erft aufkeimte, zu entfchuldigen fich vergafs. „Des Hn. *Michaelis* „Überfezung, urtheilet er, hat auch in Anfehung „der Reinigkeit der Sprache einen grofsen Vor„zug (nämlich vor der Lutherifchen), *und man* „*kann fie, einige Kleinigkeiten ausgenommen,* „*ficher den correcteften Schriften, die wir* „*nur haben, an die Seite fetzen.*“ Rein ift fie allerdings — von aller Veredlung, und correct — durch gleich gehaltenen Ton des Niedrigen: wie einft Voltaire einer zur Kritik eingereichten Tragödie, durch Änderung weniger ins Edle fallenden Verfe, Correctheit gab.

Die aus dem alten Hochdeutfch, wie *Geiler von Kaifersberg*, *Seb. Brand*, *Joh. Pauli*, *Melch. Pfintzing* es geredet, von unferem *Luther* neugefchaffene, und weniger durch

---

fchenden Buchfprache Deutfchlands geworden fei, etwas vorfichtiger hätte beftimmt werden follen.

Umformung zum meifsnifchen Dialekt, als durch Ausbildung und geiftreichen Gebrauch der innerften Anlagen, geläuterte Buchfprache, ward mit der Reformation durch Bibeln, Volksbücher und Predigten, auch häufig nach der damaligen meifsnifchen Ausfprache, in Ober- und Niederdeutfchland verbreitet. Ein fehr erneuetes, zwar durch Befonderheiten der Provinzen etwas unterfchiedenes, aber im Grunde *Lutherifches*, aus Luthers, überall mit Begierde gelefener, faft klaffifcher Überfezung verfeinertes Hochdeutfch finden wir feitdem bei den befferen Schriftftellern, *Agricola*, *Mathefius*, *Burc. Waldis*, *Königshoffen*, *Ge. Rollenhagen*, *Lehmann*; indefs andere, wie *Seb. Frank* und *Hans Sachs*, gegen die Neuerung fich ftraubten. Selbft beliebte Werke wurden, der veralteten Sprache und Rauhigkeit wegen, zulezt anftöfsig, und fchienen für den jezigen Gefchmack einer Umarbeitung zu bedürfen. *Seb. Brands Narrenfchiff*, welches im Jahr 1494 von Bafel und Strafsburg ausgegangen, und mehrmals verändert nach fremden Mundarten und Zwecken erfchienen war, gab *Königshoffen* im Jahr 1574 zu Bafel, mit *Geilers* überfezter Auslegung, „inn das recht Hoch Teutfch „gebracht.“ Von *Pfintzings Theuerdank* aber, einem im Anfange der Reformation 1517 ge-

schriebenen und 1519 zu Augsburg gedruckten Rittergedichte, liefs *Burcard Waldis* schon im Jahr 1553 zu Frankfurt einen verbesserten Abdruck zu besorgen, nach einiger Weigerung, sich erbitten. „Ich habe mich endtlich, sagt „er, solcher mühe vnderstanden, doch im alten „Exemplar alles stehen lassen, was je hat mögen „stehn bleiben. Wiewol die alten Reimen etwas schwerlich daher gehn, das mufs man „aber der Zeit nachgeben vnd zu gute halten. „Dann die Teutsche sprach (wie allen bewust) „sich in dreissig Jaren gar stadtlich vnnd wol „gebessert.“ Zur Probe der Sprachänderungen, mit Ausschlufs derer, die das Gedicht und den Vers angehn, wollen wir die ersten 24 Blätter des Originals vergleichen. *Alt geschicht vnd tewrlich getatten*, Wald. *alte g. v. tewre thaten.* — *Dem Tewrlichisten Eltisten vnd namhafftigisten geschlecht.* W. *tewristen Eltisten namhafftigsten.* — *Der Künig ward von seinen Räten angestrengt* (gedrängt). W. *Der König ... angelangt.* — *Gen dem niedergang der Sunnen.* W. *gegem N. der Sonnen.* — *Eylunds.* W. *eilends.* — *Möcht sy mir zuweib werden.* W. *möchts mir zu theyle werden.* — *In der gehorsam sy jn patten.* W. *Ihn vndertheniglichen baten.* Beides Änderungen gesteigerter Höflichkeit. — *Der sy schirmet vnd*

entſchüttet (ſchüzet) *vnd vor allem gewalt errettet.* W. *Der ſie beſchirmet vnd regiert, Sein landt vnd leut wol guberniert.* — *Das wellet gnad herr verkhomen* (verhüten). W. *Das wölt gnädiger Herr verkommen.* — *Oeffen* (offenbaren). W. *öffnen.* — *Als nun hertrang der ander tag.* W. *erſchin.* — *Seind.* W. *ſind.* — *Lauter vnnd frey.* W. *allein vnd frei.* — *So Er ſeiner Tochter zu Man erwölt hat.* — W. *zum Gemahel erwehlt hatt.* Dieſen höflicheren Ausdruck wählt er durchgängig. — *Ordenen; federen.* W. *ordnen; federn.* — *Iſt verſcheiden.* W. *verſchieden.* — *Gert ich.* W. *wünſcht ich.* — *Nach Ewerem gebot.* W. *nach ewrm gnedigen gbot.* Rauher, aber höflicher. — *Vordren.* W. *fordern.* — *Was.* W. *war* und *ward.* — *Den Brieff antworten.* — W. *vberantworten.* — *Zeug.* W. *ziehe.* — *Der Bot.* W. *der Gſandt.* Höflicher. — *Gnediger herr.* W. *Durchleuchtigr gnediger herr.* — *Die Künigen des vernam.* W. *das.* — *Das manlich gemüt, Das in dem alten Künig wüt* (ſtürmt). W. *blüt.* — *So wirdeſt du groſs glückh walten* (wirken). W. *So wird alls glück vnd heyl dein walten* (über dich walten). — *Wer hat dich newr ſo weys gemacht.* W. *nur* (doch). — *Abenthewr, ſy ſein wild oder ghewr* (zahm). W. *wild noch vnge-*

heur. — *Wer geferlich ding fecht an.* W. *faht an.*

Gleichwohl ward Luthers „ſtattlich und wohl verbeſſertes Teutſch“ das ſechzehnte Jahrhundert hindurch mehr genuzt und verbreitet, als weiter geführt; bis ihm *Opizens* Geiſt, mit Athens und Roms Muſtern vertraut, theils durch weit feinere Anwendung des Überlieferten, theils durch lebendigen Zufluſs aus vernachläſſigten Quellen des Altdeutſchen, jenen ſiegreichen Schwung gab, der, wenn nicht die Barbarei des dreiſsigjährigen Religionskrieges ihn geſchwächt hätte, Annäherung zu griechiſcher Vollkommenheit verſprach. Ihm und ſeinen Nachfolgern gebührt vorzüglicher Antheil an Schottels Lob in der gröſseren Sprachlehre S. 49: „Luther hat „alle Lieblichkeit, Zier, Ungeſtüm und bewe„genden Donner in die Teutſche Sprache ge„pflantzet, die rauhe Bürde in vielen jhr abge„nommen, und den Teutſchen gezeiget, was „jhre Sprache, wenn ſie wolten, vermögen „könte; iſt auch zu ſpüren, wie von der Zeit „allerwegen die Teutſche Sprache zugenommen, „ausgeſchliffen und bereichet worden ſey.“ Auch im 17 Jahrhundert ward *Hochdeutſch* allgemein die Sprache des höhern Deutſchlands mit ihren verſchiedenen Mundarten, wie *Niederdeutſch* die Küſtenſprache von Flandern bis Liefland,

ſamt der holländiſchen Mundart, genannt; in engerem Sinn aber bedeutete *gutes* und *reines Hochdeutſch* die aus allen hochdeutſchen Mundarten zu gemeinſamer Verſtändigung ausgeſonderte Buchſprache. Des Heinſius niederländiſche Gedichte nennt Opiz II. S. 45 *Deutſch*, und ermahnt ſich zu dem Verſuch, durch *Hochdeutſch* Ehre zu erlangen. „Wir ſollen, ſagt „er in der Proſodie S. 29, uns befleiſſen, deme, „was wir *Hochdeutſch* nennen, beſten Vermö„gens nachzukommen, und nicht derer Örter „Sprache, wo falſch geredet wird, in unſere „Schriften vermiſchen.“ Und in *Tſchernings* deutſcher Schreib- und Sprachkunſt, die S. 39 das *reine und zierliche Hochdeutſch* der Staatsſchriften und Luthers empfiehlt, ermahnt Opiz einen Freund in Strafsburg: daſs, wie er ſelbſt den ſchleſiſchen Dialekt nicht brauche, ſich jener des elſaſſiſchen enthalten müſſe. *Eſt quoddam quaſi Atticum apud Graecos genus, quod Lutheranum vocitare per me potes: hoc niſi ſequaris, erres neceſſe eſt.* (D. i. Es giebt, wie etwa das Attiſche bei den Griechen, eine gewiſſe Schreibart, die man immerhin die *Lutheriſche* nennen mag: wenn du dieſer nicht folgſt, ſo verirrſt du nothwendig.) Opiz vermied darum keineswegen, von ſchleſiſchen Eigenthümlichkeiten, was anderen Landſchaften

nur ungewöhnlicher, nicht fremd, lautete, der Sprache zur Bereicherung mit Erfolg und ohne Erfolg einzumischen. Dennoch rühmt der Meissner *Fleming* S. 150:

die schönen Pierinnen,
Die nun durch Opizen auch hochdeutsch reden können;

und S. 201 die Poesie:

die Schlesiens Smaragd
Zu allerersten hat in Hochdeutsch aufgebracht.

Auch hat dieser sinnreiche Meissner im Ganzen das selbige von Opiz gebildete Deutsch, nicht ohne schlesische Abweichungen vom herschenden Gebrauch, wie *die Bach*, *die Veilge*, *der Gift*, *das reichseyn*, für Reichthum, *die Music* trochäisch, *können* auf *innen*, *kömmt* auf *nimmt* gereimt; und wo ihm etwas seiner Mundart eigenes entfuhr, wie *das helle Quell*, *ein grüner Thal*, *der Fluss weiss seinen Ufer nicht*; so ward der Meissnische Idiotismus bei ihm und Opiz, welchem Tscherning S. 43 einiges ausstellt, nicht weniger als der Schlesische, oder was vielleicht dem Preussen *Simon Dach*, dem Holsteiner *Joh. Rist*, dem Schwaben *Freinsheim*, eigenes aus der Heimath anhaftete, von der deutschen Gesamtsprache verschmäht. Das Sprachwidrige, dem gemeinen Gebrauch fremdartige der Mundart verunglückte dem Meissner eben so sehr, als dem Dithmarscher *Rachel*;

wie gutmütig auch dieſer in der Vorrede um Gnade bat: „Sollte ein Ditmarſcher mit unter-„lauffen, bitte ich dienſtfreundlich, man wolle „den guten Kerl als einen redlichen Landsmann „paſſirn laſſen; bin ſolches jederzeit zu ver-„ſchulden willig und erbietig.“

Nachdem aber *Opiz* das Gefühl für reines und zierliches Deutſch verſtärkt, und mit ſeinem Ruhme durch Deutſchland verbreitet hatte; fingen einige Oberſachſen an, Luthers Verdienſt um die hochdeutſche Sprache als Verdienſt ſeiner Heimat zu miskennen, und die meiſsniſche Mundart für eine Norm der Ausrede nicht nur, ſondern allmählich der Sprache ſelbſt, anzurühmen. Sie hatten ja Zöglinge ihrer Akademieen, das reine Wort Gottes in reinem Hochdeutſch zu predigen, durch alle Provinzen Deutſchlands gesendet; ſie dünkten ſich, wie den Glauben, ſo die Sprache, in Reinigkeit zu erhalten, als Luthers Angehörige berechtiget; und beide wohlmeinenden Anſprüche wurden bis in unſere Zeiten fortgeſezt. Ihrer Vaterlandsliebe kam der Doppelſinn des Wortes *Mundart* zu Hülfe. Ward es eigentlich für Ausrede der Provinz gebraucht; ſo konnte man gern, wenigſtens in Niederſachſen, wo das Hochdeutſch erſt gelallt wurde, dem gebildeten Meiſsner eine feinere Mundart zugeſtehen; nicht

aber in dem erweiterten Sinne, da es einen abgeschlossenen Umfang von Ausdrücken und Wortformen der Provinz, einen besonderen Dialekt, andeuten sollte. Dem kaum verstorbenen *Opiz* rückt der Leipziger *Hanmann*, der Erläuterer seiner Prosodie, S. 168—169 Reime der schlesischen Aussprache vor, und läſst *hochdeutsche* Rederfahrne urtheilen, ob wol diese der meiſsnischen vorzuziehen sei. Er meldet (S. 138) den Rath eines Theologen, auf der Kanzel sich der reinen meiſsnischen Mundart zu befleiſsigen, und das Vorgeben vieler, daſs man zu Leipzig und Halle rein Hochdeutsch spreche: wo indeſs (S. 170) auch viel falsches vorkomme, z. E. *ooch*, *Reenlichkeit* (alſo auch *reen Hochteitsch*), und mehr dergleichen; weshalb doch wol beſser, meinet er, nach der gemeinsamen Sprache, als nach besonderen Redarten, geschrieben und gereimt werde. Wiederum empfiehlt er (S. 139) den Gebrauch guter *meiſsnischer Wörter* und *Arten im Reden*, nur daſs sie jeziger Zeit üblich, und bei verständigen und vornehmen Leuten im Schwange sein. Ein gleichzeitiger Meiſsner, der bekannte *Filip von Zesen*, im deutschen Helikon I. S. 43, entschuldiget Opizens Reime: „Ist der Poet in „Meiſsen, so braucht er die Meiſsnische, ist er „in der Schlesie, so braucht er die Schlesische

„Mundart; doch geht die Meifsnifche, *welche* „*die rechte Hochdeutfche*, allen andern vor, „und wird in andern Landen ohne bedenken „gebraucht, welchs andere nicht thun." Auch im Rofenmand behauptet er S. 12. 203, das von Luther gereinigte *Hochdeutfch*, welches über hundert Jahr unverrückt in feiner Anmutigkeit geblieben fei, werde in Oberfachfen und Meiffen, befonders von dem vornehmen Frauenzimmer zu Leipzig, am zierlichften geredet. Wobei er uns aber nicht vorenthält: dafs dem Meifsner *Getön*, wie *Getehn*, *Gäfte* wie *Göfte*, *Räuber* wie *Reiber* laute (Hel. I, 40—42); dafs er gemeiniglich *Jot* für *Gott* und *juht* für *gut* fpreche (Rof. S. 94); dafs *Schlag* mit *erfchrak*, *Flug* mit *Schmuck*, *Berg* mit *Werk*, *fäe* mit *Höhe*, *Mars* mit *harfch*, des gleichen Lauts wegen reime (f. die Reimanzeiger); und dafs nur die Verwechfelung der weichen *b* und *d* mit den harten *p* und *t* (die dem Oberfachfen fo leicht entfchlüpft), z. B. der Reim *weidet* und *leitet*, als falfch müffe gemieden werden.

So flatterhafte Anmafsungen des werthlofen *Enoch Hanmann* und des eitel befchäftigten *Filip von Zefen* waren es, wodurch felbft *Aug. Buchner*, ein Dresdener, zum Empfehlen „guter Meifsnifcher, und iziger Zeit gebräuchlicher Wörter und Arten im Reden" (Anleit.

z. Deutsch. Poeterey 1665, S. 42) sich verleiten ließs. Sie verdienten es wol, von Schriftstellern, die auf fortgesezten Anbau der Lutherisch-Opizischen Nationalsprache, nicht irgend einer Mundart, ihren Ruhm gründeten, mit Unwillen und Spott abgefertiget zu werden. *Tscherning* fragt in der Sprachkunde S. 77: „Wer wil mir „sagen, wo die rechte Ausrede, oder die reine „Hochdeutsche Sprache vollkommen zu finden „sey?" und lacht jenes über Opiz urtheilenden „Frühklüglinges," der, nach einem lateinischen Epigramm des schlesischen Liederdichters *Joh. Heermann*, dem todten Löwen als Hase den Bart zupfe. Noch kräftiger, gegen die *Zesischen* Träume über Aussprache und Rechtschreibung, erklärt sich *Schottel* in der grösseren Sprachlehre S. 158: „Es ist fast lächerlich, „dafs ein und ander, sonderlich aus *Meissen*, „jhnen einbilden dürfen, der *Hochteutschen* „*Sprache*, jhrer Mundart halber, Richter und „Schlichter zu seyn, ja so gar sich erkühnen, „nach jhrem Hörinstrument, und wie sie nach „beliebter Einbildung jhre Ausrede dehnen, „schlenken, schöbelen und kneiffen, die *Hoch-* „*teutsche Sprache* auch in jhrer natürlichen „unstreitigen Grundrichtigkeit zuenderen: wo- „durch das rechte höchstlöbliche Sprachwesen, „so viel die Ausrede, Bildung und Rechtschrei-

„bung betrift, auf ein lauter ungewiſſes und „Triebſand wolte geſezet werden. Die *rechte* „*Meiſsniſche Ausrede*, wie ſie zu Leipzig, „Merſeburg, Wittenberg, Dresden üblich, iſt „lieblich und wohllautend, und hat in vielen „Wörtern das *Hochteutſche* ſich wol darauf „gezogen.... Man weiſs aber nunmehr, wie „das Teutſche zu ſprechen und recht zu ſchrei- „ben, und bedarf des ſich immer hervormen- „genden neuerlichen Ungrundes nicht." Und da er S. 152 gelehrt, daſs die Sprache der Deutſchen in *Hochdeutſch* und *Niederdeutſch* (vormals in *Fränkiſch* und *Sächſiſch*) getheilt werde, wovon jedes ſeine Mundarten, das *Hochdeutſch* nämlich die Meiſsniſche, Heſſiſche, Schwäbiſche, Schleſiſche u. ſ. w., unter ſich habe; ſo erklärt er S. 174, was *Hochdeutſch* in engerer Bedeutung als Buchſprache ſei: „Die *Hochteut-* „*ſche* Sprache, davon wir handelen, iſt nicht „ein *Dialectus* eigentlich, ſondern *Lingua ipſa* „*Germanica, ſicut viri docti, ſapientes et pe-* „*riti eam tandem receperunt et uſurpant.* „*Omnibus dialectis vitioſi aliquid ineſt, quod* „*locum regulae in lingua ipſa habere nequit.*" (Sie iſt, ſagt er, keine Mundart einer Provinz, ſondern die Sprache Deutſchlands, wie gelehrte, weiſe und erfahrene Männer ſie endlich aufnahmen und brauchen; in allen Dialekten iſt

etwas fehlerhaftes, welches der Sprache selbst nicht zur Regel dienen kann.)

Mit gleichen Gesinnungen, die meissnische Mundart weder verachtend noch überschäzend, strebten die besseren des Jahrhunderts, meist Schlesier, Luthern und Opizen nach, die hochdeutsche Sprache aus sich selbst, durch Oeffnung ihrer gemeinsamen Quellen, zu bereichern und vom Schlamme der Vernachlässigung zu läutern. Über *Lohensteins* sprachgelehrtes Werk *Arminius und Thusnelda*, welches 1690 erschien, urtheilt der Herausgeber, der von Gottsched sehr geachtete *Benj. Neukirch* (Anmerk. S. 8): es sei *rein Hochdeutsch*, und weder mit fremden Wörtern ohne Noth, noch mit neugemachten deutschen vermenget; ein und andere Redensarten, die vielleicht in Schlesien gebräuchlicher als in Meissen sein, müsse man wie die Patavinität des Livius betrachten. Einstimmig hiermit urtheilten im Anfange des 18 Jahrhunderts die Sprachforscher *Bödiker* und *Frisch*. Jener, der in den *Grundsäzen der Teutschen Sprache* II, 76, zur Verhütung des Doppelsinns, dem *Niederdeutschen* das *Oberdeutsch* mit seinen Mundarten Meissnisch, Schlesisch, Oesterreichisch ff., entgegenstellt, nennt *Hochdeutsch* die aus den oberdeutschen Mundarten gewählte Schriftsprache. „Die *Hochteut-*

„*ſche* Sprache, ſagt er, iſt keine Mundart eines „einigen Volks oder einer Nation der Teut„ſchen, ſondern aus allen durch Fleis der Ge„lehrten zu ſolcher Zierde erwachſen, und in „ganz Teutſchland im Schreiben der Gelehrten „wie auch im Reden vieler vornehmer Leute „üblich.“ Er fügt hinzu, man dürfe in dieſen ausgehobenen, überall gültigen Schaz der gemeinſchaftlichen Mutterſprache noch jezo aus den Mundarten, ſowohl der Niederſächſiſchen als der Oberländiſchen, vollwichtige Worte von nicht unkenntlichem Gepräge getroſt aufnehmen: *in medium quaerere*, nach dem Virgiliſchen Ausdruck. *Friſch* hat in ſeinen Zuſäzen hierbei nichts zu erinnern, und in dem Wörterbuche folgt er der ſelbigen Eintheilung: In Deutſchland werde *Oberdeutſch* geredet und *Niederdeutſch*; das geſchriebene reinere *Oberdeutſch* aber, unvermiſcht mit Ausdrücken, die nur in beſonderen Mundarten ſich erhalten, werde *Hochdeutſch* genannt. Und, deſſen Stimme für alle gilt, der tiefforſchende *Leibniz*, er ſelbſt ein Oberſachſe und ein Leipziger von Geburt, aber deutſch von Herzen und wahrhaft: dieſer, in den *Gedanken wegen Verbeſſerung der Teutſchen Sprache*, unterſcheidet §. 32 das *Hochdeutſch*, welches im Schreiben herſcht, nicht nur vom Plattdeutſchen, ſondern

von der *Oberſächſiſchen*, Fränkiſchen und anderen Mundarten; und rügt §. 84 einige Provinzworte der *Meiſsner*, deren die Schriftſprache ſich enthalten müſſe.

Weniger, als der eingeborene Leibniz, vermochte der meiſsniſche Anſiedler *Gottſched*, ein auf der Oſtſee geborener Preuſse, der teuſchenden Vorliebe für Leipzig, die Pflegerin ſeines Ruhms, zu widerſtehn. Seine deutſche Sprachkunſt läſst in der Einleitung jene verrufenen Anſprüche zuerſt nur verſchleiert mit einer faſt ungottſchediſchen Blödigkeit auftreten. Die hochdeutſche Sprache, heiſst es, habe auſser den verſchiedenen, an eigenem Schiboleth kenntlichen Mundarten oder Dialekten, wozu die meiſsniſche gehöre, noch eine eklektiſche oder auserleſene Art zu reden, die in keiner Provinz völlig einheimiſch ſei: nämlich die Mundart der Gelehrten, die er auch *Mundart der Höfe* zu nennen wünſcht, das wahre kernhafte Hochdeutſch. In Ländern nun, wo mehrere Höfe ſein, enthalte dieſen Kern von gelehrter Hofmundart, oder höfiſcher Gelehrtenmundart, der *gröſste Hof in der Mitte*, auch wol eine *benachbarte Stadt*, nicht zu weit von der Reſidenz. Weil aber den rechten Punkt in der Mitte nicht jeder herauszirkeln möchte; ſo giebt die Sprachkunſt bei der orthografiſchen

Regel, nach guter Ausſprache zu ſchreiben, eine etwas umſtändlichere Nachweiſung. Zwar hat ſie im Vorigen die Ausſprache *Been*, *Freide*, *globen*, *kehen*, *jut* und *kut*, *ſchprechen*, *Schklave*, *Vegel*, und die Verwechſelung des *b* und *d* mit *p* und *t*, mitunter für meiſsniſch, aber nicht für ſonderlich, erklärt. Dennoch werden wir jezt, die beſte Ausſprache (und, was unter dem Worte Mundart mit durchſchleicht, den richtigſten Sprachgebrauch) dort zu ſuchen ermahnt, wo von einer Menge gelehrter und beredter Schriftſteller eine Menge wohlgeſchriebener Bücher, wo eine Anzahl hoher und niedriger Schulen, wo die feine Lebensart (jene vom Mittelhofe verbreitete Höflichkeit!) und der angenehme Umgang des Landes ſo vieles zur Auspuzung der Mundart beitragen; zumal, wenn ſie noch durch fleiſsige Sprachlehrer und Kunſtrichter geläutert werde. Was in Griechenland Athen, in Frankreich Paris, in Italien Florenz ſei, dafür werde in Deutſchland — man wiſſe ſchon, welche Provinz, und welche Stadt vorzüglich, — anerkannt: die Wiege der Reformation, der Hauptſiz akademiſcher Gelehrſamkeit und emſiger Druckereien, der Markt des neueren Buchhandels, die fruchtreichſte Niederlage der fruchtbringenden Geſellſchaft. Nun trift jeder unfehlbar in Deutſchlands Mitte

das artige Oberſachſen mit ſeinem einſt ſo prächtigen Königshofe, in Oberſachſen die berühmten Akademieen, unter den Akademieen die älteſte, gelehrteſte, höflichſte, das ſchöne, von Buchmachern, Buchdruckern, Buchhändlern, und der beſuchteſten Büchermeſſe wimmelnde Leipzig, und unter Leipzigs Gelehrten den ſprachkundigen und hofmachenden Gottſched mit ſeinen Zöglingen, Schwabe, Schönaich und anderen berühmten Namen. Doch iſt Gottſched noch beſcheiden genug, zu geſtehen, daſs ſelbſt das groſse, volkreiche und gelehrte Leipzig, ja ſelbſt das geſamte Oberſachſen, nicht die ganze Sprache im Munde führe; man müſſe zu der Mundart des meiſsniſchen Umganges auch entlegene, aus der Übung gekommene Ausdrücke von Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben, theils aus den Mundarten anderer Provinzen, theils aus Büchern, ſogar ſehr alten, hinzufügen.

Gottſched wollte den geſamten Sprachſchaz, nicht bloſs die Scheidemünze des täglichen Verkehrs, die jezo unter den Meiſsnern umlaufen mag, in einem *deutſchen grammatiſchen Wörterbuche* nach dem Alfabet aufſtellen. Als ihn am Ende des Jahrs 1766 der Tod abrief, übertrug ſein Verleger Breitkopf die Ausarbeitung eines ſo nüzlichen Werkes dem Hn. *Adelung*,

der sich als unverdrossenen Sammler, obgleich nicht eben als Sprachforscher von Geist und Erfahrung, gezeigt hatte. In den sechs Jahren, die der fleissige Mann bis zum Drucke des ersten Bandes sich nahm, und noch mit Nebengeschäften einschränkte, leistete er in der That alles, was möglich war, weit mehr, als Gottscheds ärmliche Probe erwarten liess. Dieses Mehr war desto verdienstlicher, da Hr. *A.* nicht, wie Gottsched, ein Wörterbuch der *deutschen Sprache*, sondern allein der *meissnischen Mundart*, so weit sie jezo im Verkehr der Gebildeten üblich sei, oder ein *Idiotikon des galanten Obersachsens*, auszuarbeiten unternahm. Er gab eine beträchtlich reichere Sammlung von Wörtern und Redensarten der neumeissnischen Umgangssprache, und darüber noch eine ganz ehrenwerthe Zugabe von ungewöhnlicheren oder gar abgekommenen, die nur in anderen Provinzen und in der höheren Schriftsprache noch blühn. Wir sollten den heutigen Weltton der Meissner in allen seinen anmutigen Schwingungen vernehmen, und dabei, wenigstens zur Vergleichung, etwas von den Lauten der guten Altväter, oder wie man sie *haussen* noch jezt anstimmt. Wer irgend einmal Verbindung mit dem feineren Zirkel in Sachsen zu bekommen wünschte, der konnte sich hier den feineren

Zirkel der Sachsensprache bekannt machen, um mit Anstand ein Gespräch zu führen, einen zierlichen Brief zu stellen, oder auch wol einen wizigen Aufsaz, ein leichtes Gedicht, für die Damen zu verfertigen. Des bequemeren Nachschlagens wegen, wurden die Wörter, so wie Gottsched es gewollt hatte, nach dem Alfabete geordnet, oder gereiht, ohne Rücksicht auf ihre Familienverhältnisse; die beweisenden Beispiele aber für die Idiotismen, wenn sie nicht zufällig bei einem meissnischen Schriftsteller von gefälligem Tone sich darboten, liess Hr. *A.* weg, oder wählte sie selbst auf Glauben aus der modischen Sprache der Artigkeit. Allerdings mag wol eine Mundart am besten aus dem Munde geraft werden. Ob auch die Anhäufung ähnlicher Mundbeispiele, und die Unfeinheit mancher, ob auch das tiefsinnige Haarspalten der gleichwohl unentwickelten Bedeutungen, auch das mühselige Wurzelgraben ohne gehörige Einweihung, und der weitschweifige Vortrag, wodurch ein Stof von etwa zwei Quartbänden über vier anschwoll, dem bescheidenen Zwecke eines Mundwörterbuchs gemäss scheine, wollen wir nicht untersuchen.

Wichtiger ist die Frage: Wie kam Hr. *A.* dazu, die *neumeissnische Mundart* für die *hochdeutsche Sprache* selbst auszugeben? Alle

seine verständigen Vorgänger, bis auf den scharfsinnigen *Fulda* herab, erkennen zwei deutsche Hauptsprachen, die niederdeutsche und die hochdeutsche, jede in ihre Dialekte getheilt; und unter den hochdeutschen Dialekten den meisnischen, der unsere alte gemeinsame Buchsprache durch Luther, wie der schlesische durch Opiz, ihrer jezigen Ausbildung entgegen führte. Selbst der namlose *Hanmann* und der übelbenamte *Filip von Zesen* wollten den Meissnern nur die beste Aussprache und die unverrückte Fortdauer des von Luther gereinigten Hochdeutsch zueignen. Selbst noch der schwindelnde *Gottsched* behauptete eine eklektische, keiner Provinz angehörige Gelehrtensprache, die aber, wie der artige Preusse seinen meisnischen Wirthen vorschwazte, am kursächsischen Hofe und in dem höflichen Leipzig sich des zierlichsten Lautes, und, durch meisnische Schriftsteller und Sprachlehrer, des richtigsten Gebrauchs rühmen könnte. Hr. *Adelung* zuerst, von Geburt ein ehrlicher Pommer, nahm den unbegreiflichen Schwung der Dankbarkeit für die leutselige Aufnahme in Leipzig, den meisnischen Dialekt der hochdeutschen Sprache, und zwar den neueren, der jezt in Gesellschaft von hübschen Leuten gesprochen wird, ausschliessend die *hochdeutsche Mundart* zu betiteln, und die

übrigen Dialekte, mit Inbegrif des altmeifsnifchen, wie ihn Luther gekannt, als *Oberdeutfch*, auch zwifchendurch als *Undeutfch*, zu verrufen.

Hn. *Adelungs* Erklärung (1 Vorr. §. 4): „*Hochdeutfch* im engern und gewöhnlichften „Verftande ift die *meifsnifche* oder *oberfäch„fifche Mundart*, fo fern fie feit der Reforma„tion die *Hoffprache der Gelehrfamkeit* ge„worden ift, und durch die Schriftfteller aller „Mundarten theils viele Erweiterungen, theils „aber auch manche Einfchränkung erfahren „hat:“ fcheint zwar *Luthers Hochdeutfch* als Grund der Schriftfprache, und die Einflüffe anderer Dialekte, durch *Opiz*, *Lohenftein* und die Nachfolger, als wefentliche Fortbildungen zu betrachten; in der That aber ift es ein leeres Compliment aus der befagten Hoffprache. Denn unter §. 22 beklagt Hr. *A.* die Unwiffenheit, *Luthers* Bibel noch immer für *rein Hochdeutfch* zu halten: da ja *Luther*, ein geborener Niederfachfe, oberdeutfche Überfezungen nur verbeffert habe (zwei widerrufene Irrthümer!), fo fei in den erften Ausgaben die Schreibart *noch völlig Oberdeutfch*, in den fpäteren *ein wenig mehr* nach dem *Oberfächfifchen* gebildet, auch wol mit etwas *Niederfächfifchem* vermifcht; weshalb die Beifpiele aus *Luthers*

Bibel, die an Reinigkeit der Sprache weit hinter der correcten Überſezung von *Michaelis* ſtehe, keineswegs für beweiſende Beiſpiele gelten ſollen. Da haben wir's: Noch völlig Oberdeutſch, ſpäter *ein wenig* mehr zum Oberſächſiſchen gebildet, oder verhochdeutſcht! Noch ganz der rohe oberdeutſche Kloſs, der aber ſchon vorn, in kaum noch merklicher Löwengeſtalt, zu ſcharren und zu gähnen anfängt, um ſich allmählich zu einem *züngelnden* Schildhalter des Leipziger Stadtwapens auszubilden! „Auch „*Opiz* und *Lohenſtein*," heiſst es §. 16, „können als *Oberdeutſche* in der *hochdeutſchen* „*Mundart* nur auf eine entfernte Art zu Zeu„gen dienen, auſser wo beide Mundarten über„einkommen." Das heiſst, wo man ihres Zeugniſſes nicht bedarf. Und §. 18 kommt es rund und unumwunden heraus: „Eigentlich iſt dieſes „Wörterbuch nur ſolchen *hochdeutſchen* (d. i. „meiſsniſchen) Wörtern gewidmet, welche „*noch jezt gangbar* ſind." (Daher §. 15 ſeine hochdeutſche Mundart zur Abwechſelung auch die *Mundart des täglichen Umganges* heiſsen muſs.) „Älterer Schriften wegen, fährt er fort, „habe ich auch *veraltete* (Lutheriſche) und „*provinzielle* (unmeiſsniſche) Wörter, Bedeu„tungen und Wortfügungen mit aufgeführet, „ſollte es auch nur geſchehen ſein, um den un-

„kundigen und ausländischen Leser zu warnen: „z. B. vor *Luther*, *Opiz*, *Logau*, *Flemming* „und anderen schlesischen Dichtern."

Wenn also noch *Fleming* (so schrieb er sich!), der ein Meissner war, und wahrscheinlich auch sein jüngerer Zeitgenoss *Filip von Zesen* der Meissner, eben so wenig, als hundert Jahr früher der Meissner *Luther*, ein meissnisches Hochdeutsch nach Hn. *A.* Sinne schrieben; seit wann denn, und wodurch eigentlich, kam Meissen zu der Ehre, dass seine Mundart für das beste Hochdeutsch, ja einzig und allein für Hochdeutsch, geschäzt werden soll? Hr. *A.* antwortet in dem Wörterbuche unter *Hochdeutsch*, diese Bedeutung des Wortes sei vornehmlich in *Obersachsen* üblich, sei aber auch schon von *Bödiker* gebraucht worden. Die einsichtsvollen und bescheidenen Obersachsen, hoffen wir, werden an dem wunderlichen Sprachgebrauche, den ihr Gast ihnen aufbürdet, nicht schuldiger sein, als der gründliche Sprachkenner *Bödiker*, dessen *gradezu widersprechendes Urtheil* Hr. *Adelung*, weil er einer mutwilligen Verfälschung unfähig ist, ohne Zweifel nicht gelesen hat. Auch bei der neuen Auflage nicht gelesen hat! Denn noch hier wird unter *Hochdeutsch* für diese seltsame Bedeutung das falsche Zeugnis von *Bödiker* an-

geführt; das andere (gewiſs eben ſo falſche) von den *Oberſachſen* ward, ſamt der Berufung auf Luthers Reformation, die Adelungs Hochdeutſch nichts angeht, geſtrichen. Für die jezt untergeſchobene, geſchärftere Erklärung alſo: „*Hochdeutſch* im engeren Sinne ſei die *meiſs-* „*niſche Mundart der oberen Stände*, ſo wie „man ſie in den beſten Schriften antreffe;“ für dieſe unerhörte Erklärung iſt nun, da mit der Autorität *Luthers* und der *Oberſachſen* auch die Autorität *Bödikers* wegfallen muſs, der einzige übrige Beweis — Hn. *Adelungs* eigene Autorität! „In dieſer Bedeutung,“ ſagt Hr. *A.* ganz trocken, „kommt es in dieſem ganzen Wör- „terbuche vor.“

Erwarb ſich eine Provinz durch vorzüglichen Anbau der hochdeutſchen Sprache das Recht, ſie nach ſich zu benennen; ſo war es Schleſien, wo hundert Jahre lang die geiſtreichſten und beliebteſten Schriftſteller, von *Opiz* bis *Günther* herab, blüheten. Jenen glänzenden Ruhm, mit welchen Lichtern zuerſt hat ihn Meiſsen ſo überſtralt, daſs *Gottſched* und *Adelung*, ohne Beſorgnis einer Lächerlichkeit, die *Zeſiſchen* Anſprüche zu erneun und zu ſteigern wagten? Hat etwa der Zittauiſche Vielſchreiber *Chriſtian Weiſe* durch ſeine politiſchen Reden und curieuſen Poetereien, oder der Thü-

ringer *Hunold*, mit dem Ehrennamen *Menantes*, durch feine höflichen und galanten Schriften, den Grund zu dem neumeifsnifchen Allein-Hochdeutfch gelegt? Haben es dann die dresdenfchen Hofceremonienmeifter *von Beffer* und *von König* in fo ftattlicher Pracht aufgebaut, bis der Leipziger Sprachforfcher, Redner und Poet, der weiland berühmte *Gottfched* mit feiner deutfchen Gefellfchaft, für das goldene Zeitalter, welches Hr. *Adelung* von 1740 bis 1760 erftrecken will, es fo wunderzierlich herauspuzte? Eitele Unterfuchungen, feit wann und wodurch! genug, der eingeftandene Befiz ift rechtmäfsig, wie der Sprachgebrauch. „*Ganz* „*Deutfchland*, ruft Gottfched (Sprachk. II. §. 7), „ift fchon längft darüber *ftillfchweigend* „eins geworden; ganz Ober- und Niederdeutfch-„land hat bereits den *Ausfpruch* gethan, dafs „das mittelländifche oder *oberfächfifche Deutfch* „die *befte hochdeutfche Mundart* fei.“ Noch weit tönender verkündiget uns Hr. *Adelung*: „Im *gewöhnlichften* Verftand bezeichnet das „Wort *Hochdeutfch* die *meifsnifche* oder *ober-* „*fächfifche Mundart*; (und, fügt er im folgenden „leife hinzu) fie allein, und in ihrer jezigen „Geftalt. Auch unter *Deutfch* (f. diefs Wort „in beiden Ausg. des Wörterb.) verfteht man „oft die *hochdeutfche* (d. i. neumeifsnifche)

„*Mundart*, wenn man Ausdrücke, die dieſer „Mundart gemäſs ſind, *rein Deutſch* oder *zier-„lich Deutſch*, und, die es nicht ſind, *Undeutſch* „nennet.“ Und in der Zueignung der neuen Ausgabe glaubt der höfliche Mann, durch trokkenes Abbeten einer ſelbſterfundenen Schulformel, welcher ganz Deutſchland widerſprach, ſeinem Fürſten eine Schmeichelei zu ſagen: „Ew. Kurf. Durchlaucht beherſchen diejenigen „glücklichen Staaten, in welchen die hochdeut-„ſche Mundart gebildet und ausgebildet wor-„den, und aus welchen ſich ſelbige als die hö-„here Schriftſprache über das ganze aufgeklärte „Deutſchland verbreitet hat.“

Nicht anders, deutſche Mitbürger, die ihr eine gemeinſame Schriftſprache, nämlich, ſeitdem man Niederdeutſch zu ſchreiben aufhörte, eine *Hochdeutſche*, und in Hn. *Adelungs* vier Quartbänden ein *vollſtändiges Wörterbuch* eurer hochdeutſchen Geſamtſprache zu beſizen wähnt. Hn. *A. reines Hochdeutſch* iſt keinesweges die geläuterte Sprache der Hochdeutſchen, wie ſie, nach *Luther* und *Opiz*, die Neueren, *Hagedorn*, *Klopſtock*, *Leſſing*, *Kleiſt*, *Ramler* und ähnliche, aus ihren Grundkräften entwickelten, und zur Sprache der Schriftſteller nicht nur, ſondern der feinen Geſellſchaften, in allen Gegenden, wo man Deutſch redet, aus-

bildeten. Sein Hochdeutſch iſt die baare oberſächſiſche Mundart, oder (was ihm deutlicher dünkt) Sprechart, die aus dem Geſpräch und Geſpreche der vornehmen Oberſachſen, nach *Gottſcheds* Anleitung (nicht Beiſpiele), zwiſchen 1740 und 1760 in die Schriften, vorzüglich oberſächſiſcher Schriftſteller von zeitmäſsigem Geſprächton, überfloſs. Was auſser dieſem geſchloſſenen Cirkel von Wörtern und Redensarten *Luther* und *Opiz*, und die berühmteſten ſeit *Hagedorn* ſchrieben, wenn es auch ganz Deutſchland für das reinſte und edelſte Deutſch aufnahm: das nennt Hr. *A.* mit dem mildeſten Ausdruck Oberdeutſch, ohne Blatt vor dem Munde unreines Hochdeutſch und Undeutſch. „Was *gut und richtig Hochdeutſch* iſt," ſagt er im Lehrgebäude, Vorr. LIX, „kann ſo wenig „aus allgemeinen Grundſäzen, als aus den be„folgten Analogieen einer andern Mundart be„ſtimmt werden; ſondern allein aus dem Hoch„deutſchen Sprachgebrauche, d. i. *aus dem „Sprachgebrauche der ſüdlichen Kurſächſi„ſchen Lande, welche das Vaterland der „Hochdeutſchen Mundart ſind, wo ſie (ver„ſtehet ſich von ſelbſt unter den obern Claſ„ſen) noch ſo rein geſprochen wird, als ſie „von den beſten Schriftſtellern nur geſchrie„ben werden kann.*" Hr. *A.* beklagt, „die

„hundert und tausend Ballen Papier," die man im Streit über so klare Dinge unnüz verschwendet; „da ja die Wahrheit so nahe vor „Augen liegt, dass niemand sie verfehlen kann, „der nicht vorsäzlich blind sein *will!*" Kurz vorher S. LVI behauptet er, dass auch die Aussprache, worin ganz Sachsen einstimme (wahrscheinlich bis zum *kohrschamen* Diener hinab), *reen Hochteitsch* sei. Denn „*nicht der ge*„*lehrte*," heisst es im Magazin I, 3. S. 17, „sondern der *ungelehrte obere Stand* ist es, der „eigentlich die Schriftsprache gebildet hat;" und I, 4. S. 125 werden *die Höfe* als die reinste Sprachquelle genannt: vergl. *Campe's* Beiträge I. S. 154. Es fehlte nur noch, dass, nach Hr. *Adelungs* allerunterthänigster Vorstellung, ein regensburgisches Reichsgesez am kursächsischen Hofe einen *vornehmen*, aber ja *recht ungelehrten Oberhofdeutschmeister* anordnete und bestallete, um Deutschlands für die Nachwelt geschriebene Werke, bevor sie unter die Leipziger Presse kämen, in seiner *Hofwäscherei* zu reinigen.

Umsonst also erwartet ihr, Deutsche und Ausländer, alle Wörter und Wendungen unserer Sprache aus Schriften, die unserer Literatur Ansehn verschaften, in diesem mundartischen Wörterbuche gesammelt, und nach ihrem Ge-

halte erklärt und gewürdiget zu finden. Bei dem Anſcheine von Reichthum, welchen, weil die Wortfamilien nach dem Alfabete zerſtreut wurden, die einzeln betrachteten, zum Theil nach der etymologiſchen Grille von *ig* und *icht* verdoppelten Abkömmlinge und zuſammengeſezten Wörter, die verwirrte Abtheilung und Unterabtheilung der Bedeutungen, und der breite Erguſs der Dolmetſchung, allenthalben zur Schau tragen, iſt bitterer Mangel an dem Nothwendigen. Aus der unendlichen Fülle des Ausdrucks, womit unſere Proſa und Poeſie jeden Gedanken, jeden Ton der Empfindung zu treffen weiſs, bietet ſich hier eine armſelige Auswahl desjenigen, was ein fleiſsiger Stubenarbeiter in den Geſellſchaften ſeiner Provinz etwa gehört, oder zu hören gewünſcht hatte. Und in welchen Geſellſchaften? wo Weltleute von Geiſt, Wiſſenſchaft und attiſchem Wiz, wo vor einem theilnehmenden gemiſchten Kreiſe, Männer, wie *Leſſing* und *Klopſtock*, *Gleim* und *Kleiſt*, *Wieland*, *Göthe* und *Schiller*, oder *Jacobi* und *Gerſtenberg*, ein leichtes oder tieferes Geſpräch, mit allen Launen der Munterkeit, mit allen Grazien des gegenſeitigen Wohlwollens, führten? Nein, wenn es hoch kommt, ſo ſcheint uns gleichſam etwas Gefrorenes aus jenen altfränkiſchen Converſationen der Gott-

schedischen Periode von Anno 40 wiederum aufzuthaun, die so starr und steif wie ihre Rockschöfse und Beutelperucken, so ceremonienhaft wie ihre abgezirkelte Rangordnung, so trocken wie ihr Herz und Gehirn, sich einander belustigten oder einschläferten.

Schon sehr wenig beschert uns das Adelungische Wörterbuch von den Stimmen des veredelten Dialogs, den gewählten Worten, den raschen Figuren, den nachdrücklichen Wendungen, welche vorzüglich *Lessing* aus der Tiefe des grofsen Sprachschazes hob, und mit solcher Frische und Gefälligkeit ausstattete, dafs allmählich auch Geschäftsmänner, und selbst Hofleute von Bildung, die Schule der pedantischen Ceremonienmeister zu verleugnen gereizt wurden. Sehr wenig von dem feinen Gesprächtone der Erzählung und der gleichsam spielenden Erörterung; wenig oder nichts von dem ernsthaft heiteren der gewichtvollen Abhandlung: durch welche beide zuerst *Lessing* mit seinen Freunden, auch *Gellert* zum Theil, auch *Klopstock* und *Winkelmann* und *Wieland* und *Möser*, Angenehmes zum Nüzlichen gesellten, und, von glücklichen Nacheiferern unterstüzt, den schwerfälligen Lehrton in die Hörsäle und Papiere der rohen Wisser zurückbannten. Wir werden mit der lautersten und natürlichsten

Umgangsſprache der zwiſchen 40 und 60 blühenden Meiſsnerwelt abgefunden, die ſich beinahe zum Feierlichen zu erheben ſcheint, wenn ſie Hr. *A.* einmal in alten Charakterſtücken, in Schilderungen der leibhaft getroffenen Stefane und Orgone, womit *Rabener*, *Gellert* und der jugendliche *Leſſing* das noch unmündige Publikum für kräftigere Nahrung ſtärkten, dem altwizigen Leipziger aus dem Munde genommen fand. Zürnt ihm nicht, ehrwürdige Manen, und du noch lebender verdienſtvoller *Weiſse*, ihr Männer Deutſchlands, die der Engherzige zu Heroen einer Provinz herabwürdigen will! Verzeiht ihm das Lob, denn er hat es mit Tadel verſüſst! Auch eure vorübenden Schriften ſind dieſem ſtrengen Beurtheiler nicht ganz klaſſiſch: *Leſſing* misfällt ihm an mehreren Stellen des Wörterbuchs durch Einmiſchung fremder Mundarten, womit der Wildfang frühe dem ſpäteren Sprachverderb vorſpielte; und *Gellert*, ſein reinſter Schriftſteller (neben dem Göttinger *Michaelis!*), ſpricht ihm doch mitunter etwas zu ſehr Meiſsniſch (Vorr. §. 16); d. i. nicht ganz mit der ausgebildeten Leipziger Zunge. Wo indeſs Hr. *Adelung*, dies bekennt er aufrichtig §. 22, für ſein meiſsniſches Wörterbuch wahre Beiſpiele von Schriftſtellern nach ſeinem Geſchmack, und, was billig iſt, *ohne weitläuf-*

tige Mühe, auftreiben konnte; da zog er sie gerne vor: wo nicht, da nahm er seine Zuflucht zu *selbstgemachten*, wie sie aus meissnischen Gesellschaften von gutem Tone ihm grade durch den Sinn flogen. Und da hören wir denn leider nicht gar selten mit *Lessing* (Dramat. 52 St.) „das kälteste, langweiligste Alltagsgewäsche, „das nur immer in dem Hause eines meissni„schen Pelzhändlers vorfallen kann.“ Damit erfüllt würde, was Seneca (Ep. 114) weissagete: *Quidam, dum nihil nisi tritum et usitatum volunt, in SORDES incidunt.*

Zu dieser Auslese von *gewöhnlichen* Worten und Redensarten des ruhigen Gesprächs, wie sie nach Hn. *A.* Wunsche *sein sollten*, fügt er aus Grossmut, damit man so etwas doch nicht ganz vermisse, eine sparsame Zugabe von *ungewöhnlicheren* Ausdrücken des feierlichen, des gebietenden, des begeisterten Vortrags in Prosa und Poesie, wie sie nach Hn. *A.* Urtheile *nicht sein sollten*. Freilich bemerkt er selbst (Vorr. §. 15), die höhere Schreibart nehme gern ihre Worte und Wendungen aus der *oberdeutschen Mundart*: worunter er doch wol *Luthers* und *Opizens* nachlebende, nicht durch täglichen Gebrauch abgenuzte Sprache versteht. Er straft sogar unsere schönen Schriftsteller, dass sie, aus bedauernswürdiger Unkunde und

Flüchtigkeit, jene ergiebige Quelle erhabener Ausdrücke und Fügungen umgehn, und, was allerdings leichter ſei, eigenmächtige und ſprachwidrige Neuerungen, zum Schaden der *hochdeutſchen Umgangs-Mundart*, aufbringen. Aber dieſen Maſsſtab der Würde ergrif der ironiſche Mann nur zum Schlagen, zum Meſſen taugt er ihm nicht; und ſchon im §. 18 wirft er ihn mit Verachtung hinweg. Er habe, verſichert er, aus älteren noch täglich geleſenen Schriften, als *Luthers* Bibel, *Opizens*, *Logaus*, *Flemings* Gedichten, die *veralteten* und *provinziellen* (d. i. die im heutigen Umgange der Meiſsner nicht mehr gangbaren) Wörter, Bedeutungen und Wortfügungen mit angeführt, ſollte es auch nur geſchehen ſein, um den unkundigen oder ausländiſchen Leſer — zu *warnen*; doch da ſein Wörterbuch kein *Gloſſar* (darin ſuchen wir *wirklich veraltete*, abgeſtorbene Worte, nicht, *alte*, noch lebende!) zu werden beſtimmt ſei, ſo habe er in der Aufnahme ſolcher Worte *ſparſam* ſein müſſen. Mit gleich ekeler *Sparſamkeit*, bloſs um zu *warnen*, berührt Hr. *A.* die Sprichwörter, dieſen Schaz alterthümlicher Lebensweisheit und biederer, zwiſchendurch etwas derber Frohherzigkeit, aus welchem unſere *Leſſinge* und *Klopſtocke* ſo gern wählten, und die lehrende

Schriftſprache dem lebendigen Worte erfahrener Greiſe annäherten. „Ich habe es, ſagt Hr. *A.* §. 20, „nicht der Mühe werth gehalten, die „Sprichwörter zu ſammeln, und noch weiter „fortzupflanzen. Wer in ihnen und andern „*ſchmuzigen Blümchen* des groſsen Haufens „den *Kern* der deutſchen Sprache ſuchet, der „kann einen reichen Vorrath davon in *Gott-„ſcheds* Sprachkunſt finden.“

Die ſchönen Schriftſteller, deren höhere Schreibart von Flüchtigkeit und Unkunde des Alterthums zeugen ſoll, könnten dem *unſchönen*, der ſich hier ausſprach, beide Vorwürfe mit Recht zurückſchieben. Wenn wir ſagen, daſs unſere feierliche Darſtellung aus Luthers und Opizens Sprache, wie die griechiſche aus Homer und Heſiodus, die römiſche aus Ennius und anderen, mit Wahl, Reichthum und Adel ſchöpfe; ſo verſtehn wir die ererbte, in ehrwürdigem Andenken fortdauernde Kraftſprache des höheren Zeitalters überhaupt. Vieles davon leiteten jene Gewaltigen in ihre Quellen; viel gleichartiges rinnt in nahen oder entfernteren Urbornen, vieles auch in verborgenen Adern: nur ohne Wünſchelruthe das Grabſcheit geſenkt, ſo quillt es und ſprudelt von lebendiger Kraft. Wir haben, gleich den Griechen, eine urſprüngliche, aus eigenem Ver-

mögen sich ergiefsende, im Ganzen und im Einzelnen regsame, und mit immer erneuetem Zuwachs aus sich selbst fortströmende Sprache; die nicht, wie die abgeleiteten, aus Roms und Germaniens verlaufenen Sturzbächen zusammengeflossenen Mischlinge um uns her, als abgeschnittene todte Masse, nur von Lüftchen des Eigensinns, vom Drucke der Kunst bewegt, im angewiesenen Damme der Mode und der Willkühr steht. Durch Griechenlands verständige Sprachkünstler

Wohlgewitziget auch, schöpfe des Wortes Kraft
Aus des heimischen Sprachgenius frischestem
Und urlauterem Sprudel.
Von fremdartiger Ader rein:
Wo fein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchsichtige Flut durch das geregte Laub;
Nicht wo lauliche Tränke
Sumpft, vom dienstbaren Huf getrübt.

In dieser selbständigen und triebsamen Sprache neue Bezeichnungen, ihrer Natur und Anlage gemäfs, erfinden, kann selten etwas anderes sein, als vernachlässigte vom Scheintode wieder erwecken und auffrischen, und etwa mit geschickter Hand, durch Horazens *callida junctura*, den einwohnenden Begrif läutern, schärfen, hervorheben. Wir kennen jemand, der, wenn er, von dem nahe liegenden Sprachvorrathe verlassen, ein neues sinnvolles Wort, eine

ſtraffere Fügung, eine dem Nachdruck und der Leidenſchaft folgſamere Anordnung, nach unverbrüchlichen Strafgeſezen zu ſchaffen, über ſich vermocht hatte, oft ſpäterhin durch die unvermutete Erſcheinung eines altdeutſchen Vorgängers getröſtet ward.

Nicht alſo zur Warnung, ſondern ſowohl den ſorgfältigen Schriftſtellern, denen bei der Arbeit oft das Gedächtnis verſagt, als manchem unkundigen Leſer, mit Rath zu dienen, muſs ein rechtſchaffenes Wörterbuch, neben den Ausdrücken des täglichen Verkehrs, den gewöhnlichſten, wie den verfeinerten, zugleich aus dem *näheren Alterthum* alle dem gemeinen Gebrauch entrückten, in ehrenvoller Abſonderung lebenden Wörter, und wie ſie zu ungemeinem und feierlichem Tone gefügt und geſtellt werden, in der möglichſten Vollſtändigkeit anführen. Dieſer von ſelbſt einleuchtenden Meinung war auch *Leſſing* in der Vorrede zu *Logau's Sinngedichten*, denen er ein lehrreiches (von Hn. *A.* nicht mit Recht überſehenes) Wörterbuch anhängte. „Ähnliche Wörterbücher, ſagt er, über *alle unſere guten Schriftſteller*" (alte und neue!) „würden, ohne Zweifel, der „*erſte nähere Schritt zu einem allgemeinen* „*Wörterbuche unſerer Sprache* ſein. Wir „haben die Bahn hierin, wo nicht brechen,

„doch wenigſtens zeigen wollen." Ein Wink, der gleich dem, *Kenne dich ſelbſt*, bei anſcheinender Klarheit verſtändlich nur ſolchen iſt, die ſelbſt Augen und Herz haben. Wäre er ausgeführt worden; wie wenige Bücher möchten wol durch Sprachfülle der Regiſter ſich auszeichnen? wie viele, ſonſt unverächtliche, durch magere Verzeichniſſe von Alltagswörtern und verbrauchten Wendungen?

Einen Inbegrif ſolcher Auszüge von vielfacher Beleſenheit erwarten wir in einem Wörterbuche, welches den Kern der jezt lebenden hochdeutſchen Sprache verheiſst. Was giebt uns das Adelungiſche? Auſser den nöthigen Beziehungen auf die uralten Sprachtrümmer und das veraltete Schwabendeutſch, erhalten wir gewiſs vor allen Dingen aus *des Lutheriſchen Zeitalters geleſenſten Büchern* eine ſtattliche Ausbeute der niedrigen und der höheren Schriftſprache, welche *Luther* theils ſelbſt veredelte, theils den Nachfolgern zu veredeln lieſs? Und dann zum Beweiſe, wie erſt durch *Luther*, und nach ihm, die Sprache der frei forſchenden Deutſchen, bald hier, bald dort, vorzüglich aber in *Opizens* Vaterlande, ſich immer mehr ausbildete, hinlängliche Beiſpiele aus den reichhaltigſten und ſorgfältigſten Schriftſtellern bis zu *Haller* und *Hagedorn* herab? Weit gefehlt!

Von der Sprache, wie *Luther* sie fand, erhalten wir schmale Brocken fast aus dem einzigen *Theuerdank*, und etwa ein Wort aus dem verdeutschten Livius, oder dem Buche der Natur, und wenn sonst eine seltene Schrift von geringem Belang eine Flitter zum Prunke hergab. Nichts einmal aus *Seb. Brands* weitwirkendem Narrenschif; ja, was kaum zu entschuldigen ist, sogar nichts aus dem beredten, über das ganze Gebiet der Sprache umherstreifenden *Kaisersberg*, aufser wenigen Stellen, die *Frisch* darbot.

Wären denn nur wenigstens *Luthers Schriften*, worin die Sprache, und zwar nach Hn. *A.* Behauptung durch die *meifsnische Mundart*, so sehr gemildert erscheint, als Urkunden des ältesten und edelsten Hochdeutsch fleifsig gegebraucht worden! Aber aus *Luthers* sämtlichen Schriften, so vielen und so vieltönigen, erkohr sich der bedachtsame Beispielsammler gerade das einzige Buch, welches er selbst für völlig Oberdeutsch, mit leisen Tönen der meifsnischen Mundart vermischt, ausgiebt: *Luthers* (Gottlob!) verdeutschte, nicht vermeifsnischte Bibel. Kein Laut übrigens (hatte gleich manchen schon *Frisch* aufgefafst), durchaus keiner aus allen den unzähligen Schriften, wo Hr. *A.* eigentlich das Schiboleth der aufblühenden

meiſsniſchen Mundart herauslauſchen muſste! Kein winziger Laut aus allen vor Oberſachſen gehaltenen Predigten; keiner aus allen Briefen an Freunde und Feinde, an Verwandte und Bekannte, an Vornehme und Geringe; keiner aus den vertraulichen Tiſchreden! Und, was nicht eben zulezt ſollte bemerkt werden, auch kein verlorenes Stimmchen des angenommenen Hoftones, der durch *Luther*, wie Hr. *A.* will, in die *Hofſprache der Gelehrten* überging, weder des treuherzig beſcheidenen gegen den lieben Kurfürſten, noch des keck ſchneidenden gegen die Herzoge Georg und Heinrich, den Erzbiſchof Albrecht, und den König von Engelland. Vielleicht weil Hr. *A.* aus *Zinkgräf* ſich beſann, daſs ſo wenig in des Hoffiloſofen *Claus*, als in des ſpaſshaften *Taubmanns* Tagen, und noch etwas ſpäter bei ihren anders betitelten Amtsbrüdern, irgendwo, die deutſche Hoffeinheit auf die Sprache ſonderlich habe einwirken können.

Nun aber dieſes einzige Buch, *Luthers Bibel*, welches für die Wiege des meiſsniſchen Allein-Hochdeutſch gelten, und auch nicht gelten ſoll, wie wird es von Hn. *A.* angeführt? Sicher ſo genau als möglich, in allen Sprachformen bis zur Orthografie, die ja dem Hn. *A.* ein weſentlicher Theil der Sprache ſogar ſcheinet, und in älteren Schriften wenigſtens als Bezeichnung

der Ausſprache nicht unwichtig iſt; kurz mit diplomatiſcher Treue und Pünktlichkeit, nach der lezten von *Luther* ſelbſt beſorgten Ausgabe, und, ſo oft es nüzen konnte, mit den verworfenen Lesarten der vorigen. Meinſt du, gutmütiger Leſer? So vernim denn! Nicht *Luthers* Wort und Handſchrift, rein und unverfälſcht, giebt uns der wackere Sprachforſcher; ſondern ſo, wie in Hn. *A.* Handbibel, Gott weiſs, welcher Knecht des Evangelii die altvätriſche Schreibart für den gemeinen Mann und den Kirchengebrauch umgeformt. Selbſt dieſe noch nicht; Hr. *A.* hat wieder nach eigenen Grundſäzen geändert, den Sprachpuzern nachgepuzt. Und doch wollte ihm *Luthers Deutſch* ſchlechterdings kein meiſsniſches Hochdeutſch werden, wie Er und der correcte Ritter *Michaelis* es liebt.

Wenn *Luther* ſo abgefertiget ward, ſo durften Schriftſteller, die neben und nach ihm die verbeſſerte Sprache bearbeiteten, wohl kaum Zutrit hoffen. Ein paar Reime von *Hans Sachs* ſind faſt die ganze Ernte des weiten fruchtreichen Gefildes; auch was bereits *Friſch* für die Tenne gehäuft hatte, ward, bis auf weniges aus Mattheſius, verſchmäht. Nur abgedroſchenes zu dreſchen,

War ein grofser Gedank', und
Adelungifches Schweifses werth!

Selbft *Luthers* Landsmann und Genofs *Agricola* mit feiner Auslegung der Sprichwörter, welche den Kern der altmeifsnifchen Umgangsfprache enthält, ward abgewiefen. Hr. *A.* fucht keinen *Kern* in fo *fchmuzigen Blümchen* des *grofsen Haufens;* er fucht ihn lieber (um mit ihm zu blümeln) in feiner abgefchloffenen Häuflein geblümtem Schmuz.

Die Schriftfteller des *Opizifchen* Jahrhunderts verdienten keine günftigere Aufnahme; fie hatten ja die junge meifsnifche Mundart, die, nach Hn. *A.* Verficherung, mit *Luther* zu lallen anfing, ganz zum Verftummen gebracht. Mufsten nicht edle Meifsner, wie *Fleming*, nicht Stockmeifsner voll Selbftgefühls, wie *Filip von Zefen*, wenn fie Gehör wünfchten, in *Opizens* herfchenden Ton einftimmen? Mufste nicht Er, der endlich die betäubte Pleifsnymfe von dem Gefinge der Schlefier zu retten, und das fchüchterne unfchuldige Kind an ihrem Rofenbächlein zu leichten Naturtrillerchen zu ermuntern, aus Preufsen fich aufmachte: mufste nicht der lautftimmige *Gottfched* fich faft die Lunge ausfchrein?

Tantae molis erat, Romanam condere gentem!

So mühseliges Werk war des römischen Volkes Errichtung!

Von *Opiz*, dem Rädelsführer des unmeißnischen Trupps, ertheilt uns Hr. *A.* einige, zur Warnung allerdings hinlängliche, sonst aber doch wirklich sehr sparsame Proben, wie sie im Durchblättern seiner Gedichte sich darboten; aus der verdeutschten Argenis, welche *Lessing* als Fundgrube von edelen, theils schon gediegenen, theils Läuterung verdienenden Sprachstoffen nachwies, wird auch nicht das mindeste Körnchen gereicht. In jenen Beispielen aber finden wir nicht nur (was allen folgenden Schriftstellern widerfährt) die Orthografie nach der Adelungischen Grammatik umgemodelt; sondern häufig sogar die *Worte*, wahrscheinlich nach *Trillers* Verballhornung. Der alte biedere Meißner *Fleming* lieferte in das neumeißnische Wörterbuch von seinem Reichthume so viel als nichts; sehr weniges *Tscherning*; etwas mehr, aber auch blutwenig, ein *Gryphius*: ob der Vater oder der Sohn, erfahren wir nicht. Manches auch *Logau*, obwohl lange nicht genug: und warum wurden *Lessings* Bemerkungen vernachlässiget? *Lohenstein* mag mit dem wilden Feuer, welches doch nicht so schrecklich als das Gottschedische Wasser ist, und mit der modischen Kostbarkeit des Wizes, es verschul-

det haben, dafs Hr. *A.* aus feinen Gedichten kaum einzelnes, nichts aber aus feinem von Sprachgewalt ftrozenden Arminius mittheilte. Zur Genüge begabt er uns aus *Canitz*, dem fanft fliefsenden; doch am mildeften aus *Günther*, zumal wo er durch Gemeinheit anzog. Das werden fie ungefähr alle fein, die obenhin gebrauchten Denkmäler unferer Sprache von *Opiz* bis zu *Haller*.

Man glaube aber nur ja nicht, dafs alle jene, den unmeifsnifchen Alten abgenommenen Beifpiele für lauter warnende Strafexempel zu achten fein, das ift, für lauter edle Ausdrücke der höheren Darftellung. Behüte! Wer daraus auf gutes Glück etwas Erhabenes zufammenfezte, der käme leicht in Gefahr, dem Hn. *A.* preiswürdig zu erfcheinen. Die ehrlichen Altväter fchrieben in mancherlei Tonarten; und dem denkenden, fein empfindenden Meifter ift, wie bekannt, jeder Ausdruck an feinem Orte der treffendfte, der befte. Quintilian fagt X, 1, 9: „Faft alle Worte (ausgenommen einige unehr-„bare, die gleichwohl auch in den Jamben und „der alten Komödie gelobt werden) aber fonft „alle Worte find irgendwo die beften: denn auch „niedrige mitunter und gemeine bedarf man; „und die an einer gefchmückteren Stelle unedel „fcheinen, find, wo die Sache fie fodert, der

„ſchickliche Ausdruck." So urtheilten vormals die urbanen Sprachkünſtler, unbekannt mit der höflichen Wortſcheu der Modernen. Ja, auch die edelſte Schreibart ward nie, in keinem Volke der Welt, aus lauter ungewöhnlichen Worten und Wortformen gewebt: der Edelſtein verlangt ſeine Folie, die Roſe ihr hebendes Laub; und —

Treflich geſagt iſt das, wo ein Wort von alter Bekanntſchaft
Wird durch ſchlaue Verbindung wie neu.
Horaz an die Piſonen, v. 47.

Überdies ward mancher Ausdruck, nicht immer von den ſchlechteſten unſerer Vorfahren, dem barbariſchen Zeitgenius geopfert; und, wie mancher, einſt niedrige zu unvorhergeſehener Würde kam, ſo verlor ſich auch mancher von altem Adel in den Staub, aus welchem eine glückliche Stunde ihn wieder aufrichten kann. Denn, ſagt der kundige Horaz v. 70:

Vieles erwächſt von neuem, was ſchon abdorrte; verdorrend
Sinken die jezt ehrhaften Benennungen, wenns der Gebrauch will,
Welcher mit Macht und Befehl und Entſcheidungen waltet des Redens.

Hr. *Adelung*, überdrüſſig des ewigen Warnens (welches in der neueſten Ausgabe des Wörterbuchs ein vorſchimmernder Unglücksſtern an-

deutet, und dann noch ein Wortergufs weitläuftig ausführt), fifchte zur Gemütsergözung aus den Bächen der fchlefifchen Periode auch viel folches Gewimmels, wovon er in den Gottfchedifchen Sümpfen fich Gedeihn verfprach. Dies bekennet er felbft in der Vorrede der alten Ausgabe §. 16: „Für die hochdeutfche (neu„meifsnifche) Mundart können *Opiz*, *Hof„mannswaldau* und *Lohenftein* nur auf eine „entfernte Art zu Zeugen dienen, weil fie Ober„deutfche (unmeifsnifche Hochdeutfche) wa„ren; es fei denn, dafs es einen Fall betrift, *in „welchem beide Mundarten übereinkommen.*" Wo alfo der Ausdruck des Schlefiers nichts weiter bezeugt, als dafs er in diefem Falle die Ehre habe, gut Meifsnifch geftimmt zu fein.

Immer mit der Wortwage des neumeifsnifchen Verkehrs in der Hand, und was leicht genug fchwebet, als gangbare Landesmünze zu billigen, was fchwerer wiegt, für unächt zu verrufen bereit: fo macht fich Hr. *Adelung* auch an die höhere, durch Alterthümlichkeit ehrwürdige Schreibart des achtzehnten Jahrhunderts, welche feit *Haller* und *Hagedorn*, troz dem einredenden *Gottfched* und feinen Erben und Erbnehmern, Deutfchlands Namen und Ehre ausbreitete. Hr. *A.* will ungern mit *Gottfched* fich vermifcht fehen, der zwar (wie es in der

Adelungifchen Fortfezung des Jöchers heifst) „auf Reinheit und Richtigkeit der Sprache „drang, felbst aber incorrect und platt und ge„fchmacklos fchrieb;" doch eben fo fehr misfällt ihm *Bodmer*, weil diefer (was im Adelungifchen Jöcher getadelt wird) „*mit feinen* „*Freunden* dem wäfferigen Gefchmacke der „Gottfchedifchen Schule, zu noch gröfserem „Schaden, einen unnatürlichen und fchwülftigen „Gefchmack entgegenfezte, und überdies feine „Kenntnis der alten Sprache zur Verunftaltung „der neueren misbrauchte." Wir können voraus ahnden, wie es *Bodmers* unnatürlichen und fchwülftigen Freunden mit ihren altvätrifchen Verunftaltungen der neueren, durch Gottfcheds Lehre, wenn auch nicht Beifpiel, gereinigten Meifsnerfprache ergehen werde. Noch verdriefslicher war's für den Gönner des reingewäfferten Hochdeutfch, dafs zur Veredlung der höheren, durch Leidenfchaft ungeftümeren Sprachweifen feine paar meifsnifchen Lieblinge kaum weniges beitrugen; und dafs der Lausnitzer *Leffing*, ein Ausreifser wie *Fleming*, nicht nur den höheren Gefpräehton, auch durch alte Wörter, Verbindungsarten und Wendungen, weit über die meifsnifchen Zirkel hinausrückte, fondern im Logauifchen Wörterbuch S. 22 felbft *Bodmers* alte nachdrückliche Wörter

empfahl; bis er endlich (Laok. Anh. S. 342—344) für die leidenſchaftliche Poeſie zuſtimmende Worte und (was er ein noch unerkanntes Geheimnis der Kunſt nennet) angemeſſene Wendungen, dem Gang und Fluge des Gedankens genau folgende Wortſtellungen, mit Scharfſinn und Gefühl beſtimmte. Was zu thun? Hr. *A.* ſcheidet die frommen Schäflein von den ungeſtümen Böcken, die, durch ſein Stillſchweigen verdammt, in den Schlund der ewigen Vergeſſenheit hinabfahren ſollen. Leichte Fabeln und Erzählungen wählt er aus, die nicht zu hoch aus der Leipziger Umgangsſprache ſich verſtiegen, Schäferſtücke, fröhliche Liederchen, ein paar bunte Naturgemälde, allerlei Sprüche aus Lehrgedichten. Auch tönt wol dazwiſchen ein hochlyriſcher Laut von *Uz*, der *Karſchin*, und *Ramler*, dem braven Landsmann, der, zu unſerem Glücke, noch ſo ziemlich wegkommt; obgleich Hr. *A.* auch dieſem Sprachveredler das Edelſte mit ſtillſchweigendem Bedauern ausmuſtert. Auch hier und dort ein tragiſcher Ton von *Schlegel*, *Cronegk* und den Meiſsnern, *Brawe* und *Weiſse*. Auch, damit es am Epiſchen nicht fehle, etwa ein Vers von *Wieland-Arioſt*, oder wol gar ein Hexameter von † *Klopſtock;* gefälliger indeſs wird des manchmal ſo natürlichen *Zacharias* Renommiſt und Mur-

ner, der Kater, abgehört. Wenn nun das Erkohrene die Leipziger Probe hält; gut, so ist es reines, edles, anständiges, oder, wie Hr. *A.* sich gerne ausdrückt, *gut ins Gehör fallendes Hochdeutsch*; wenn nicht: so läſst er es zwischendurch für poetisches Oberdeutsch hingehn; gewöhnlich heiſst es unedel und undeutsch, eine Unart der unwissenden neueren Herren Dichter.

Einem Manne, der schon *Gleims* Kriegslieder, weil sie *Opizens* Ton halten, der Undeutschheit straft, muſsten gewiſs *Klopstocks* Oden und Bardiete, *Gerstenbergs*, *Göthe's* und *Schillers* Aufschwünge zum Ideal, *Bürgers* veredelte Volkspoesie, und was sonst aus dem Staube sich erhob, sehr wunderlich *ins Gehör fallen*. Gleichwohl überwand er sich, selbst aus der bösen Zeit nach 1760, von dem einmal berühmt gewordenen *Göthe*, auch von *Benj. Michaelis*, *Gökingk*, und einem Balladensänger des Gött. Musenalm. 1776, einige Pröbchen zur Schau zu stellen. Aber der arme *Hölty* konnte ihm das Verbrechen, einer der Neueren nach dem lezten der meiſsnischen Goldjahre zu sein, nicht einmal durch den Tod abbüſsen: in der Adelungischen Fortsezung des *Jöchers* wird unter dem Buchstaben H, der im Jahr 1787 heraus kam, kein Dichter *Hölty* bemerkt; wol aber

ein *Dresdenscher Dichter Hanke*, „der sich" (so heißst es dort) „durch seine ganz auf *Gün*„*thers* Ton gestimmte Dichtkunst empfahl." Und unseren *Klopstock* miskennt dieser Grammatiker so sehr, dass er vor dem vierten Bande des Wörterbuchs ihm zu sagen vermag: „Die „Reichthümer und Vorzüge unserer Sprache „aufzusuchen, sei freilich so leicht nicht, als „einige *neue Zusammensezungen* zu wagen, „*eine Mundart in die andere zu werfen*, oder „*neue Arten zu schreiben* zu erfinden." O des bescheidenen Grammatikers, dem seine meißsnische Wortwage die Wage der richtenden Nachwelt dünkt! Was unserer Poesie nach der Adelungischen Goldperiode zuwuchs, sei es auch *Lessings*, des sprachgewaltigen, *Nathan*, das wird alles, noch in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs, weil es nicht rein wie das meißsnische Gerede klingt, als unreines Hochdeutsch, als ein Gemisch von Mundarten, als Undeutsch, übergangen. Diese Alleinherschaft der neumeißsnischen, oder (um uns nicht an den edlen Meißsnern zu versündigen) der ausgemerzten plattmeißsnischenMundart, behauptet der Grammatiker *Adelung* gegen alle die trefflichsten Schriftsteller Deutschlands, Er der Eine!

Zur Vollständigkeit also, welche ein *Wörterbuch der deutschen Sprache* verlangt, fehlt

dem Adelungifchen auch in der lezten Ausgabe gar vieles. Es fehlt eine Menge von Wörtern unferer durch fprachkundige Schriftfteller aller Provinzen feit drei Jahrhunderten, in der lezten Periode am wenigften durch oberfächfifche, angebaueten Profa und Poefie. Den Wörtern fehlen Bedeutungen; den Bedeutungen fehlt Ordnung, Beftimmtheit, Richtigkeit. Es mufste daran fehlen; da, ftatt von dem älteften finnlichen Begriffe zu den allmählich aufgekommenen, theils wieder verlorenen Übertragungen fortzufchreiten, Hr. *Adelung* gewöhnlich den fpäteften Gebrauch der meifsnifchen Mundart zum Grunde legt, aus welchem er fich, wie es gehen will, feitab und hinauf arbeitet. Es fehlen faft überall die gewählteren, oft felbft die gemeinen, Fügungen der Worte, und ihre Stellungen nach der Leidenfchaft, famt den gehörigen Belegen. Ohne geläuterte Sprachfilofofie, welche aus langer Beobachtung der vollkommenften Menfchenfprachen abgezogen, nicht blofs aus dem Kopfe zufammengegrübelt fein mufs; ohne geübten Sinn für Anlage und Ausbildung der unfrigen; ohne klaren Begrif von der Natur des gefchriebenen Hochdeutfch; kaum bekannt mit unferen Schriftftellern; den befferen abgeneigt: verdung Hr. *Adelung* fein Sammlertalent, und fammelte in einigen Jahren,

was sich sammeln liess, das Gesprochene seiner gastfreundlichen Provinz, und etwas mehr. Von alten Büchern durchblätterte er einige berühmte; aus neueren, unter welchen er kein klassisches, aber ein paar von Gellert und dem Ritter Michaelis als die correctesten anerkennt, gesteht er nach Vorliebe für eine Provinz, und was ohne Mühe sich darbot, zum Belege gewählt zu haben; das meiste, was ihm wahlfähig schien, Wort und Beispiel, nahm er aus dem Gedächtnis, wie dies oder das Geplauder der feinen Leipziger Welt ihm nachhallte. Für ein *vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch* unserer Schriftsprache genommen, ist Hn. *Adelungs* Werk schädlich, weil es den Unkundigen irre führt; als ein Beitrag von unverarbeiteten und ungeordneten Materialien, brauchbaren und anderen, verdient es Dank, so sehr es auch durch anmassende Urtheile ihm erschwert. Der wahrhaft kritische Anordner eines deutschen Wörterbuchs wird die Aussprüche: *Rein Hochdeutsch, Oberdeutsch* oder *Undeutsch, Edel, Gemein:* mit Gleichmut übersehen, oder zuweilen bloss umkehren, und zu Ergänzungen und Berichtigungen den einladenden breiten Rand nuzen.

Lessing, der kurz nach dem Verlust seiner Kiste voll Handschriften in Hamburg war, re-

dete in des Rec. Gegenwart von ſeiner zugleich verlorenen Abhandlung über die Einrichtung eines deutſchen Wörterbuchs, und von der angehängten Bearbeitung derjenigen Wörter, welche bei *Adelung* ſchon im Buchſtaben A fehlten. Es waren *dreizehn hundert:* eine artige Summe, die gewiſs, wenn mehrere Sprachforſcher, wie die würdigen, durch Hn. *Campe* vereinigten Männer, ihre Sammlungen bekannt machen, ſich noch anſehnlich vermehren läſst. Die Abhandlung hatte wol, ohne Zweifel, jenen in der Vorrede zum Logau hingeworfenen Gedanken ausgeführt; die Probe der Bearbeitung war ein Auszug „der intereſſanten Collectaneen „zu einem deutſchen Wörterbuche," welche Hr. *Nicolai* (Briefw. S. 227) im Jahr 1769 zu ſichern verſucht hatte. Herr *Nicolai* theilt uns bei dieſer Nachricht ſeinen eigenen, von dem Leſſingiſchen etwas abweichenden Entwurf mit: wie, aus den vorzüglichen Schriftſtellern der jezt in Proſa und Poeſie lebenden deutſchen Sprache, durch mehrere Hände der Stof zu einem vollſtändigen Wörterbuche zu ſammeln, und von Einem nach der Familienfolge zu ordnen und zu bearbeiten ſei. Der Plan macht den Einſichten und vaterländiſchen Geſinnungen des Urhebers Ehre; nur die zuſchleppenden Laſtträger möchten, bei geringerer

Zuverläſſigkeit, die Arbeit nicht abkürzen; auch würde der Theil über poetiſche und alte Wörter in der Ausführung vielleicht etwas anders geworden ſein.

Die *etymologiſchen* Grundſäze und Kenntniſſe des Hn. *A.* zu entwickeln, iſt nicht der Ort. Im Jahr 1774 (1 Vorr. §. 4) wünſchte er ſich Glück, faſt immer auf *Fulda's* Wege zu ſein, weshalb er auch deſſen Preisſchrift ſeinem Wörterbuche vordrucken lieſs. Im Jahr 1777 (3 Vorr.) beſann er ſich, *Herders* Gedanken in der Preisſchrift über den Urſprung der Sprache ſchon einige Jahre früher gedacht zu haben. Im Jahr 1782 (Lehrgeb. I. S. 182) hatte noch *Fulda* den einigen richtigen Weg, obzwar mit beſſerem Glücke gezeigt, als ſelbſt betreten: welches Verdienſt einem Anderen gebührte. Im Jahr 1793 endlich ward *Fulda's* Abhandlung der neuen Ausgabe des Wörterbuchs entzogen: „weil," ſagt Hr. *A.* in der Vorrede, „*Fulda's* „etymologiſche Grundſäze von den meinigen „ganz verſchieden ſind." — Gleichwohl giebt er ſeine etymologiſchen Exkurſe wieder, wie ſie waren, mit unweſentlichen Änderungen; wenn er gleich z. B. die wohlriechende *Münze* nicht mehr mit dem ſtarkriechenden — die Naſe weg! — μίνϑος, *Menſchenkoth*, zu vergleichen Luſt hat. Wie neulingshaft er ſogar Hauptbe-

ſtandtheile der Sprache umirrt habe, wird in der Voſſiſchen Zeitmeſſung bei den mittelzeitigen Anhängſeln gezeigt. Seine nichtige Unterſcheidung, *ig* Eigenſchaft, *icht* Ähnlichkeit, und ſein *ex ingenio* verfertigtes *adelig*, *ſtachelig*, wird noch in der lezten Ausgabe, nicht vertheidiget, ſondern mit Troz hingeſtellt.

So der Entwurf des Adelungiſchen Wörterbuchs; ſo die Ausführung. Dort ein *Zeſiſcher* Schwindelgeiſt, deſſen Verblendung über ausſchlieſsliches Hochdeutſch in jedem Neubeſeſſenen noch verblendeter ward; hier ſein luſtiger Spuk, der mit allem Gepolter, ſo viel er kramte und durch einander warf, am Ende nichts ſchafte: noch luſtiger und unwirkſamer, als jener Miltoniſche:

How the drudging Goblin ſwet,
To earn his cream-bowl duly ſet,
When in one night, ere glimpſe of morn,
His ſhadowy ſlale hath threſh'd the corn.

Durch Ariſtoteles (Poet. 22) ward ein Wizling in Athen, der die alterthümliche, aus dem Gemeinen erhobene Sprache der Tragiker beſpöttelt hatte, als ein Thörichter berühmt. Wenn unter Roms Grammatikern ein Schüler jenes, dem veredelnden Horaz, Aſinius und Virgil aufſäzigen *Mävius* in einem *Wörterbuche der ächt römiſchen Sprache* den nachläſſigen Um-

gangston, oder auch den feineren der Ciceronischen Briefe, des Cäsarischen Tagebuchs, zum Maßstabe des Edlen gewählt, und alle feierlicheren Worte und Wendungen der stürmischen Beredsamkeit, der schicksalwägenden Geschichte, der göttlichen Poesie, die der selbige Cicero mit solcher Gewalt theils anstimmte, theils versuchte, je entfernter dem Brieftone, desto schnöder getadelt, für unrömisch ausgeschrieen, oder stillschweigend verschmäht hätte; nicht wahr? der Schüler wäre wie der Meister verewiget. Nun denke man sich, statt dieses lebhaften und urbanen Brieftones, ein maßgebendes Gemisch von neumodischer Kathedersprache, und ceremonienhafter, halb höfischer, halb kleinstädtischer Galanterie! Was mag wol ein Ausländer empfinden, wenn er, unsere klassischen Dichter und Prosaiker zu verstehn, das Adelungische Mundwörterbuch aufschlägt, und die edelsten entweder gar nicht erklärt, oder so häufig eines niedrigen, nicht anständigen, undeutschen Ausdrucks beschuldiget sieht, — von einer Feder, die nicht einmal zum *anständigen Deutsch* eines eilfertigen Zeitungsschreibers sich erheben kann!

Alle diese Versehen der Anlage, und die überschwänglichen Gebrechen der Ausarbeitung, mit ruhigem Ernst überdacht, glauben wir, daß *Klopstocks Urtheil über das Ade-*

lungische Wörterbuch, so strenge es ist, nur leichtgläubigen Verehrern einer mühsamen Geschäftigkeit misfallen, aber den Verständigen des Vaterlandes, welche, zu eigener Beurtheilung des grofsen Gemeingutes, Kenntnis, Geschmack und unbefangene Wahrhaftigkeit mitbringen, gerecht scheinen werde.

Das *dritte grammatische Gespräch*, an dessen Eingange wir von dem Affen des deutschen *Sprachgenius*, dem Kobold *Plauderpux*, so weit in die Wüste geneckt wurden, handelt S. 78 von dem *Wohlklang* unserer Schriftsprache. Durch rauhe Jahrhunderte verloren unsere Wörter, aufser dem *e*, die viellautigen Vokalendungen; die Italiener und Spanier, deren Sprachen der deutsche Besieger aus verdorbenem Latein bilden half, behielten sie. Wenige schliefsen mit offenem Laute, wie *Sah*, *alda*, *May*, *einerlei*, *froh*, *jezo*, *Ruh*, *hinzu*; doch haben oft genug die Silben in der Mitte des Worts den vollen Ton, wie *Ba-de*, *rede*, *mögen*, *niemals*, *beruhigen*. Bei guter Wahl der Worte (und, was sich versteht, bei sorgfältiger Stellung, da man gehäuftes Hauchen und Gezisch, und die Begegnung unverträglicher Mitlauter verhütet) haben wir leicht einen männlichen *Wohlklang*, stark und sanft; einen *Uolo-*

clango können und ſollen wir nicht haben. Wenn ein rauhes Wort irgendwo das einzige wählbare iſt, weil kein anderes den Gedanken mit gleicher Richtigkeit ausdrückt, dann mildert es der Redende durch die Ausſprache. (Jene mildernde Stellung vorausgeſezt. Wem in zärtlichem Zuſammenhange ein unliebliches *Herz* ſich aufdringt, der ſänftiget es durch freundliche Nachbarſchaft und einen auflöſenden Vokal; als Schluſswort es hervorheben, damit der Miston in *Schmerz* wiederhalle, iſt nicht der Sprache, ſondern des Reimers Schuld. Klopſtock hatte die Kühnheit, in der melodiſchen Teone (Od. I. S. 264) ein paar für das Sanfte des Gedankens und des Versganges zu ſtarre Worte der mildernden Vorleſung zu vertraun:

Wenn dem Inhalt ſie wie Wachs ſchmilzt!

wo vielleicht beſſer ein geſchmeidiges Wort die Biegſamkeit des Wachſes andeuten möchte:

Wenn dem Inhalt ſie ſich anſchmiegt.

Bei Homer, Odyſſ. XIX, 204, wird das Bild, *ſie zerſchmolz in Thränen*, durch das Gleichnis des herabſchmelzenden Schnees erweitert. Das griechiſche Wort, welches in fünf Verſen fünfmal wiederholt wird, iſt wohlklingend, und verändert in ſeinen Formen den Klang; das deutſche iſt auch in den Formen veränderlich, aber

rauh. Anfangs glaubte ſich der Überſezer in der Nothwendigkeit, die Treue dem Wohlklange aufzuopfern, indem er *Schmelzen* dreimal in *Herabflieſsen* verwandelte; bis er endlich das Geheimnis fand, das Rauhe durch die Umgebungen zu erheitern:

Aber der hörenden floſs die ſchmelzende Thrän' auf die Wang' hin:
So wie der Schnee hinſchmilzt auf hochgeſcheitelten Bergen,
Welchen der Oſt hinſchmelzte, nachdem der Weſt ihn geſchüttet;
Daſs von geſchmolzener Näſſe gedrängt abflieſsen die Bäche:
Alſo ſchmolz in Thränen der Gattin liebliches Antliz.

Wahr iſt es aber, daſs auch in glücklicher Stellung ein ſolches Wort durch polternden Vortrag verunglücken kann. Es verlangt eine gebildete Ausrede, die, wie *Kl.* erinnert, nicht in allen Provinzen, nicht in allen Geſellſchaften iſt.) „Wenn man die Frage: ob die geſchriebene Sprache von der geredeten, oder ob dieſe „von jener gebildet werde? jenſeits des Rheins „oder der Alpen thut; ſo ſtehet dort wol nicht „leicht jemand lang mit der Antwort an, daſs „die gegenſeitigen Einflüſſe von ungefähr gleich „ſein: diesſeits wäre die Frage lächerlich.“ Nur zu ſehr leider wirkt durch Misbildung die Aus-

ſprecherei der Gewöhnlichen auf die Schreiberei der Gewöhnlichen. Selbſt der gute Schriftſteller, wenn er, was täglich gehört wird, nicht was ſollte gehört werden, im Andenken hat, kann leicht eine rauhe Zuſammenziehung, ein halsbrechendes Anſchmettern ſtarrer Schluſsſilben auf ſtarr anfangende, zulaſſen. Der klaſſiſche weiſs, daſs er nicht ſtumme Zeichen für das Auge zu ſchreiben hat, ſondern lebendige Worte, die von der Zunge gefällig in das Ohr eindringen; er ſchreibt, wie für gebildete Ausrede, und bildet ſie.

Hierauf S. 81 über Verwandſchaft des Griechiſchen und des Deutſchen, in Anlage und Grundform; wodurch faſt wörtliche Verdeutſchungen aus dem Griechiſchen möglich ſind. (Kurz, faſt räzelhaft angedeutet, was, umſtändlicher ausgeführt, auch dem Ungläubigſten einleuchten würde.) Der Klang beider Geſchwiſterſprachen verlor die Familienähnlichkeit durch die Schikſale der ſpäteren Ausbildung: dort vom Rauhen ins Sanfte, hier umgekehrt. Doch konnte ſich jene der alten hartſtoſsenden Präfixe *X*, *Pſ*, *Kt*, *Phth*, *Chth*, *Mn*, *Tm*, *Sph*, *Km*, und des attiſchen *Pt*, nicht entledigen; auch behielt ſie einige Ausgänge mit mehreren Mitlautern, z. B. *Sphinx* (anderswo gemildert in *Phix*), *Salpinx*, *Anax* (aus dem älteren

Anakts), *Aps* und *Hals*; indeſs *Aiants* in *Aias*, und ähnliche, ſich abglätteten. Die Ausartung in *gehäufte* Doppellaute, wie *aiei*, möchte zu tadeln, aber, wie uns deucht, nicht eben Rauhigkeit zu nennen ſein. Der deutſche Wohlklang fragt die griechiſche Euphonie: „Hat *Ech*, das man ſo oft in deiner Sprache und in meiner hört, einen rauhen Ton?“ Und dieſe antwortet: „Du dachteſt bei deiner Frage nicht „an *Charis*.“ (Alſo klänge es wol gar anmutig? wol *char* wie ein *Nachtichallton* aus dem *Charten* der *Chariten*? *Klopſtocks* Meinung war nur: Die Griechen hatten, wie wir, manches geerbt, das der Milderung widerſtrebte; ein Troſt, wenn auch unſeren Wohlredenden nicht alles ſich bequemt. Was ihm den Ausdruck ſchärfte, war ein gegen *Kl.* im Geſpräch geäuſserter Wunſch des Rec., daſs unſere *gehäuften ch* mit *i*, z. B. *wenn ich mich nicht richtig* —, die oft ſchwer zu vermeiden ſind, durch feinere Ausrede ſich allgemach abſchleifen oder umbilden möchten, wie etwa im Niederſächſiſchen: *wo ik mi nig*. Der feurige Liebhaber der Teutona wollte entſchuldigen, und beſchönigte. Ein frommer Wunſch des Mitliebenden ſchien ihm in den unholden Tadel des Übellaunigen einzuſtimmen, dem er S. 85 die Vergleichung mit den Tönen der Sackpfeife, der

Strohfiedel, der Maultrompe, des Kuhhorns und der Nachtwächterschnurre verweist.) Dann folgt S. 86 ein langes im *Archiv der Zeit* noch vermehrtes, sehr merkwürdiges Verzeichnis ähnlich lautender Wörter in beiden Sprachen, wobei man im Deutschen nur das *e* der Umendungssilben durch andere Vokale beschränkt wünscht; und S. 94 eine Zusammenstellung griechischer Hexameter mit deutschen von nahem Wohlklange. In diesem Verse:

Dem sie mit Eil' entflohn, da die dunkle Nacht sie beschützte:

scheint ein griechisches Ohr *dunkele* zu verlangen. Das rauhe, *jezt zu entfliehen*, wäre leicht durch ein *nun* gehoben. Nicht so leicht das Gezisch: *des Sohns zu bitteres* —, und *Kränzen sie einziehn*.

Die italienische Sprache hat, nach *Klopstock* S. 96, zwar wohllautende Vokalendungen; aber fast allein solche, bei sehr seltenem Konsonantenschluss, und auch sie mit vier herschenden Vokalen (selten mit *u*), die sie gewöhnlich kurz, und nicht einmal mit gehöriger Abwechselung braucht. Aus übertriebener Neigung zum Sanften, zerfloss sie in Weichliches: welches noch auffallender wird durch die doppelte Einförmigkeit, des (beinah nur gesungenen, nicht geredeten) Klanges, und der Silbenzeit. *Klopstock*

meint die einförmige Zeitmessung des Italienischen, da dem weichen trochäischen Falle, der überall herscht, zu wenige daktylische Wörter, und noch wenigere Jamben, das Gegengewicht halten. Wir wünschen diesen, wie es scheint, richtigen Vorstellungen den prüfenden Scharfsinn des Hn. *Fernow*, der, indem er unserer karglauten Sprache etwas mehr von der italienischen Volltönigkeit wünschte, durch den Eifer eines edelen Deutschen und Kunstfreundes verleitet, die unserige ein wenig zu streng, und die Ausländerin zu glimpflich beurtheilte. — Da wir an selbstlautigen Wortendungen bis auf *e* Mangel leiden; so haben wir dafür eine, wenn nicht vergütende, doch tröstliche Abwechselung von schliessenden Mitlauten, einzelnen und gut verbundenen, welche meist zwar mit *e*, aber auch nicht selten mit anderen Vokalen ausgehen. Im folgenden Verse endigen sieben Mitlaute, zu sechs Vokalen gesellt:

Rastlos glüht das Gewerb', und von Thymian duftet der Honig.

Homer wechselt wol zuweilen mit vier Endmitlauten, wie Il. I, 506:

Ἔπλετ'· ἀτάρ μεν νῦν γε ἄναξ ἀνδρῶν, Ἀγαμέμνων —

Doch wird auch wol ein einziger mit gewechſeltem Vokal wiederholt:

Διογενὴς Πηλέως υἱὸς, πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεὺς.

Welchem dieſer an mistönendem Geziſch ähnlich wäre:

Waffenlos ſah voller Verdruſs das alles Achilleus.

Oder ſelbander das tonreichere *n*:

Ἐς Χρύσην ἱκάνεν, ἄγων ἱερὴν ἑκατόμβην.

Im Deutſchen dürfte vielleicht ſolche Eintönigkeit nicht einmal als Nachahmung eines Naturtones gewagt werden, weil ſie nicht in Endungen, ſondern in geſuchten Stammſilben ſich darbietet:

Die mit Getön ankamen, entflohn aus Seen und Gebirghöhn.

Dieſes *n* auch allein, aber mit dem ſchönſten der Vokale, und zwar um das Geräuſch eines Vögelſchwarms zu verſinnlichen:

Χηνῶν, ἢ γεράνων, ἢ κύκνων δουλιχοδείρων.

Auch hier würde im Deutſchen der Klang wegen der mühſam geſuchten Stammſilben beleidigen:

Weit ſchon hallte der Hohn, da mit Angſtton alle dahinflohn.

Der italieniſche Wohlklang trägt, in *Klopſtocks* ſchönem und treffendem Gleichniſſe, lauter

Myrten zum Kranz; der griechifche bei den Myrten auch etwas Eichenlaub; der deutfche des Eichenlaubes fo viel, dafs es die Myrten faft ein wenig zu fehr befchattet.

Unfer zu häufiges *en*, wie S. 101 richtig bemerkt wird, ift an fich wohllautend; denn das halbverfchluckte des nachläffigen Sprechens wird der Sprache nicht angerechnet. Selbft die Griechen hätten in Pindars Mundart *enden* für *endein* gefagt, und daneben *endemen*, wie unfer *endigen*, in Pindars und Homers Heimat. Möchten wir diefes ablöfende *igen* durchaus haben! Lieb find, der Mannigfaltigkeit wegen, auch *ein* und *ern* dem vorfichtigen Anordner; er läfst gerne den Sturm *rütteln*, und das Gewitter *donnern*: wenn nur, wie ehemals, auch der Wind *fäufelen* dürfte, und der Himmel fich *aufheiteren*. Der grofse König, der lieber tüdesk als deutfch redete, prägte zu unferer Bereicherung ein leichtklingendes *liebena*; aber diesmal ging feine Münze nicht durch. Schade doch, dafs der Sprache zu gebieten, weder ein Siegmund noch ein Cäfar vermag! Jezo mufs der Schriftfteller gegen den zu häufigen Anlauf des *en*, welches nicht in Handlungswörtern allein, fondern in Benennungen und Beiwörtern heckt, wie gegen jede Anhäufung, auf feiner Hut fein. Befonders wenn es nach einer Länge

ſich ſenkt, wird ſeine Wiederkehr unangenehm:

Allen Bäumen ſproſſen Blüten.
Den Bäumen entſproſſen die lieblichen Blüten.

Wer ein empfindliches Ohr hat, wird dieſem vorlauten *en* wenigſtens nicht in den Ausgängen der Verſe, wo es ſo recht aushallen kann, das groſse Wort laſſen. Zwei nach einander mit *en* ſchlieſsende Hexameter, wofern die Abſchnitte es vermieden, duldet man wohl; auch in einer geſonderten Periode, die ſonſt abſtechendes genug hat, noch den dritten. Das möchte für unſer Ohr das Äuſserſte ſein, obgleich der feinhörende *Klopſtock* im Meſſias ſich oft viel weiter hinaus wagte. Freilich kann, wer des Troſtes nicht lieber entrathen will, ſich mit Beiſpielen aus Homer und Virgil tröſten. Jener Il. XXII, 56—58 endiget drei Hexameter in einer Periode mit ης, wo noch ſonſt des Geziſches nicht wenig iſt. Dieſer hat Aen. XI, 173, bei einleitenden *es*, *is*, *us*, drei Ausgänge auf *is*; und wieder drei ſolche Aen. XII, 236, worauf noch ein Halbvers mit doppeltem *is* folget, obgleich in geſonderten Perioden; ſogar mit *en*, wofern nichts verſchrieben iſt, ſchlieſsen Aen. X, 247 drei aufzählende Hexameter nach einander. Was aber wollen die, wollen ſie Lob oder Entſchuldigung, die uns ganze Seiten herunter mit weib-

lichen Reimen auf *en* einſingen? Als ob alles übrige, Gedanke und Wort und Stellung und Bewegung, müſste gewählt werden; nur nicht der Klang, nur nicht jener durch des Reimes Verdoppelung gehobene Klang! Sogar lauter weibliche, von männlichen ununterbrochene Reime, mit der herſchenden Schluſsſilbe *en*, haben die Zärtlichkeit unſeres Ohrs verſucht. Melodiſche Südvölker, ſagt man, lieben den durchaus weiblichen Reim. Sie lieben ihn, wie die Engländer den männlichen, aus Noth; aber ſie lindern den einförmigen Fall durch mannigfaltigen Laut beider Reimſilben: welcher hier und bei den Aſſonanzen, als unerläſsliche Pflicht, die möglichſte Abwechſelung verlangt. Schon ein ewiges *e* in der Senkung, und gar ein ewig fortſummendes *en*, würde jenen Melodiſchen das unmännliche Geknix ſolcher Reimordnungen verleiden. Das ſelbige Gefühl, welches in jenen Sprachen das ſchönſte des Erreichbaren auswählte, hätte aus der unſerigen ganz anders gewählt.

Im *dritten Zwiſchengeſpräche* S. 105 ſollen die Regensburgiſchen *Heiligerömiſchereichsdeutſchernationsperioden* nach Schalmei und Dudelſack einen Bärentanz aufführen, der aber vereitelt wird. Was gehn, ſpottet die Einbildung, Regensburgerei und Sprache einander

an? was die Lumpe, die den Vogel ſcheucht, und das Nez, welches ihn fängt? — Das Urtheil antwortet: Es iſt doch merkwürdig, daſs, wer das Geſez giebt, oder es anwendet, wer Feldherr iſt, oder ihm die Entwürfe macht, 'ne ſolche Sprache hat. Denn wer ſollte es ſich mehr zur Pflicht machen als ſie, daſs ſie beſtimmt, kurz, würdig und edel, auch wol, wenn es der Gegenſtand zulieſse, mit ſparſamer Anmuth redeten? — Die Spötterin darauf: Ihre Schreiber haben ihnen nun einmal geſagt, daſs ſie nach gehörigſter Erwäg-, Ermeſs- und Unterſuchung, wie auch mit allertiefſtem Zubodenwurfe, nicht hätten entohniget ſein können, dieſe Götterſprache für ſie zu erfinden; und daher auch ohnermangeln müſsten, ſothanem Lippen- und Zungen-Gebrauche gemäſs, an ihrer Statt und Stelle das Wort zu führen. — Würdig dieſes Ariſtofaniſchen Auftrittes erſcheint dann die edle *Wasiſtdaswasdasiſtwashaſtigkeit*, in der Abkürzung leicht verhörbar als *Waſchhaftigkeit*, um einige dünkelhafte Franzoſen lächerlich zu machen, welche eine Sprache, worin *Was iſt das?* in *Qu' eſt-ce que c'eſt que cela?* ausgedehnt werden darf, für die erſte der Welt ausrufen. Zulezt wird der Name der holden Schwäzerin an den nicht Pythiſchen Dreifuſs geſchrieben, mit der angemeſſenen Ortho-

grafie: *Wasisthdaswasdasisthwaschhaphthigkeyth.*

Aus der *Wortänderung* wird S. 117 der vollendete Theil über die *abwechselnden Beziehungen* gegeben, d. h. über solche Präpositionen, welche bald die dritte Endnis (den Dativ); und bald die vierte (den Accusativ) regieren. *Klopstock* wünscht, dass auch *bei* in das alte Recht der doppelten Herschaft wieder eingesezt werde. Hr. *Adelung* hingegen, obgleich er seine Entdeckung, dass *Luther* ein Niedersachse sei, für Irrthum erkannte, behauptet noch in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs: die Fügung, *Ehe er nahe bei sie kam, — Tritt bei dein Brandopfer*, habe *Luthers* Bibel aus der niedersächsischen Mundart; wiewohl doch wiederum nicht zu leugnen sei, dass *bei* auch in den hochdeutschen Redensarten, *bei Seite gehen, einen bei Seite nehmen*, die Richtung *wohin* bezeichne. So flattert der Mann. Aus dem Altdeutschen, welches in einigen Redensarten noch fortlebet, nahm *Luther* das hingehende *bei* in die Bibel. *Er hiess jn bei die andern sizen* (sich sezen), heisst es im Fierrebras D. 5. Aus dem Altdeutschen nahm es nach ihm *Opiz*, ein Oberdeutscher nach Adelungischem Sprachgebrauch: *Sie kamen nahe bei die Insel Malta*, Arg. II, 117. *Bei*

die Princeſſin hingehn, II, 198. Auch *Rollenhagen* vom Fortgang in Raum, Gröſse und Zeit: *Bei die acht Meilweges*, Wund. Reiſ. 62. *Welcher bei die* 50000 *waren*, ebd. 51. *Sie leben bei die* 300 *Jahr*, ebd. 25. — Was *Klopſtock* hierbei unſerer Sprache zum Vorzuge vor der griechiſchen anrechnet, daſs dieſe im Gebrauche der abwechſelnden Beziehungen, beſonders mit drei Endniſſen ſchwanken ſoll: iſt zu entſchuldigen durch die raſtloſe Thätigkeit des Dichters, der, zur Ehre des Vaterlands, mehr um den Geiſt der Griechen, als um Spizfindigkeiten ihrer Grammatik, ſich bekümmerte. Der Grieche bezeichnete das Wo und Wohin, wie wir; und auſserdem ein Woher mit dem Genitiv. Aber oft wird das Ruhende wie in Bewegung, das Kommende und das Hingehende wie daſeiend, und ein gegenſeitiges Verhältnis in der Richtung dahin oder daher, gedacht. Hierin, und in den figürlichen Bedeutungen, verwickelte ſich *Klopſtock*.

Die Bedeutungen unſerer abwechſelnden Beziehungswörter zu erklären, ſcheinen uns die alten Fragen Wo und Wohin, wenn wir zu dem Raume des Ortes den figürlichen der Gröſse, der Macht und der Dauer denken, völlig genug zu ſein, und *Klopſtocks* ſieben Fragen mitſamt der Nichtfrage S. 119 in ſich zu enthalten. —

In der scheinbaren Ausnahme S. 121: *Kommt auf den Freitag, Bestellt ihn auf diesen Nachmittag*, fragt kein *Wo* oder *Wann*, sondern ein wirkliches *Wohin*: Richtet die Ankunft, bestellt ihn in diesen Zeitraum hinein. So auch, *Morgen über acht Tage*. — Dieses *über* mit der dritten oder Zweckendnis (Dativ) bezeichnet immer ein *Wo* in Ort oder Zeit: *Er vergaſs es über dem Spiele*, im Spielen, während des Spiels. Mit der vierten oder Wirkendnis (Accusativ) bezeichnet es immer ein *Wohin*, aber auch ein figürliches, die Richtung zum Gegenstande: *Er vergaſs es über das Spiel*, in der Richtung auf das Spiel, wegen des Spiels. *Man lobt*, sagt *Lessing*, *den Künstler dann erst recht, wenn man über sein Werk sein Lob vergiſst*. Eben so, *Er freut sich über die Blumen; Er schreibt über die Grammatik;* und *Lessings*, *Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert*. Weil die Beziehung gegenseitig ist, so kann sie auch durch *Woher* bestimmt werden: *Er vergaſs es wegen des Spiels*, sein Vergessen kam von wegen des Spiels, kam daher; *er freut sich wegen der Blumen*, oder *der Blumen halb*, hat Freude vom Wege der Blumen her, von ihrer Halbe oder Seite her. Manchmal scheint *über* die Begriffe *Wo* und *Wohin*, des Daseins

und der Beziehung, zu vereinigen. *Er ward über dem Schreiben krank*, ist eigentlich nur, *im* Schreiben; aber man vermutet, die Krankheit rühre auch *vom* Schreiben her, beziehe sich auf das Schreiben: dieses bestimmt auszudrücken, würde *über das Schreiben* erfordert. So *Luthers*, *Der Löwe brüllt über dem Raube*, er brüllt vor Freude bei seinem Raube, welche natürlich auch Freude *über den Raub* ist. Manchmal aber entschlüpfen auch Sprachfehler sogar den bessern. Unser *Klopstock* sogar urtheilt, dass der Sprachgebrauch den Begrif *wegen des Spiels* gewöhnlich durch *über dem Spiele* bezeichne, und *über das Spiel* nur dulde. Dass Hr. *A.* Rechtes und Unrechtes durch einander wirrt, ist weniger zu verwundern.

Der Tadel S. 123, dass der Grieche manchmal ein Wo statt des Wohin seze, trift wiederum fehl. In das Meer werfen, hiess poetisch, wie bei den Römern, *dem Meere einwerfen*, πόντῳ ἐμβάλλειν, oder ἐνὶ βάλλειν getrennt. Hiernach, μέσσῳ δ' ἐνὶ κάββαλ' ὁμίλῳ, mitten *der Versammlung hinein* warf er ihn nieder. Die Zweideutigkeit, da es anderswo auch *in der Versammlung* bedeuten kann, durfte gerügt werden, um Nachsicht für die unsrigen zu gewinnen. — Ist es in der That Sprachgebrauch, wie *Kl.* mit *A.* meint: *Die Reiter kamen an*

den Wald zu ſtehn, in das Dorf zu liegen? Sie kamen ja nicht *dahin*, um zu ſtehn; ſondern ſie kamen dazu, ſie trafen es, *an dem Walde* zu ſtehn. Auch ſagen wir alle: *Er kam unten zu liegen*, nicht *hinab; Er kam oben zu ſizen*, nicht *hinauf*. Wer ſagt denn: *Er kam an das oberſte Ende zu ſizen?* Richtig heiſst es bei *Rollenhagen: Die Erde kömmt im mittel zu ſtehen*, Wund. Reiſ. 183. — Das bildliche Wort *Fuſs* wird theils für Maſs, Maſsgebung, Art und Weiſe, gebraucht; theils von der alten vornehmen Tracht groſser Schuhe. In der erſten Bedeutung ſagt *Klopſtock* recht: *Auf groſsen Fuſs leben*, in Beziehung auf den groſsen Maſsſtab, nach demſelben. In der zweiten müſste man wol, wie im Franzöſiſchen *être ſur un grand pied*, auch im Deutſchen *auf groſsem Fuſse ſtehn*, oder *leben*. — Man ſagt eigentlich: *Er ſtöſst ſich*, oder *ſeinen Fuſs, an den Stein*; alſo figürlich: *Er ſtöſst ſich an die Rede*, nicht, wie *Klopſtock* meint, *an ſeiner Rede. Joh. Pauli: An diſe exempel ſtoſſen ſich andere*, Schimpf und Ernſt, 372. *Leſſing: Es ſtöſst ſich an die Ausſteuer*, Schauſp. 194. — Schwierigkeiten dieſer Art, denen ein *Klopſtock* nicht obſiegte, bringen uns zu der beſcheidenen Erkenntnis, daſs ſelbſt die Schriften der Aufmerk-

ſameren nicht ganz fehllos ſind, und, daſs weniger noch flüchtige Weltleute einer Provinz das klaſſiſche Gold im Munde führen. Dem ängſtlichen *Gellert* entfuhr gleichwohl, *auſser den Stand ſezen;* ſo wie ein anderer Oberſachſe von Verdienſt, durch die Landesausſprache geteuſcht, *einem die Injurien einzudrängen*, ſtatt *einzutränken*, ſich vergaſs. Aber warum bemerkte *Klopſtock* das Geſchreibe eines Deutſchlateiners, der, wenn er *Gellerts* unerwogenen Ausdruck wiederholte, ihn eben dadurch *auſser den Umlauf* und *auſser den Werth* ſezte?

In dem *vierten Zwiſchengeſpräche* S. 129 treibt die Bildſamkeit wieder mit der Ausländerei ihr Spiel vor den Homeriſchen Traumpforten. Jene iſt es, „die dafür ſorgt, daſs der Ausdruck „zu dem Gedanken ſo recht paſſe, daſs er ihm „gleichſam anliege, wie das Gewand dem Mäd„chen, wenn es aus dem Bade kommt: das „Mädchen denke man ſich ſchön, und das Ge„wand als ein Leinengewebe, bei dem Pallas „vielleicht ſtehn bliebe.“ Die Ausländerei ſagt offenherzig: daſs ſie weder unſere Sprache kennt noch ſelbſt die ausländiſchen, „aus denen ſie „Wortbevölkerung zu uns herübertreibt; aber „das, meint ſie, ſei ja auch bei ihren Verrich„tungen gar nicht nöthig.“ Sie wünſcht wahre

Vorſtellungen aus der Elfenbeinpforte, deren teuſchende Natur ihr verhehlt wird, kommen zu ſehn. Es werden mit dem harten *s*, wofür der neue Grammatiker *z* und *tz* erklärt hat, Bannſprüche vom *Blatzelaut* und *Gemampf* in *mutzikaliſcher Autztzprache abgetzumtzt.* Umſonſt; die Pforte zu öfnen, muſs der Name des berühmten Grammatikers in myſtiſcher Andeutung gemurmelt werden. „Er beſteht," heiſst es, „aus drei verſchiedenen Selbſtlauten, und, „was die Mitlaute anbelangt, aus einem der „Stotterer, aus dem Lalllaute, dem Nennlaute, „und aus einem der gackernden." Die Vornamen, obgleich es „gewiſſe weiland auch berühmte" ſind, werden nicht nothwendig befunden; denn ſchon nach dem ausgeſprochenen Gackerlaut, lermt es an der Pforte, und es drängt ſich eine ganze Heerde von des Grammatikers Behauptungen heraus. Noch ſchlimmere Sprachfehler, heiſst es, als die wider die Grammatik, ſind die wider die Wortkunde. Sie dürfte einer, ſo derbe das Wort iſt, im Unwillen etwa einmal *Schnizer* nennen, „wenn er die „unſaubere Arbeit übernähme, und mit der her„kuliſchen Gabel da zu Stalle ginge, wo man, „weil man ſich zum Richter aufwarf, ganz an„dere Beiſpiele als die gegebenen ſchuldig war."

Hierauf S. 142 giebt *Klopſtock* dem Genius

der Sprache Rechenschaft, warum er diese Mishandlungen der Grammatik und der Wortkunde seiner Aufmerksamkeit würdige. „Ich thue es, „Genius, weil die Bücher, in denen jene Mis„handlungen stehn, der Sprache schaden. Und „welcher Sprache? Derjenigen, die zu dem „Ausdrucke beinah aller Gedanken und Empfin„dungen, welche gesagt zu werden verdienen, „einen hohen Grad der Bildung, und zu einiger, „den höchsten erreichet hat. Du siehest, die „Sache ist ernsthaft: und wenn man solchen „Büchern ihren Plaz nicht anweist; so ist das „keine gütige oder stolze Schonung mehr; son„dern weiche Gelindigkeit, oder gar Furcht „(ich kenne keine furchtsamere) vor niedriger „Anfeindung. Du meinst, diese Bücher schaden „nicht. Ich glaubte dieses sonst auch, und wie „wenig bekümmerte ich mich damals um sie; „aber ich habe es anders gelernt! Denn Män„ner geben ihnen Beifall, die einen Namen ha„ben; und sogar thut es auch wol einer, dessen „Name auch darum bleiben wird, weil einige „seiner Blätter, durch Beispiele, zu der Bildung „der Sprache mehr beitrugen, als ganze Werke „voll Sprachuntersuchungen. — Der Beifall der „lezten ist mir eins von den Räthseln, an deren „Auflösung ich mich nicht wage. Denn du „verlangst z. B. doch wol gewiss nicht von mir,

hinzugefügt: „Silbenmafs ift Mitausdruck durch „Bewegung. Wie die Dichtkunft fehr verfchie„denen für ihre Gegenftände hat, fo hat ihn „auch die Profa (die Griechen nannten diefen „Rhythmos, die Römer Numerus) auch für „ihre noch mannigfaltigeren Gegenftände. Bei „den Griechen fing es mit Thrafymachus an, „und währte bis zu Ifokrates, eh ihnen der „Rhythmos; und bei den Römern dauerte es „von Cölius Antipater bis zu Cicero, eh' ihnen „der Numerus gelang. Bei den Deutfchen fing „Luther an; aber er blieb ohne Nachfolger." Nach unferer Anficht ift das Silbenmafs eine in fchönen Verhältniffen abgemeffene Anordnung mannigfaltiger Wortfüfse, deren heftiger, gelaffener, anhaltender Gang dem ausdrucksfähigen Inhalte fich anfchliefst. Gefällige Abwechfelung der Wortfüfse mufs überall fein; Ausdruck des Gedankens in entfprechender Bewegung, fo oft er kann. Wenn wohlgeordnete Wortfüfse ftetig in gleich abgezählter Hebung und Senkung, wie in taktmäfsigem Tanze, fortfchreiten, fo entfteht ein poetifches Silbenmafs (*metrum*); wenn ohne Takt, ein profaifches (*numerus oratorius*); eine Mittelbewegung hält der Dithyrambus in ungeftümer Gefezlofigkeit der kraftvolleften Wortfüfse. Wir haben die Gewandtheit unferer Sprache zu den vielfachen

Schwüngen der Eurythmie so spät kennen gelernt, dafs natürlich die Aufmerkfamkeit auf gute Bewegung noch weit seltener ist, als auf den Wohlklang, wovon doch einiges auch in einförmigen Reimweisen sich dem glücklichen Gehör anbot. Indefs hat sich wenigstens die Gleichgültigkeit gegen die Kunst des Wohlklangs, und selbst gegen die tiefere des Rhythmus, beinah verloren; und unsere Prosaiker ahnden schon, wie sehr der gewählteste Ausdruck, wenn er ganz treffen soll, nicht nur gefälligen Klang, sondern auch schwungreiche Beflügelung der harmonisch geordneten Perioden erfodere. Durch einige Übung in epischen und lyrischen Silbenmafsen werden sie bald die Natur der verschiedenen Wortfüfse sich deutlich gemacht, und diese Elemente der Rhythmik, nach den leichten Regeln der Rhetoriker, auf die sanften und stürmischen Bewegungen des prosaischen Numerus anzuwenden gelernt haben.

Von dem Reichthume des *vierten Gefprächs* S. 149—227, die *Wortbildung*, möchte der Rec. gern mehreres ausheben, als der beschränkte Raum zuläfst: z. B. den treffenden Spott S. 170 über die Berliner Akademie, welche, ihres Berufs für die Sprache des Vaterlandes zu wirken uneingedenk, eine Rivarolade mit dem Ehrenpfennige belohnte. Liebe für den Entschlafe-

nen, der stets Wahrheit suchte, und sie häufig fand, fodert ihn auf, einiges anzuzeigen, wo sie verfehlt scheinet. Der Wortkunde soll nach S. 173 die Kenntnis der Ableitung (Etymologie) nicht eben genüzt, sondern wohl eher geschadet haben: wem z. E. bekannt sei, daſs *glückselig* von *Glücksal* abstamme, der denke sich weniger dabei, als wer einen durch Glück *beseligten* verstehe. Dies wünschten wir ungesagt. Nicht Kenntnis, sondern Unkenntnis schadet; und noch mehr Halbkenntnis, indem sie Wechselbälge, wie *schmäucheln* und *adelig*, gebiert. Der gründliche, und dadurch bescheidene Kenner der Etymologie hat nicht allein dem Buchstaben, sondern vorzüglich dem Begriffe in allen Umwandlungen nachgeforscht; er weiſs aus vielfältiger Erfahrung, die in mehreren Sprachen zusammentraf, in welche Begriffe der erste sinnliche übergehn konnte, und in welche er durch den Sprachgebrauch verschiedener Zeitalter überging. Jenes *glückselig*, von *Glücksal*, Fülle des Glücks (welches *Glücksal* noch *Königshoffen* im Narrenschif S. 80 brauchte), behielt den ganzen Begrif der Abstammung, der mehr sagt, als *glücklich*; und auch in dieser ursprünglichen Bedeutung durfte *Klopstock* (Od. B. I. S. 198) *die Glückseligkeit* als das Höchste des menschlichen *Glücks*, nur

der *Seligkeit* des Anſchauens Gottes untergeordnet, vorſtellen. Die höhere Bedeutung von *ſelig* iſt neu; vordem hieſs es, wie *beatus*, nur reich. — Geübte Kenntnis der Etymologie zeigt *Klopſtock* S. 171—185, wo er die Namen unſerer Flüſſe deutet. — Für *Friſchens* Vermutung (S. 187), daſs *Einöde* nur eine Form von *Einheit*, Einſamkeit ſei, könnte man noch *die wüſte eynod* bei *Kaiſersberg* (Chriſt. Bilg. f. 62) anführen; dagegen aber ſcheint das (von *Adelung* übergangene) Beiwort *einöde* zu zeugen: *dieſe eynöde ſtatt*, Kaiſ Pat. Noſt. J. VI; *mit den einöden traurigen Orten*, Op. II. S. 279. Oder dürfte auch ein beiwörtliches Anhängſel *öde* als Spielart von *icht*, *echt*, *et* gelten: wie etwa bei *Kaiſersberg thöricht* in *thorecht*, *thorocht*, *thoracht*, *thoret*, *thorot* umherſpielet? — *Segnen* (S. 190) ſtammt nicht von *ſignare*, mit dem Kreuze bezeichnen; ſondern, ſamt dem Hauptworte *Segen*, welches dem *ſignum* ſchon unähnlicher ſieht, von dem jüngſt veralteten *ſegen*, bei *Waldis: Kinder firmen, Kirchhoff ſegen*, Fab. IV, 90. Es bedeutet eigentlich vermehren, Wachsthum oder Gedeihn geben; das ſelbige was *ſäen* (alt, *ſahen*, *ſajen*, *ſegen*), deſſen Grundbegrif noch jezt, obgleich eingeſchränkt, fortdauert: *das ueld ſegen*, ſagt *Kaiſersbergs* Dolmetſch Adel-

phus häufig. Selbst unser heutiges *sagen* (vordem *sayen*, *seyen*, woher *gesсyt*), und unser *sehen* (*seen*, *segen*), heissen im Grunde, hervorbringen, darstellen, bilden, durch Wort oder Blick. Wie nun *grüssen* (*gröten*) Grösse und Zuwachs, *heilen* und *heiligen*, Heil, Vollkommenheit, Vollwuchs schaft oder wünscht: so schaft auch *segen* und *segenen* Vermehrung und Gedeihn; oder wünscht es durch Worte, auch des Abschieds, und durch Zeichen, auch jenes christliche.

Klopstocks Einwürfe gegen das erneuete Wort *entsprechen* hat der Rec. ehmals aus seinem Munde gehört und, so gut er konnte, beantwortet. „Es kann zwar bedeuten," sagt er S. 199, „was es bedeuten soll (nämlich *zu*„*sprechen*); es ist aber gleichwohl kein gutes „Wort. Denn es drückt nicht nur das Gegen„seitige von *entsagen* aus; sondern wir haben „es auch der Kanzleisprache zu danken." Auf jenes war die Antwort: Auch *versprechen* und *versagen* sind so widerwärtig, dass eines *zu*, das andere *ab* will; welches soll Landes verwiesen werden? Auf das zweite: Die alte Sprache darf nur, in sofern gerichtlicher Schlendrian sie misbrauchte, verwerfliche Kanzleisprache heissen; und wo hätte ein Kanzellist unser *entsprechen* der Rotte des *sothanen* und

alldieweilen einverleibt? Dies unbescholtene, seit *Kaisersberg* am Oberrheine noch fortblühende Wort stellte *Lessing* dem Sprachgenius vor, und der Genius gebot Einführung. *Klopstock* sähe lieber das Leibnizische *antworten* eingeführt; wir nicht lieber, aber zugleich. Es steht in den *Gedanken wegen Verbesserung der teutschen Sprache* §. 61: „Cicero hat denen „Griechen vorgeworfen, sie hätten kein Wort, „das dem Lateinischen *ineptus* antworte.“ Gleich würdig der Mitbürgerschaft sind *Lessings zusprechen*, und das ähnliche *zusagen* aus Schlesien: *Was dieser Absicht nicht vollkommen zusprach, ward verändert*, Dramat. 317. *Weil ihre schlechte Tracht dieser grossen Philosophie nicht übel zusagete*, Op. Arg. I, 680. *Die einander zusagende Abtheilung der Glieder*, Loh. Arm. I, 459. Des Guten kann man nicht leicht zu viel haben. — Wizig ist die Erklärung S. 203: *Sich nicht entblöden*, sich der Kühnheit nicht enthalten: von *bold*, kühn. Aber es heisst, sich nicht blöde benehmen, nicht erblöden; nämlich das *ent* in zugehender, nicht in abgehender Bedeutung genommen. Eben so ward für *erröthen*, oder, wie *Logau* sagt, *sich erröthen*, bei den Schlesiern auch *entröthen* gebraucht: *Sie war hierüber entröthet*, Loh. Arm. I, 391.

Er entröthete ſich, II, 788. *Welche, mir ſolches zuzumuthen, ſich nicht entröthete*, II, 117. — Näher der Wahrheit wird S. 204 *ſich entrüſten* erklärt, ſich durch Zorn aus der Ruhe bringen. Aus der Ruhe? weil im alten Liede die Sonne *zu Rüſte* geht? *Entrüſten* heiſst, aus der Rüſtung, d. i. im älteren Sinne, aus der Ordnung oder Faſſung bringen. So hieſs, *irren vnd entrichten*, bei *Kaiſersberg* (7 Schw.) aus der Richtung bringen; und figürlich, *jr ſeind entrichtet über mich* (Poſt. II, 84), erzürnt; oder, *den entricht der teufel* (7 Schw.), verrückt. — Die S. 205, und auch in *Adelungs* neueſter Ausgabe, verkannte Redensart, *es lohnt* oder *verlohnt ſich der Mühe*, wo *ſich* als Dativ, und *der Mühe* als Genitiv gedacht werden muſs, iſt ſchon bei *Voſſens* Oden und Liedern VII, 30 erklärt worden*). Wir fügen

*) Dort heiſst es: „*Adelung* und, welches mich wundert, *Klopſtock* misdeuten *der Mühe* als Dativ, „und *ſich* wahrſcheinlich als Accuſativ: uneingedenk, daſs in der älteren Sprache, woraus die Formel ſich erhielt, *lohnen*, Lohn geben, den Dativ „der Perſon, oder der als ſolche gedachten Eigenſchaft, erfodere, und daſs unſer neueres, *für „die Mühe, wegen der Mühe*, ehemals in vielen „Redensarten (z. B. mit *danken*) durch den bloſsen „Genitiv *der Mühe*, wie im Griechiſchen, ausgedrückt wurde." Mit Recht ſagt alſo der ſprach-

dem Leſſingiſchen Beiſpiele ein paar aus dem verdeutſchten Boccaz hinzu: *Nie ſol mir Gott nicht helffen, wann ich dir nit lone deiner falſchheit*, f. 116. *Des wolt er jr lonen*, f. 158. *Dem Ritter der empfangnen dienſt vnd ehren lonen*, f. 184. — Aber wir müſſen uns loswinden, ſo ſehr auch der nahe Bezirk der Wortvereinung anlocken mag, den ſchön geordneten Kranz unſerer Sprachgöttin genau zu muſtern, und, wenn ſie etwa in dem Kranze der Hellenis von ungefähr ein Blümchen oder Blatt verſchob, es zur Freude der gutmütigen Teutona wieder zurecht zu legen.

Das *fünfte Zwiſchengeſpräch* S. 229 — 288 gehört weniger der Grammatik an, als der darſtellenden Kunſt, beſonders der *Poetik.* Es zeigt nämlich die Kürze der deutſchen Sprache dadurch, daſs Stellen aus griechiſchen und römiſchen Dichtern, ſamt einer aus Xenofon, verdeutſcht werden. Die lezte, ſehr vorzügliche (S. 243), gehört zu einer Auswahl proſaiſcher Überſezungen, welche *Klopſtock* vor 25 Jahren, um auf die mannichfaltigen Tonarten des klaſſiſchen Vortrags die allzu eintönigen Deutſchen

kundige *Leſſing* in der Minna: „Die Dienſte der „Groſsen ſind gefährlich, und *lohnen der Mühe*, „*des Zwanges, der Erniedrigung nicht*, die ſie „koſten." A. d. H.

aufmerkſam zu machen, in Gemeinſchaft des jüngeren Freundes, der dieſes ſchreibt, herausgeben wollte. Wir Nachlebenden erinnern uns bedeutender Stellen aus den Geſchichtſchreibern Herodot und Thukydides, von welchem die Wettſtreite im Archiv der Zeit eine Rede des Lacedämoniers Archidamos mittheilten, aus Xenofon, Cäſar, Nepos und *Klopſtocks* Lieblinge Tacitus; aus den Rednern Demoſthenes, Iſokrates, Cicero; aus den Lehrſchriften des Hippokrates, des älteren Plinius, und der Rhetoriker; und mehrerer aus der Ilias, beſonders dem zwanzigſten Geſange, in fern nachahmenden Bewegungen der Proſa, weil, wörtliche Treue im Hexameter zu erreichen, damals *Klopſtock* noch für unmöglich hielt. Möchten doch dieſe Bruchſtücke, als ein ehrwürdiges Denkmal von den Anſtrengungen des Sprachverbeſſerers, ſich erhalten haben!

Für diesmal war *Klopſtocks* Abſicht, durch *verkürzte Nachbildungen* klaſſiſcher Originale, wo unſere Sprache alle weſentlichen Züge, ſelbſt unter dem Zwange des Silbenmaſses, vollſtändig, aber nach verjüngtem Maſsſtabe, darſtellte, dem alten Vorwurfe der Weitſchweifigkeit zu begegnen. An einer völlig entſprechenden Überſezung würde, was hier die Aufgabe iſt, die Verkürzung für ſich, ſowohl durch umgeſtimm-

ten Ton, als weil sie die verschobenen Versglieder lähmt, nach *Klopstocks* eigenem Urtheile ein Fehler sein. Eine wahrhafte Übersezung, sagt er S. 60—63, ist treu dem Geiste des Originals, und, so weit die Sprache es vergönnt, treu dem Buchstaben; sie trachtet nicht, das Fremde durch Annäherung an Einheimisches gefälliger zu machen; sie will nicht verbessern, nicht verschleiern einmal, auch nicht (was bei Griechen kaum einfallen darf) verschönern, und, weder durch Zusaz, noch durch Gedrungenheit, verstärken. Nur in dem einzigen Falle soll unserer Sprache die Verkürzung erlaubt werden, wenn sie zeigen will, wie mächtig sie der Kürze sei. Aufserdem hat dieser, obgleich schöne Fehler, bei ihm kein zu gelindes Urtheil zu erwarten.

Hier also, wo, zur Rechtfertigung unserer Sprache, griechische und römische Verse entweder gleich kurz, oder gewöhnlich kürzer, verdeutscht werden, ist es keineswegs darauf angelegt, dafs den Alten der Vorwurf der Gedehntheit zufalle. Vielmehr wird im Eingang des Gespräches rund erklärt, dafs nicht von der möglichsten Kürze des Gedankens, nicht von dem Grundsaz: Je gedrängter, desto nachdrücklicher und schöner! die Rede sei. Wie hätte auch ein geübter Darsteller übersehen können,

dafs im Gegentheil oft eine umständlich ausführende Erweiterung den Gedanken verstärkt? Noch weniger soll zur Herabwürdigung der Alten diejenige Wortkürze gelobt werden, die aus Mangel an bestimmenden Abbeugungen entsteht. Kürzer sind allerdings die Wörter *Kraft* und *Hand*, da sie in der Einheit keine Veränderungssilbe zulassen, als wenn wir jenes durch fränkische Umendungen bestimmt, *die Kraft*, *der Krafto*, *der Krafton*, *die Krafte*, oder dieses durch gothische, *Handus*, *Handos*, *Hando*, *Handu*, zugleich verlängerten und verschönten. Was wir von dergleichen abknappender Kürze haben, reizt gar nicht unsere Lüsternheit nach dem gesegneten Vorrathe der Engländer, bei welchen nicht allein *er will*, wie *ich will*, sondern auch *wir will*, und *ihr will*, und *sie alle will*, um vollkommen *zu will*; oder nach jener noch gediegenern Kürze der Kindersprache, die fast lauter gelallte Stammsilben zum Verstehn aufgiebt.

Als Beweise, wie unsere Sprache die Gedanken der Klassiker in gleichem Tone gleich kurz, in verstärktem noch kürzer ausdrücken könne, sind die Verdeutschungen eines solchen Dichters und Sprachkenners nicht erfreulicher als lehrreich. Hätte ihm auch in der Freude des Gelingens die Verkürzung sich zwischen-

durch für schönere Darstellung eingeschmeichelt; wer wollte es dem edlen Greise zu hoch aufnehmen? Seine Ode, Mein Thal (II. S. 223) rühmt in lyrischem Fluge, dass Thuiskone die römische, und selbst die griechische Sprachgöttin nicht durch kraftvolle Kürze allein, sondern durch andere Tugenden besiegt, aber (zur Mäfsigung des Neides!) nur wenige Lorberblätter errungen habe. Ohne Figur wird im Archiv der Zeit gegen das Ende des Wettstreites gesagt: „Bei mehreren Stellen sei der Streit für die „Kürze nur Nebenwerk; mehr als treu, müsse „die Dolmetscherin wie Urheberin erscheinen, „und als solche nicht misfallen; auch in der „Liebe mache es die Treue nicht allein aus, „man müsse auch liebenswürdig sein.“ Schön und wahr. Aber der liebende Übersezer sucht Liebenswürdigkeit dadurch, dass er die fein empfundene Schönheit des Originals, treu wie im Spiegel, mit den lautersten Farben der Muttersprache nachbildet; jeder umbildende Zug, und wär' es ein veredelnder, würde Mistrauen gegen den Liebhaber erregen, dem nicht die wahre Gestalt mit der Sonnensprosse und dem Grübchen am Kinn, weit lieber wäre, als sein geistiges Ideal.

Unsere Sprache hat, was die Worte betrift, ungefähr einerlei Länge mit ihrer Schwester,

der griechischen, und deren Neffin in Latium; die Verlängerung der Silben durch Mitlauter und überflüſſige Schriftzeichen gehört nicht zur Frage. Ein Hexameter Homers oder Virgils, wörtlich verdeutſcht, giebt in der Regel genau den Stof eines Klopſtockiſchen, nämlich ſechs gehobene Stammſilben oder aus mittelzeitigen verlängte: welche ſo leicht und ſo vielfältig in das Maſs des Originals ſich fügen, daſs einer, dem die Vortheile der Sprache und des Versbaues geläufig ſind, ſogar einen ſchönen und lebendigen Hexameter auswählen kann. Aus dieſer glücklichen Einſtimmung der drei Sprachen iſt es erklärbar, wie Homers und Virgils Verdeutſcher, der, nach *Klopſtocks* Urtheile S. 349 „auch im Versbau mit ſolcher Wolluſt „ſich anſchmiegt, daſs Homer aus dem Deut„ſchen wieder vergriecht werden könnte," ſo allgemein wegen buchſtäblicher Treue entweder Lob oder Tadel einärntete. Ihn ſelbſt, wiſſen wir, hat anfangs die faſt durchgängige Gleichmäſsigkeit, die ſich ungeſucht darbot, in Verwunderung geſezt, noch mehr, da in den wenigen zuſammengezogenen Verſen ſich immer etwas vernachläſſiget fand, welches dem Nacharbeitenden die volle Zahl herſtellte.

Geſezt aber, daſs durch gedrängtere Worte die deutſche Sprache vor den klaſſiſchen ſich

auszeichnete: so wäre sie eben so wenig, als bei der vorgeworfenen Weitschweifigkeit, zum Übertragen alter Gedichte in gleiche Versarten geschickt. Denn da jede Versart, sie werde Hexameter oder Distichon oder lyrische Strofe genannt, als ein rhythmisches Ganzes, das ist, entweder ein einzelner, aus harmonischen Bewegungen in gehaltenem Takte vollendeter Gang, oder ein aus mehreren solchen Gängen gleichsam gerundeter Tanz, kurz als eine einfache oder zusammengeordnete rhythmische Periode zu betrachten ist; und da ferner, um nicht die schön gemessenen Tanzwendungen zu verwirren, mit den Gliedern und Gelenken der rhythmischen Periode die Absäze der Wortperiode in der Regel genau zutreffen: so begreifen wir durchaus nicht, wie, wenn durch straffe Einengung der Gedanke aus seinen beschiedenen Verstheilen in unangemessene verrückt wird: bei so widerwärtiger Zerrüttung noch Einklang und Lebendigkeit des rhythmischen Ausdrucks sich erhalten könne. Man versuche es, der treffenden Melodie eines Liedes ein verdeutschtes unterzulegen, dessen Absäze, im Streit mit den musikalischen, hier zurückbleiben, dort überlaufen, und bald dem starken Accent einen schwächeren Redetheil, einen Nebenbegrif, bald wieder dem geschwächten Tone die

Hauptſtärke des Gedankens verleihn; nicht widriger wird ein ſolches Misverhältnis auf Ohr und Empfindung wirken, als wenn man der rhythmiſchen Melodie nicht völlig entſprechende Worte zugeſellt.

Ein Beiſpiel, um die Sache zu erläutern, ſei Hektors Rede, womit er den Achilleus anrennt, Il. XX, 371:

Τοῦ δ' ἐγὼ ἀντίος εἶμι, καὶ εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν,
Εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικε, μένος δ' αἴθωνι σιδήρῳ!

Der Gedanke ſcheint mit dem erſten Verſe zu endigen; aber im nächſten fährt gleichſam die kaum geſunkene Kugel mit verdoppelter Kraft wieder empor, und ſchmettert. Durch wörtliche Überſezung trift der Deutſche den ſelbigen Ausdruck:

Ihm nun eil' ich entgegen, und wäre ſein Arm wie die Flamme,
Wäre ſein Arm wie die Flamme, ſein Mut wie blinkendes Eiſen!

Glaubte man dieſe ausholende Schwungkraft durch Abkürzung zu verſtärken:

Ihm nun nah' ich, und wäre ſein Arm Glut, wäre ſein Arm Glut,
Blinkendes Eiſen die Kraft:

alle Gedanken wären vollwichtig und in ſtolzen Wortfüſsen geſagt; aber die Wiederholung in

Einem Athem würde ſinnloſes Geſchrei, der nachſtürmende Halbvers ein kraftloſes. Lieber nach *Bürgers* älterer Manier überſezt:

Entgegen ihm! und ſei auch Glut ſein Arm!
Sei Glut ſein Arm, und blanker Stahl die Kraft!

So wird doch wenigſtens nicht dem Verſe durch Wortkürze das Leben gekürzt.

Von ähnlicher Wirkung, aber im Sanften, ſind Il. XXII, 126 — 128 die wieder aufgenommenen Schluſsworte, wenn das Verhältnis der Versglieder beobachtet wird:

Jezo fürwahr nicht gilt es, vom Eichbaum oder vom Felſen
Lange mit ihm zu ſchwazen, wie Jungfrau traulich und Jüngling,
Jungfrau traulich und Jüngling zu holdem Geſchwäz ſich geſellen.

Klopſtock S. 225 zwängt karge Gedankenzeichen in zwei Hexameter:

Nein, jezt kann ich mit ihm von dem Felſen nicht, oder der Eiche
Koſen, wie Mädchen und Jüngling, das Mädchen koſt mit dem Jüngling.

„Gleichwohl, ſagt er, verſchweigt die Über-„ſezung nichts von dem, wovon das Original „redete.“ Berichtet wäre ſchon alles, auch ohne den lezten Halbvers, der nun, man begreift nicht warum, nachhinkt. Aber auch dargeſtellt?

Wie malerifch Homer Odyff. XI, 593 den aufgewälzten und herabrollenden Felfen des Sifyfos, durch Wort und Klang und Bewegung und metrifches Verhältnis, den Sinnen darftellte, ift fo bekannt als einleuchtend. Man vergleiche die Klopftockifche Verkürzung, Arch. d. Z. 2 Wettftr. im Anfang:

Mitten im fchrecklicheu Mühfal || fah ich auch Sifyphos *einen*
Ungeheuren Stein aufheben | mit beiden Armen.
Und hinftrebend mit Hand und mit Fufse, | wälzt' er den Stein fort
Nach | der Höh: doch nahend ihr, || wandte die mächtige Laft fich;
Wied*er* hinunt*er* zum *Anger* entrollete *fchamlos* der Stein *dann.*
Angeftrengt entwälzt' er von neuem; || es troffen ihm alle
Glieder von Schweifs, und ihm *dampfte* das Haupt.

Abgefehn von Wortfinn und Stellung; von der zählenden, nicht ordnenden Versmeffung, von dem fchwächlichen Falle, wo es Stärke galt (*aufheben | mit beiden | Armen;* oder, *entwälzt' er von neuem; | es troffen ihm alle*): bemerken wir nur, wie das Gemälde des Herabrollens getroffen fei. Für Wortfinn und Bewegung ift mit einer faft ängftlichen Treue geforgt worden; aber diefe überfchlagende Bewegung, die erft, zum ftofsenden Klange der Konfonanten *p* und *t* gefellt, den herabfchmetternden

Felsen hörbar macht, läſst ihn hier, wie von einem Sandhügel, mit weichem und rauhem Geknirr sich hinwälzen.

Homers rührendes Gleichnis Il. VI, 146 lautet in der wörtlichen Verdeutschung, welche, wie das Original, vier Hexameter füllt:

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechte der Menschen;
Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet der Frühling:
So der Menschen Geschlecht; dies wächst, und jenes verschwindet.

Gewiſs fand *Klopstock* hier keinen zu üppigen Wuchs; Teutona sollte nur zeigen, daſs, auch ein wenig gestuzt, das Bäumchen noch gefallen könnte (Arch. d. Z.):

Wie der Blätter Geschlecht, so ist der Menschen. Der Wind weht
's Blatt in den Staub; doch treibet der sprossende Wald, und gebieret
Wieder im Lenz: *so* der Menschen Geschlecht; es blüht, und verwelket.

Wollte man noch etwas abzwicken:

Blättergeschlecht, so Menschen. Der Wind weht's Blatt in den Staub; doch
Neu treibt Sprossen der Wald im Lenz. So Menschengeschlecht auch;
's blüht und verwelkt:

dann freilich würde das arme Bäumchen, feiner Ehre beraubt, als ein verkrüppeltes, fteifes Gehölz daftehn.

Die verkürzten Stellen aus Virgil und Ovid überlaffen wir unferem Lefer, mit den eigentlichen Überfezungen zu vergleichen; er wird fich freun, mit welcher Leichtigkeit *Klopftock* die Tonarten umzuftimmen, und in jeder die Sprache zu bändigen verftand. Auch wird es ihm nicht unbemerkt bleiben, wie manches Wort, wie manche feftlichere Wendung aus der Sprache des Hains, der jüngere dem edlen Vorgänger verdankt.

Zu den gelungenften Nachahmungen zählen wir die lezte Hälfte der Horazifchen Satyre (II, 6, 60) die mit dem Befuche der Feldmaus fchliefst.

Stadtmaus kehrte vor Alters bei Feldmaus ein in dem armen
Hölchen, die alte Freundin beim alten Gafte, die rauh war,
Nichts vergeudete, aber doch auch bei Bewirtung fich losrifs;
Und fo gab fie der Freundin vollauf der erfpareten Kichern,
Und des länglichten Haberkorns, trug felber im Munde
Trockene Beeren herbei, manch angefchmaufetes Speckftück,
Dafs fie durch änderndes Mahl dem Ekel fteure der leckern,
Die doch auch alles mit ftolzem Zahn nur eben berührte;

Da Hausmutter selbst, auf heurigem Halme gelagert,
Trespe nur afs, und Spelt, das bessere gönnend dem Gaste ff.

So mit unmerklicher Abkürzung, und in Hexametern, die selten durch eigenthümliche Messung von der Regel sich entfernen, giebt uns *Klopstock* die ganze sinnreiche Gemütlichkeit des fein wählenden Naturfreundes: welche bei unserem *Wieland*, nicht ohne Schuld des einförmigen Jambus, wol ein wenig zu der Redseligkeit einer leichtbefriedigten Scherzlaune sich zu neigen scheint.

Bewunderungswürdig durch Feierlichkeit der Sprache und der Wortfüfse ist in Horazens alcäischer Ode an Mäcenas (III, 29) das Gemälde der menschlichen Schicksale, und die Vergleichung des Stroms, der bald ruhig in seinen Ufern fliefst, bald nach schwellendem Plazregen die Gegend mit Verwüstung überschwemmt: V. 29:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit deus;
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat. Quod adest, memento
Componer' aequus. Caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medi' alveo
Cum pace delabentis Etrusc'
In mare; nunc lapides adesos,

Stirpesque raptas, et pecus, et domos,
Volventis una, non ſine montium
Clamore vicinaeque ſilvae,
Cum fera diluvies quietos
Irritat amnes. Ille potens ſui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixiſſe: Vixi; cras vel atra
Nube polum pater occupato,
Vel ſole puro. —

Wer dieſen mit Anſtrengung und Schwung wechſelnden Gang der alcäiſchen Strofe aus eigener Erſahrung, oder allenfals durch die neu erſchienene Zeitmeſſung, empfinden gelernet hat, der bemerkt mit Vergnügen, wie der groſse Verskünſtler immer den langſamen Spondiamben, die meiſt mit gedehnten Wortfüſsen einherſchreiten, Begriffe von Nachdruck, Ernſt, geſezter Stille, anhaltender Kraft, der Gegenbewegung aber der raſchen Choriamben und Anapäſte entweder mächtige Faſſung oder ſtürmiſchen Ungeſtüm unterlegte. Er erkennt, daſs dieſer rhythmiſche Mitausdruck der Begeiſterung dem Lyriker ſo weſentlich ſei, als dem Adlerfluge das Schlagen der Fittige vor dem leichten Hinſchweben; und daſs eine Verdeutſchung grade den ſelbigen Wechſelſchwung, und, ſo oft der Gedanke unaufhaltſame Heftigkeit hat, die ſelbigen Flüge über die beſtimmten Halte hinweg, ungefähr auf folgende Art, oder, wenn

Melpomene günſtig iſt, noch vollkommener, nehmen müſſe:

Vorſichtig hat zukünftiger Zeit Erfolg
In mitternächtlich Dunkel gedrängt ein Gott,
Und lacht, wenn Staubgeſchlecht hinausſtrebt
Über gemeſſenes Ziel. Was da iſt,
Das ordn' in Gleichmut. Anderes flutet hin,
Dem Strome gleich, der jezt in Umuferung
Sanftwallend zum Etruskermeer ſich
Windet; und jezt mit Geſtein, das abſchoſs,
Entraſte Baumſtämm', Heerd' auch, und Häuſer auch,
Fortrollt gemeinſam, nicht bei gedämpftem Hall
Der Berg' umher und naher Waldung,
Wann der zerſchwemmende Guſs die ſtillen
Quellbäch' emporreizt. Jener iſt eigner Herr
Und wohlgemut, wem täglich das Wort geziemt:
Heut lebt' ich! morgen hüll' in Sturmnacht
Jupiter dunkel den Pol, er hell' ihn
In Sonnenklarheit. —

Klopſtock hat im Arch. d. Z. dieſe aushallende Stimmung des Gefühls zum Laute einer raſchen Verſtändigung geſenkt:

Vorſehend hüllt Gott Schickſal des Künftigen
In ſchwarze Nacht ein, lächelt, wenn Sterbliche
Zu ängſtlich ſorgen. Ordne du, was
Da iſt, mit Weisheit. Das andre gleichet
Des Stromes Lauf, der friedlich in Ufern *jezt*
Zum Tuskermeere wallet; *izt* hohlen Stein
Herwälzt, und losgeriſsnen Stamm, mit
Heerd', und mit Hürde, nicht ohne Nachruf
Des Waldgebirgs, wenn ſtürzender Wolkenbruch
Empört die ſtillen Flüſſe.

Und, mit abgerissenem Strofengange, das folgende:

— — Es beherscht sich selbst,
Ist froh, wer: Heute hab' ich gelebt! sich sagt,
Schwarzwölkend walt' am Himmel morgen
Jupiter, oder bei heller Sonne.

Man kann in den bedrängteren Begriffen nichts fehlendes, wenig verfehltes, nachweisen; die Worte sind edel, und die Wortfüsse für sich ausdrucksvoll: der Ausdruck der ganzen rhythmischen Periode ist geschwächt, wie der Klavierauszug einer vollstimmigen Musik.

Ein anderer Beweis, dass mit der Verkürzung der lyrische Ausdruck schwinde, sei der Anfang der allegorischen Ode an das Schif (I, 14): deren von Alcäus entlehnten Stof Horaz in choriambischer Versart frei und mit eigenem Leben ausbildete:

O navis, referent in mare te novi
Fluctus! O quid agis? Fortiter occupa
Portum! Nonne vides, ut
Nudum remigio latus
Et malus celeri saucius Africo,
Antennaeque gemunt? ac sine funibus
Vix durare carinae
Possunt imperiosius
Aequor? Non tibi sunt integra lintea,
Non dii, quos iterum pressa voces malo. —

Deutſch hätte er dieſes vielleicht ſo ausgedrückt:

Wieder trägt dich, o Schif, neues Gewog' ins Meer!
O was trachteſt du? Raſch! ſuche der Ankerbucht
Einfahrt! Schaueſt du nicht, wie,
Nackt des Rudergeräths, der Bord,
Wie der Maſt, von des Süds fliegendem Sturme wund,
Samt den Rahen, erſeufzt? und wie, der Tau' entblöſst,
Kaum ausdauren der Rumpf mehr
Kann den übergewaltigen
Meerſchwall? Nicht unverſehrt haſt du die Segel, haſt
Gottheit nicht, die hinfort höre dein Angſtgeſchrei! —

Jeder Lebhafte bemerkt die Heftigkeit der Rede, die den gewöhnlichen Ruhepunkt der Verſe, der Abſchnitte und der Strofen verſchmäht, indem ſie bald über ihn hinweg mit einem kräftigen Wortfuſse ſtürmt, bald in ihm ſelbſt einen neuen Schwung anhebt; und wie beſonders jene gegen den Ausgang der zweiten Strofe mit herriſcher Gewalt aufſchwellende Woge den machtvollen Spondeus *Meerſchwall* in die folgende Strofe hinüberſchlägt. *Klopſtock* wollte den Verkennenden nur darthun, wie kurz unſere Sprache ſein könnte: Gr. Geſpr. S. 287:

Ach es reiſset dich, Schif, wieder die Wog' ins Meer!

Was beginneſt du? Wirf haltende Anker aus!
Siehſt du nicht, daſs die Borde
Leer der Ruder dir ſind? der Maſt,
Wund vom fliegenden Süd', und das Geſtänge ſeufzt?
Widerſtehſt du vielleicht taulos dem Ocean,
Wenn er wüthet? Geriſsne
Segel haſt du, doch keinen Gott,
Dem du, wieder in Drang, rufeſt. —

Der Ausdruck des Versganges, der die Stärke des Wortausdruckes im Fortſchwunge vermehrt, ward von dem Schöpfer des deutſchen Rhythmus gewiſs nicht vernachläſſiget, ſondern dem anderen Zwecke mit Fleiſs aufgeopfert.

Wir fügen zu dieſen Proben einer ausſtrömenden Kraftfülle noch einige des ſanftlyriſchen Tons, der, wie ein ſtiller Bach, in den rhythmiſchen Ufern hingleitet, und nur, wo etwa ein Luftzug, ein begegnender Kieſel ihn empört, ſein gleichmäſsiges Wallen unterbricht. Horaz Od. I, 9, 13:

Quid ſit futurum cras, fuge quaerere; et
Quem ſors dierum cunque dabit, lucro
Adpone; nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas,
Donec virenti canities abeſt
Moroſa. Nunc et campus, et areae,
Lenesque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetantur hora;
Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae riſus ab angulo;

Pignusque direptum lacertis,
Aut digito male pertinaci.

Treu überſezt, möchte es ſo lauten:

Was morgen annaht, meide vorauszuſpähn;
Und welchen Tag auch gönnet das Loos, empfah
Ihn als Gewinn; nicht traute Liebe,
Jüngling, verſchmäh, noch o du! den Reihn-
tanz,
Dieweil du blüheſt, ferne des grauen Haars
Mislaunen. Nun ſei Kamp noch und Wandelbahn,
Und leiſes Dämmerungsgefliſter
Gerne geſucht in beſprochner Stunde;
Nun auch des Mägdleins, wo ſie geheim ſich barg,
Verräthriſch holdes Lachen vom Winkel her;
Und Herzenspfand, dem Arm' entwendet,
Oder, wie trozig er thut, dem Finger.

In der Klopſtockiſchen Verkürzung (Arch. d. Z. 2 Wettſtr. Fortſ.) heiſst es alſo:

Weiſſage nicht, wie morgen es werde ſein;
Zugab' iſt jeder kommende Tag für dich!
Verſchmähe, Jüngling, nicht die ſüſse
Liebe, den Tanz nicht, ſo lang du grüneſt,
Noch nicht die Stirn dir runzelt dein graues Haar.
Eil' *izt zum* Marsfeld', und zu den Stäten, wo,
Wenn euch die Stunde ruft, wenns dämmert,
Leiſer ihr koſet, und euch verſteckter
Geliebten frohes Lachen Verräther wird
Des innern Winkels; wo ihr Geſchmeide raubt
Vom Arm, vom nicht zu tapfren Finger.

Weil die rhythmiſche Periode der Strofen, durch Zuſammenziehung des Inhaltes verſtüm-

melt, ſich aus der nächſtfolgenden ergänzen muſste: ſo ward der erſte Ausgang, *ſo lang du grüneſt*, von der anhaftenden Ausbildung des Gedankens getrennt, und dieſe an der Spize der neuen Strofe zu wichtig gemacht; der zweite Ausgang aber, *und euch verſteckter*, endiget nun mit völligen Nebenbegriffen, welche ſo eng, daſs keine Pauſe zuläſſig iſt, den Hauptbegriffen in der folgenden Strofe ſich anſchlieſsen. Des geänderten Wortſinnes erwähnen wir nicht.

Den Beſchluſs mache die ſchöne choriambiſche Ode an die Banduſiſche Felſenquelle, Horaz III, 13:

O fons Banduſiae, ſplendidior vitro,
Dulci digne mero, non ſine floribus!
Cras donaberis haedo,
Cui frons turgida cornibus
Primis et Vener' et praelia deſtinat;
Fruſtra! Nam gelidos inficiet tibi
Rubro ſanguine rivos
Laſcivi ſuboles gregis.
The flagrantis atrox hora Caniculae
Neſcit tangere; tu frigus amabile
Feſſis vomere tauris
Praebes, et pecori vago.
Fies nobilium tu quoque fontium
Me dicente cavis impoſitam ilicem
Saxis, unde loquaces
Lymphae deſiliunt tuae.

In rhythmischer Verdeutschung:

O Bandusiaquell, blinkender als Krystall,
Werth balsamisches Weins unter dem Blumenkranz!
Dir wird morgen ein Böcklein,
Dem die Stirne von Hörnchen keimt,
Und schon bräutliche Lust, tapfere Kämpfe schon
Verbestimmet; umsonst! Färben mit rothem Blut
Soll die kühlenden Bäche
Dir der üppigen Heerde Spross.
Dich weiss Siriusglut, ob sie in Flammen tobt,
Nicht zu treffen; du hauchst labende Frischungen
Hold dem lässigen Pflugstier,
Hold dem schwärmenden Wollenvieh.
Auch du mehrest hinfort edeler Quellen Zahl;
Denn ich singe die Steineiche der Felsenkluft,
Wo aus hoher Umschattung
Dein redseliger Sprudel hüpft.

Verkürzt. (Arch. d. Z. Beschl.):

O Blandusiens Quell, rein wie Krystall, und werth
Süsses Mostes, dir hüpft morgen ein Böckchen, nicht
Ohne Blumen; die Stirn schwillt
Ihm vom kommenden Horn, schon suchts
Kampf und Weibchen; umsonst! Trüben mit Blute wird
Dir des lüsternen Stamms Sprössling den kühlen Bach!
Kommt des brennenden Sternes
Böse Zeit; sie berührt dich nicht.
Leise Frischungen wehst dann dem ermüdeten
Ackerbauenden Stier, wehst du den Heerden zu.
Eine von den berühmten
Quellen bist du dereinst; denn ich

Sang die Eiche, die dir wurzelt im Felsen, wo
Mit den Wellchen herab schwazend du spielst.

Das Misverhältnis der rhythmischen Periode zu dem Umfange der Gedanken ist, wie im Vorigen. Wenn auch Horaz aus der ersten Strofe den Gedanken in die zweite hinüberführt; so giebt doch *cornibus* einen geründeten Sinn, der, nach vergönnter Pause, durch *primis* erweitert wird. Wie jäh dagegen der Übersprung, *schon suchts!* — Soll aber, *denn ich*, etwas Halt machen; wie stolz dieses Ich! wie wenig gemäfs diesem Stolze der kleinliche Anfang des Selbstlobes mit dem kurzen, zum Ausgange gesenkten Verse! Offenbar suchte *Klopstock* nichts weiter, als kürzeren, und zugleich schönen Wortausdruck; die Strofe ward abgezählt, nicht gemessen; und sie blieb, wo grade der Sinn abbrach, unvollendet. „Ich fürchte nicht," sagt er (Gr. Gespr. S. 281), „dafs ihr mir den Eindruck zur Last legt, welchen der vergebens „erwartete Schlufs der Strofe auf das Ohr „macht. Denn dieses gehört nicht hierher."

Das *siebente Gespräch*, *die Kühr* (S. 290) untersucht, welche Wortart, bei dieser oder einer anderen Beschaffenheit des Gedankens, vorzuziehn sei: z. B. die Schönheit, oder das Schöne; das Tröften, oder der Trost; Wehmut, Thränen, für wehmütige Thränen; er

hat das ganze Leben damit zugebracht, ſtatt, ſein ganzes Leben; und mehres aus dem Inneren der Sprachkunſt und der Redekunſt. Ob wol S. 308 das abgekürzte *ein* mit dem Begriffe der Geringſchäzung ſich empfehlen wird? Z. B. Er erkläre das Edelſte der deutſchen Sprache, wofür er will, da *'ne* Verurtheilung, wie die *'nes* Unwiſſenden, nichts entſcheiden kann. Wenigſtens im höheren Tone möchte ſie auffallen, wie S. 255:

> Jezo rüſtet die Göttin, umringt von Gewölke, 'nen leichten
> Schwächlichen Schemen; zum Bild Äneas, durch Ilions Waffen.

Wenn S. 309 die Umſtellung, *des Stroms Geräuſch*, für *das Geräuſch des Stroms*, der Proſa verboten wird; ſo iſt die ganz ruhige zu verſtehn. Im gelaſſenen Tone ſagt man: *Ich habe die Einwilligung des Vaters.* Sobald aber ein Ton des Nachdrucks das Wort *Vater* aushebt; ſo gebührt ihm der Vortrit: *Ich habe des Vaters Einwilligung;* oder noch lebhafter: *Des Vaters Einwilligung habe ich ſchon; die Mutter wird auch nachgeben.* Die Poeſie, weil ſie durch Lebhaftigkeit, ſelbſt auf der niedrigſten Stufe ſich auszeichnen muſs, verſtattet durchaus Umſtellungen, wie *des Stroms Geräuſch;* wenn nicht grade auf *Geräuſch* ein

Nachdruck fällt, oder *des Stroms* am Ende des Sazes noch gewichtvoller wird.

Über die *Verskunst*, so weit sie S. 313—354 in dem vollendeten Theile eines damals noch unvollendeten Gesprächs sich entwickelte, ein förderliches, oder auch nur ein verständliches Wort mitzureden, würde eine eigene Abhandlung nöthig sein. Ein Beitrag von unmaſsgeblichen Erfahrungen, wozu die Klopstockischen den Rec. theils führten, theils veranlaſsten, ward für die Liebhaber solcher Kunstfertigkeiten schon an anderen Orten niedergelegt. Wo etwa Vorgänger und Nachfolger von einander abgehn, wird man aufrichtiges Streben zum Besseren, mit gegenseitigem Wohlwollen vereint, wahrnehmen; und bei dem lezten das Gefühl, daſs er, einen Richtweg zu versuchen, Gelegenheit und Mut dem kühnen Wegweiser zu danken habe.

Edle des Volks, wacht über die Reinheit der edlen Sprache, die Er, welcher nun ausruht, durch mehr als funfzigjährige Arbeiten aus Gottschedischem Verderb zum ächten ursprünglichen Glanz erneute. Laſst nicht wiederum ihre feinen, mit Kunst und Mühe geläuterte Metalle, entweder ungenuzt rosten, oder durch groben Zusaz, durch rohe Bearbeitung sich entwürdigen und verschlacken. Duldet

nicht länger, daſs von der gemeinſamen Münze, für weiſe und erhabene Geſinnungen, immer die vollwichtigſte an Schrot, die reichhaltigſte an Korn, durch Kipper gefälſcht, und durch Wipper aus dem Umlaufe gerafft werde. Und wenn ihr einmal Hamburgs blühende Elbufer beſucht, Freunde des Vaterlands und vaterländiſcher Tugenden; ſo denkt: Hier wars, wo *Klopſtock* als Jüngling mit *Hagedorn*, als Mann mit *Leſſing*, zur Erweiterung des deutſchen Namens ſich begeiſterte! Sinnet nach, wie Themiſtokles am Denkmale des Miltiades, und legt eine Blume auf ſein Grab.

V.

ÜBER BÜRGERS SONNETTE.

(Jen. Allgem. Literatur-Zeitung. Junius 1808.)

Kaum hatten *Weckherlin* und *Opiz* das Sonnet unter uns eingeführt, als *Joh. Rist*, der selbst die neue Manier versuchte, in den Vorreden vor den *Deutschen Musen* und dem *Poetischen Lustgarten* über stümpernde Reimschmiede und Sonnetschmiede zu klagen veranlasst ward. Seit 18 Jahren, da *Bürger* seine Sonnette ausfertigte, betäubt uns von neuem ein noch immer zunehmendes Pinkepank, wobei mancher den Kopf schüttelt, indess ein anderer wie nach Sfärenmusik aufhorcht. Wir wollen stracks vor die rechte Schmiede gehen, und erforschen, was mit dem erneueten Sonnet uns geworden sei. Gewannen wir eine durch zweckmäßigen Verhalt einladende Form, worin ungezwängt der freudige Gedanke, wie in achilleïscher Götterrüstung, sich regt, und, als höben ihn Fittige, einherschwebt? Oder, wofern statt eines

freien Gedankenschwungs nur ein steifmodischer Schritt nach gemessener Klangweise beschieden ward, gab wenigstens der Sprache die gebotene Anstrengung, wie dem Demosthenes der Kiesel im Munde, einen geschmeidigeren Vortrag und aushallende Vieltönigkeit?

Nicht *Bürger* eigentlich, sondern sein hinschwebender Schatten, war Hersteller des verschollenen Klinggedichts, welches unsere Alten und er selbst mit den Franzosen und Engländern *Sonnet*, in der Mehrheit Sonnette (vordem Sonnete), die Neueren hingegen nach dem Italienischen Sonetto, als dem angenommenen Ursprunge, *Sonett* nennen. Wie sehr er vormals, in Begeisterung der ewigen Musenkunst, ein erklärter Feind alles Modischen war, so geneigt ward er, bei versiegender Kraft, dem Künsteln und dem Tande des Herkommens. Nachdem in *Hagedorns* aufblühender Zeit die Sonnetmode den Deutschen, wie den Franzosen und Engländern, alt und widerlich geworden war; belustigten sich *Götz* (III, 43), der auch das Ringelgedicht wieder aufweckte, und *Schiebeler* und ein Ungenannter im D. Merkur 1776, den altfränkischen Klingelschuh aus dem Staube hervorzuwühlen. Plözlich kam unserem Natursänger die Neugier, wie wol in der weiland galanten Schellentracht ein ehrbarer Grofsvater-

tanz nach alter Tabulatur ihm anstehn möchte. Hätte doch *Bürger* vorausgesehn, dass nicht lauter Jünglinge, wie sein geweiheter, ihm nachklingeln würden; sondern ganz andere, an welchen das Sprichwort, zum Tanze gehört mehr denn ein paar rothe Schuhe, und, Krüppel will überall vorantanzen, sich schauerlich bewährt hat!

Eine gegebene Form nachbilden, ehe das Woher und Wozu uns einleuchtete, ehe die Anordnung als nothwendig und schön dem Verstande und dem innigsten Gefühle sich empfahl: ist knechtische Nachäfferei. Wer den Hexameter oder den Senar in allen Regungen und Schwüngen, wer die vielfachen Tänze lyrischer Versarten bei Alten und Neueren, oder den stolzen Gang der achtzeiligen Stanze, sich aneignen will: der muss in die Uranlage der rhythmischen Periode, in die Seele des lebendigen Kunsterzeugnisses, gedrungen sein; der muss im Ganzen und im Einzelnen des Baues mit Leichtigkeit und Lust schalten, und sich sagen können: Ich selbst hätte so und nicht anders gebaut. Gehst du ohne Licht und Wärme der ersten Erfindung an das Werk; so wirst du, mit aller anscheinenden Regelmäsigkeit, einen geistlosen hölzernen Vers schaffen. Ob wol dem Sonnet einer so hell auf den Grund sehen

mag, daſs, wäre es nicht erfunden, er ſelbſt es zu erfinden, und mit unwiderſtehlicher Lebenskraft zu beſeelen, ſich zutrauete? Geſtrebt habe ich, wie irgend ein anderer, nach dem Inneren der Verskunſt, und in allen mir verſtändlichen Völkerzungen die allgültigen Elemente der rhythmiſchen Zeichenſprache bis zu den Urquellen des Menſchengefühls verfolgt; man ſchmeichelt mir, daſs einige Verſuche, den Naturlaut wohlgemeſſener Harmonie aus dem Herzen zu ſprechen, nicht völlig mislungen ſein. Warum aber, und zu welchem Zwecke, das Sonnet gerade zweimal vier Zeilen mit zwei Reimen von beſtimmter Verſchränkung, und gerade zweimal drei mit zwei oder drei willkürlich gehäuften und verſchränkten, an einander gefügt verlange: das blieb bei der leiſeſten Aufmerkſamkeit meinen Sinnen ſo unvernehmlich, wie die myſtiſche Zahl jenes Thiers in der Offenbarung.

Das Wort *Sonnet* ſtammt von *Son*, welches im Provenzaliſchen, auch im Altfranzöſiſchen und Italieniſchen, Geſang bedeutete; wie *ſonner* und *ſonare*, ſingen, und in Melodie ſezen. Noch *Ronſard* ſagte:

Et lors Jodelle heureuſement ſonna
D'une voix humble et d'une voix hardie
La Comédie avec la Tragédie.

Auf gleiche Art wurden bei uns *Ton* und *tönen* gebraucht. In dem altdeutschen *Boccaz* heifst es: *Dise wort Minutzo in sein geigen tönet*; und: *Es seind noch nit drei tag, die wort in den ton getönt wurden* (*che le parole si fecero e'l suono*). Demnach war *Sonnet* oder *Sonetto* ein kleiner Gesang, ein Liedchen zum Singen, gleich dem Niedersächsischen *Döneken*, *Döntje*, und dem Holländischen *Deuntje*: welches Wort, wie das Französische *Chanson*, auch für Posse genommen wird. Eine Bedeutung, die leicht unsere Sonnette sich zuziehen könnten. Weil die *Sonnette* oder *Tönchen*, der provenzalischen Truvaduren, die bei festlicher Lustbarkeit, bald einzeln, bald im Wettsange (*tenson*), zur alten Leier oder Viole getönt wurden, meist wizelnde Liebesliedchen im Geiste der galanten Hofritterschaft waren; so nennt sie der Lehrdichter *Lafresnaie*, welchen *Richelet* anführt:

Les Sonnets amoureux des tançons Provençales.

Die Anstrengung der Wettsänger, wie in sinnreichen Gedanken, so in schwierigen Tonweisen, einander zu überkünsteln, erzeugte wol mancherlei Formen des Sonnets: wovon eine der künstlichsten, mit alter Lieblingsmelodie, Nachahmer fand, und endlich ohne Gesang, als überlieferte Kunstaufgabe, fortwucherte. An

der provenzalifchen Herkunft der jezt herfchenden Sonnetform läfst kein Zweifel das von Noftradamus erhaltene Gedicht des *Amalrichi:* S. Anm. zu *Sulzer*. Merkwürdig fcheint mir die Erzählung eines Freundes, dafs ein junger Katalonier ihm alte Volkslieder gefungen habe, die zum Theil eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Sonnette gehabt: vermutlich Nachklänge aus der benachbarten Provence, die feit dem limofinifchen Zeitalter von den gefangliebenden Berghirten gepflegt worden find.

In Frankreich hatte fchon um den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die neue Gefangform fo viel Beifall gefunden, dafs der Graf *Tibaut von Champagne*, der unter Ludewig dem Heiligen fchrieb, des Sonnets, als einer gewöhnlichen Dichtart, in diefem Verfe gedenkt:

En maint Sonnet et mainte Recordée.

Worin nicht ein Lied überhaupt, fondern eine befonders gangbare Form deffelben zu verftehen ift, wie in einem anderen Verfe des alten Romans *de la Rofe* aus dem Gegenfaze fich ergiebt:

Lais d'amour et Sonnets courtois.

Nach Italien ward die üblichfte Sonnetform in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von

Guidone d'Arezzo, dem angeblichen Erfinder, gebracht, und ſpielte durch viel erkünſtelte Abarten umher; bis ſie im vierzehnten Jahrhundert von *Petrarka*, der unter anderen Reimkünſten der Zeit ſogar die Seſtinen nicht verſchmähete, geſezliche Stetigkeit und eine mehr als modiſche Dauer empfing. Frankreich ward des Modegereims bald überdrüſſig; erſt im ſechzehnten Jahrhundert kam das Sonnet aus Italien zurück, und ſank zu einem Reimſpiele der Höflinge, *Sonnets en bout-rimés* oder *en blanc*, welches mit Spott und Geringſchäzung endigte. Ununterbrochenes Gedeihn fand das Sonnet in Italiens volltönender und reimreicher Sprache, und deſto üppigeres, da dort zu einem fehlloſen Sonnette, zwar auch Tugenden der Poeſie und des Ausdrucks, aber vorzüglich wohlklingende Laute in gefälliger Abwechſelung verlangt werden. Für welche Anmaſsung des Klangs einigen ſogar *Petrarka's* verdreheter Vers zeugen muſs:

Voi ch' aſcoltate in rime ſparſe il ſuono.

Bettinelli erzählt, er habe den Urſachen, warum ein gewiſſes Sonnet ihn ſo auſserordentlich vergnüge, mit Bedacht nachgeforſcht, und endlich entdeckt, daſs es von der glücklichen Miſchung der Vokale und der Konſonanten herrühre.

Allerdings scheint eine Versart, die viermal zwei Reime, und wieder dreimal zwei andere klingeln läſst, nicht höhere Ansprüche zu machen, als auf Klang. Daher denn, nachdem des Wortes *Sonnet* ursprüngliche Bedeutung veraltet war, der Gedanke, es bedeute ein Klanggedicht, natürlich genug aufkam. *Opiz* nächst *Weckherlin*, von welchem ein Sonnet die Jahrszahl 1616 führt, der älteste unserer namhaften Sonnetdichter, sagt 1624 in seiner Prosodie, oder dem Buche von der deutschen Poeterei: „Woher das Sonnet bei den Franzosen seinen Nahmen habe, wie es denn auch die Italiener so nennen, weiſs ich anders nichts zu sagen, „als dieweil *sonner* klingen und wiederschallen, und *Sonnette* eine Klingel oder Schelle „heiſst, diſs Gedicht vielleicht von wegen seiner hin und wieder geschrenkten Reime, die „fast einen andern Laut, als die gemeinen, von „sich geben, also sei getauffet worden. Und „bestetigen mich in dieser Meinung etzliche „Holländer, die dergleichen Carmina auff ihre „Sprache *Klinggedichte* heissen: welches Wort „auch bei uns kan auffgebracht werden; wie„wol es mir nicht gefallen wil."

Diesen so hingeworfenen Vorschlag genehmigte *Opizens* Freund, *Weckherlin*, in der zweiten Ausgabe seiner Gedichte 1641, wo er

ein fremdes *Kling-Gedichte* mit der Jahrzahl 1638, und von sich selbst „*Etliche Sonnet oder* „*Kling-geseng*“ ausstellete. Nunmehr konnte auch der jugendliche *Filip Zesen* dem lockenden Silbertone der reinen Deutschheit nicht widerstehn. Er, der im deutschen Helikon die Opizische Dolmetschung *Klinggetichte* den Erklärungen *So nett*, so hübsch, und *Son net*, hübscher Klang, vorzog: hatte gleichwohl selbst in des Helikons zweiter Ausgabe von 1641, durchaus den Namen *Sonnet* behalten. Aber *Weckherlins* Vorgang gab dem noch schüchternen Sprachreiniger einen so gewaltigen Schwung, dafs er seine dem ersten Theile angehängte Erörterung des Streitigen in den *Sonneten*, welche den 19 Aprils 1641 an der Stirne trägt, schon am 19 des „*Wonnemohndes*“ 1641, da ihm *Weckherlin* Wonne gebracht hatte, zu einem reindeutschen Anhange des dritten Theiles umänderte, und nicht allein den Sonnetten die *Klinggedichte*, sondern allem Fremdlautenden, wie Vers, Exempel, Poetie, Fantasie, sogar in *Opizens* Worten, ein ächtes Kind der „holdsäligen“ Muttersprache, oder dafür einen Wechselbalg, unterschob. Feiert hinfort, andächtige Verehrer des Klinggedichts, und die ihr uns Deutschklingendes für klingendes Deutsch einprediget, feiert einmütig den Tag

eurer aufblühenden Herlichkeit, den neunzehnten des Wonnemohndes, und im einundvierzigsten Jahre jedes Jahrhunderts, so lange das Gekling anhält, ein Jubelfest!

Nicht ohne Einfluſs blieb des Sonnets neue Erklärung und Verdeutschung, obgleich den Namen des *Klinggedichts* jeder bessere Nachfolger von *Opiz* und *Flemming* mied. Hätte man nach wahrhaftem Wohlklange, nach harmonischer Fügung der sämtlichen Sprachlaute gestrebt; so hätten wir durch das Sonnetspiel wenigstens Milderung der germanischen Rauhigkeit und ein gestimmteres Ohr gewonnen. Aber in *Opizens* Sinne ward bloſs ein Klingen und Wiederschallen der Versendungen, ein Schellengeklingel hin und wieder geschränkter Reime, bezweckt; und dieses Geklingels, meinte man, könne das Klinggedicht nimmer zu viel haben. Schon *Flemming* erzwang durch häufigeres Zusammenschlagen ein Geläut, wie:

Dein Todt hat meinen Todt, du Todes Todt, ge-
getödtet;

und:

Die Thränen hier sind meiner Flammen Ammen.

Auch *A. Gryphius* gab, als Nebengebimmel die alte kalte Welt, und: mein Wissen und Gewissen. Vor allen wollte *Zesen* dem Klinggedichte durch das, was er Klingen und Springen

nennt, volle Genüge thun, und klingelte mitunter ſo:

> Ihr Wälder und Felder, —
> Muſs klagen, Leid-tragen, und zagen forthin.

Sogar ward *Enoch Hanmann*, in den Anmerkungen zu *Opizens* Proſodie 1645, durch das Beiſpiel vortreflicher Poeten, wie er ſagt, zu einem Klinggedichte erhizt, welches in jedem Verſe zweimal Fall mit noch allerlei all klingen läſst. Nach ſolchen Vorgängern erklärt der Grammatiker *Schottel* 1663 in ſeiner Verskunſt den Wiederklang der Reime für das Weſentliche. „Es entſteht", heiſst es, „das *Klinggedicht*, oder die Klingreime, ſo ein Klinggedicht oder Sonnet vorſtellen, aus ſonderlicher „Verſchrenkung und gegenklingender Reimung „der Reimſchlüſſe." Welchem die folgenden Anweiſer zur Verskunſt gegen den Anfang des vorigeh Jahrhunderts beipflichteten; bis die lezten Nachhalle des Sonnets bei nennenswürdigen, wie *Caniz*, *Amthor* und *Richey*, vor den geiſtreichen Melodieen *Hallers* und *Hagedorns* überall verſtummten, und endlich ſelbſt *Gottſched*, in der kritiſchen Dichtkunſt gegen das unnüze Spiel, „dieſes gezwungenen Schellenklanges" ſeine weit hörbare Stimme erhob.

Seltſam, daſs *Bürger*, da er das verſchollene Klinggedicht uns wieder zu empfehlen un-

ternahm, gegen *Boileau's* ſchneidendes Wort, Poët. II, 83:

> *— — — qu'un jour ce Dieu bizarre,*
> *Voulant pouſſer à bout tous les Rimeurs François,*
> *Inventa du Sonnet les rigoureuſes loix;*

d. i. den Reimern zur Qual habe der launiſche Apollo ſich mit Erfindung des Sonnets einen Spaſs gemacht, eigentlich nichts einwendete. Ihn ſcheint es kaum zu beunruhigen, ob die krauſe Reimſazung aus fein empfindender Kunſt, oder aus froſtig rechnendem Künſteln herſtamme, und ob der Erfolg ein harmoniſches Glokkenſpiel, oder ein unverſtändliches Gebimmel ſei. Das Ding, meint er, klinge doch hübſch genug, wenn nur bei gehöriger Ründung des Gedankens und des Ausdrucks, auch dafür, daſs die voll und wohl tönenden Reimwörter dem Inhalte wie unentbehrlich ſcheinen, geſorgt werde. Dann ſchlage das Sonnet mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz, und wirke durch das Hin- und Herſchweben feiner Rhythmen und Reime auf die Empfindung beinahe eben ſo, als wenn Jüngling und Jungfrau mit Grazie ein kleines Menuet tanzten. In dieſer Stimmung (worin jener Tanzmeiſter: Ah! was ſteckt alles im Menuet! ausrief), müſſe er *Boileau's* Spruch für ſehr wahr halten, daſs ein Sonnet ohne

Fehl ein langes Gedicht werth sei. Hat *Bürger* den Spruch, den er gläubig nachspricht, auch wol überdacht? Wenn *Boileau* das Sonnet eine *bisarre* Erfindung nennt, und, nachdem er die eigensinnige Kunstregel gelehrt, hinzufügt:

Un Sonnet sans défauts vaut seul un long Poëme.
Mais en vain mille Auteurs y pensent arriver;
Et cet heureux Phénix est encore à trouver:

wenn er am Ende die Form, als unfügsam für den hineingezwängten Sinn, mit dem Urtheil entläfst:

Pour enfermer son sens dans la borne prescrite,
La mesure est toujours trop longue ou trop petite:

so kann er nichts anderes gemeint haben, als: Ein solcher Fönix von Sonnet, in welchem, troz der bisarren Sonnetform, einem schönen Gedanken ein schöner Ausdruck sich genau anschlösse, würde nicht weniger Geist und Geschicklichkeit, wie ein langes Gedicht, bescheinigen; das Sonnet überhaupt tauge nicht, aber wol dieses Sonnet; nicht der talmudische Jude im Allgemeinen, desto mehr dieser unvermauschelte, dieser redliche Israelit.

Nachdem einmal der Begrif des Sonnets, ein neues anmutiges Liedlein nach bekannter Melodei, aus dem Gedächtnisse verschwunden war; so schien endlich ein jeder Inhalt in jederlei

Ton, wenn nur ein nachdenklicher Schlufs nicht fehlte, gleich bequem für die überlieferte Sonnetform. Wir finden italienifche Sonnette für Hirten, Fifcher und Seeleute, wir finden fatyrifche, polyfemifche, pedantifche, verliebte, heroifche, fogar Sonnette als Briefe und Gefpräche, kurz alle möglichen Sonnetfpiele in dem Sulzer'fchen Lehrbuch aufgezählt. Nicht unrecht alfo betrachteten unfere alten Poetiker diefes unfangbare Afterfonnet als ein künftliches Reimgebäude für einen beliebigen Stof; nicht unrecht auch, wenn das künftliche Ding mit gefteigertem Wiz ausging, erkannten *Gottfched* und *Efchenburg* eine Art Sinngedicht, einen fteifförmlichen Bruder des lockeren Madrigals. Und fo könnte auch der neuliche Rec. der *Haug*'fchen *Anthologie*, obgleich er übrigens des Unrechts mehr, als er wollte, aufhäufte, wenigftens den Vorwurf übergangener Sonnet-Epigramme zur Noth entfchuldigen. Aber richtiger ahndete *Sulzer* die urfprüngliche Beftimmung, und erklärte das Sonnet für ein lyrifches Reimgedicht, in einer gezwungenen Form, gleich dem Bette des Prokruftes, worin der zu kurze Leib mit Gewalt ausgerückt, und der zu lange geftümmelt ward.

Unferem *Bürger* fcheint das Sonnet, wie es jezo ift, eine fehr bequeme Form, um allerlei

poetifchen Stof von kleinerem Umfange, womit man fonst nichts anzufangen wiffe, auf eine fehr gefällige Art an den Mann zu bringen: ein gleich paffendes Kleid für Lyrifches und Didaktifches, ein fchicklicher Rahm um kleine Gemälde, eine artige Einfaffung zu allerlei Befcherungen für Freunde und Freundinnen. Was das für poetifcher Stof fein mag, mit welchem man, ohne geliehene, überall anwendbare Form, nichts anzufangen weifs! Ein poetifcher Stof, der nicht felbft, wie ein lebendiger Keim, feine natürliche Geftalt entwickelt; der, um gefällig zu fein, in eine fantaftifche Modeform, wie dem tändelnden Kunftgärtner eine Gurke, fich zwängen oder ausdehnen mufs! Kann eine künftliche Reimform etwas an fich ungefälliges an den Mann bringen; dann ift für die Reimfchmiede geforgt. Sie dürfen nur, was ihnen merkwürdig dünkt, Befchreibung, wizelnden Gegenfaz, traumbildernde Scheinweisheit und Scheinheiligkeit, mönchifche Legende und Pfalmodie, ja, wenn fie wollen, Frachtbrief und Dintenrecept in die Sonnetmache nehmen.

In der That, den gefamten Stof der *Bürger'*fchen Sonnette, etwa die komifch-ernfthafte Schnurre an den jungen Aar ausgenommen, hätte früher der kraftvolle Lenorendichter fchwerlich für poetifchen angefehn. Man ent-

entkleide den Gedanken feines krausfaltigen Talars mit dem Glöcklein am Saum, und betrachte, was hervorfchlüpft. Ward ein glücklicher Stof in eine glückliche Form von glücklicher Hand gefügt? oder findet das Sprichwort: Wie der Topf, fo der Deckel! feine unerfreuliche Anwendung? Fragt euch felbft, ihr zahlreichen Freunde des Unvergleichlichen, denen noch jedes Lied feiner befferen Jahre hell im Gedächtnis fchwebt, ob euch von jenen herausgepeinigten Klinggedichten mehr blieb, als eine dunkle Erinnerung! Auch das wäre fchon viel, und ein Beweis, dafs in der Stoppel die Ähre noch erkannt würde. Denn die meiften der nachfolgenden Sonnette, wo das Geformte, die Form und der Formende einander würdig find, wurden fogleich, wann die Brut nur eben aus dem Ei piepte, von der fchwarzgeflügelten Vergeffenheit in des Undings Leere hinweggeraft; und *Boileau's* Fönix ift noch heute nicht ausgeflogen.

Offenbar ward von *Bürger* nicht für feinen poetifchen Stof eine angemeffene Form gewählt, fondern für die herkömmliche Form ein Stof, wie er fich fand, zugefchnitten. Leicht kann, wer vom Handwerk ift, ihm nachweifen: Hier haft du, wo der Gedanke überfchwoll, ihn geftuzt, und hier, wo er nicht ausreichte, ange-

flickt. Da denn alles der Form zu Liebe geschehen ist; so möchte ich: die Liebe ist blind! meinem Freunde zurufen, und ihn mit einigen Fragen über die Form beunruhigen. Antwortete er brav; dann brächte ich der modernen Sonnetmuse zum Sühnopfer ein stattliches Klinggedicht, voll Hohns gegen den apollonischen Reigengesang. Haperte es irgendwo; dann hätte mein Freund die Wahl, entweder eine reuige Palinodie anzustimmen, oder das allerscheuseligste — nicht Klinggedicht — sondern Klappergereim von Fix oder Fax, zum Lobe des hildebrandischen Goldalters, auswendig zu lernen, und in härenem Gewande, unter Begleitung einer altdeutschen Nachtwächterschnurre, hervorzukrächzen.

Dem Tonsezer böte das Sonnet zu einer leichtfasslichen Volksweise, wie die truvadurische gewesen sein muss, ein nicht unschickliches Verhältnis, wenn er die beiden Vierlinge mit wiederholter Melodie als ersten Theil, und den Sechsling als zweiten behandelte. Hierzu bedürften die Vierlinge nur gleichmässigen Gang; die Reime könnten, wie im französischen *Sonnet licencieux* und bei *Shakspeare*, verschieden sein. Der Sechsling aber würde durchaus eine bestimmte, der vorigen zusagende Anordnung, und einen vernehmlichen Schluss

fodern. Fühlt nun einer den Drang, nach dergleichen Modell, auch mit ſtrenger Beobachtung viermaliger Reime, entweder ein altes Tönchen für den Geſang, oder ein neueres Klinggedicht für pathetiſches Herſagen zu fertigen; immerhin! wir wollen, fals er das romantiſche Abenteuer glücklich beſteht, ſeine Kraft und Lebendigkeit loben, wie *Boileau.* Aber auch dann, welches Recht hätte er, ein halsbrechendes Wageſtück, das dem gewandteſten einmal glückt, zu einer Kunſtregel zu erheben? welches Recht, eine ſo gebundene Reimſazung von vierzehn Zeilen, für eine weit anwendbare Versart, gleich anderen rhythmiſchen Gebäuden, oder wol gar für eine eigene, durch Klang bezaubernde Art von Poeſie anzupreiſen? Was wäre das anders, als wenn jemand, der ein Lied nach der Melodei: *Wachet auf! ruft uns die Stimme*, gemacht hätte, dieſe Versart zum allgemeinen Gebrauch empföhle, und vorzugsweiſe *Melodei* nännte? Und wie wenige Gedanken, über den langen und vielknorrichten Sonnetleiſten geſpannt, werden ihre natürliche Kraft entwickeln? *Haller* klagt, welche Mühe und Noth die zehnzeilige Strofe der Alpen ihm gekoſtet habe. Schon in der achtzeiligen Stanze merkt man den Zwang der dritten Reime ſogar bei den reim-

reichen Italienern, nicht minder bei dem ernsthaften *Taſſo*, als bei dem mutwilligen *Arioſto*, der ſich gewöhnlich, wie im *bout-rimé*, durch einen Spaſs aushilft.

Es macht dem deutſchen Gefühl Ehre, daſs in unſeren Sonnetten, zumal den älteren, eine geordnete Reimſtellung vorherſcht. Treuherziger Glaube an italieniſche Vortreflichkeit vermochte nicht den Naturtrieb nach Ebenmaſs zu überwältigen. Bei *Petrarka*, deſſen Sonnette der Italiener für die vollkommenſten Muſter hält, bemerkt *Fernow* in den zwei Vierlingen, auſser den harmoniſchen Verhältniſſen der eingeſchloſſenen Reime: *abba*, *abba*; und der Wechſelreime: *abab*, *abab*: auch dieſe misfälligen: *abab*, *baba*; und: *abab*, *baab*. In dem Doppeldreiling fand er bei *Petrarka* zwei ſymmetriſche Reimfolgen: *aba*, *aba*; und: *abc*, *abc*; und, wenn drei Zweilinge gelten dürfen, noch Eine: *ab*, *ab*, *ab*: zugleich aber dieſe zerrütteten: *abb*, *baa*; *abc*, *bac*; *abc*, *bca*; *abc*, *cba*. Dazu fügten andere Italiener die ſchöneren Stellungen: *abb*, *abb*; und: *abb*, *acc*; dann dieſe den Abſäzen des Sinns widerſprechende Zweitheilung: *ab*, *ab*, *cc*: ja leider auch ſolchen Wirwar: *aba*, *abb*; *abc*, *cab*; *aba*, *cbc*. Die den ſchöneren gleiche Anordnung: *aab*, *ccb*; brauchte zuerſt *Opiz*, als er

in Heidelberg die Wolfsbrunnen befang; dann mit Vorliebe *Flemming* und *A. Gryphius*. Ungerne vermiffe ich diefen Ordnungsfinn im Sonnette des feinen *Boileau*, der, fo nachdrücklich er ftrenges Gefez, künftliche Anreihung, und verbannte Willkür dem Sonnette befiehlt, dennoch feinem ftolz fchreitenden Achtlinge den fahrläffigen Sechsling: *aab*, *abc:* nachfchlottern läfst.

Aus fo mancherlei wefentlichen Abweichungen des Sonnets, die keiner gemeinfamen Melodie fähig find, erhellt wol genugfam, dafs fchon zu *Petrarka's* Zeit das alte truvadurifche Lieblingstönchen verfchollen war. Nur die gekünftelte Anlage des Baues, obgleich man den Zweck nicht wufste, nur der Leib nach entwichener Seele, begeifterte die Reimkünftler zum unfangbaren, aber wohlausfprechlichen Klinggedichte, mit beliebigen Veränderungen innerhalb des vorgemeffenen Versumfangs. Der Italiener zwang in den dädalifchen Nothftall feine vierzehn weiblichen Endekafillabi zufammen, der Franzofe feine männlichen und weiblichen Alexandriner, der Engländer feine fünffüfsigen männlichen Jambics; mit gleichem Rechte der Deutfche bald Alexandriner, bald fünffüfsige Jamben und Trochäen, auch hüpfende Versarten; bald längere und kürzere

jeder Art, männlich und weiblich durch einander gereimt. Ja, ich fehe nicht ein, warum man dem Italiener die Luft misgönnen will, fein vierzehnzeiliges Mafs, wenn ers vermag, mit einem Schaltverfe nach jedem Abfaze gehäuft, zu liefern (*Sonetti coll' intercalare*); oder mehrere Sonnette kunftmäfsig in einen Kranz durch verfchlungene Reime zu vereinigen (*Sonetti a corona*). Und warum, edle Kunftjünger, die ihr den füdlichen Meifterfängern fo manche kurzweilige Fündlein ablauertet, warum thut ihr fpröde gegen das luftige Schwanfonnet (*Sonetto colla coda*), mit einem regfamen Zagel von einem oder etlichen Dreilingen? Macht euch daran! Wer über den Hund wegkömmt, der kömmt auch über den Schwanz!

Denn fagt, Kameraden: wozu dem Sonnette, das nicht mehr nach altem Tone zur Viole getönt werden foll, gerade die alte Zahl Vierzehn, nicht mehr, und nicht weniger? Etwa damit fich anwenden laffe das Wort von *Wernike?*

Er fchreibt ein klingendes Sonnet,
Wo um den Sinn der Reim in fteter Irre geht,
Bis nach der vierzehnten der Zeilen
Die dreizehn tummelich wie in ihr Wirtshaus eilen.

Wie? wenn wir den Achtling mit eingefchloffenen oder wechfelnden Reimen einmal, durch Zufügung eines zweizeiligen Schluffes, dem

Gange der Ottava Rima annäherten? Wie? wenn einem Achtlinge in gewöhnlicher Reimstellung ein anderer Achtling folgte, der in der lezten Hälfte durch zwei gepaarte Reime, *aabb*, den Ausgang bezeichnete? Ein abstechender und bestimmter Schlufsfall ist eine Hauptbedingung jedes harmonischen Versmafses, die weder hier, noch im vierzehnzeiligen Sonnette, verlezt werden dürfte. Selbst bei *Petrarka* fühlt ein gestimmtes Ohr sich unbehaglich, so oft hinter dem steif geregelten Achtlinge ein lockerer Sechsling, gleichsam müde des Zwangs, mit willkürlich gemischten Reimen einherschlendert: fast wie der virgilischen Schlange, die keck mit geblähetem Halse sich aufbäumte, nach lähmendem Schlage,

— — der Zug des entfernteren Schwanzes
Matt hinzuckt, und träge die äufserste Schwingung
sich nachschleppt.

Endlich da *Bürger* sein Sonnet sich als ein anmutiges Menuet vorstellt; warum dürfen nicht, alle vierzehn Zeilen hindurch, zwei Reime, ein Männchen und ein Weibchen, einander vorbeischweben, um manierlich mit Bückling und Knix zu endigen? Nein wahrlich, kein wohlgeordnetes Menuet ist jenes rathlos hin und herschwebende Reimgeklingel, sondern eine umhertappende Blindekuh, die anfangs mit gesez-

tem Vorschreiten den Gedanken sucht, und zulezt ungestüm auf etwas wizhaftes mit dem Kopf anrennt.

Es bleibt, denken wir, bei *Boileau's* Ausspruch: Das heutige Sonnet ist eine grillenhafte Reimkünstelei, worin den Gedanken, ich will nicht sagen, für den Geniusflug zu kräftigen, sondern nur nicht zu verkrüppeln, auch der sinnvollste und gewandteste Metriker schwer findet. Und dieser undankbaren Mühseligkeit soll der Deutsche sich unterziehn, dem seine Ursprache, was allen romantischen Bastardinnen verboten ist, in den geisthebenden Künsten der mannigfaltigsten rhythmischen Bewegung Wettstreit mit den Griechen erlaubt? Er überlasse dem Italiener, für die weichliche Einförmigkeit seiner Wortfüſse durch Spiele des Klangs und des Reimgeklingels sich zu entschädigen.

Wenn gleichwohl einer die Mucke hat, von jenem edleren Wettstreite sich zum tändelnden Klingklangspiele zu demütigen; so unterwerfe er sich wenigstens den Bedingungen des Spiels, oder bleibe davon. Das italienische Klinggedicht erkennt, gleich der Oper und Kantate, nichts höheres, als Wohllaut des Ganzen und der einzelnen Silben, zumal der reimenden, so vieltönig und rein ihn die Sprache, nach *Bet-*

tinelli's Ausdrucke, durch glückliche Mischung der Vokale und der Konsonanten, erreichen kann; damit, wie in einer Arie, schon die blosse Harmonie schönwallender, vom Accente gehobener Bewegungen uns einlulle mit Sirenengesang. Dem wetteifernden Deutschen liegt die Verpflichtung ob, die lieblichsten und mannigfaltigsten Laute unserer grossen Tonleiter, in des Accents und des griechisch geregelten Rhythmus fröhlichster Abwechselung, so anmutig zu verbinden, dass selbst die Musen dem geordneten Wohlklange das befremdende Reimgeklinge verzeihn würden. Nicht genug ist es, die äussere Sonnetform, und wie der Fremdling sie handhabe, zu beobachten; nicht genug, wenn jener melodisch pfeifend die Nachtigallen umher anlockt, ihm anzusehn, wie er den Mund stelle. Dadurch würde man der mechanischen Ente gleich, die mit leblosem Getriebe einige scheinbare Lebensverrichtungen hervorbringt. Wer ängstlich nur den Vortheilen des Italieners nachringt, nicht, durch eigene Vortheile ihn zu überwältigen, das freudige Vertrauen hegt: den hat seine folgsame Natur vielleicht dem Ritter der Dame Italia zum Schildknappen bestimmt, nimmermehr zum tapferen Vorkämpfer der teutonischen Sprachgöttin.

Ich weiss nicht, ob noch ein anderes Volk

auf der Erde wohnt, das, wie das unſrige, die Tugenden ſeiner Sprache, und was mit der Sprache zuſammenhängt, zu miskennen, ja herabzuwürdigen, und die Laute verfeinerter Ausländer mit uneingeſchränkter Bewunderung zu verehren und nachzulallen, von leichtſinnigen Obwaltern ſich gewöhnen lieſs.

O glückſeliges Volk, wenn eigenes Gut du erkennteſt!

deinen unkindlichen Söhnen, den eigentlich genannten Maulaffen, möchte ich den horaziſchen Unwillen entgegenſchütten:

Ihr nachahmende Heerd', ihr Laſtvieh! o wie ſo oftmals
Galle mir, oft ein Gelächter, erregt hat euer Getümmel!

hätten nur nicht unter den Schwarm ſelbſt einige der Edleren ſich gemengt. Auch mein Freund *Bürger* geſellte ſich zu den vornehmen Verächtern der Mutterſprache, denen ſie einſt durch *Klopſtock* den milden Verweis ausfertigte:

Ulfo, du dauerſt dich, daſs du mich ſchreibſt. O wenn du mich kennteſt,
Nicht leid thäte dir das. Ulfo, du dauerſt mich auch.

Damit das verdiente Anſehen ſolcher Misurtheiler, welche die Schuld des verfehlten Wohl-

klangs, nicht eigener Sorglosigkeit, sondern dem Starrsinn der Sprache, zur Last legen, nicht unseren, bereits schwachen Gemeingeist, das lezte Pfand der Selbständigkeit, vollends austilge, so sei mir erlaubt, bei *Bürgers* Sonnetten die Erfordernisse des *Wohlklangs*, und wie weit unsere Sprache durch Reichthum und geschmeidige Bildsamkeit ihn begünstige, etwas umständlicher zu entwickeln.

Hat eine Sprache hinlänglichen Vorrath harmonischer Stoffe für alle Regungen der Seele, vermag sie Starkes sowohl als Sanftes mit kräftig gehobenem oder gefällig hinwallendem Tone auszudrücken; so verdient sie den Namen einer wohlklingenden. Wer Rede und Gesang zu ordnen weiss, der wird dem Instrumente sein Recht schaffen, wenn auch der Stümper noch so schnarrende Mistöne heraus arbeitet. Der Wohlklang fodert, dass mannigfaltige und nicht allzu ungleich vertheilte Laute, einfache und doppelte, von mannigfaltigen Konsonanten jedes Organs, einfachen und wohlverbundenen, in klar austönende Silben begrenzt werden, und weder entblösst einander angähnen, noch überhäuft in Rauhigkeit sich verstimmen. Vor beiderlei Untugenden hatten die Griechen und Römer, die nach klassischer Vollkommenheit strebten, sich vorzusehn. Sie vermieden gäh-

nende Wortformen, wie οἷοιο und *piior*, und, wo sie nicht konnten, wenigstens Anreihungen, wie οἴεαι οἷος und *quia ea eousque*. Sie umgingen die rauhen τετύφνται und *discessisses*; sie milderten τέτυφοσθε in τέτυφθε, ζευγνύντσι in ζευγνῦσι, und *exsequi* in *exequi*; sie überliessen der rohen Natürlichkeit Stellungen, wie φόρμιγξ ψάλλεται, oder *stirps stringitur*, da Quintilians Ohr schon *ars studiorum* anstössig fand. Kein Dichter, noch selbst ein Redner, hätte vor Griechen Κύκλωψ στυγερός, oder ἄναξ στρατοῦ, oder ἄναξ σφάξ' ἐξ ἕλικας βοῦς, keiner hätte vor Römern *Ajax scrutatur*, oder *victrix trux sprevit*, ungestraft anstimmen dürfen; ausser wenn absichtlich rauhe und holprichte Säze als Schulübung für fertige Aussprache genuzt wurden (Quint. 1, 1, 37). Sogar die italienische Sprache, der entnervten Römlingin verzärtelte Tochter, die ihrer griechisch gebildeten Kraft und Milde vereinigenden Ahnin wohllautende Worte *Neptunus*, *sanctus*, *adversus*, *promptus*, *damnum*, *flumen*, *plus*, *clavis*, unmündig lallend in *Nettuno*, *santo*, *avverso*, *pronto*, *danno*, *fiume*, *più*, *chiave*, wie die Otahitin *Cook* in *Tuti* verwandelte: sogar diese bietet nicht nur unlieblich zerfliessende Vokale, *i miei augelli*, *cio che io ho udito*; sondern auch rauhe Wörter, *chiacchiera*

(kjakkjera), *Cicerone* (*Tſchitſcherone*), *dargli* (*darlji*), *ſquarcio* (*ſquartſcho*), *ſquacquerare* (*ſquakquerare*), und rauhe Fügungen, *il giudice giace* (*il dſchuditſche dſchatſche*), *l'acqua nacque quagiù* (*l'akqua nakque quatſchu*), welche der feinere Darſteller nicht mit Dank annehmen wird.

Unſere Sprache (die gut geſprochene meinen wir) darf in Mannigfaltigkeit der Vokale, da ſie ihren *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, die bald voll (*da*, *ſahn*), bald gebrochen (*ha! dann*) lauten, noch die Mittellaute *ä*, *ö*, *ü*, und die doppelten *ei* (*ai*), *au*, *eu* (*äu*), und einige *oi* und *ui* zugefügt, ſich nahe an die griechiſche hinſtellen. Wenigſtens weit über die italieniſche, die auſser den fünf Hauptvokalen nur den einzigen Doppellaut *uo* hat: denn in *ua*, *ue*, *ui* vor *g* und *q* iſt *u* ein *w*, wie in unſerem *Quelle*; *i* vor *a*, *e*, *o*, *u* iſt ein halbes Jot, wie in *Lilje*; und *ai*, *au*, *eu* werden ſo wenig, als *ae*, *ao*, *eo*, in einen gemiſchten Laut verbunden. Mit der Vertheilung unſerer Laute können wir, was die vorſchallenden Längen und Mittelzeichen betrift, zufrieden ſein, mehr als die Italiener, deren *u* kaum ein Zwölftheil der Vokalſumme empfängt; in den Kürzen verſtatteten wir dem *e* ein ungebührliches Übergewicht, wovon in der Folge die Rede ſein wird. Befremdend iſt, weil er

von *Fernow* kommt, der Vorwurf: nächſt dem *e* herſche bei uns das *i*, deſſen Gebiet wenigſtens halb ſo weit reiche; *a* und *u* ſei jedes auf ein Achttheil des Ganzen beſchränkt, *o* noch beſchränkter, *ö* aber und *ü* kaum merklich; der Doppellaute, als ganz unmerklicher, wird gar nicht gedacht (*Ital. Sprachl.* S. 66. 67). Woher einem *Fernow* die ungeheuere Misrechnung, die ſchon durch den Anfang der Bibel, oder den erſten Pſalm, oder das Vaterunſer, oder auch durch die Laute ſeiner eigenen Anklage ſich widerlegt! Wahr iſt, daſs die rohe Zeit, die unſere viellautigen Kürzen in lauter *e* umſtimmte, die vielfachen Endvokale, und ſonſt nicht wenige verſchluckt, und manches Häufſlein Konſonanten kleinlaut gemacht hat. Aus *Arzat* (*ot*, *et*) ward *Arzt*; aus *Obas*, *Obaſo* ward *Obes* und endlich *Obſt*; aus *ſelb*, *ſelbo* ward *ſelbas*, *ſelbſo*, bei *Luther* noch *ſelbs*, dann das unliebliche *ſelbſt*, welches Harthörige ſogar in *ſelbſtſtändig* dulden, obgleich *ſelbſtändig* von den ſchleſiſchen Dichtern zu *Klopſtock* und *Leſſing* überging. Worte mit anfangendem Vokal oder *h*, welche den rauhen Vorgänger ſänftigen, und manches endende *e* verflöſsen können, ſind in der Sprache genug: *Selbſt hab' ich.* Auch ſchlieſsen mit einem Vokal Silben in bedeutender Anzahl: *mu-ti-ge*;

Worte mit anderen als *e* in zu geringer: *da*, *geſchah*, *ſie*, *Vieh*, *ſo*, *froh*, *du*, *Kuh*, *bei*, *drei*, *Bau*, *treu*. Nicht leicht alſo können zu viel offene Laute ſich begegnen. Zwei ungleiche ſind angenehm: *die Au*, *ja ihr*, *ſo edel*, *drei Altäre*; auch wenn ein Beiwort, oder zuweilen ein Handlungswort mit endendem *e* einen Vokal trift: *der ſchöne Adonis*, *die roſige Ino*, *weit zitterte Athos*, *der leiſe Odem*; oder auch zwei abſtechende: *der ſchnelle Oaxes*, *der tapfre Iaſon*; vollends wo Sinn oder Rhythmus ein wenig weilt: *ſie lächelte*, *ihr floht*; oder im Hexameter: *da donnerte aus dem Gewölk Zeus*. Sogar gleicher und ähnlicher Vokale Zuſammenkunft würde ich ohne Ängſtlichkeit zulaſſen: *die ihr*, *ſo oft*, *zu ungeſtüm*, *bei einander*, *der fromme Äneas*; aber ungern: *der edle Äetes*; obgleich die Griechen nicht nur zwei gleiche, ſondern auch drei in Einem Worte zuſammenſtellen: ῥέεθρα, Διί, βοός, Αἰαίη, ἀάατος, βοόωσι. Oft werden dergleichen Anlaute maleriſch:

> Wenn ſie, Ïó! austönt, und, Ïó! antwortet der Hochwald.
> Myſtiſche Nachtunholde, du Leichhuhn, und du, o Uhu!

Homers: *Λᾶαν ἄνω ὤθεσκε*, *ihn von der Au*

aufwälzend; und Virgils: *Ter ſunt conati imponere Pelio Oſſam;* wie auch: *et foemineo ululatu:* ſind jedem bekannt.

Konſonanten haben wir ſo vielfach, als die Griechen; den Abgang ihres ζ und ϑ, wovon jenes wie *ge* (*dſche*) im Italieniſchen, dieſes wie das engliſche *th* lautete, erſezt unſer *j* und *w*. An guter Vertheilung kommen wir ihnen gleich, nur daſs unſer *n* bei Sorgloſen ſich öfter anhäuft. Das Verhältnis zu den Vokalen iſt für uns ungünſtig; da die Griechen etwa 9 gegen 8, und wir 9 gegen 5 brauchen. Aber mehrere Konſonanten verbinden wir leicht, wie jene; oft leichter ſogar. Schon wenn zwei in einer Silbe vor oder nach dem Vokale verbunden ſind, iſt einer gewöhnlich ein flüſſiger (*l m n r*), ein ſogenannter Halblaut, mit welchem der Vokal auslautet: *bund;* oder ein *s*, welches unverſtummt, wie die ſanfthauchenden *f* und *ch* fortſchwebt, weshalb der Italiener *s* und *f* (unſer *ch* fehlt ihm) den Halblauten beizählt: *ſpähſt, ſtets;* oder ein ebenfals fortſchwebendes *ſch*, deſſen einfachem Laute die Bezeichnung nicht gemäſs iſt: *Schwan, haſcht, Wunſch;* oder auch einer der gedachten Lippen- und Kehlhauche: *Pfad, Luſt, Macht;* ſeltener, und nur nach dem Vokal, paaren wir zwei ſtumme: *Haupt, erſchrakt.*

Dabei wird eine den Sprachgliedern natürliche Folge beobachtet: z. B. kein *nr*, *tf*, *tk*, *tp*. Drei anfangende Konsonanten haben wir in diesen wenigen Verbindungen: *Sprache*, *Splint*, *Strafe*, *Zwerg*, *Pfriem*, *Pflaume*; den lezten noch kaum, weil *pf* im Anfange wie *f* zu lauten beginnt; auf das einfache *sch* kann nur ein fließender oder der sanfteste Lippenhauch *w* folgen: *schmahl*, *schwühl*; mit *sk* gebildete, wie *Skribent*, *Sklave*, sind Fremdlinge. Unsere wenigen Anfänge mit *s* überbietet der Italiener mit zehn: *sbr*, *scl*, *scr*, *sdr*, *sfl*, *sfr*, *sgr*, *spl*, *spr*, *str*; oder, da in *sguardo* und *squadra* das *u* wie *w* lautet, mit zwölf. Von drei endenden Konsonanten fließt wenigstens einer, oder schwebt mit Gezisch oder Hauch: *Stolz*, *ganz*, *Sturz*, *einst*, *Forst*, *Vernunft* (wo *n* wie *m* lautet), *hilft*, *Glimpf*, *Dampf*, *links*, *Nachts*, *Knirps*, *Papst*, *Axt*, *zulezt*; zwei stumme treffen nur in dem eingebürgerten *Markt* zusammen. In einigen folgt auf das Zischen noch ein *t*, als vierter Konsonant, *selbst*, *Arzt*, *Angst*, *jüngst*, wo *ng* wie das französische *n* in *on* lautet. Der Ausgänge mit drei Konsonanten haben wir wenige, mit vier nur einzelne; wenn wir die willkürlich zusammengezogenen, wie *herzt*, und die mit einfach gesprochenen Doppelbuchstaben, wie *hoffst* und

tappſt, abrechnen: und dieſe wenigen können wir durch den Anfang des folgenden Wortes leicht ſänftigen. In der Mitte werden ſie ſchon durch den Bau der Sprache geſänftiget: *gan-ze*, *ſeuf-zen*, *äch-zen*, *vernünf-tig*, *funf-zig*, *Päb-ſte*, *ſelb-ſtiſch*, *äng-ſtigen*, *angſt-haſt*; auch wenn ein weicher Buchſtab folgt: *dienſt-bar*, *ängſtlich*. Wird doch oft in der Mitte, um Vokale oder Halblaute zu unterſtüzen, ein eingeſchobenes *d* oder *t* vom Wohlklange ſogar gefodert: *ἀνδρός* aus *ἀνρος*, *prodeſt*, *ahnden*, *ſchaudern*, *Gehöfte*, *Läufte*, *Kenntnis*, *öf-fentlich*. Gleich bequem iſt in herſchenden Zuſammenſezungen mit *ent* und *durch*, ſelbſt vor drei Konſonanten, der Übergang: *entſpre-chen*, *entzweien*, *durchſtralt*. Willkürliche, wie *ſechszweigig*, *ſchwarzſtreiſig* verbieten wir uns; und überlaſſen der alten *Kunſtſpra-che*, wie der neueren, den *Dienſtzwang*, den *Axtſtiel*, die *Kunſtſtraſse*, und andere ſo halsbrechende *Kunſtſtücke*.

Freilich, ohne Sorgfalt in Zuſammenſezung und Anreihung können wir rauh genug werden; aber wer nicht will, der muſs gerade nicht. Meint ihr denn, dem griechiſchen Volke (des römiſchen nicht zu gedenken) habe die lauterſte Honigrede, gleich den Miſchungen ihrer Klaſſi-ker, von den Lippen geſtrömt? und weder an-

ſchwellendem Geziſch, noch anderen Mistönen ſei Pindar, oft mit Verdruſs, ausgewichen? Auch der wohlredende Hellene hatte von ungeſchlachteten Vorfahren Ausgänge geerbt, wie φάλαγξ, φλέψ, ἅλς, ἕλμινς, σάρξ; und Eingänge ſogar, wie βδέλλα, πτέξ, φθέγμα, δμῶς, δνοφερὸς, θλίψις, θνήσκω, τλῆ, τμητήρ, κτέαρ, μνηστὴρ, ξυστρὶς, πνὺξ, πτὺξ, σκληρὸς, σπλάγχνα, στλεγγὶς, στρὶγξ, Σφὶγξ, σφραγὶς, χθὼν, χνοῦς, χρὴ, ψεύστης: gegen welche die unſrigen ſanft und wenig ſind. Auch er hatte Wörter, wie ὕσπληγξ, ὄρφνη, γαστρισμός, πορθμός, ἆσθμα, ἐσθλὸς, πλῆκτρον, ἄρκτος, ὄρθρος, μάρψαι, ἄρξω, θελξίφρων; und zuſammengeſezte, wie ἐκστρέφω, ἐκσφραγίζω, ἐκσχίζω, ἐκξυλόω, ἐκψύχω, obgleich er ἐξπτέρυγος in ἐξαπτέρυγος, und ſelbſt den *Hexmeter* in einen harmoniſchen *Hexameter* verwandeln durfte. Aber auch ungemilderte Übellaute benuzt manchmal Homer zum Ausdrucke des Schrecklichen; z. B. die gehäuften Ziſcher und Haucher mit abſtoſsenden Buchſtaben in dem Sturmgemälde, Odyſſ. IX, 70:

— — — — — — ἱστία δέ σφιν
Τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο.

— — — — — — Aber die Segel,
Dreifach zerkracht und vierfach, zerriſs ſie die Wut des Orkanes.

Oder die rauh ſchmetternden und würgenden Töne in der Mordhöhle des Kyklopen, Odyſſ. IX, 289:

Σὺν δὲ δύω μάρψας, ὥστε σκύλακας προτὶ γαίῃ
Κόπτ'· ἐκ δ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέε, δεῦε δὲ γαῖαν.

Deren er zween anpackt', und wie Hündelein ſtracks auf den Boden
Schlug; daſs Blut und Gehirn ausſprizete, netzend den Boden.

Merkwürdig iſt, daſs die griechiſchen Prieſter Gebetformeln in barbariſch lautenden Worten für kräftiger hielten, feindſelige Dämonen zu beſänftigen und abzuwenden (*Clem. Alex. ſtr. I. p.* 339. *V. p.* 570). Als *Branchus* die Mileſier von der Peſt entſündigte, beſprengte er mit Lorberzweigen das Volk, und ſang vor:

Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἑκάεργον καὶ Ἑκάεργαν!

Kinder, den treffenden Gott ſingt laut, und die treffende Göttin!

Worauf das Volk die zerknirſchende Litanei anſtimmte: *Bedü, Zaps, Chthon, Plektron, Sfinx, Knaxzbi, Chthüptäs, Flegmos, Droops!* welche ſymboliſche Formeln εφεσια γραμματα oder Bannrunen genannt wurden. Vielleicht ſteckt auch in unſerer neuen Myſtiker maul-

zwängenden Verfen ein geheimer Pfif: durch myftifche Mistöne entweder dem Satanas oder uns anderen wehe zu thun.

Dennoch vernehmen wir nicht, dafs wegen jener zerftreueten Sprödigkeiten, die der Sorgfältige durch Fügung fchmeidigte oder mied, irgend ein weichlautiger Perfer, oder ein perfelnder Grieche, die griechifche Mufenfprache rauh und holpericht genannt habe. An diefer Ausländerei erkrankten zuerft die Deutfchen, feitdem ihre Vornehmen bald fpanifch, bald italienifch und franzöfifch, wie die Hofluft wehete, fich geberdeten. Sogar unfer *Fernow*, der fcharffinnige, ward in Bewunderung des Italienifchen fo weit entzückt, dafs, wo wir oben Verweichlichung römifcher Klänge ausmerkten, er felbft „harte und rauhe Mislaute „gemildert, fchroffe Übergänge der Konfonan„ten geebnet, und Schlacken urfprünglicher „Rohheit ausgeftofsen" zu fehn glaubte. Wir müffen es daher wol verfchmerzen, wenn er alle Konfonantenverbindungen, die wir zwar mit dem Römer und dem Griechen, aber nicht mit dem Italiener gemein haben, fchrof und holpericht nennt; und wenn er dabei die rauhen Hauch- und Gurgellaute des *h* und *ch* (die er zwölf Blätter vorher für „fanfte Kehllaute" erkannte), und zumal, was dem Italiener faft

ganz fehlet, die vielfach endenden Konsonanten, als unübersteigliche Hindernisse des Wohllautes betrachtet. Eine Warnung, keinerlei Buchstab, auch nicht das sanfte *ch*, anzuhäufen, wie: *ich mich nicht*, δέχθ' ἐχθροὺς, ψυχὴν ἔχ' ἄχος χαλεπόν; und nie starre Endungen an starre Anfänge zu lehnen: diese könnte uns heilsam sein; aber jene trostlose Verurtheilung, wozu die? Ein anderer Achtungswürdiger, im Eifer für ausonischen Wohllaut, tadelte das Wort *Freundschaft*, weil in der Mitte fünf straubichte Konsonanten hervorstarrten; er bedachte nicht, dass in *amicitia* (*amitschizia*) der selbige, nur einfacher geschriebene Laut ihm für untadelhaft gelten müsse, wie sehr er auch, wenn der Italiener ihn anhäuft, Tadel verdient. So in den Wind hatte schon *Bürger*, als er unserer Sprache die Fähigkeit zum Hexameter ableugnete, sie eine rasselnde, mit Konsonanten vor und hinter den Vokalen umpanzerte genannt: gerade in der Zeit, da diese seinem schöneren Gesange so einnehmende Laute darbot.

Die vollständigste Ehrenerklärung gab *Bürger* unserer altedlen Sprache, da er ihre Fähigkeit sogar zu dem harmonischen, auf lauter Wohlklang berechneten *Sonnet* anerkannte. Ein gutes deutsches Sonnet, sagt er, kann demjenigen,

der nur einigermafsen Ohr hat, feiner Sprache mächtig ift, und ihren Knoten, deren fie freilich leider genug hat, auszuweichen verftehet, nicht viel fchwerer fein, als jedes andere kleine gute Gedicht von diefem Umfange; und wenn es gut ift, fo fchlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. O hätte mein Freund, als er diefe Ehrenerklärung fchrieb, noch die freudige, oft mutwillige Kraft aus der Zeit jener Anklage gehabt! dann hätte er, zum Beweife, dafs ein fprachkundiger Deutfcher auch Wettkämpfe des Wohlklangs und des Geklingels beftehn könne, ein paar fönixhafte Sonnette ausfliegen laffen, aber gewarnt vor der nichtigen Klingelform. Jezo werden wir fehn, diefer Sonnetmeifter, dem feit 1789 mancher Gefell das Waffer, kaum einer den Wein reichte, habe die Bedingungen des Klangfpiels kecker gewagt, als, nach dem Vermögen der Sprache und feiner felbft, redlich hinausgeführt.

Keinesweges verkennen wir, wo *Bürger* mit fichtbarem Fleifse das Mishällige vermied. Dennoch ift in der Angft des Reimfchmiedens ihm manches entfchlüpft, was fchwerlich der Italiener für Lautenklang fich gefallen läfst. Schon in den Hebungen des Verfes, die am merklichften fogar Achtlofen ins Gehör fchallen, vernehmen wir allerlei durch forglofe Wort-

fügung verſchuldete Mistöne. Z. B. anhaltendes Gepiep, ohne daſs etwas spielendes gemalt werden soll: *Weil dieſe dir gebricht, daſs Liebe dich* —; *der Wildnis, die mich ſieht* —, wo die drei lezten Worte dazu ein Reimflicken ſind: *ihm ein Bild von Himmelslieblichkeit, dieſem will*—; und gleich wieder, *brünſtig wird das neue Bild geküſst* —; *vom dritten Himmel lieh* —, wo vollends der Reim es hebt; und noch gehobener, *ihrer Mienen, der Himmel nie in ihrem Aug' erſchienen* —. Oft piept es mit Schlangenhauch: *Mich nicht, wie überall* —; *nicht ich mit ihr* —; *dein Blick ſich über dich* —; oft mit Schlangengeziſch: *zieht, bis ins Nichts* —. Anderswo hört man das *ei* ſchreien: *Geiſt in Leib und Leib in Geiſt* —; oder des unmutigen Uhus Laut: *Blum' und Frucht, ſo die Natur* —. Wenn ſo was in anderen Gedichten mitunter vorkäme; wir würden es überhören, wie Homers: ἕταροι οἵ οἱ —, αὖτος δ' αὖτ' ἐξαῦτις —, μελίνου οὐδοῦ —, μῆτερ ἐμὴ δύσμητερ —. Aber das groſsſprecheriſche Klinggedicht muſs Wort halten. Zwiſchen ſo einförmigem Fortdröhnen werden wir oft plözlich durch das rauhe Sauſen des gehemmten Stoſswindes erſchreckt: *Licht und Luſt des Himmels zu* —: welches der heiteren Wonne ſo widerwärtig iſt, als wenn des Geſangvogels

Fittig schön und laut tönen soll, vielleicht *wie Dodona's Hainmetall erklang?* — nein! *wie das Erz, das zu Dodona klang* —; und, was noch weniger zur Melodie einer Gesangweihe stimmt:

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth —;

da das Sanftere nahe lag:

Für den Dienst Apollons } dich zu krönen,
Für Apollons Altar }
Hielt ich meinen Lorber nicht zu werth.

War ein so nachlässiger Arbeiter befugt, seine Sprache der Unbiegsamkeit anzuklagen?

Selbst die Reime, deren vorschallender und oft wiederkehrender Laut am sorgfältigsten gewählt werden muſs, sind in diesen auf Klang berechneten Sonnetten häufig ein Spiel des Zufalls. Von dem, was hierüber zu sagen ist, wollen wir jezo nur verunglückte Hebungen ausmerken: wie gleich im ersten Sonnet ein viermaliges *icht* uns ankeicht; wie im zweiten das winzige *i* siebenmal piept und zirpt; wie eben so oft im dritten das breite *ei* mit drei *ö*, wozu *Sehnen* gefügt wird, und drei lispelnden *ist*, einherleiert; wie im fünften bei lauter dünntönigem *i* und *e* plözlich ein *Scherz* mit *Schmerz* uns entgegen schnarrt; wie im

fechften fechsmal *au*, im achten fogar achtmal *u*, Grauen und Unruhe bringt. **Was?** In des Griechen und des Römers tonreichen Sprachen mufste die Kunft wählen und anordnen; felbft des verzärtelten Neuitalieners Klänge vielmehr, als Sprachtöne, find zu Kunftwerken des höheren Wohlklangs nicht alle, und nicht in jeder Verbindung, brauchbar: und wir, deren einft viellautige Sprache, nach langer Verwahrlofung, manches dumpf, manches verftimmt anfpricht, wir wollen, auch wenn wir ein reinharmonifches Klinggedicht ankündigen, nicht einmal gegen den Misklang wachfam fein, fondern gleichmütig, was und wie es in unferen Reimnöthen fich darbeut, herausgreifen und durch einander ftellen?

Nicht aber den Hebungen allein, auch den gefenkten Silben gebührt Wohlklang, fo rein und mannigfaltig ihn die Sprache vermag. Diefes überall gültige Gefez darf in einer Dichtform, die für ein eigentliches Klanggebäude fich giebt, die ftrengfte Beobachtung fodern. Rauhen Senkungen, deren Laut im Zufammenftofs widriger Konfonante ftockt, wird jeder, an lebendigen Vortrag gewöhnte Profaiker fogar, ausweichen von felbft, und dem würgenden *Eilends fprang*, und *jezt ftrebt*, das fern hallende *Hurtig fprang*, und *nun ftrebt*,

fchon mit dunkelem Gefühle vorziehn. Einiger Aufmerkfamkeit bedarfs, den eintönigen Fall der Senkungen, wo gern das zudringliche *e* fich anhäuft, entweder zu mäfsigen, oder völlig zu übertönen. Denn ehrlich geftehn müffen wir uns, um mit Befonnenheit entgegen zu wirken, die leidige Unart unferer jezigen Buchfprache: dafs jenes *e*, bei beträchtlichem Antheil an den Längen, auch die natürlichen Kürzen, fowohl die Silben der Abftammung: *Seel-e*, *Zier-de*, *Hüg-el*, *Ath-em*, *Gart-en*, *aufs-en*, *aufs-er*, *Säng-er*, *Vier-thel*, *Räth-fel*, *einzeln*, *hölz ern*, *Ju-gend:* und der Umwandelung: *Wald-e* (*es*), *Wäld er* (*ern*), *fchön-em*, *fchön-e-re*, *wohn-eft* (*et*, *ete*), *ge-bau-et*, *fing-end:* als auch die meiften untrennbaren Vorfilben *be*, *ent* (*emp*), *er*, *ge*, *ver*, *zer*, famt dem Artikel *der* (*des*, *dem*, *den*), und dem Fürworte *es*, mit einförmigem Laute beherfcht; und dafs die gemeine Sprechart felbft diefen Laut in den Endungen faft bis zum Verftummen abfchwächt.

Zu fo fchläfriger Eintönigkeit bequemte fich Mana's gefangreiche Sprache, die noch unter den Franken im elften Jahrhunderte mit der griechifchen an Reichthum voller Vokale wetteiferte! *Her fragoda* (oder — *de*, *di*, *te*, *ti*) *fine fcalca*; und *Sie warnotin* (*an*, *en*, *on*)

unſero wingardon ethela wardos: welch ein Hall gegen das neue Hochdeutſch: *Er fragete (frag'te) ſeine Knechte;* und, *Sie warneten (warn'ten) unſerer (unſ'rer) Weingärten edele (ed'le) Wärter!* Wie melodiſch: *Inkagan louffant ſcono magadi*, vor dem jezigen: *Entgegen laufen ſchöne Mägde!* Man begreift wol, daſs Eine und dieſelbige Stammſprache, die in Schwedens und Norwegens heiterer Bergluft klar aus freier Bruſt und offener Kehle hallt, in Dännemarks Nebeln und Englands, gleichſam verſchnupft und unluſtig, mit gemächlichem Antönen ſich behilft. Anders bei unſeren Vorfahren. Ihnen ward der feierliche Hochgeſang gemeinſamer Anbetung, der entflammende Kriegschor voll Väterruhms, das von Tauſenden erhorchte Wort der Volksräthe, durch fremdzüngige Prieſter und Geſezlehrer allmählich gedämpft, bis der aushallende Sprachlaut zum gelaſſenen Sprechtone des trägſten Vokals, ſchon gegen die Zeit der Minneſänger, ſich herabſtimmte. Ja hätte man nicht Gottes Wort wieder öffentlich in edlerem Deutſch geſungen, und laut vorgeleſen, und mit Begeiſterung geprediget; auch das mundfaule e wäre durch alltägliches Sprechen in einen dumpf ſummenden Halbton, *leben* in *leb'n*, und, was mancher Neuere der Poeſie aufdrang, *wollen* in *woll'n*, ausgeartet.

Unheilbar ist leider durch alte Verjährung dieses Eintönige der kurzen Silben mit dem lästigen *e*, und nicht überall zu lindern die nach verschlucktem *e* anstarrende Rauhigkeit. Längst verhallte bei uns das sangbare *Herza* und *Schmerza*, dessen altdeutscher Klang nun in Italien einheimisch ist; und schon ward der geschwächte Nachhall *Herze* und *Schmerze* von dem neuesten Gebrauche, der mehr des Gesprächs als der Rede achtet, für allzu weichlich erklärt. Wenn einst

— — — ther edil Franko,
Wisero gethanko,
Wisera redinu,

der edle Franke, weiser Gedanken, weiser Reden, volltönig ausrief: *Duva, thu nisteles in steinlochoron:* wir dürfen nicht einmal sagen: *Taube, du nistelest in Steinlöcheren*, was bei *Luther*, und noch in einigen Rheingegenden, erlaubt ist; nein, *nistelst* und *Löchern* fand der muckende Sprachgebrauch seiner Mundfaulheit bequem, damit der schon klanglose Endigungsvokal noch mehr von nachschleppenden Konsonanten verdumpft würde. Aber was abzustellen unmöglich ist, das kann und soll der Meister durch geschickte Anstellung unter auflösenden und abstechenden Lauten zu

Wohlklang ſtimmen, oder im ſchlimmſten Falle — zurückſtellen. Er wird *niſtelſt*, mit jenem von Pindar verabſcheuten Geziſch, gegen *baueſt* oder *wohneſt* austauſchen; er wird vom zuſammengezogenen *reizet* nicht *reizt Zwietracht*, ſondern *reizt Hader*, bilden; und wenn *ſchneits* oder *frierts*, wie *du hörſt*, geſagt werden kann, nicht darum mit *ſchmerzts* oder *du ſcherzſt* das Ohr peinigen. Noch höre ich den Ton, womit *Klopſtock* mir Jünglinge die Lehre gab: Wenn etwas nicht klingen will; es iſt nicht deutſch! ſage ich; und ſtets bietet ſich beſſeres.

Wie zahlreich immer die mit *e* tönenden Kürzen ſind; ihren eintönigen Fall zu mäſsigen, findet der Achtſame weit weniger Schwierigkeit, als er vor dem Verſuch annahm. Und wenn auch einige; ſo wäre ja, ihr zu entfliehn oder zu erliegen, unrühmlich für den ſprachkundigen Verskünſtler, zumal für den ſtolzen Ankündiger des Klinggedichts: der, eine aus vierzehn reimreichen Zeilen ihm zugemeſſene Form, in unſerer reimarmen Sprache, mit jedes ungefähr paſſenden Stoffes reinſtem und harmoniſchem Ausdrucke genau, ohne merklichen Zwang, zu füllen, ſich anheiſchig macht. Schon ſehr beſchränkt wird die Rotte des kurzen *e*

durch wohlklingende Zuſammenziehungen: *kennt, kommt, wagt, gleicht, haſcht, trabt, blühn, ſehn, nahn, drohn, hörte, brennte (brannte), gehört, entflohn, entflöhſt, Bachs, Ruſs, Manns, Thaus, Mays, Dings, Stahls, Herrn, Graun, Knaul, Höhn, Tändelein, ſeltne, edle, adlich, ſchaurig, im, am, vom, zum, zur;* und durch Weglaſſung am Ende: *der Kyklop, Skyth, Fäak, Auſon, die Au, Höh, Thür, das Weh, Bett, dem Glück, vom Baum, im Stroh, am Meer, mit Gott, zu Dank, nah, eh, früh, heut, fern, er ſah, geh, thu, ſchau, vertrau.* Dieſe den angeführten Formen mit dem Bedinge des Wohlklangs verſtattete Wegwerfung des endenden *e* iſt im Verſe, mit den obigen Ausnahmen, Geſez, wenn ein Vokal folgt! *die Reb' umrankt;* manchmal auch, wenn ein *h: ſteig' herab; — dort ſtrebt der Gedank' hin;* ſelbſt bei eintretender Rauhigkeit, wenn ſie dem Inhalt entſpricht: *Schmettr' ihn hinab!* Aber die Verſchmelzung des *e*, dem ein weicher Konſonant vorangeht, ſtört nicht, wie mancher ſich einbildet, ſondern erhöht den Wohlklang; indem der Konſonant in den folgenden Vokal ſanft hinüberflieſsen, nicht wie ein endender geſchärft werden muſs: *Vom Ba-d — aufſtieg,*

die Ro-ſ- im Haar; nicht *Baat* oder *Rooſs.* Auch wo ein geſchärftes Abſtoſsen weniger empfindlich wäre, will in gebildeter Ausſprache der Konſonant fortſchweben, wie: *Geſäng' anhebt*, ſo auch: *mit Geſang' einholt;* wie, *alle Land' erhält*, eben ſo, *im Mund' iſt Honig, Gall' im Herzen:*

Mild' und Mannkraft hall' im Lied' harmoniſch,
Singen hör' auch Hellas gern teutoniſch.

Es iſt für Wohlklang und Rhythmus ein bedeutender Vortheil, wenn die Sprache das ſelbige Wort in mehreren Geſtalten: *gieſset, gieſst, geuſst; nahete ſchon, nahte der Feind, er naht' und ſtand:* den vielfachen Bedürfniſſen der Darſtellung gewährt.

In den nachbleibenden Endungen wird die Eintönigkeit durch den Wechſel der anhaftenden Konſonanten gemäſsiget: indem das *e*, wenn es nicht offen iſt, wie in *Habe*, bald mit flieſsenden Konſonanten, einzelnen und wohlverbundenen, austönt: *Handel, edel, Odem, unſerem, Leben, Vater, wandeln, donnern;* bald in ein ſchwebendes *s*, für ſich oder mit flieſsenden, übergeht: *ſchönes, Mundes, Tadels, Odems, Segens, Bruders, Handelns, Zauderns;* bald allein oder mit gutem Gefolge,

in ein kräftiges *t* oder ein *d*, dem manchmal noch ein *s* nachschweben darf, sich verliert: *Kummet*, *redet*, *zweifelt*, *lockert*, *Kummets*, *übest*, *schmeichelst*, *dauerst*, *Tugend*, *liebend*, *spöttelnd*, *wuchernd*, *Abends*, *vollends*. Wenn wir die von *eln* und *ern* stammenden samt *ts* und *nds* abrechnen, so sind die mehrsten dieser Ausgänge den Römern, die üblichsten *en*, *er*, *es* auch den Griechen eigen. Wie förderlich eine so reiche Abwechselung dem Wohlklange sei, dies zu empfinden, vergleiche man: *dem Jünglinge säumet der Abend*, mit: *den Jünglingen eilen entgegen*; oder: *den Schleuderer flammendes Donners*, mit: *der Schleuderer flammender Donner*. Und welcher Harthörige würde den vielfachen Endungen: *obsiegete mächtigen Völkern*, die Einförmigkeit selbst einer Vokalendung vorziehn: *besiegete mächtige Reiche*? auch wenn mit *a* (*besiegeta mächtiga Reicha*); oder mit *o* zu endigen erlaubt wäre? Noch wohlklingender allerdings wäre die Mischung von beiderlei Mannigfaltigkeit: *besiegota mächtigo Völker*. Aber in dem stürmischen Mittelalter verdorreten uns die meisten der Vokalendungen, die wir in die Sprache der bezwungenen Römlinge verpflanzt hatten; diesen fast alle Konsonantendungen,

wofür ihnen die manchmal verstattete Wegwerfung des Vokals nach einem fliesenden Konsonanten einen kümmerlichen Ersaz gewährt. Und bei so unmännlichem Gesinge ward ihnen nicht einmal Vieltönigkeit der Vokalausgänge, sondern ein ewiges Fortsummen mit *a*, *e*, *i*, *o*, höchst selten mit *u*; und fast immer in der weiblichen Bewegung des Trochäus! Gleichlautende Endungen nach einander, *diese schöne Blume*, *meinen schönen Garten*, verhüten wir leicht, schon durch Umbeugung, *dieser schönen Blume*, *meines schönen Gartens*; nicht so leicht der Italiener, dem seine Gleichlauter, *una bella donna*, *quelle donne dotte*, *questo nuovo libro*, *i chiari antichi essempi*, durch alle Umbeugungen nachfolgen.

Neben dieser so mannigfaltigen, und, wenn der Anordner das Seinige thut, durchaus gefälligen Tragung des *e*, sind unsere Kürzen doch auch von anderen Vokalen nicht ganz verlassen. Wir haben die einsilbigen Artikel *ein*, *die*, *das*; wir haben das *so* des Nachsazes, und *zu* vor dem Infinitiv: wenige zwar, aber von häufigem Gebrauch. An mehrlautigen Veränderungssilben sind uns noch übrig das endende *o* der nicht seltenen *jezo* und *desto*, auch der nicht mit *dero* und *ihro* gesunkenen *nunmehro*

und *hinfüro;* ferner das eingeschaltete *o* in *Karoling*, *Teutoburg*, das *i* in *Nachtigall*, *mannigfaltig*, *Bräutigam*, das *a* in den feierlich gebrauchten *Cheruskawald*, *Hansaburg*. Auch häufige Abwechselung bieten uns Eigennamen und Benennungen, die der Sprache durch Erbrecht oder Einbürgerung angehören, theils in Endsilben, wie *Hulda*, *Minna*, *Edda*, *Bassa*, *Lava*, *Bårbar*, *Démant*, *Túrban*, *Siegmar*, *Altan*, *Immi*, *Betti*, *Rabbi*, *Derwisch*, *Iaspis*, *Tiberis*, *Kniebis*, *Orlog*, *Alkov*, *Kondor*, *Marmor*, *Kokos*, *Senator*, *Hugo*, *Juno*, *Apollon*, *Konsul*, *Purpur*, *Peru*, *Indus*, *Bambus*, *Onyx*, wovon mehrere durch Schwebung sich der Mittelzeit annähern; theils in tonlosen Vorsilben, wie *Vasall*, *Palast*, *Altar*, *Spinat*, *Europa*, *Idee*, *Labyrinth*, *Diadem*, *Diamant*, *Pokal*, *Husar*, *August*, *Auson*. Wer auch hier, zumal im edleren Tone der Poesie, die kraftvollen Laute zum dröhnigen *e* abschwächt, wie *Asia* in *Asien*, *Marthe*, *Marmer*, *Purper*, und *Europa's* in *Europens*, oder sogar verheisst, wie *Assjen*, *Emilje*, *Adon*, *Tacit*, *Liv:* der verliert sich in die niedrige Sprechart eben so weit, als wer die heilige *Maria* zu einer *Marie*, den Apostel *Petrus* zu einem *Peter*, die holden *Grazien* zu *Grazjen*,

und den ehrſamen *Senator* ſamt dem hochweiſen *Edukator* zu einem *Senater* und *Edukater*, oder dem vollends verpöbelten *S'nater* und *Ed'kater* herabwürdiget.

Wenn dies alles die Eintönigkeit unſerer geſenkten Kürzen nur mäſsigen, nicht übertönen kann; ſo iſt die Menge viellautiger Mittelzeiten und Längen, welche häufig, zu vielfachem Behufe der Wohlbewegung, ſtatt der Kürzen geſenkt werden, von entſcheidender Gegenwirkung. Man überdenke das Gewimmel der Einſilbler, die mit allen Vokalen faſt alle wohllautend, vermöge ihres untergeordneten Begrifs, die Mitte zwiſchen Länge und Kürze halten, durch Fügung aber und Takt entweder lang oder kurz werden: Wörtlein, wie *ich*, *du*, *ſie*, *wir*, *euch*, *was*, *wan*, *mein*, *zwo*, *viel*, *all*, *voll*, *kein*, *halb*, *bin*, *ſind*, *war*, *hat*, *ward*, *kann*, *ſoll*, *muſs*, *mag*, *wie*, *als*, *da*, *dann*, *wann*, *ſo*, *wo*, *nun*, *nur*, *ſchon*, *kaum*, *wohl*, *zwar*, *an*, *auf*, *bei*, *bis*, *für*, *in*, *mit*, *ohn'*, *un*, *ſamt*, *um*, *von*, *vor*, *nach*, *zu*, *und*, *auch*, *ja*, *gar*, *daſs*, *weil*, *ob* —; oder zuſammengeſezte, wie: *etwa*, *etwas*, *warum*, *daher*, *davon*, *darauf*, *hieraus*, *dorthin*, *darob*, *durchaus*, *fortan*, *ringsum*, *ſeitab*, *zurück*, *alſo*, *allhier*, *ſodann*, *ſofort*, *an-*

noch, *dennoch*, *dieweil*, *obgleich* —. Man werfe dann einen Blick auf die unzählbaren Nennwörter mit veralteten Stammsilben, wie *Schönheit*, *Artigkeit*, *Heimat*, *Heiland*, *Arbeit*, *Kleinod*, *Armut*, *Leumund*, *Hirtin*, *König*, *Dickicht*, *Häring*, *Wohnung*, *Schmetterling*, *Küchlein*, *Säumnis*, *Drangsal*, *Botschaft*, *Reichthum*; und auf die eben so unzählbaren Beiwörter und Nebenwörter, wie *fruchtbar*, *einfach*, *nahrhaft*, *sonnig*, *thöricht*, *lyrisch*, *traulich*, *jähling*, *rücklings*, *heillos*, *dreimal*, *wachsam*, *jenseit*, *abseits*, *klangvoll* —. Man rechne dazu den Reichthum an einsilbigen Längen, wie *Bahn*, *wohnt*, *grün*, *heut*; und an verbundenen in allen Wortfüfsen, wie *Anmut*, *darbringt*, *blutroth*, *gleichfals*, *Fürsorge*, *mislautig*, *antwortete*, *Vormittag*, *unnachahmlich*, *unausforschliche*. Und hierbei erwäge man, dafs in die Senkung des Verstaktes nicht die tieftonige Länge allein, sondern, nach bestimmten Regeln, oft auch die hochtonige, gestellt werden darf, z. B. im jambischen Verse: *Anmut und Würde* —, *Halt! rief er* —; ja, dafs sogar eine kräftige Mittelzeit, durch den Takt gehoben, der vorstehenden Länge die Senkung aufdringt: *Reichthum mit Weisheit* —, *dankbar in That* —, *ein-*

ſame Wildnis —, arbeite mutvoll —, Krieg iſt mein Lied. Wie weit zu den ſchwächeren Mittelzeiten ſich dieſe Freiheit zu erſtrecken ſcheine, iſt in der Zeitmeſſung geſagt worden. Das äuſserſte möchte ſein, im Anfange des jambiſchen Verſes, oder nach dem Abſchnitte: *Hoſnung erhält, Hoſnung nährt; fröhlich empor, fröhlicher Mut; heimiſch an Laut; ewig, o Gott;* aber nicht mehr: *heimiſcher Laut, ewige Luſt.* Eher noch eine ſchwere Kürze am Ende des Worts: *Orfeús hinab, Purpúr belohnt;* aber durchaus nicht: *edlér Genoſs;* viel weniger noch, wenn die leichte Kürze von zwei Längen umgeben iſt: *Edlér Mut, reine Liebe;* welcher Zwang an *Vatér unſér im Himmelreich,* und *Wend' ab deinén Zorn, lieber Gott,* aus dem versknittelnden Zeitalter uns erinnert.

Ehe wir Deutſchen, durch den Bau fremder Sprachen irre gemacht, die Geſeze unſerer Zeitmeſſung, und die mannigfaltigen Verhältniſſe unſerer Längen, Kürzen und Mittelzeiten, zu ergründen uns zutraueten, hörten wir oft von Deutſchen die Behauptung, unſere ſchwankende Silbenzeit verſtatte zur Noth wol gereimte Jamben und Trochäen, nicht aber des Alterthums künſtlichere Versarten. Nachdem

wir mit unserer Zeitmessung zu einiger Stetigkeit gelangt sind, jezo behauptet der deutsche *Fernow* (*Ital. Spr.* S. 758): „unsere Sprache sei in der Quantität ihrer Silben viel zu bestimmt, und durch diese Bestimmtheit zu ungeschmeidig, den leicht hinspielenden Tanz des italienischen Hendekasillabus in Stanzen und Sonnetten ganz nachzubilden.“ Die arme Sprache! Wenn einer, den einförmigen Gang des Jambus zu beleben, aus ihrer rhythmischen Fülle mit Auswahl Spondeen und unvollkommen verlängte Mittelzeiten und Kürzen einmischt; so entschuldigt man ihn mit der unsicheren Zeitmessung, die der reinen Jamben zu wenige darbiete. Es fügt sich dann einer der gebotenen Einförmigkeit durch ein scharf abgemessenes Klipklap; so büſst sich für den entstehenden Überdruſs die allzu genaue Zeitmessung, die dem Verse lauter vorspringende Hebungen ohne die sanft verschmelzende Grazie der Kunst aufnöthige. Zu des Wohlklangs Wettkampfe darf die melodische Hesparillis mit Fug ausfodern; erröthend und kühn wird Teutona in die Schranken gehn, im Vertrauen auf die richtende Hellenis. Aber auf Künste der rhythmischen Bewegung sich einzulassen, dessen bescheide sich die liebenswürdige Sängerin!

Jene Einmiſchung von Längen und gehobenen Mittelzeiten, wenn ſie nach alten Erfahrungen der Griechen geregelt wird, gewährt unſeren fünffüſsigen Jamben, den Mitwerbern der italieniſchen Endekaſillabi, einen kraftvoll ſchwebenden Spondeengang. Der Grieche würde den Fünffüſsler, als einen in der Mitte verkürzten Trimeter, meſſen, und mit veränderlichen Abſchnitten gliedern, in ſolcher Geſtalt:

⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ – (..) ⏑ –,
⏓ – ⏑ –, ⏓ – ⏑ – (..) ⏑ –.

Oder:

⏓ – ⏑ – ⏓, – (..) ⏓ – ⏑ –,
⏓ – ⏑ –, ⏓ – (..) ⏓ – ⏑ –.

Im erſten, dritten und vierten Takte dürfte der Spondeus Statt finden; dem zweiten und fünften gebührte durchaus ein Jambus. Hiernach wäre der erſte Vers im *Taſſo*:

Canto l'ármi pietóſe, e'l Capitano:

ſo tadelhaft, als:

Kommſt du, Freundin, o kommſt du, mein Verlangen?

Und dieſer von *Arioſto*:

E ſcorréndo pe' boſchi talór preſe,

fehlete zwiefach gegen das Geſez, wie:

Der ſich mühſam durch Felſen thalab windet.

Wir können, sieht man, dem Italiener alle durch Ton und Verstakt gehobenen Längen, auch die verwerflichen, nachbilden. Zugleich aber mit dem kräftigen Andrange des Spondeus, giebt dem jambischen Verse Mannigfaltigkeit die schwächere Verlängung bald einsilbiger Mittelzeiten und Kürzen: *er schwang sich in den Äther —, die Waldung zu bewohnen —, anstaunend dás Getümmel;* bald anapästisch anfangender oder daktylisch ausgehender: *bekränzt mit Ánemonen —, hin schwand er únbemerkt —, Unsterblichkeit erstrebend —, voll göttlichér Begeisterung —, den Helikon ersteigen.* Mag also der Italiener auch Reihen tonloser Silben in den Kampf stellen, unverzagt halten wir ihm Stand. Wenn er aus dem *Tasso* die feurige Bewegung aufgiebt:

> *Scórge in Rináldo et ánimo guerriero,*
> *E spírti di ripóso impátienti:*

wir antworten getrost:

> Ráſch vom Gebírg' her ſchwángen ſich die Geier,
> Vom Blúte der Erſchlágenen zu trinken.

Freilich mehrere Vokale in Eine Silbe zu verschmelzen, wie *S'armò d'Asia, e di Libia il' popol misto:* diese Kunst verstehn wir so wenig, als die Griechen, und trösten uns.

Beiderlei Unterbrechung des einförmigen Jambenſchrittes wird noch reizender dadurch, daſs bei ſo vielartigen Hebungen nicht allein der Vokallaut mehr Abwechſelung empfängt, ſondern zugleich der Sprachton oder Accent, der ſonſt die Hebungen des Verſes zu ſchreiend macht. Weſſen Ohr an die geſezliche Freiheit griechiſcher Jamben, oder auch nur an des italieniſchen Endekaſillabo faſt ungebundene Beweglichkeit, gewöhnt iſt; den beleidiget der [illegible]ige Gang durchaus gleichſchreitender, gleich[illegible]tonter, und mit gleichem Vokal ſich ſenkender Wortfüſse, wie:

> Dem Haúpt | der Bérg' | entróllt | des Schneés | Gewált;

oder was noch widerlicher iſt:

> Déren | Aúgen | Haíden | máchen | blǘhen.

Er verlangt mit den Griechen ein viellautiges und vielfach betontes Steigen und Fallen abwechſelnder Tanzwendungen in allen Wortfüſsen, die der vorgeſchriebene Vers aufnimt, und dieſes, ſo viel möglich, dem ſanften und dem ſtürmiſchen Schwunge des Gedankens angepaſst. Ohne Nachſicht verlangt er es, weil er erfahren hat, daſs unſere Sprachgöttin, ſobald ein Gutartiger mit kindlichem Zutrauen

bittet, hier wie überall, eine gern austheilende Mutter iſt.

Wenn ein gefühlvoller Deutſcher von Sprachkénntnis und gebildeter Ausrede, bei richtig gehaltenem, aber nicht abgehämmerten Verstakte, die hochtonige Länge auch in der Senkung, die tieftonige Länge und Mittelzeit auch in der Hebung, nach Tonverhalt und örtlichem Nachdruck, vorzutragen, und gehobene Kürzen oder flüchtige Mittelzeiten mit geſchwächtem Laut abzuſtoſsen vermag; ſo ſage er folgende Verſe einem verſtändigen Italiener vor, und frage ihn, ob ſein Endekaſillabo eines reicheren Klanges, einer ſchöneren und ausdrucksvolleren Bewegung, fähig ſei:

Voll Kraft und Anmut ſchwebt die Teutonide.
Uns freut der Wohllaut, mehr noch die Bewegung.
Reichthum entfliegt, der Welt Hoheit verſchwindet.
Einſam in Bergeinöden wohnt ein Seher.
Wohllaut, dich ſtört zu viel Klang, und zu wenig.
Eindrang des Meers unaufhaltſam Gewäſſer.
Kraftvoll, doch ſein ſtets mächtig und enthaltſam.

Oder verbundene, zum Schluſs einer Stanze:

Nah ſchäumt' ein Rif; der Kiel kracht' in die Sandung;
Sturm heult', und graunvoll donnerte die Brandung. —

Ach! kinderlos wehklagt nun Filomele,
Tonreich, daſs ringsum Wohllaut hallt und Seele. —
Das prallende Geklipp der Symplegaden
Stand, und hindurch glitt Argo ſonder Schaden. —
Kundig der Abkunft, über Staub und Rohheit,
Strebt' er empor zu dem Olymp mit Hoheit. —
Dem leiſen Anwehn kaum hörbares Klanges
Folgt' ein Orkan viellautiges Geſanges.

Vielleicht wird hie und da der Italiener ſich ſelbſt in der Stille fragen, ob ſolche Fülle und Lebendigkeit von wohlklingender Bewegung in ſeiner Sprache zu erreichen ſei, und laut darauf antworten, oder auch nicht. Wahrlich! wer unter ſo mannigfaltigen Vorräthen des Wohlklangs und der Wohlbewegung, wo jeder Ausdruck des Starken und des Sanften, des Feierlichen und des Anmutigen, ſtets Nothdurft und Genüge, oft die fröhlichſte Wahl findet, dennoch unſere Sprache der Ungeſchmeidigkeit für geiſtige Darſtellungen anklagen will, der muſs billig zuvor gezeigt haben, daſs er den Umfang ihrer Bildung und ihrer Bildſamkeit kenne, und zu gebrauchen wiſſe.

Bürger hat das einförmige *e* der Senkungen glücklich genug vermieden; in den wenigſten Verſen lautet es vor, und ſelten ſo anhaltend, wie:

In den Zweigen einer Götterlaube.
Armes Täubchen! Hart getäufchter Glaube!

Mit Verwunderung aber treffen wir unter den wenigen ein paar Beifpiele der fchlimmften Eintönigkeit, die auch durch wechfelnde Endkonfonanten nicht gemäfsiget wird: *auf allen deutfchen Auen* —, *und meine ganze Habe* —, *meine Liebe*, *lange wie die Taube*. Zugleich beweifen die angeführten Beifpiele, dafs *Bürger* gegen einförmige Bewegung zu nachfichtig war. Wie hier der Trochäus einherfchlendert, fo hüpft anderswo der Jambus:

Hier Geift | in Leib, | und Leib | in Geift | verfchwebet.
Süfs | in Schlaf | durch dich | gelullt | zu fein.

Noch ermüdender wird diefes Einerlei bei der Einförmigkeit des Abfchnittes nach der zweiten Länge, den die jambifchen Sonnette durchaus, die trochäifchen zu häufig haben. Oft macht auch die vierte Länge einen Halt, dafs zwei Doppeljamben nach einander gehört werden:

Nicht felten hüpft, | dem Finken gleich | im Haine.

Welcher trozige Doppelfchritt fich in diefem Sonnette nicht weniger als zehnmal aufdrängt.

Solch ein läſtiges Triptrap unterbrechen zu ſparſam flüchtige Längen gehobener Kürzen und Mittelzeiten, die *Bürger* zulezt, wie aus den Misänderungen der Nachtfeier erhellt, als lockere Abſchweifungen vom ſtraffen Versgange betrachtete. Abwechſelnde Spondeen ſind ſo ſelten und zufällig verſtreut, daſs ſie nur nicht abgewieſen zu ſein ſcheinen. Völlig verſchmäht ward die Hebung tieftoniger Längen und Mittelzeiten, weil der Volksdichter nur Verſe, die auch der Unkundigſte mit Leichtigkeit abhämmert, für volksmäſsig hielt.

Wir ſehn, daſs der Herſteller des veralteten Klinggedichts eine durchgängig wohlklingende Vieltönigkeit entweder nicht abgezweckt oder verfehlt habe. Deſto mehr hat er, wie die Vorrede rühmt, für die zwiſchendurch läutenden Pulſe des *Reims* durch „äuſserſt richtig, voll und wohl tönende Reimwörter" geſorgt. Wir werden demnach unſerer obigen Bemerkung noch einige Worte hinzufügen müſſen.

Wird das Geſez anerkannt, daſs jedem Gedichte der reinſte und mannigfaltigſte Wohlklang im Ganzen und im Einzelnen zukomme; ſo haben die vorſchallenden *Reime* gerechten

Anſpruch, wie alle Schluſsfälle bis zur Proſa herab, mit der erleſenſten Blüte der Harmonie zu prangen. Vorzüglich aber gebührt ſchöner und abſtechender Klang den Reimen des Klinggedichts, deren einige ſogar viermal mit einander hallen und wiederhallen. Unſere Sprache beſizt Jamben und Trochäen in ſo günſtigem Verhältniſſe, daſs uns eine erfreuliche Abwechſelung männlicher und weiblicher Reime zu Gebote ſteht. Wogegen der Italiener, gleich dem Spanier und dem Portugieſen, durch Armut an Jamben beinahe ganz auf weibliche Reime, wie der Engländer durch Seltenheit der Trochäen auf männliche beſchränkt wird, und der Franzoſe, weil ſeine reimenden Trochäen alle auf ein ſtummes *e* ausgehn, der verſtatteten Miſchung nicht froh werden kann. Dieſen einheimiſchen Vorzug haben ſchon unſere älteſten Sonnetdichter gefühlt, und, ihn gegen auswärtigen Nothbehelf zu vertauſchen, ſich vor keinem Anſehen gedemütiget.

Erſt neuerlich hat man uns zugemutet, in Sonnetten und achtzeiligen Stanzen einen ſo bedeutenden Vorzug, als die Verbindung ſtarker und ſanfter Reimendungen iſt, freiwillig zu verleugnen, und Eintönigkeit weichlicher

Tonfälle dem Italiener, der hier in ſeinem Elemente ſich ſchwingt, nachzukünſteln. Mit gleichem Fuge könnte man uns die Gebrechen der engliſchen und der franzöſiſchen Reimweiſen als nachahmungswürdige Tugenden, und den Füchſen die unendlichen Vortheile der Schwanzloſigkeit, einpredigen. Der Klügere, dem die Nachahmerheerde nachſchwärmt, meinte wol blos dieſes: wie mutiger Entſchluſs am kräftigſten in lauter männlichen Reimen trozt, alſo ſcheine die ſchmelzende Empfindung, oder die ſpöttelnde Ironie, manchmal den ſanftſchwebenden Gang durchaus weiblicher Reime, mitunter auch wol im Sonnette, zu verlangen. Dawider hätten wir ſo wenig, als wenn einmal ein zur Rechtlichkeit anfeuerndes, oder ein archilochiſches Sonnet unvermiſcht männliche Reime mit männlichen durchflöchte. Mögen nur hier lauter mannhaft und voll aushallende in reichem Vokalwechſel, und dort lauter anmutige, mit den ſchönſten Blumen des viellautigen Wohlklangs gepuzte Reimweibchen, den feſtlichen Tanz aufführen!

Schon im täglichen Verkehr mit männlichen Reimen müſſen die weiblichen, weil ihr ſchwebender Doppelklang vorzügliche Aufmerkſam-

keit erregt, durch ehrbaren Schmuck und reizende Mannigfaltigkeit fich auszeichnen. Wie viel mehr, wo fie allein fich darftellen zu allen verfchiedenen Wendungen der fanfteften Harmonie! Man bringe uns nicht gemeine von der Heerftrafse, wie *Triebe* zu *Liebe*; nicht zugleich ftruppige, wie *Schmerzen* im *Herzen*, oder *Fifchchen* auf dem *Tifchchen*. Man meide die Anreihung ähnlicher Laute in den Hebungen, dafs nicht auf die Reimbande von *beten* eine von *lebet*, oder auf *Mufe* ein *Dunkel* ftofse; noch forgfältiger eine Folge gleichlautiger Senkungen, wovon das klanglofe *e* und das fummende *en* die zudringlichften find. Welch ein Ohr, das, ganze Strofen, ganze Sonnette hindurch, ununterbrochene Reime mit endendem *e* oder *en* aushalten kann! Wenn es doch Cynthius einmal zupfte, oder nach Befund rupfte! Ermunterte ein Franzofe die Seinigen zur Nachahmung italienifcher Reimweifen, indem er einem petrarkifchen Sonnette mit den vieltönigen Reimen: *defio*, *volta*, *fciolta*, *mio*, *envio*, *afcolta*, *volta*, *reftio*; *raccoglie*, *lui*, *trasporta*, *coglie*, *altrui*, *conforta*: ein *Sonnet en bouts-rimés* mit diefen auf lauter ftumme *e* ausgehenden entgegenftellte: *genie*, *fagesse*, *cesse*, *manie*, *fyme-*

trie, *fineſſe*, *pareſſe*, *monotonie*; *dance*, *eſclaves*, *modele*, *ſtance*, *entraves*, *kyrielle*: — was meint ihr? er ſelbſt müſste ein Spötter ſein, oder er würde von dem bitterſten Spotte ſeiner wizigen Landsleute gezüchtiget. Auch bei Petrarka, obgleich deſſen *e* am Ende gediegener als das unſrige iſt, wird kein Unbefangener es gut heiſsen, daſs in mehreren Sonnetten acht Reime hinter einander, in einem ſogar alle vierzehn, mit *e* ausgehn. Eben ſo wenig, daſs einmal vier *ora* mit vier *oro*, anderswo vier *eſſo* mit vier *oſſo*, und wiederum vier mislautige *accio* (attſcho) mit vier nicht wohllautigen *ugge* (uddſche), ſich umſchlingen: wie wenn bei uns die unholden Reime: *klatſchen*, *kutſchet*, *rutſchet*, *patſchen*, *matſchen*, *Budget*, *nutſchet*, *quatſchen*: den Achtling eines Sonnets bildeten.

Könnt ihr denn, hochherzige Verheiſser italieniſcher Wohllaute, könnt ihr nicht über die gemeinſte Eintönigkeit euch emporſchwingen? Mit dem leichtfertigſten Reimgeſchlepp, das, wie *lieben*, jedem aufdämmernden Gedanken durch *wir* (*lieben*), *ſie*, *zu*, *des*, *dem*, *den*, *die*, *der*, ſich anſchmiegt, das dieſer Leichtfertigkeit wegen kaum zu *bouts-rimés*

einem Ehrliebenden geboten wird, mit folchem zumeift oder allein würdiget ihr eure auf Klanghexerei pochenden Sonnette zu durchklingeln? Lernt, Kindlein, was unfere Sprache, auch in Reimkünften vermag! Dem allerdings herfchenden Falle des *e* nehmen wir fein Läftiges durch gefällige Abwechfelung unferer vielfachen und wohlklingenden Endungen, wie *Adel* (*s*), *Brodem* (*s*), *Streiter* (*s*), *gutes*, *liebet* (*ft*), *Abend*, *raffelt*, *läutert*. Wir befchränken die Herfchaft, wenn wir die volltönigen Reimwörter von mittelzeitiger Senkung nicht vernachläffigen: *rofig*, *mofig*; *endigt*, *bändigt*; *traulich*, *graulich*; *Wütrich*, *Dietrich*; *Käfig*, *träf' ich*; *romantifch*, *levantifch*; *Neftling*, *Fröftling*; *thöricht*, *Kehricht*; *Liedlein*, *Mütlein*; *Wölfin*, *Elfin*; *Wildnis*, *Bildnis*; *Wohnung*, *Schonung*; *hörbar*, *ehrbar*; *nahrhaft*, *wahrhaft*; *biegfam*, *fügfam*; *Kindheit*, *Blindheit*; *Demant*, *Jemand*; *Heiland*, *weiland*; *Landfchaft*, *Verwandfchaft*. Auch fo oft alte und ausländifche Benennungen ungefucht einen harmonifchen Reim darbieten, wie: *Flora*, *Aurora*; *Ida*, *Armida*; *Noah*, *Eloa*; *Wodan*, *Rhodan*; *Iris*, *Ofiris*; *Maro*, *Faro*; *Sion*, *Kronion*; *Eros*, *Heros*; *Indus*, *Pindus*; *Ne-*

reus, *Tereus:* warum follten wir nicht, gleich dem feinhörenden Italiener, fie anzuwenden berechtiget fein?

Sind dergleichen Reimwörter mit fchwebender Mittelzeit oder Kürze fo treffend gewählt, dafs fie auch aufserhalb der Reimftelle für natürlich und nothwendig gölten; fo giebt ihr reicherer Klang dem ernfthaften Inhalte fowohl, als dem launigen, etwas Prachtvolles und Heiteres, das jedem unverzogenen Naturgefühle fich einfchmeichelt. Wem find nicht aus alten Kirchenliedern die Reime: *Ach wie nichtig, ach wie flüchtig! — Schön und herlich, grofs und ehrlich! — Hofianna! himmlifch Manna —:* und dabei feine Jugendempfindungen im Gedächtnis? Ein lebhafter Mann ohne Gelehrfamkeit erzählte einft einem Knaben von der ehemals berühmten hamburgifchen Oper, und theilte ihm die Begeifterung mit, worin er die wohlklingenden Reime herfagte:

Bel, unfer Gott, ift grofs und mächtig;
Sein Antliz leuchtet hell und prächtig!
Doch gleicht ihm unfer Belfazar.

Der Mann war mein Vater, der Knabe ich felbft: der bald nachher in Schulübungen mit

wohlklingenden Reimen, zum Verdrufs des auf fliefsende Natürlichkeit haltenden Magifters, fich und den Mitfchülern gütlich that, und fpäter die Übertreibungen der Reimfucht in fchwergekünftelten Reimen verfpottete. Ein ftärkerer Beweis, dafs in unferer Sprache den Stof diefer Vieltönigkeit mit angeborenem Gefühl auch das Volk ahnde, und gebrauoht wünfche, mögen die Sprichwörter fein: wo nicht nur fchwebende Trochäen mit leichter und fchwererer Mittelzeit, wie *Wizling*, *Spizling* bei Fifchart, *einmal*, *keinmal*, *Volland*, *Tolland*, *wehrlos*, *ehrlos*; fondern fogar vollkommene Spondeen: *Saufbold*, *Raufbold*, *Ehftand*, *Wehftand*, *Landsmann*, *Schandsmann*, *Kalbfleifch*, *Halbfleifch*; oft in getrennten Worten, *Ein Mann*, *kein Mann*; oft nur mit ähnlichem Klange, *Hundert Jahr' Unrecht ward nie kein Stund recht*, gereimt werden.

Warum denn nuzen wir nicht fo reichhaltige Fundgruben der Vieltönigkeit und des Reims? Warum wollen wir, wie bei tantalifchem Überflufs, unthätig über Mangel und Noth klagen? Selbft ja die üblichen *Demut* und *Wehmut* berechtigen uns, ähnliche Spondeen von gefchmeidigem Klange, wenn fie

von selbst kommen, zu Bereicherung des Reims anzuwenden. In dem edelsten Tone fügt sich bequem ein anmutiges *Hainthal* zum schrecklichen *Gebeinthal*, ein *Seemann* zum weinumgrünten *Leman*, zum *Tiefsinn* sein Affe *Schiefsinn*, zur *Heirat* ein verständiger *Beirath*, zum *Blachfeld* ein Fels, der *nachfällt*, zu brittischem *Steingut* das heilige *Gemeingut*, zum *Vorwand* und zur *Leinwand* etwas, das sich *empor* oder *hineinwand*. Und im scherzhaften wird neben dem höltyschen *Mailied* ein modernes *Dudeldeilied*, und am *Rheinfall* ein nuzbarer oder empfindsamer *Einfall*, sich eben so artig ausnehmen, wie dieser Schlufs eines Sonnets:

Für Geistesnahrung beut dies Buch ein dreimal
Mit flauem Spühlicht aufgewärmtes Breimahl.

Ein zusammengesezter Spondeus möchte vorzüglich der Belehrung und dem Spotte Gewicht geben; wie etwa:

Du lobst mir Grübels Scharfsinn?
Mir dünkt, sein Buch bedarf Sinn.

Oder:

Schuzgottheit ist ihm mächtige Verwandschaft,
Die solch ein Amt ihm und dazu Verstand schafft.

Auch wol mit verlängerter Mittelzeit:

Wie meinet wol dein wahres Du das?
Rothköpfiger Zweizüngler Judas?

Sogar eine Assonanz dieser Art kann dem entscheidenden Worte zur Verstärkung dienen:

Er wizelte mystischen Religionsgeist;
Doch, wie sein Wiz, wird die Religion feist.

Und warum sollen wir nicht, wo Geringfügigkeit zu bezeichnen ist, zwei unwichtige Silben, nach italienischer Freiheit, in den Reim zwingen? wie:

Manch Spafsgevögel wagt sich an die
Scherzlaune, troz Wieland und Shandi:

da im Volkstone des Heldenbuchs ein ähnlicher Anklang auch mit Ernste bestand:

Wilt du, sie fahren mit dir;
Jeder mit hundert Rittern.

Oder warum nicht, nach dem Beispiele des ariostischen *Fiordi-ligi*, die ersten Silben eines zusammengesezten Wortes? wie:

Handhabest du Süddichtkunst, o Naturfilosöfelein, dann sagt Kunst und Natur: Fi!

Kurz, was Quintilian von den Worten urtheilt: Alle Reime sind irgendwo die besten;

und die an einer geſchmückteren Stelle unedel ſcheinen, ſind, wo die Sache ſie fodert, der ſchickliche Ausdruck.

So lange *Bürger* er ſelbſt war, wie ſorgſam vor anderen gab er den Reimen Wohlklang und Mannigfaltigkeit! Seine Nachtfeier, ſein Lied an Agathe, an Leonore haben einen gefälligen Vokalwechſel in den Reimlängen; in den Kürzen herſcht zwar das *e*, aber mit veränderten Ausgängen *en*, *ens*, *er*, *ern*, *el*, *et*, und wird doch zuweilen von anderen Vokalen durchtönt. Hier reimen *Profezeiung*, *Erneuung*, *Wahrheit*, *Klarheit*, *ledig*, *gnädig;* hier zwei durch den Sinn verbundene Wörter *wachſt du* (nach alter Schreibart *wachſtu*) und *lachſt du;* hier auch die Fremdlinge *Indus* und *Pindus*. Das urſprüngliche:

Sie war es, die den Äneas
Mit Lavinien verband.
Und die keuſche Zone Rhea's
Löſte ſie durch Mavors Hand:

ward ſo von *Ramler* herabgeſtimmt:

Sie ſchlang um die Hand Äneens
Und Laviniens ihr Band —;

nachmals von dem verkümmerten Dichter noch

mehr, weil er die nahe Verbesserung nicht wahrnahm:

> Sie wars, die den Held Äneas
> Mit Lavinia verband. —

Dies Trachten nach vollem und vielfachem Laute der Reimwörter wird in den Sonnetten, wo es unerläßliche Pflicht war, fast gänzlich vermißt. Fehler in den Reimlängen haben wir oben bemerkt. Die Kürzen fallen sämtlich mit *e*, dessen Einförmigkeit zwar meistens durch einige Konsonantwechsel gebrochen wird. Aber auch das nur zufällig; da in einem Sonnet alle weiblichen Reime auf ein offenes *e*, und in zweien alle auf *en* ausgehn. Die Anhäufung des *en* wird noch anstößiger, wo *Bürger* sogar die Abwechselung männlicher Reime der Ausländerei aufopferte, in dem graulichen *Au*-Sonnet: dessen Achtling vier *auen* mit vier *eben* paart, und, damit die weichliche Einförmigkeit ja nicht überhört werde, in trochäischer Verse weichlicher Bewegung.

So weit blieb *Bürger* von den Erfodernissen eines richtigen Sonnettes zurück. Und wenn er alles gethan hätte, was die Sonnet-

regel befiehlt; so mufste sein besserer Geist ihm sagen: Du unnüzer Knecht, warum hast du unter ein so willkürliches Gesez dich geschmiegt, und die freie Kunst des Gesanges entwürdiget?

Aber wenn ich der Anwendung des *Bürger*'schen Wortes: Er spricht vom Sonnet, wie der Fuchs von den Trauben! mich entziehn, und meinen Beweisen Gehör schaffen will; so muss ich schon selbst einmal den fesselnden Schellen mich hergeben. Wohlan! es gelte, dafs, wie von Kunst nur der Künstler, von Kunstmacherei nur der Kunstmacher urtheilen dürfe. Hört denn, andächtige Kunstjüngerlein, was ihr noch nie hörtet, den Wunderklang meiner überkünstlichen

KLINGSONATE.

I. *Grave.*

Mit
Prall-
Hall
Sprüht
Süd-
Tral-
Lal-
Lied.

Kling-
Klang
Singt;
Sing-
Sang
Klingt.

II. *Scherzando.*

Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor
Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
Ins Ohr.
O höre
Mein kleines
Sonett.
Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

III. *Maestoso.*

Was singelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur heimatlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwülem Anhauch ward euch das Gemüt heiſs,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiſs!

VI.

FÜR DIE ROMANTIKER.

(Morgenblatt 1808. N°. 12.)

Die folgende Parodie eines verdeutſchten Mönchsliedes, welches nicht durch Poeſie, ſondern, wie die meiſten der Art, durch frommen Inhalt, berühmte Muſik und feierliche Aufführung, Anſehn gewann, iſt die Frucht einer heiteren Stunde, worin der Verfaſſer vor ſieben Jahren die neu erſchienene Verdeutſchung mit unwillkührlichen Veränderungen vorlas.

Es war die Zeit, da ein Schwarm junger Kräftlinge, wozu ein paar Männer ſich herabließsen, nicht nur unſere edelſten Dichter, jene tapfern Anbauer und Verherlicher des deutſchen Geiſtes, ſondern ſogar die groſsen, ſeit Jahrtauſenden bewunderten Klaſſiker, mit Verkleinerung und Hohn zu behandeln ſich unterfing, und jeden, wer Gnade wünſchte, öffentlich zur Theilnahme des Bundes einlud. Den reinen Naturformen, in welchen des Alterthums freier Genius ſich verklärt darſtellt, wurden die unförmigen Vermummungen des dumpfen, von Hierarchen und Damen abhängigen Rittergeiſtes, — der beſeelten Geſtalt des Urſchönen, des zur

Göttlichkeit gesteigerten Menschlichen ward Ihres Ideals düsteres Fantom, dem Klassischen das wild Romantische, dem Antiken das Moderne, ja wenn sie noch schamloser sich aussprachen, dem Irdischen Ihr Geistiges, dem Heidnischen Ihr Christkatholisches vorgezogen *), und in den klingelnden Tonweisen der Fidelare und Meistersänger erhöht.

Mitleidig sahn die Verständigen zu, wie mancher Kaltherzige aus *Jakob Böhm* und ähnlichen sich selbst eine mystische Erhizung zusammenpüsterte; und zwischendurch sagte wol einer zum anderen:

— — — Ein unsterblicher Gott zu erscheinen,
Wünscht' Empédokles hier, und kalt in den brennenden Ätna
Sprang er hinab. Frei sei's, nach Belieb umkommen, den Dichtern.
Wer Unwillige rettet, der thut, wie der Mörder, Gewaltthat! ...
Auch nicht sehen wir klar, warum er mit Versen sich abgiebt:
Ob er des Vaters Asche gelaugt, ob entweihend des Donners
Schreckliche Stelle geregt. Toll raset er! —
Horaz an die Pisonen, V. 464.

*) Siehe *Rottmanners* Kritik der Rede *Jakobi's* S. 20—24, und, wenn du die angeblichen Heroen dieser Leutlein nach ihrer Rangordnung kennen willst, S. 5: wo *Göthe* als Haupt der christkatholischen Romantiker auftreten muss, und als Kollege von — *Ast!*

Weil man dem nachgegaukelten Veitstanze ein baldiges Ende zutrauete, ſo blieb dieſe Parodie, die zum Beſprechen des Unweſens dienen konnte, in der Schreibtafel zurück. Jezt, da das ſeltſame Bundesfieber noch anſteckender um ſich greift, und mitunter einen feinſinnigen Jüngling in den Tanz fortraft, haben es bedachtſame Freunde für zuträglich erklärt, daſs man den Befallenen dies wenigſtens unſchädliche Heilmittel nicht vorenthalte. Ihnen, die mit inniger Religion und Andacht ihre Sprünge zu machen vorgeben, empfehle ſich dieſe Gabe des Morgenblattes zur nüchternen Morgenandacht.

Für den geiſtreichen Verdeutſcher des Mönchsliedes kann der wohlmeinende Scherz keiner Misdeutung fähig ſein. Er ſelbſt, wiſſen wir, hat Ekel an den erkünſtelten Verzuckungen jener abentheuerlichen Romantiker. Wofern er, der das Höchſte der Kunſt, das Klaſſiſche, bei Alten und Neueren, bei *Homer* und *Arioſt*, bei *Sofokles* und *Shakſpeare*, bei *Pindar* und *Klopſtock* zu würdigen verſteht, jemals die Verächter des Klaſſiſchen in Laune oder Sorgloſigkeit zu begünſtigen ſchien; ſo wird er, was ihm entfuhr, mit ſo mutigem Biederſinne, wie ſein Urtheil über den deutſchen Homer, dem einwohnenden Gotte getreu, zurücknehmen.

Vom jüngften Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zoren(s),
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Profeten hoch befchworen.

Welch ein Graun wird fein und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen!

Die Pofaun' im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne,
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen fehen
Dann die Kreatur erftehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch wird fich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter alfo richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet.
Ungerochen nichts gefchlichtet.

Ach, was werd' ich Armer fagen?
Wer befchirmt mich vor den Klagen,
Da Gerechte felber zagen?

König, furchtbar, hoch erhaben,
Frei find deiner Gnade Gaben:
Woll' auch mich mit ihnen laben!

Milder Jefu, woll' erwägen,
Dafs du kameft meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen!

Buſslied eines Romantikers.

Alles, was mit Qual und Zoren
Wir gedudelt, geht verloren;
Hat's auch kein Profet beſchworen.

Welch ein Graun wird ſein und Zagen,
Prüft der Richter ernſt mit Fragen
Kleine, ſo wie groſse, Klagen!

Hinpoſaunt, mit Schreckentone,
Gehen wir zum Richterthrone,
Wer mit Geiſt gereimt und ohne.

Auch mich Armen wird man ſehen
Mit den Sündern auferſtehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Manches Büchlein wird entfalten,
Wie wir, feind den hohen Alten,
Hier modern-romantiſch lallten.

Ohn' Erbarmen wird gerichtet,
Was wir, gleich als wär's gedichtet,
Firlefanziſch aufgeſchichtet.

Ach, was werd' ich Armer ſagen,
Wenn der Kunſt Geweihte klagen,
Und wir Süd-Kunſtmacher zagen?

Gnade, ruf' ich, Herr, mir Knaben!
Frei ja gabſt du deine Gaben;
Konnteſt du mich auch nicht laben?

Thatſt du (woll' es, Herr, erwägen!)
Je ein Wunder meinetwegen,
Mein Gemüt mit Kraft zu pflegen?

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens;
So viel Müh sei nicht vergebens!

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh zum lezten ich erwache.

Reuig muſs ich Angst erdulden,
Tief erröthend vor den Schulden:
Sieh mich Flehnden, Gott, mit Hulden.

Du, der losſprachst einst Marien,
Und dem Schächer selbst verziehen,
Hast mir Hofnung auch verliehen.

Mein Gebet gilt nicht so theuer;
Aber laſs mich, o du Treuer,
Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laſs mich kommen,
Fern den Böcken, angenommen
Dir zur Rechten bei den Frommen.

Wenn Verworfnen ohne Schonung
Flammenpein wird zur Belohnung,
Ruf mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,
Bete, daſs ich noch gesunde,
Sorge für die lezte Stunde!

Thränen bringt der Tag des Zoren (s),
Wo aus Staub wird neu geboren
Zum Gericht der Mensch voll Schulden.
Darum sieh ihn, Gott, mit Hulden;
Jesu, milder Herscher du,
Gieb den Todten ew'ge Ruh!

W. Schlegel.

Troz dem Angstschweiſs meines Strebens,
Nachzuäffen Geist des Lebens;
Alle Mühe war vergebens!

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Wenn ich, wie ich kann, es mache.

Scham und Reue muſs ich dulden;
Tief erröth' ich ob den Schulden,
Wie ein Kreuzer unter Gulden.

Hab' ich reimend mich verschrieen,
Du, der Schächern selbst verziehen,
Laſs es gehn für Melodieen!

Achte nicht mein Schrein so theuer,
Daſs ich darum, o du Treuer,
Brennen sollt' in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laſs mich kommen,
Von den stöſsigen, nicht frommen,
Bundesböcken ausgenommen.

Wird auch Feuer ohne Schonung
Meinen Reimen zur Belohnung,
Nim doch mich in deine Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,
Ruf Ade dem Schwärmerbunde,
Daſs ich zur Vernunft gesunde!

Wer gesündigt hat mit Zoren,
Muſs dort ewig, ewig schmoren.
Aber mich, troz meinen Schulden,
Nim ins Paradies der Hulden.
Gieb mir Armen ew'ge Ruh,
Sei es auch — mit Kozebu!

Voſs.

Zur Vergleichung folge hier das Original des *Thomas von Celano*:

Dies irae, dies illa
Solvet ſeclum in favilla,
Teſte David cum Sibylla.

Quantus tremor eſt futurus,
Quando judex eſt venturus
Cuncta ſtricte Discuſſurus!

Tuba, mirum ſpargens ſonum
Per ſepulchra regionum,
Coget omnes ante thronum.

Mors ſtupebit et natura,
Cum reſurget creatura
Judicanti reſponſura.

Liber ſcriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum ſedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid ſum miſer tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Dum vix juſtus ſit ſecurus?

Rex tremendae majeſtatis,
Qui ſalvandos ſalvas gratis,
Salve me, fons pietatis!

Recordare, Jeſu pie,
Quod ſum cauſa tuae viae,
Ne me perdas illa die!

Quaerens me ſediſti laſſus,
Redemiſti, crucem paſſus:
Tantus labor non ſit caſſus.

Juſtae judex ultionis,
Donum fac remiſſionis
Ante diem rationis.

Ingemiſco tamquam reus,
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce deus!

Qui Mariam abſolviſti,
Et latronem exaudiſti,
Mihi quoque ſpem dediſti.

Preces meae non ſunt dignae,
Sed tu bonas fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Inter oves locum praeſta,
Et ab hoedis me ſequeſtra,
Statuens in parte dextra.

Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

Pro ſupplex et acclinis,
Cor contritum quaſi cinis:
Gere curam mei finis.

Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus;
Huic ergo parce, Deus:
Pie Jesu, Domine,
Dona eis requiem.

Amen.





